H. un. 484°

Bibliothek der
Akademie für Deutsches Recht
München

Inventar 404

<366224159900014

S

<366224159900014

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtfreunde

bearbeitet

von

Carl von Rotteck,

Doctor der Rechte,

Großherzogl. Bad. Hofrath und Professor an der hohen Schule zu Freiburg, der Königl. Baier. Academie der Wissenschaften in München correspondirendem Mitgliede.

Vierter Band.

Siebente Auflage.

Freiburg im Breisgau,

in der Herder'schen Kunst- und Buchhandlung.

1830.

Bibliothek der Akademie für Deutsches Recht
München

Allgemeine Geschichte,

mittlerer Zeiten.

Vierter Band,

welcher die Geschichte von Theodosius M. bis Karl M. enthält.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

zur ersten Ausgabe.

Sollte die verzögerte Herausgabe dieses vierten Bandes von einigen meiner Leser mißfällig bemerkt worden seyn; so mag zur Rechtfertigung genügen, auf die Anforderungen hinzuweisen, welche die so eben verflossene inhaltschwere Zeit an jeden Freund des Vaterlandes und der guten Sache gemacht hat. In so verhängnißvollen Tagen erkennt der treue Bürger die Verpflichtung, mit Unterbrechung jeder selbstgewählten Arbeit, seine Kräfte — so gering sie seyen, und ob als gemeiner Streiter oder im untergeordnetsten Dienst — dem großen Zwecke zuzuwenden. Von der Mehrzahl der Teutschen wird einstens die Geschichte sagen, daß sie die Mahnung

dieſer Zeit verſtand, und daß es
Schuld nicht ſey, wenn, was jene z
heißen ſchien, nicht erfüllt ward.

Doch immerhin ſind, ſeit Erſch
der frühern Bände, die Verhältniſſe
anders geworden. Gegen Weltmon
und auswärtiges Joch zu ſchreib
heute erlaubt. Eine Schuzrede, w
dem zweiten Band voranſchickte, wär
unnöthig. Gleichwohl wünſche ich mir
mich als Freund derjenigen Grundſäz
währt zu haben, welche im Jahr
einer Schuzrede bedurften.

Was die Ausdehnung des W
betrifft, ſo erkläre ich mich, dem U
verſchiedener Recenſionen entſprechend
hin, daß ich es allerdings mehr zum S
unterricht als zum Gebrauch in der S
beſtimmte. Auch gehört zu meinem
einen Auszug daraus für den lezten
zu bearbeiten.

Inhalt
des
vierten Bandes.

Seite

Vorrede III

Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Theodosius M. bis Karl M. J. d. W. 395—800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

Ueberhaupt 1
Allgemeine Chroniken 3
Byzantiner 5
Abendländische Spezialhistoriker 10

Zweites Kapitel.

Chronologie . . . . . .

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten . . . .

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Wel

I. Charakter des Zeitraums.

§. 1. Bestimmung . . . . . .
— 2. Rechtfertigung . . . . . .

II. Summe der politischen Be
benheiten.

— 3. Uebersicht der Völkerwanderung . . .
— 4. Schicksale der Abendländischen Reiche . .
— 5. Der Orient . . . . . .
— 6. Das Reich Mohammeds . . . .

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung.

	Seite.
1. Wichtigkeit	35
2. Quellen	37
3. Ursachen	40
4. Hochasien. Das Land	42
5. Die Menschen	48
6. Verfassung	50
7. Haupt-Raçen	54
8. Die Hiong-nu	57
9. Fortsezung	62
10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen	65
11. Die Gothen	68
12. Die Gothen im Römischen Reich	73
13. Alarich	76
14. Radagais	80
Alarich in Rom	81
Gründung des Westgothischen Reiches	85
Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder	86
Verwüstung Galliens und Spaniens	89
Kleinere Wanderungen. Britannien. Armorika	93
15. Attila	96
Fortsezung	100
Fortsezung	102
Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reichs	106
Odoaker. Theodorich	108
Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden	113

§. 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn . .
— 27. Wenden und Slaven . . . . .
— 28. Fortsezung . . . . . .

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen Barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.

— 1. Genserich . . . . . .
— 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reichs .

II. Ostgothisches Reich.

— 3. Theodorich . . . . . .
— 4. Fall des Ostgothischen Reiches . . .
— 5. Fortsezung . . . . . .

III. Langobardisches Reich.

— 6. Alboin . . . . . .
— 7. Dessen Nachfolger . . . . .
— 8. IV. Burgundisches Reich . . .

V. Westgothisches Reich.

— 9. Arianische Könige . . . . .
— 10. Katholische . . . . . .
— 11. Untergang des Reiches . . . . .
— 12. VI. Angelsächsisches Reich . .

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken.

		Seite.
1.	Einleitung	176
2.	Aelteste Geschichte	178
3.	Chlodwig	182
4.	Dessen Bekehrung	186
5.	Lezte Thaten; Charakter	189
6.	Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens	190
7.	Lothars I. Söhne	193
8.	Die Großhofmeister Rois fainéans	196
9.	Pipin v. Heristal. Karl Martell	198
0.	Schlacht von Poitiers	200
1.	Pipin der Kurze	203
2.	Baiern. Sachsen. Friesen	206

ierte s Kapitel.

chichte des Morgenländisch-Römischen serthums oder des Byzantinischen Reichs.

.	Einleitung	211
.	Arcadius	215
.	Theodos II. Marcian	219
.	Leo I. Zeno	222
.	Anastasius	225
.	Justinus I.	228
.	Justinian M.	229
.	Belisar	233
	Der Persische Krieg	235
	Kriege mit den Barbarischen Nationen	240

§. 11. Justinians innere Verwaltung und Charakter
— 12. Fortsezung . . . . . .
— 13. Justinus II. Tiberius II. . . . .
— 14. Mauritius. Phokas . . . . .
— 15. Revolutionen Persiens . . . . .
— 16. Lezter Krieg zwischen Römern und Persern .
— 17. Heraklius . . . . . .
— 18. Dessen Haus . . . . . .
— 19. Leo's II., des Isauriers, Haus . . . .

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

— 1. Quellen . . . . . .
— 2. Das Land . . . . . .
— 3. Das Volk . . . . . .
— 4. Mohammed . . . . . .
— 5. Fortsezung . . . . . .
— 6. Fortsezung . . . . . .
— 7. Erste Chalifen . . . . . .
— 8. Ommaijahden. Fatimiten . . .
— 9. Eroberungen der Araber. Syrien . .
— 10. Aegypten . . . . . .
— 11. Persien . . . . . .
— 12. Einheimische Kriege . . . . .
— 13. Größte Ausbreitung des Reiches . . .
— 14. Die spätern Ommaijahden . . . . .
— 15. Erhebung der Abbassiden . . . .
— 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

Seite.

I. 1. Kultur überhaupt 330

II. Bürgerliche Verfassung.

Byzantinisches Reich 332
Finanzen 333
Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit . 338
Veränderungen 343
Lehen 347
Ihre Vervielfältigung 350
Folgen davon 353
Summarium 356

Kriegswesen.

Bei den Teutschen 357
Bei den Byzantinern 358

III. Gesetze und Sitten.

Altes Römisches Recht 362
Die Justinianeische Gesez-Sammlung . . 365
Kritik 368
Gesetze der Teutschen 371
Sitten 376

IV. Völkerverkehr und Handel.

§ 17. Im Abendland . . . . . .
— 18. Im Morgenland . . . . . .

Zweites Kapitel.

Religion.

I. Das Christenthum.

— 1. Ausbreitung . . . . . .
— 2. Wirkungen. Ueberhaupt . . . . .
— 3. Insbesondere . . . . . .
— 4. Fortbildung . . . . . .
— 5. Folgen davon . . . . . .
— 6. Kirchenzucht . . . . . .
— 7. Kezergeschichte. Einleitung . .
— 8. Fortsezung . . . . . .
— 9. Aelteste Kezereien. Gnostiker . .
— 10. Streit über das Osterfest. Donatisten .
— 11. Kezereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung. Einleitung . . . .
— 12. Arius . . . . . .
— 13. Athanasius. Theodosius M. . . .
— 14. Die Arianer im Abendland . . . .
— 15. Streit über die Menschwerdung . . .
— 16. Nestorius . . . . . .
— 17. Eutyches . . . . . .
— 18. Jakobiten. Nestorianer . .
— 19. Henotikon. Die drei Kapitel . . .
— 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten .
— 21. Kezereien im Abendland . . . . .
— 22. Bilderstreit . . . . . .

Seite.

3. Hierarchie 441
4. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt . 443
5. Das Papstthum 446
6. Fortsezung 449
7. Mönchthum. Einleitung . . . 452
8. Stifter 454
9. Regeln 456
0. Ursachen der Ausbreitung 458
1. Wirkungen. Gute 460
2. Böse 462

11. Mohammedanische Religion.

Einleitung. Glaubenslehren . . . 464
Praktische Vorschriften 468
Der Koran. Beglaubigung 469
Ursachen der Ausbreitung . . . 472
Wirkungen 477
Mohammedanische Kirche 482
Sekten 485

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

1. Allgemeiner Ueberblick . . 488
Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland 489
Hülfsmittel 492
11. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte . 495

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mittelalter;

d. i.

hichte von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beider Indien.

Erster Zeitraum.

ierter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

chte von der großen Völkerwanderung bis rneuerung des Abendländischen Reiches, von Theodosius I. Tod bis Karl M.

Vom J. Christi 395 bis 800.

Erster Abschnitt.

emeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Ueberhaupt.

riechische und die Lateinische Zunge so viele neue Völker auch auf den Schauen — noch immer die fast ausschließenden rinnen der Abendländischen und des größten

Theiles der Morgenländischen Geschichten. barischen Nationen, welche ins Römische Eroberer einzogen, überließen die Erzähl Thaten den gedemüthigten Feinden, oder d Unterthanen, und bedienten sich auch, na Selbst zu schreiben angefangen, zur Be ihrer Geschichten und Geseze, meist der Spr Lehrer. Von Arabischen Schriften aber Koran ausgenommen — erst aus dem Zeitraum etwas Bedeutendes uns zugekomme

Das Verweilen bei den Geschichtschreibe Periode ist freilich weniger belohnend als des klassischen Alterthums. Der Charakter sten ist Mittelmäßigkeit. Viele sind noch u selben, wenige darüber. Eine kurze Uebers unserem Zwecke genügen. Auch wollen wir, derholungen zu vermeiden, nicht nur die eig Universalhistoriker oder Chronikenschreiber, auch die Spezialhistoriker der verschiedenen (die Arabischen ausgenommen) gleich hier u allgemeinen Quellen aufführen. Denn gen und vielseitigen Verhältnisse der wandernd ker untereinander und gegen das Römische R thigen die Geschichtschreiber der einzelnen N zumal die Byzantinischen, auch auf die wärtigen ihren Blick zu richten, und ma also gleichfalls mehr oder weniger allgemein

Die Chronographen dieses Zeitraums, fern sie die ältesten Geschichten ihrer nen erzählen, haben meistens aus unges

nen Quellen geschöpft, zumal aus Sagen und eldenliedern, welche zu ihrer Zeit noch le- dig unter den Völkern herumgehen mochten, von aber schwerer zu deuten sind. Auch hatten sie frischen Trümmer der um sie her oder kurz vor n eingefallenen Welt vor Augen, und hätten, wä- sie minder arm an Genie gewesen, uns die an- lichste Darstellung von jener verhängnißvollen ode geben können. Denn die sprechendsten Mo- ente derselben waren Trümmer, welche aber tens wieder überbaut oder durch Verwitterung ntlich geworden sind. Zur Deutung beider, der mer sowohl als der neuen Gründungen, haben spezellere Erklärungen nöthig, welche zuverlässi- Inschriften, Urkunden, Gesezen u. als in den — meistens geistlos verfaßten — iken der Zeit liegen. Auch Münzen — zumal ie Byzantinische Geschichte — geben Aufschluß eitbestimmung.

§. 2. Allgemeine Chroniken.

igentliche Chronikenschreiber des fünf- hrhunderts — außer denen, welche wir schon rigen Zeitraum anführten, und außer dem tigen Flavius Lucius Dexter — sind ch Prosper und Idacius. Sowohl der- Prosper, welcher von seinem Vaterland anicus heißet, — als der heilige Pro- Bischof von Riez in Provence, schrieben en, welche bis 455 nach Christus reichen. s, Bischof von Avenches, sezte die lez-

tere bis zum Jahr 581 — lehrreich zume
Geschichte der Franken, Burgunder
then — fort.

Die Chronik des Idacius aus Spa
faßt den Zeitraum von 379 bis 468.

Im sechsten Jahrhundert schrieben M
nus, Comes von Illyricum, eine Ch
Theodosius M. bis 534, und Viktor, B
Tununna (in Afrika) eine solche von 444
Die leztere wurde von Johannes, Abt
claro († 620), bis zum Jahr 590 fortgese

Auch Cassiodorus und Jornande
ben in diesem Jahrhundert, der erste ein Ch
breve vom Anbeginn der Welt bis 519 na
der lezte eine gedrängte Darstellung der
und Zeitenfolge« bis 560. Doch sind beide
ger für die Gothische Geschichte.

Der gelehrte Isidor, Bischof von S
blühte im 7ten, der noch vorzüglichere Be
Ehrwürdige, ein englischer Mönch, zierte
Jahrhundert. Der erste hat — neben ander
ken, welche theils der Westgothischen Ge
theils auch der Kirchen - Historie und jener d
senschaften angehören — eine geschäzte Chron
Adam bis ins 5te Jahr des Kaisers Hera
(620) hinterlassen; der zweite, unter dem
de sex mundi aetatibus, eine bis zum 9te
Leo's des Isauriers (725) reichende allg
Geschichte geschrieben, welche von vielen nach
den Chronikenschreibern zur Grundlage ihrer e

Arbeiten genommen, oder gewissermaßen nur fortgesezt
orden.

Auch Fredegarius Scholasticus schrieb im
ten Jahrhundert eine Chronik vom Anbeginn der
elt bis 641 nach Chr., welche jedoch in den Theilen,
lche für diese Periode gehören, vorzugsweise die
änkische Geschichte enthält.

Eben so ist Paulus Diakonus (Sohn War-
frids im 8ten Jahrhundert) wiewohl er eine ver-
schte Geschichte bis auf Justinian M. ge-
ieben, doch weit mehr wegen seiner Langobar-
chen Geschichte merkwürdig. Das Genie dieses
riftstellers ist zwar nicht über seiner Zeit, aber
Charakter macht ihn ehrwürdig. Er sah den Fall
s Volkes und seines Königs (Desiderius,
n Kanzler er war), und blieb Beiden getreu. In
Gewalt des Siegers, der ihn mit Auszeichnung
delte, verschmähte er dessen Gnade, und arbeitete
an Wiederherstellung der Freiheit. Die Diener
hießen solches Verrath, und verlangten die Be-
ng des Geschichtschreibers. Doch Karl M., dieß-
es wahren Ruhmes eingedenk, verzieh.

Frekulphus, Bischof von Lisieux, schrieb zwar
n 9ten Jahrhundert; aber seine Chronik reicht
is zum Schluß des sechsten.

§. 3. Byzantiner.

Von Byzantinischen Geschichtschreibern *)
n insbesondere für die gegenwärtige Periode:

---

*) Dieselben sind sowohl einzeln als in Sammlun-
n vorhanden. Von den leztern enthält eine klei-

Zuvörderst Prokopius von Cäsare
ner und Philosoph, Belisars Geheimschreiber,
Senator und Präfekt von Konstantinopel, an
Kenntnissen und historischer Kunst weit übe
Geschichtschreibern seiner Zeit und fast den
Alten gleich. Seine 8 Bücher von den Pers
Vandalischen und Gothischen Kriegen
ten die Großthaten Belisars und Narses, ü
die glänzende Regierung Justinians M.
deren 26stem Jahre (553.), auch von der
Geschichte soviel, als der Zusammenhang und d
ständniß erheischen. Ein neuntes Buch, 'A
überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung u
richtigung der früheren, die geheime Ges
von Justinians Hof und Reich. Sechs
endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers
leuchten dessen innere Regierung von einer
und zwar der günstigsten, auch vielfach leh
Seite. Die Widersprüche zwischen den Ges
und den Anekdoten zeihen Prokopius entwed
Schmeichelei oder der Verleumdung oder wo
der zugleich. Aber in der Hauptsache bleibe

---

nere nur die vier Hauptschriftsteller, Zona
Nicetas, (Acominatus Choniates), Nice
rus (Gregoras) und Laonicus Chalcoc
las, als welche, einer den andern fortsezend
vollständiges und eigentliches corpus historiae
tinae ausmachen. Die große (zu Paris, und
mals, mit einiger Vermehrung in Venedig,
Sammlung aber ist allgemein.

Erzählungen durch kluge Deutung vereinbar; wo sol-
hes nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr
u den Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten
inneigen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung
m von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundli-
es oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er
erall von denselben mehr Wahrheit in öffentli-
en oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinians von da, wo Proko-
is aufhört, bis zum Jahr 559 sezte Agathias,
Scholasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgän-
s nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher als diese
den, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb
Sophist Priscus eine Byzantinische Geschichte
8 Büchern, welche zumal die Kriege Attila's und
ere Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber
er ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr
ressante und lehrreiche Auszüge, welche von den
sandtschaften handeln. Doch haben spätere
iststeller dasselbe noch benüzt. Auch von Mal-
s und von Menanders Gesandtschaften sind sol-
Fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die Griechi-
Zunge, was Profan-Geschichte betrifft, durch den
n Zeitraum ärmer als die Lateinische, dagegen
o reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu
ritius Zeit die Geschichten Justins II.
Büchern beschrieben, hat Photius uns ei-
Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II.
von Korippus ein — mittelmäßiges, doch

Zuvörderst Prokopius von Cäsarea, ner und Philosoph, Belisars Geheimschreiber, Senator und Präfekt von Konstantinopel, an Kenntnissen und historischer Kunst weit über Geschichtschreibern seiner Zeit und fast den kla Alten gleich. Seine 8 Bücher von den Persi Vandalischen und Gothischen Kriegen e ten die Großthaten Belisars und Narses, übe die glänzende Regierung Justinians M. b deren 26stem Jahre (553.), auch von der fr Geschichte soviel, als der Zusammenhang und das ständniß erheischen. Ein neuntes Buch, Ἀνέκ überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung und richtigung der früheren, die geheime Gesch von Justinians Hof und Reich. Sechs B endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers, leuchten dessen innere Regierung von einer ei und zwar der günstigsten, auch vielfach lehrr Seite. Die Widersprüche zwischen den Gesch und den Anekdoten zeihen Prokopius entweder Schmeichelei oder der Verleumdung oder wohl der zugleich. Aber in der Hauptsache bleiben

---

nere nur die vier Hauptschriftsteller, Zonar Nicetas, (Acominatus Choniates), Nicep rus (Gregoras) und Laonicus Chalcoco las, als welche, einer den andern fortsezend, vollständiges und eigentliches corpus historiae By tinae ausmachen. Die große (zu Paris, und mals, mit einiger Vermehrung in Venedig, ed Sammlung aber ist allgemein.

hlungen durch kluge Deutung vereinbar; wo sol-
nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr
en Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten
igen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung
von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundli-
oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er
ll von denselben mehr Wahrheit in öffentli-
oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinians von da, wo Proko-
aufhört, bis zum Jahr 559 sezte Agathias,
olasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgän-
nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher als diese
n, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb
Sophist Priscus eine Byzantinische Geschichte
Büchern, welche zumal die Kriege Attila's und
e Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber
ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr
essante und lehrreiche Auszüge, welche von den
andtschaften handeln. Doch haben spätere
iftsteller dasselbe noch benüzt. Auch von Mal-
und von Menanders Gesandtschaften sind sol-
fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die Griechi-
Zunge, was Profan-Geschichte betrifft, durch den
n Zeitraum ärmer als die Lateinische, dagegen
o reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu
uritius Zeit die Geschichten Justins II.
o Büchern beschrieben, hat Photius uns ei-
Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II.
e von Korippus ein — mittelmäßiges, doch

als Quelle brauchbares — Lobgedicht verfaß
ähnliches Lobgedicht auf Heraklius wurde
von Georgius Pisides gesungen.

Die Regierung des unglücklichen Mau
und sein tragisches Ende, auch Einiges von H
lius, hat unter des Leztern Herrschaft Theop
tus Simokatta in 8 Büchern mit vielem
lehrreich, rührend, nur zu verblümt und w
beschrieben.

Aus derselben Zeit scheint das Chronicon
xandrinum s. Paschale zu seyn. Es wird
Fasti Siculi, weil es in Sicilien aufgefunden
nannt, und enthält — von einem oder mehrere
genannten Verfassern — die Geschichten — d.
meist trockene Liste von Namen und Jahrzahle
vom Anbeginn der Welt bis zu Heraklius 20stem
gierungsjahr.

Von jezt an bis zum Schluß der Periode
keine gleichzeitige Schriftsteller mehr. Nachste
spätere Chronikenschreiber erfüllen — dürftig
— diese große Lücke, und tragen zum Theil auch
die früheren Zeiten einiges Wissenswerthe nach:

Theophanes Isaacius, Freund
Georgius Syncellus und Fortsezer von
sen Chronik. Der Syncelle (d. i. Hau
nosse und Vertraute des Patriarchen Ta
sius zu Konstantinopel), (um 800) starb,
er in seiner — von Adam beginnenden und
die alte Geschichte sehr lehrreichen — Chronik
zum Jahr 285 nach Chr. gekommen. Sterb
übertrug er deren Fortsezung dem gelehrten

d ehemaligen Höfling) Theophanes, welcher sie
bis zum J. 813 führte.
Nicephorus, der Patriarch (von Kon-
tinopel), welchem Photius *) viel Lob ertheilt,
eine allgemeine Chronik, von der Schöpfung
228 nach Chr. und eine abgekürzte besondere
chichte der Kaiser, von Phokas bis zum
n J. von Constantinus Copron. Regierung, hin-
ssen.
Johannes Malelas (v. Antiochien; auch
im 9ten Jahrhundert) Chronik von der Schö-
bis zum Tod Justinians M. ist von geringem
h.
Wenig reichhaltiger sind die gleichfalls von der
pfung beginnenden Chroniken des Cedrenus,
stantinus Manasses, und Glykas. Der
ein leichtgläubiger Mönch des 11ten Jahr-
rts, hat seine Geschichten bis zum J. Chr.
; der zweite, welcher im 12ten Jahrhundert
os in Konstantinopel lebte, die seinigen bis
; der dritte endlich — dessen Person und Le-
it ganz unbekannt sind — bis 1118 fortge-
Sie gehören also mehr der folgenden als der
enden Periode an.

*) Von diesem gelehrten Patriarchen, welcher uns in
ner Bibliothek Auszüge, Beurtheilungen und
tensumstände von 280 meist historischen Schriftstel-
n hinterlassen hat, werden wir in der Kirchen- und
lehrten-Geschichte des folgenden Zeitraums handeln.

§. 4. Abendländische Spezialhisto

Wir gehen zu den Spezialhistorike
wandernden Nationen und der neugestifteten
Dieselben dienen auch der allgemeinen G
dieses Zeitraums als vorzügliche Quellen.

M. Aurelius Cassiodorus, ein edl
liener, — von dem Ostgothischen König Theo
zu den obersten Staatswürden berufen, 30
in den großen Geschäften mit Auszeichnung
und dann noch fast eben so lang in der
des Klosters den Wissenschaften lebend († nach
— hat eine interessante Sammlung von S
schriften, Briefen, Rescripten ꝛc. (Var
libros duodecim) welche er theils im Nam
Gothischen Herrscher, theils im eigenen Name
Prätorischer Präfekt verfaßte, auch der Anstel
formeln der Dignitarien und Staatsbeamten hin
sen. Der Geist der preiswürdigen Regierung T
richs spiegelt sich in dieser Sammlung, welche z
für den Geist und die Tugend des Ministers
ihn leitete, ein schönes Denkmal ist. Noch hat C
dor ein Chronicon breve von der Schöpfun
519 nach Chr. und, als das Hauptwerk, zwölf B
von den Gothischen Geschichten geschr
Das erste ist noch vorhanden; die Gothischen
Getischen) Geschichten aber leider nur in derje
Mittheilung, welche uns der Mönch Jorda
(oder Jornandes), der Leser derselben,
seinem Gedächtniß — und mit Hinzusezung

Eigenen und Fremden (aus andern griechischen lateinischen Geschichtschreibern) gegeben hat. Die lungen desselben von den Alterthümern seiner n enthalten offenbar mehr Fabel als Geschichte; en spätern Zeiten sind sie glaubwürdig.

Von demselben Jordanes besizen wir noch eine e der Reiche und Zeiten bis zum 24sten rungsjahr Justinians M., welche den gemeinen iken an Inhalt und Werth beizuzählen ist.

Die Lobrede auf Theodorich, von Ennodius lrles, welche mit dem Bisthum Pavia belohnt ist eher ein Monument der Schmeichelei als eschichte.

Die Geschichte der Westgothen (und im An- auch jene der Vandalen und Sueven in ien) erzählt — jedoch sehr kurz — Isidorus Sevilla (dessen allgemeiner Chronik wir oben nten) in einer eigenen Gothischen Chronik. haupt sind die Quellen der Spanisch-West- ischen Geschichte äußerst dürftig. Gesezе und lien-Schlüsse belehren uns im Allgemeinen über Geist der Regierung und des Volkes. Das Spe- der Geschichte muß meistens aus fremden Histo- entlehnt werden. Erst im 13ten Jahrhundert Rodericus Ximenes, Erzbischof von o, 9 Bücher von Spanischen Geschichten, Einiges von den Ostgothen, Sueven, Ala- und Vandalen, endlich auch eine Geschich- r Araber; Alles sehr unvollständig, ohne

Kritik und Geschmack — wie freilich sein Zei
mit sich brachte.

Von den Vandalen in Afrika erzä
tor Uticensis, K. Zeno's Zeitgenosse, in
chern de persecutione Vandalica, schauderv
schichten.

Der Geschichtschreiber der Langobard
Paulus Warnefridi, dessen wir oben al
meinen Chronographen gedachten. Er schrieb
cher de gestis Langobardorum bis zum
Königs Luitprand (644), deren Lesung —
achtet sie viel Mährchenhaftes enthalten — im
belehrend und anziehend ist.

Die ältesten Brittischen und Angelsächsische
schichten — wenigstens Sagen und Fabeln —
wir bei Gildas de excidio Britanniae,
Nennius histor. Britonum. (Der erste i
der zweite im 7ten Jahrh.) Auch hat Beda
ner englischen Kirchengeschichte viel Interessant
halten. Das spätere Chronicon Saxonicum
ches bis 1154 reicht), so wie jene von Ethel
und Wilhelm Malmesbury (um 975 und
sind wenigstens als mittelbare Quellen zu gebra

Für die Fränkische Geschichte sind
viele Quellen — als Monumente und Insch
Urkunden, Gesetze, Briefe, Heiligen-Gesch
und Legenden, endlich eigentliche Chronike
übergroßer Zahl — vorhanden; große Sam
gen davon haben (außer einigen Aeltern, wor
Marquard Freher 1613) Andreas
Franz Du Chesne (vom J. 1636 bis 164

bé (1657) und am vollständigsten Dom Mar-
Bouquet, von der Congregation des h. Maurus,
seinen Fortsezern (von 1738 bis 1780) herausge-
n. Wer nicht den Zugang zu diesen theuren Wer-
at, mag aus deren Inhaltsverzeichniß in Meu-
histor. Bibliothek Vol. VI. P. II. die Uebersicht
ielen Quellen schöpfen, von welchen freilich nur
e die Mühe des Forschers belohnen. Selbst
gor von Tours (Georgius Florentius Gre-
), aus einem sehr edlen Geschlecht in Auvergne,
im J. 595 als Bischof von Tours), den man
e Hauptquelle der fränkischen Geschichten ehrt,
urch Raubigkeit, Geschwäzigkeit und einen über-
scheinenden Mangel an Kenntniß und Geschmack
eduld des Lesers auf eine harte Probe, und läßt
belehrt durch seine Leichtgläubigkeit und schlechte
hl der Fakten.
r Chronik des Fredegarius haben wir oben
t. Viele andere Chroniken und Annalen und
Francorum etc. — meistens von Autoren, die
des Nennens werth, oder persönliche Zeugen von
bärmlichkeit ihrer Zeiten sind — stehen in den
en Sammlungen.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

ie Aera von der Geburt Christi, welche
t Dionysius der Kleine (530) erfun-
tritt allmählig in die Geschichtbücher und öf-

sentlichen Schriften ein. Sie wurde (um 7
richtiget und herrschend gemacht durch den
digen Beda. Aber noch längere Zeit wurd
von christlichen Schriftstellern, auch ander
ältere theils neuere Aeren gebraucht, und n
Jahr Christi meistens noch das Regierung
Kaiser und Könige, auch die Indiktionen ange

Unter Justinian M. erlosch das Konsu
ches zwar schon längstens zum bloßen Titel
sunken, doch immer noch durch die Meinung d
schen und hohe Erinnerungen ehrwürdig war
langgebrauchte klassische Jahres-Bezeichnung
den Konsuln hörte jezt auf.

Die Entstehung des Arabischen We
ches gab Anlaß zu neuen und merkwürdigen
Die Jezdegerdische oder Persische
vom 16. Jun. 632 d. i. von der Regieru
unglücklichen Jezdegerd II. *) oder vo
sturz seines (des mittlern Persischen) R
dessen Provinzen das Hauptland des Chalifat
den. Viele Morgenländische Schriftsteller
chen sie. Aber weit berühmter noch und al
ner ist die Hedschra, welche mit dem 1

---

*) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen
(16. Jun 632) ist eigentlich nach einem astro
schen Cyklus (von 150 Jahren und einer
gänzungs-Monat von 30 Tagen), nicht nac
Tag des Regierungsantritts von Jezdegerd bes
Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des
Cyklus.

(Beilage zur Seite 15.)

Synchronistische Tabelle für den ersten Zeitraum der mittlern Geschichte.

J. Chr.	Barbarische Völker und Reiche.	Morgenländ. Römisches Reich.	Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
IVte Jahrhundert.				
356	- - - -	- - -	- - - -	Antonius Erem. †.
357	(Die Hunnen in Europa. Anfang der Völkerwanderung (s. Tab. III. der alten Geschichte).			
381	- - - -	- - - -	- - - -	Concil zu Konstantinopel (II. Allg.).
386	- - - -	- - - -	- - Die Tartaren Goei in Nordchina.	
395		Arcadius.		
400	- - - -	- - - -	- - - -	Claudian.
403	Schlacht von Polentia.			
406	Radagaisus.			
407	Alanen, Sueven, Vandalen gehen über den Rhein.			
408	- - - -	Theodosius II.		Codex Theodosianus.
409	Armorika und Britannien werden frei.			Pelagianischer Streit.
410	Alarich †.			
414	Anfang des Burgundischen Reiches.			
416	- - - -	- - - -	- - - -	P. Innocentius I. †.
419	Wallia †. Westgothisches Reich in Aquitanien gegründet.		- - U-Tä, Reich der 5 Familien in Südchina.	Paul Orosius.
420	- - - -	- - - -	Baharam V.	
429	Genserich in Afrika.			
431	- - - -	- - - -	- - - -	Concil zu Ephesus (III. Allg.).
433	Attila.		Armenien unter Perser und Römer getheilt. Euthaliten fallen in Persien ein.	
Vtes Jahrhundert.				
440	Klodion - - -	- - - -	- - - -	P. Leo I. M.
449	Angelsachsen in Britannien			
450	- - - -	Marcian.		Salisches Gesez?
451	Schlacht von Chalons.			
454	Attila †. Zersplitterung des Hunnen-Reiches.			
455	- - - -	- - - -	- - - -	Chalcedon. Synode (IVte Allg.).
457	- - - -	Leo I.		
466	Eurich, K. der Westgothen.			
474	- - - -	Zeno.		
475	Theodorich der Ostgothen König.			
481	Clodwig.			
482	- - - -	- - - -	- - - -	Henotikon.
486	Schlacht bei Soissons.			
487	Erscheinung der Bulgaren.			
488	Langobarden in Rugeland.			
491	- - - -	Anastasius	Kobad I.	Proklus.
493	Odoaker durch Theodorich getödtet.			
496	Schlacht bei Zülpich.			
500	Schlacht bei Langres.			
VItes Jahrhundert.				
502	- - - -	- - - -	- - - -	Burgundisches Gesez?
507	Clodwig besiegt die Westgothen.			
511	Clodwig †.			
518	- - - -	Justin I.		
521	- - - -	- - - -	Koschru I.	Boethius.
526	Theodorich †.			
527	Die Langobarden in Pannonien.	Justinian M.		
533	- - - -	- - - -	- - - -	V. Allg. Synode zu Konstantinopel.
534	Ende des Vandalischen Reichs. Burgund an Frankreich.			
540	Vitiges gefangen.			
543	- - - -	- - - -	- - - -	h. Benedikt †.
552	Totilas †.			
553	Tejas †.			Seidenbau im griechischen Reich.
560	Erscheinung der Avaren.			
561	Lothar I. †.			
563	- - - -	- - - -	- - - -	Cassiodor †.
565	- - - -	Justin II.		
567	Das Gepidische Reich zerstört.			Jornandes.
568	Alboin in Italien.			
569	- - - -	- - - -	Mohammed geboren.	

sentlichen Schriften ein. Sie wurde (um
richtiget und herrschend gemacht durch den
digen Beda. Aber noch längere Zeit wurd
von christlichen Schriftstellern, auch ander
ältere theils neuere Aeren gebraucht, und n
Jahr Christi meistens noch das Regierung
Kaiser und Könige, auch die Indiktionen ange

Unter Justinian M. erlosch das Konsu
ches zwar schon längstens zum bloßen Titel
sunken, doch immer noch durch die Meinung d
schen und hohe Erinnerungen ehrwürdig wa
langgebrauchte klassische Jahres-Bezeichnung
den Konsuln hörte jezt auf.

Die Entstehung des Arabischen We
ches gab Anlaß zu neuen und merkwürdigen
Die Jezdegerdische oder Persische
vom 16. Jun. 632 d. i. von der Regieru
unglücklichen Jezdegerd II. *) oder vo
sturz seines (des mittlern Persischen)
dessen Provinzen das Hauptland des Chalifat
den. Viele Morgenländische Schriftsteller
chen sie. Aber weit berühmter noch und a
ner ist die Hedschra, welche mit dem 1

---

*) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen
(16. Jun 632) ist eigentlich nach einem astro
schen Cyklus (von 150 Jahren und eine
gänzungs-Monat von 30 Tagen), nicht nac
Tag des Regierungsantritts von Jezdegerd bes
Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des
Cyklus.

(Beilage zur Seite 15.)

Synchronistische Tabelle für den ersten Zeitraum der mittlern Geschichte.

J. Chr.	Barbarische Völker und Reiche.	Morgenländ. Römisches Reich.	Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
IVte Jahrhundert.				
356	- - - -	- - -	- - - -	Antonius Erem. †.
357	(Die Hunnen in Europa. Anfang der Völkerwanderung (s. Tab. III. der alten Geschichte).			
381	- - - -	- - - -	- - - -	Concil zu Konstantinopel (II. Allg.).
386	- - - -	- - - -	- - Die Tartaren Goei in Nordchina.	
395		Arcadius.		
400	- - - -	- - - -	- - - -	Claudian.
403	Schlacht von Polentia.			
406	Radagaisus.			
407	Alanen, Sueven, Vandalen gehen über den Rhein.			
408	- - - -	Theodosius II.		Codex Theodosianus.
409	Armorika und Britannien werden frei.			Pelagianischer Streit.
410	Alarich †.			
414	Anfang des Burgundischen Reiches.			
416	- - - -	- - - -	- - - -	P. Innocentius I. †.
419	Wallia †. Westgothisches Reich in Aquitanien gegründet.		- - U-Tä, Reich der 5 Familien in Südchina.	Paul Orosius.
420	- - - -	- - - -	Baharam V.	
429	Genserich in Afrika.			
431	- - - -	- - - -	- - - -	Concil zu Ephesus (III. Allg.).
433	Attila.		Armenien unter Perser und Römer getheilt. Euthaliten fallen in Persien ein.	
Vtes Jahrhundert.				
440	Klodion - - -	- - - -	- - - -	P. Leo I. M.
449	Angelsachsen in Britannien			
450	- - - -	Marcian.		Salisches Gesez?
451	Schlacht von Chalons.			
454	Attila †. Zersplitterung des Hunnen-Reiches.			
455	- - - -	- - - -	- - - -	Chalcedon. Synode (IVte Allg.).
457	- - - -	Leo I.		
466	Eurich, K. der Westgothen.			
474	- - - -	Zeno.		
475	Theodorich der Ostgothen König.			
481	Clodwig.			
482	- - - -	- - - -	- - - -	Henotikon.
486	Schlacht bei Soissons.			
487	Erscheinung der Bulgaren.			
488	Langobarden in Rugeland.			
491	- - - -	Anastasius	Kobad I.	Proklus.
493	Odoaker durch Theodorich getödtet.			
496	Schlacht bei Zülpich.			
500	Schlacht bei Langres.			
VItes Jahrhundert.				
502	- - - -	- - - -	- - - -	Burgundisches Gesez?
507	Clodwig besiegt die Westgothen.			
511	Clodwig †.			
518	- - - -	Justin I.		
521	- - - -	- - - -	Koschru I.	Boethius.
526	Theodorich †.			
527	Die Langobarden in Pannonien.	Justinian M.		
533	- - - -	- - - -	- - - -	V. Allg. Synode zu Konstantinopel.
534	Ende des Vandalischen Reichs. Burgund an Frankreich.			
540	Vitiges gefangen.			
543	- - - -	- - - -	- - - -	h. Benedikt †.
552	Totilas †.			
553	Tejas †.			Seidenbau im griechischen Reich.
560	Erscheinung der Avaren.			
561	Lothar I. †.			
563	- - - -	- - - -	- - - -	Cassiodor †.
565	- - - -	Justin II.		
567	Das Gepidische Reich zerstört.			Jornandes.
568	Alboin in Italien.			
569	- - - -	- - - -	Mohammed geboren.	

J. Chr.	Barbarische Völker und Reiche.	Morgenländ. Römisches Reich.	Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
	VItes Jahrhundert.			
573	Alboin.			
574	. . . .	Tiberius II.		
578	. . . .	. . . .	Yang.kien.	
579	. . . .	. . . .	Hormuzd IV.	
582	. . . .	Mauritius.		
585	Leovigild, K. der Westgothen stürzt das Suevische Reich. Reccared wird katholisch.			
590	. . . .	. . . .	Einfall der Türken,	
595	. . . .	. . . .	Koschru II.	
596	Egbert von Kent wird Christ.		. . . .	Gregor v. Tours †.
605	. . . .	Phokas.		
609	. . . .	. . . .	Mohammed tritt als Prophet auf.	
610	. . . .	Heraklius.		
615	Reichsversammlung zu Paris, von Lothar II. gehalten.			
622	. . . .	. . . .	Mohammeds Flucht. Anfang der Hedschra.	
16.Jul.				
626	. . . .	. . . .	. . Taitsong I.	
628	Lothar II. †.	Friede mit Persien.	. . Schirujeh.	
631	. . . .	. . . .	Arabien unterworfen.	
632	. . . .	. . . .	Abubeker. Jezdegerd II.	
634	. . . .	. . . .	Omar. Damaskus erobert.	
636	. . . .	. . . .	. Schlacht von Kadesia.	
636	. . . .	. . . .	. . . .	Isidor v. Sevilla †.
637	. . . .	. . . .	Jerusalem erobert.	Bassora gebaut.
638	. . . .	. . . .	Memphis erobert.	
641	. . . .	Heraklius †.		
644	. . . .	. . . .	Othman.	
647	. . . .	. . . .	Erster Einfall in Nord.Afrika.	Johann Philoponus.
651	. . . .	. . . .	. Jezdegerd II. †.	
655	. . . .	. . . .	Ali.	
660	. . . .	. . . .	Moawijah.	
668	. . . .	Konstantin IV.		
678	Asparuch, K. der Bulgaren Pipin von Heristal.			
680	. . . .	. . . .	Jezid I.	Gregor M. Concil zu Konstantinopel (VI. Allg.).
684	. . . .	. . . .	Abdol Malec.	
685	. . . .	Justinian II.		
698	. . . .	. . . .	Kabina, Königin der Mauren.	
	VIItes Jahrhundert.			
705	. . . .	. . . .	Al Walid.	
709	. . . .	. . . .	Eroberung Nord . Afrika's vollendet.	
710	Roderich, der Westgothen König.	Philippikus Bardanes.		
711	. . . .	. . . .	Schl. von Xerrs de la Frontera.	
712	Luitbrand, der Langobarden König.			
714	Karl Martell.	. . . .	Soliman.	
717	. . . .	Leo II.		Gregor II.
732	. . . .	. . . .	Schlacht von Poitiers.	
735	. . . .	. . . .		
741	Pipin der Kurze.	Constantinus V. Copron.	. . . .	Beda der Ehrw. †.
744	. . . .	. . . .	Merwan.	Zacharias I.
750	. . . .	. . . .	Die Abassiden. Abul Abbas.	
751	Aistulph.			
753	. . . .	. . . .	Al Mansur.	
754	. . . .	. . . .	. . . .	h. Bonifacius †.
754	. . . .	. . . .	. . . .	Concil von Konstantinopel gegen die Bilder.
755	. . . .	. . . .	Abdor - Raman, Chalif in Spanien.	
756	Desiderius.			
760	. . . .	. . . .	. . . .	
762	. . . .	. . . .	Bagdad gebaut.	Johann von Damaskus †.
768	Karl M.			
772	. . . .	. . . .	. . . .	
774	Das Langobard. Reich mit dem Fränkischen vereint.		Al Modi.	Hadrian I. Paul Warnefrid.
775	. . . .	Leo III.		
780	. . . .	Constantin VI. Porphyrog.		
785	Wittekind, H. der Sachsen, unterwirft sich.			
786	. . . .	. . . .	Harun al Raschid.	
787	. . . .	. . . .	. . . .	Wiederherstellung der Bilder.
788	Thassilo v. Baiern bezwung.			
796	Die Avaren nach Dacien gejagt.	Irene.		II. Allg. Concil zu Nicäa. Alcuin.
800	Egbert von Westsex.			
801	Wiederherstellung des Abendländischen Reiches.			Georg Sync. †.
802	Nicephorus.			

622., dem Tag der verhängnißschweren Flucht Mohammeds von Mekka nach Medinah beginnt, nach Mondenjahren zählt, und noch heute die herrschende bei den Mohammedanern ist.

Diese neuen Aeren, zumal die Hedschra, dann die, auch bei den Christen noch fortdauernde Verschiedenheit des Jahres-Anfangs, endlich die Nachlässigkeit mehrerer Schriftsteller in der Zeitangabe, erhalten noch immer einige Verwirrung und Dunkelheit in der Chronologie; doch unvergleichbar geringere als in der alten Geschichte.

Zur Uebersicht des Synchronismus diene nebenstehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten.

Alle Provinzen des ehemaligen Römischen Weltreiches blieben Schauplaz der Geschichte, in Westen als vielgetheilte Beute der Barbaren und luttriefender Siz schnell wechselnder Revolutionen; n Osten zum Theil als große Heerstraße der Völker, um Theil als noch bestehendes (Ost-) Römisches oder Byzantinisches Kaiserreich. Die meisten Asiatischen und ie Afrikanischen Länder dieses Reiches, so wie was on dessen Grenze bis an den Indus und Orus hin n Persern gehorchte, fällt aber Mohammeds fanaschen Bekennern anheim. Der Ursiz derselben, Arabien, hinter seinen Wüsten seit Jahrtausenden unerforscht, thut endlich dem Blick der Menschen sich auf,

und mit hohem Interesse betrachten wir de
Wunderland, die wohlverwahrte Heimath
Naturschäze und weltumkehrender Menschen.
Norden und Nordosten öffnen sich jez
Blicke bisher unbekannte, weitgedehnte Läni
Theile Germaniens, von welchem aus
Bienenschwärme die Abendländische Welt erfü
den allmählig vom historischen Licht erhell
Wiederschein selbst auf die ferne Scandi
Wildniß fällt. Die Wälder Sarmatien
eine Fluth von Völkern aus, die den we
Germaniern nachströmen; und aus dem
Scythien, von der weiten Höhe der
Steppe herab, kömmt der Stoß, der den gro
wegungen Anfang und Richtung giebt.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Gestalt der W

I. Charakter dieses Zeitraums un Mittelalters überhaupt.

§. 1. Bestimmung.

Ihr wundervollen Bilder einer dämm
Zeit! Ihr hohen Gestalten aus Griechenlan
Rom! und Ihr, verglimmende Lebensfunken
alternden Welt — fahrt wohl! — Ein a
Geschlecht, ein anderer Schauplaz, ein a
Ton des Wirkens und des Leidens erwartet
Hier, aus den dunklen Wäldern der Mitter

und dort, aus der Abgeschiedenheit der Arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte, oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluthen, über die Römische Welt. Die längst morsche Grundfeste derselben erbebet, und mit betäubendem Gepraßel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestigt hatte — alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt — Alles zerfällt in traurige Trümmer. Aber nicht unverdient und, bei dem unheilbaren innern Verderben, auch kaum des Bedauerns werth! Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edleren Lebens erstickt. Das Menschengeschlecht — vorgestellt durch den an Zahl und Bildung weitaus wichtigsten Theil desselben — war eine verächtliche Heerde geworden, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ein willenloses Eigenthum des Herrn; nur physischen Genuß begehrend, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth. Sie, die so schändlich herabgefallen von der alten Tugend und Herrlichkeit, im Angesicht der Götter- und Heldenbilder unerröthend im Staube krochen, die Freiheit wie ein Mährchen der Vorwelt verachteten, nichts Besseres als die Knechtschaft weder hofften, noch selbst begehren — wie hätten sie jemals sich wieder erheben mögen? — Dieses Geschlecht war unheilbar verderbt; Hoffnung, wenn nicht eine Sündfluth hereinbrach, und sie gänzlich vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttlung und allgemeinen Erfrischung wie-

der aufblühen. Von solchem Standpunkt
erscheinen uns die Barbarenschwärme in ih
stenden und umstürzenden Zügen als die
Nemesis Schwert, als die scharfen Werkz
schmerzhaften, doch allein noch übrigen Heil

Was aber mögen wir nun erwarten vo
Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung —
ein neues und tadelloses Gebäude aufführ
sie über den bluttriefenden, durch Verbre
Sklaverei geschändeten Erdkreis unverweilt
des Friedens, der Freiheit und des Rechtes
ten?? Einer solchen Vermuthung wäre der a
Gang der Natur und insbesondere die Natur
schen entgegen. In langsamer Annäherung
wohl einzelne Unterbrechung oder Beschleunig
keinen plözlichen Sprung von einem Aeußer
andere zuläßt, werden die Zwecke der Natur
moralischen wie der physischen — erreicht; un
ler die Geschöpfe sind, desto später reifen
Vollendung. Ungeschwächt durch die Lüste,
steckt von der Verderbniß der Römischen We
voller jugendlicher Kraft, und fast ursprüngli
turgestalt erscheinen die strafenden Völker; —
auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und u
durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Ges
Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied de
heit und der Tugend Denkmale, wie jene der
heit und des Verbrechens. Mit wilder Lust o
dankenlos wandeln sie über den Trümmern, nic
tend aller Schäze des klassischen Bodens und u
sprochen von den lehrreichsten Bildern einer ung

ten Vergangenheit. Aus Sich Selbst müssen sich nun die schlafenden Keime der Humanität entwickeln, eine eigene Bahn zur Kultur sich brechen, da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am Ende abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren. Aber bis sie nur das Bedürfniß, den Wunsch eines bessern Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen, und indessen der Rost der Barbarei noch dichter und härter werden. Glücklich, wenn sie wenigstens die Kraft bewahrten, die unter günstigeren Verhältnissen zum neuen und schweren Bau könnte verwendet werden; glücklich, wenn einzelne Lichtfunken aus der schönen Vorwelt zurück in die Nacht ihrer Arbeit fielen; wenn sie zur Förderung, Festigung und Verschönerung ihres Baues einzelne wohlerhaltene Grundmauern und Säulen unter den lange verachteten Trümmern des alten fanden, und benuzten. Solches werden wir auch, doch mehr im Abendland als im Morgenland, und erst nach vielen Geschlechtsaltern, ja erst gegen das Ende der mittlern Zeiten sehen, da, während in Asien die früher aber unvollkommen und einseitig erblühte Arabische Kultur abermals und auf immer in Barbarei und Entartung erstarb, in Europa durch die schöne Vereinbarung Germanischer Kraft mit Italischer Anmuth, so wie durch den verbundenen Reichthum des eigenen Geistes und der wiederaufgegrabenen Schäze der klassischen Welt eine neue, im Beginnen herrliche und vielversprechende, aber gleichwohl (wie die Geschichte der allerneuesten Zeit darlegen wird) in ihren spätern

Früchten abermals unbefriedigende Periode
tung begründet ward.

Mit diesem Ueberblick offenbaret sich
der allgemeine Charakter des ge
Mittelalters als der besondere de
nen Zeiträume, in die es natürlich ze
ersten (vorliegenden) Zeitraum bricht im
wandernden Völker die Nacht der Bar
ein *); aber es unterhalten, wenigstens auf
Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der u
genen Sonne noch einen dämmernden Schein
das unter den nördlichen Barbaren sich au
Christenthum (in Verbindung mit ihrer edlen
lichen Kraft) dieselben vor völliger Ver
sichert, und schöne Blüthen der Humanität
Nacht der folgenden Jahrhunderte rettend a
chere Zeiten bringt. Sonst sehen wir nichts a
rung und wieder Zerstörung, Völker auf
betäubend schneller Folge über die Bühne r
Reiche plözlich entstehend und verschwindend,
der im Zauberspiegel; nichts Stätes, nicht

---

*) Wäre nicht Barbarei die Grundlage des
des, selbst der germanischen Völker gewe
ren nicht selbst ihre besten Einrichtungen,
dem einfachen gesunden Menschenverstand an
doch der, nur der Weisheit oder höh
vilisation zugänglichen Begründung und Verv
nung entbehrend gewesen: so würde das Ue
nehmen der politischen und kirchlichen Despot
nicht haben Statt finden können.

liches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, Alles fällt durcheinander in regellosem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die schwellende Macht des Fränkischen Reiches wird für Europa der neue politische Schwerpunkt (wie schon früher das Arabische Chalifat für Asien geworden), und die zu gleicher Zeit sich festsezenden Verhältnisse des bereits vielfältig verunstalteten Christenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehenwesens, gebieten den großen Bewegungen Stillstand, und geben fast dem ganzen Abendland eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Gestalt. Von Karl M. bis zu den Kreuzzügen (welche die 2te Periode des Mittelalters schließen) dauerte dieser, im Allgemeinen klägliche, Zustand, den man die konsolidirte Barbarei, die ganz finstere Nacht heißen kann, bis, bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege, die ersten Spuren der erwachenden Dämmerung sichtbar werden, und nach Beendigung der Kreuzzüge (in der dritten Periode des Mittelalters), während in Asien Alles in bleibenden Schlaf versinket, die freundlich aufsteigende Morgenröthe Europa einen neuen und heitern Tag — wiewohl trüglich — verkündet.

§. 2. Allgemeine Chroniken.

Viele sind, denen diese Charakteristik des Mittelalters unrichtig — oder auch als veralteter Gemeinplaz — erscheinen wird. Denn allzulange und vielfältig schon ist die Barbarei der mittlern Zeiten geschildert und beklagt worden, als daß Neuerungssucht und Paradoxenliebe hier nicht Stoff oder doch Reiz

zum Lobe fänden. Auch sind noch zwei
Gründe wirksam, welche die Entstehung un
mene Aufnahme von Ideen über das Mitte
allen bisherigen gerade entgegen sind, i
Tagen begünstigen: der in der neuesten
herrschende Geist der Poesie, welcher
teiische Vorliebe für das an poetischen An
reiche Mittelalter erzeugte, und das, woh
Mißvergnügen über die Entartung und
unserer eigenen Zeit *). Aber bei alle
chen, ja Göttlichen der Poesie, ist sie doch
der Geschichte und die Richterin der m
Dinge nicht; und so natürlich sich in unserm
mit dem Leidwesen über die Gegenwart eine
zung der Vergangenheit einet; so ist doch de
des Affektes der geeignete zur richtigen
gung solcher Verhältnisse nicht. Die Gesch
einen Standpunkt erklimmen, von welchem he
genwart und Vergangenheit, Fremdes und
unter dem nämlichen Sehewinkel, und erhellt
nämlichen Licht erscheinen; — wissenschaftlic
schung flieht jede optische oder pathetische Täu
Doch mag vielleicht zur Vermittlung zwisc
Lobrednern und Tadlern des Mittelalters be

---

*) Noch eines sehr wirksamen Grundes gedenkt d
liche Daunou (essai sur les garanties individ
„Le moyen âge est l'âge de fer du genre h
c'est l'âge d'or des oppresseurs .... aussi
nous les regards des oppresseurs se reporte
cesse vers une epoque si redoutable.“

wenn man zuvörderst über den Begriff des Wortes »Barbarei« sich verständigt.

Wenn ein Volk dem Zustand der Wildheit sich entzogen, aber jenen der höhern Civilisation noch nicht erreicht hat; oder wenn ein civilisirtes zurückgesunken, doch zur völligen Wildheit noch nicht gekommen ist, so nennt man ihren Zustand, der also ein mittlerer, oder ein Uebergang zum Höhern oder Niedern ist — Barbarei. Im Fall des Zurücksinkens ist der Zustand traurig und fast trostlos; sein Charakter ist Verderbniß und Schwäche, er endet sich entweder in Auflösung oder in Todesschlummer. Eine politische Revolution, eine Erfrischung des verdorbenen Blutes durch fremde Eroberung mag allein wieder neues Leben und neue Hoffnung geben. Alsdann ist der Fall dem ersten gleich, wo ein der Wildheit entwachsenes Volk nur erst zur Barbarei gelangte.

Diesem Zustand der Halbkultur sind nun freilich mancherlei Reize und Vorzüge eigen, welche jenem der höhern Civilisation meistens abgehen. Ein kräftiges und freieres Leben, Stolz und Kühnheit, Wahrheit, Innigkeit, gewaltige Leidenschaften und heroische Charaktere. Die Betrachtung von dem allem wirkt um so erhebender auf unser Gemüth, wenn wir als dessen Gegenbild die gewöhnliche Erschlaffung, Feigheit, knechtische Dahingebung und moralische Verderbtheit hoch civilisirter Völker aufstellen. Aber wo die innere Gesittung solche Auswüchse zeigt, da ist eine — klägliche, allein, wenn auch bis jezt noch selten vermiedene, doch vermeidbare — Abwei-

chung vom rechten Pfade eingetrete
nicht unmöglich, auch im verfeinertsten
Gesellschaft, die edelsten Tugenden der H
beizubehalten; aber dieser bleiben imm
nothwendig die Vorzüge und Tugenden
Gesittung fremd. Wollen wir also aus
der zu besorgenden oder wirklich vorhande
tung des kultivirten Zustandes jenen der
zurückwünschen, so sollten wir konsequente
Rousseau's paradoxer Lehre — den befürchte
noch weiter und bis ins Land der völligen
entfliehen, demnach die meisten von der
uns gelegten Anlagen und Kräfte zum ewige
mer verdammen.

Der Ausdruck »Barbarei«, als Be
des Charakters von Völkern oder Zeiträume
nach dem Gesagten, nichts weniger als ein
werfendes Urtheil, und ist mit billiger Lo
sowohl als mit gerechtem Tadel vereinbar.
dieser Ausdruck zur Bezeichnung des Mittelalte
geht wohl schon aus der flüchtigsten Uebersicht
gen — in der Rohheit und Unwissenh
gründeten — Mängel hervor, welche auch
schiedensten Lobredner jener Zeit in derselben
müssen, wiewohl sie — mit mehr oder weniger
selbst diese Mängel als Vorzüge oder Tugende
stellen gesucht haben. *)

*) Hätte irgend etwas meine Ueberzeugung
Wahrheit der hier aufgestellten Ansicht wanke

Als solche Gebrechen — deren nähere Schilderung die folgenden Geschichten enthalten werden — wollen wir nur vorläufig einige der hervorstechendsten nennen: eine schlecht geregelte politische Verfassung, zwischen Anarchie und Tyrannei hin und her schwankend, einerseits die Masse des Volkes bis zur Leibeigenschaft niederdrückend, und andrerseits in den Befehdungen das natürliche Faustrecht sanktionirend; eine eben so schlechte bürgerliche Ordnung, gerichtliche Zweikämpfe, Ordalien, Vehmgerichte; der Verstand der Menschen an wissenschaftlichen Kenntnissen verarmt und fast ohne Hülfsmittel, sie von Neuem zu erwerben, gefesselt durch Aberglauben, und bei dem mindesten Aufstreben zur Freiheit durch den Bannstrahl niedergedonnert; die Hierarchie — mitunter zwar eine heilsame Schranke der Adels- und Fürsten-Tyrannei, doch immer ein gefährliches Hülfsmittel und eine Herrschaft, die, je nach den Fällen oder dem Mißbrauch, nach ihrem Kampf oder ihrer Vereinbarung mit der bürgerlichen Macht, das öffentliche Elend oder die allgemeine Sklaverei noch erhöhen und vollenden mochte. Zu Allem dem endlich die Rohheit der Lebensweise,

---

chen mögen, so wäre es die geistvolle Recension meines Buches in der allg. Hall. Lit. Ztg. (Jahrg. 1819) gewesen. Aber, die meisten übrigen Punkte ihres Tadels als wohlbegründet anerkennend, bleibe ich gleichwohl der Meinung, daß der Charakter des Miltelalters, von meinem Standpunkt betrachtet, nicht anders als „Barbarei“ könne genannt werden.

das Entbehren der meisten feinern Genü
Industrie, wenig Geselligkeit, wenig Ver
schen den Menschen und Völkern — wenn
Züge der Barbarei sind, was sollen wir
nennen? ?

II. Summe der politi
Begebenheiten.

§. 3. Uebersicht der Völkerwand

Am Anfang des Zeitraums erfüllt der
sche Name noch den größten Theil der bi
Welt. Aber das unermeßliche Reich ist jezt
Hälften, das Abendländische und das
genländische Kaiserthum, zerfallen, von
jenes durch einheimische Krankheit und äußere
me einem schnellen Untergaag entgegen geführt
dieses, nach einem fast wunderbaren Verh
sein, meist kümmerliches, Daseyn noch viele J
derte lang fortsezt. In Osten steht glänzen
den Römern furchtbar der Persische Thro
Norden ziehen, gleich drohenden Gewitterwolke
vielgetheilten und vielnamigen Schwärme der
manen, Sarmaten und Scythen herum
füllen durch ihren gleichzeitigen Stoß das längst
Rom liegende Verhängniß, und ändern plözlich d
stalt der Welt.

Denn schon vor Ablauf des ersten Jah
derts lag der Thron der Cäsaren darnieder;
Rom und Italien — nachdem sie wieder

Plünderungen von den Westgothen uud Vandalen (Italien auch von den Hunnen) erfahren, streckte der Heruler Odoaker, und nach ihm Theodorich der Ostgothe den fremden Herrscherstab. Von allen Provinzen des abendländischen Kaiserthums hatten barbarische Nationen Besiz genommen — die Vandalen von Afrika, Alanen, Sueven und Westgothen von Spanien, die leztern zugleich von Südgallien, die Burgunder von den Ländern der Saone, die Alemannen von jenen des Oberrheins, die Franken von Nord- und Ostgallien, die Angeln und Sachsen von Britannien, Rugier und Heruler von Noricum und dessen Umgegenden, die Herren Italiens endlich, die Ostgothen, zugleich von den Rhätischen und einigen Illyrischen Ländern. Auch das Morgenländische Reich hatte seine meisten Europäischen Provinzen von Barbaren verwüsten sehen: einige der nördlichen giengen gänzlich verloren. Alle Stämme der Gothen — vor ihren westlichen Zügen — durchplünderten die Donau- und die Hämus-Länder; ihre Geschlechtsverwandten, die Gepiden, sezten sich später in Pannonien fest.) Nach ihnen kamen die schrecklichen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Hauptsignal dieser großen Bewegungen gewesen, und welche vor sich her und mit sich eine ganze Fluth von Völkerschaften bis an die Loire und an den Padus trieben; den Hunnen folgten die wilden Bulgaren, Avaren, Ugern, Chazaren u. a. m.

Diese Völkerzüge dauerten fort im sechsten

christlichen Jahrhundert (oder dem zw
liegenden Periode), und hörten im 7
nicht auf. Neue Schwärme rückten nach
verdrängten die ältern, oder wurden v
drängt. Die vorhin genannten Hirten
dann die Slaven in vielfacher Abthe
ermeßlicher Verbreitung, auch neue G
Stämme, oder welche früher unbedeut
sezten sich fest in den ehemals Römi
auch in den Alt-Teutschen und Sa
Ländern. Die Reiche der Sachsen
Thüringer, Baiern, entstanden ode
ber bestimmt, die Langobarden rissen
Oberitaliens an sich; Wendische und
Türkische und Tartarische Stämme
unter einander gemischt und gegen einand
herum, in den weiten Ländern zwischen
zen und Baltischen Meer.

§. 4. Schicksale der Abendländisch

Aber die meisten der zuerst gestif
selbst viele der spätern, auf den Tri
jenen gebauten Reiche, giengen wieder
in dieser wechselvollen Zeit. Von mehre
verlor sich sogar der Name, von andern
nigstens die Selbstständigkeit auf, der
derungen waren unzählige. Das Hu
Reich, so gewaltig es unter Attila,
ger der Völker, gewesen, verschwand
des Wütherichs Tod (454.). Nur Hunni
gesindel hauste fortan noch um den

Sumpf. Von demselben bis an die Baierische Grenze tummelten sich die folgenden Jahrhunderte hindurch die oben genannten Tartarischen oder Kalmuckischen Horden, nördlich an ihnen die unstäten Slavischen Stämme in unbestimmte Fernen. Die Sueven und Alanen in Spanien erlagen den Westgothen. Die Vandalen waren freiwillig über die Meerenge gezogen; aber das Afrikanische Reich des fürchterlichen Genserich stürzte schon im ersten Drittheil des sechsten Jahrhunderts unter den Streichen Belisars zusammen. Bald darauf und auf gleiche Weise fiel, unter den nächsten Nachfolgern des großen Theodorich, der Ostgothische Thron, den derselbe gebauet, und wenige Jahre später entrissen die Langobarden den Byzantinern Oberitalien, den schönsten Theil der Gothischen Beute, wieder. Dieselben Langobarden hatten die Reiche der Gepiden und Heruler schon früher zerstört. Sie selbst erlagen am Ende dieses Zeitraums den übermächtigen Franken. Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben diese lezte Nation zur gewaltigsten in Europa. Was Chlodwig, der Stifter des Fränkischen Reiches, (denn seine Vorfahren waren politisch unbedeutend) mit Kraft gegründet, und seine nächsten Nachfolger — weniger talentvoll aber gleich gewissenlos — erweitert hatten, das wurde unter den spätern ganz unfähigen Königen durch das Genie der Großhofmeister und nachmals Selbstherrscher, aus Pipin's Geschlecht, zur Vollendung gebracht. Den Ueberrest der Römischen Herrschaft in Gallien hatte schon Chlodwig getilgt, die Alemannen

Bibliothek der

überwunden; die Westgothen aus S
drängt, nach allen Weltgegenden glück
Nach ihm wurden allmählig die Burg
die Thüringer, die Friesen, die B
ein Theil der Sachsen unterjocht o
gemacht, die Langobarden gedemüthi
verschlungen, und so in der Mitte Europ
gebildet, welches demselben zum Schw
zur Grundsäule einer neuen politischen
nen mochte. Doch solcher Gipfel der M
Ruhms wurde erst von Karl dem Gr
gen, dessen Regierung den Uebergang z
Periode bildet.

§. 5. Der Orient.

Konstantinopel hatte durch die
ner Lage und andere glückliche Umstände
strom der Völkerwanderung von sich abg
zweiten Viertheil dieses Zeitraums, un
nian M. schien durch Belisars und Narse
Heldenglorie Roms von Neuem zu erblühe
war ein schnell vorüber eilender Schimmer
Ursachen des Verfalls blieben: Despotism
tung, innere Auflösung. Wenige Geschich
Byzantinischen an Scheußlichkeit zu vergle
werth oder Laster der Kaiser, Uebermuth
und Soldaten, Charakterlosigkeit, Ueppigke
benheit des Volkes füllen abwechselnd ihre
Scenen der Schande und des Verbrechen
wiewohl noch die schönsten Länder von dre

Bibliothek der
Akademie für Deutsches P
München

len dem Byzantinischen Scepter gehorchten, von Geschlecht zu Geschlecht die Schwäche fühlbarer, der Untergang unvermeidlicher wurde. Es war mehr die Gunst äußerer Umstände als innere Kraft, welche so lange Zeit noch das Daseyn des Oströmischen Kaiserstaates fristete.

Indessen schien im 7ten Jahrhundert (dem dritten dieses Zeitraumes) das Verhängniß ihm näher zu rücken. Denn es erhob sich gegen dasselbe aus Süden ein Sturm von unerhörter Furchtbarkeit und plözlicher Gewalt, weltumkehrend, wie die nordische Völkerwanderung, und um so unwiderstehlicher, da er ungewarnt und ungeahnet losgebrochen. Zur Zeit, als das Persische und das Römische Reich den langwierigsten und wechselvollsten Kampf aus gemeinschaftlicher Ermattung schlossen, und durch Wiederannahme der alten Grenze, welche schon vor 700 Jahren die Parthische von der Römischen Herrschaft geschieden, den Beweis ihrer gegenseitigen Unbezwinglichkeit ablegten; da stürzte, auf die Stimme eines Bürgers von Mekka, eine Schaar von Fanatikern aus den Arabischen Wüsten hervor, griff beide Weltreiche, denen bisher die Sarazenischen Horden entweder als Raubgesindel verächtlich oder als Miethlinge dienstbar gewesen, in einem und demselben Augenblick mit der Allgewalt der Begeisterung an, warf das eine gänzlich nieder, und entriß dem andern die schönsten, reichsten, bestverwahrten Länder, nach Konstantinopel Selbst den Hauptsiz der Macht.

Aber das Persische Reich, wie furchtbar

es unter den beiden Kosbru gewese
noch krank an Altersschwäche — welch
schen Staaten immer frühzeitig eintri
der Erschöpfung, welche der, anfang
nachmals verderbliche Krieg gegen den
raklius bewirket; innere Gährungen
und Meuterei beschleunigten den Ruin
König, Jezdegerd II., wiewohl er
Thron bestiegen, verlor, nach des gereif
Schluß, in drei Schlachten — wie einst
gen Alexander — das Reich gegen di
Feldherren.

Auch das Byzantinische Reich,
sichtbarer noch als an dem Persischen, das
vermochte nicht mit dem jugendlich
Volke Mohammeds einen gleichen Kam
hen. Selbst die Siege des Herakliu
die lezten Kräfte des Staates kosteten —
Weg zum Verderben. Kaum war in
wiedereroberten Provinzen zwischen dem
dem Mittelmeer das Perser- und Römer
trocknet, da fielen dieselben Provinzen,
weiter das herrliche Aegypten und ga
afrika, auch Rhodus, Cypern, ein
meniens, und Kleinasiens in der M
walt. Das ganze Reich würden sie ero
wenn nicht die Festigkeit der Hauptstadt,
sche Feuer, und eigener Zwiespalt ihren F
hemmt hätten. Das Byzantinische Reich,
unter Heraklius Haus ein volles Jahrhund
lich gewesen, wurde im darauf folgend

Jahrhundert von der Familie Leo's des Isauriers beherrscht, und erholte sich durch deren Kraft und Einsicht. Aber der leidige Streit über die Bilderverehrung, welchen alle Prinzen dieses Hauses mit mehr Leidenschaft als Weisheit führten, verursachte den Verlust des wichtigen Exarchats und beschleunigte den allgemeinen Verfall.

§. 6. Das Reich Mohammeds.

Nicht nur das Persische Reich, und die schönsten Provinzen des Byzantinischen wurden von den Arabern verschlungen; auch jenseits der Grenzen beider dehnten diese ihre Herrschaft aus. Die Bucharei, Turkestan, Mawarannahar und andere Länder in Osten, die Pyrenäische Halbinsel in Westen, Nubien und weitere Strecken der Afrikanischen Ostküste, endlich auch Sizilien und verschiedene Küstenländer des Mittelmeeres wurden ihre Beute. Sie drangen bis in die Mitte von Frankreich, wo aber Karl Martell's Schwert ihre weitern Fortschritte hemmte. Die Verhältnisse Arabiens und der übrigen Welt erklären diesen reißend schnellen Gang der Eroberung. Abgesondert von allen andern Völkern durch schwer zu durchbrechende Naturgrenzen, hatte Arabien Jahrtausende lang ein isolirtes und freies Daseyn fortgeführt. Unbekannt, aber unerödtet schlummerten dort die vom Verhängniß vorbereiteten Kräfte, die nur eines Anstoßes bedurften, um mit wunderbarer Wirkung sich zu entfalten. Der Funke des religiösen Enthusiasmus, durch einen genievollen Mann hervorgerufen, fiel in die

entzündbaren Gemüther der Wüstenbe
war das weite Arabien von einer F
welche, da sie auch jenseits der Wü
Brennstoff und, bei der verderbten
der religiösen und politischen Verhält
landes, nur wenig Widerstand fand,
griff, und den ganzen Erdball zu bedro

Aber im Maaße der Ausbreitung
sich die Energie des Arabischen Reiches.
der Chalifen, der zuerst in würdevoll
zu Medinah stand, wurde bald in
Damaskus und dann in dem neuerbau
lichen Bagdad aufgeschlagen. Die
der Gläubigen, da eine halbe Wel
gehorchte, hatten keinen Grund weiter,
rem zu streben; Behauptung des Besize
schien nun die Hauptsache. Der religiöse
sche Enthusiasmus lebte wohl noch einige
Feldherren und Streitern fort; sie Selb
allmählig der feineren und weichlichere
einige Bessere auch der edlen Sorge f
des Friedens. Dazu kam die einheimisch
der Sarazenen, die erbliche Feindschaft
Anhängern und Gegnern Omars und
Unterdrückung von Mohammed's Enkel
Haus Ommajah, die spätere Rache, n
sem die Abbassiden nahmen, und, dur
eines Ommajahdischen Prinzen nach Span
spaltung des Weltreiches in die zwei fein
lifate von Bagdad und Cordova.

oder gegen sich Selbst gerichtete Kraft mochte jezt nach außen nimmer so gewaltig seyn; aber erst im folgenden Zeitraum begann die Hauptzerrüttung, und den streitenden Dynastien blieb — wie tödtlich sie unter einander sich anfeindeten — doch, mit wenigen Ausnahmen, der Haß gegen die Christenheit gemein.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des vierten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung *).

§. 1. Wichtigkeit.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung,

---

*) Keine Nation, wie die Teutsche, hat so viele scharfsinnige, gelehrte, unermüdete Schriftsteller über die Völkerwanderung hervorgebracht. Schon Maskow und Gatterer, dann Schlözer, Thunmann, Gebhardi, Stritter u. a, theils in eigenen Werken, theils in Umarbeitungen und Fortsezungen der großen englischen Welthistorie und jener von Gurthrie und Gray, sind mit Muth und Glück in dieß Labyrinth gedrungen, ohne es jedoch ganz zu erhellen.

Charakter und Folgen so wichtig und imp
re, als die große, nordische Völk
rung. Zwar die Bildung des Römis
reichs, die Eroberungen der Araber, D
und Tartaren, die Reformation, die
Amerika's, die französische Revol
noch andere sind auf einem gleich großen d
Schauplaz geschehen, aber theils waren
die Römischen Welteroberungen — n
Begebenheit, sondern eine durch Jahrhund
sezte Folge von Thaten; theils betrafen
die Astatischen Revolutionen — ein
merkwürdigen Schauplaz, und brachten wohl
rungen der Dynastien, aber wenig Ver
des allgemeinen Zustandes hervor; theils
wie die großen Europäischen Welt
ten — wirkten sie nur in Verbindung
dern längst vorhandenen Anlagen, und
ten nur, oder modifizirten, oder bracht
zur Reife, was auch ohne sie, wenn gl
und in Nebendingen anders, nach dem
Lauf der Entwicklung, hätte kommen
Die nordische Völkerwanderung
historisch merkwürdigen — ja damals
bekannten — Theile der Welt eine allge
schütterung, und mehr als der Hälfte de
ne völlige Umstaltung. Neue Menschen,
ten, Verfassungen, Gesezе, Angelegenh
Verhältnisse, neue Staaten und Sprach
Charaktere und Namen erscheinen plözlich,
les Alte verschwindet. Eine neue Ordn

Dinge, fast ohne Zusammenhang mit der alten und Schöpferin der spätesten Zukunft, erhebt und begründet sich, nicht nur für den Schauplaz der Wanderungen, sondern für die ganze Welt; da sie die Geschichte derjenigen Völker bestimmt, welche später an die Spize des Menschengeschlechts sich schwingen, und durch Waffen, Geist und Handel über den Erdkreis gebieten.

§. 2. Quellen.

Aber diese große Begebenheit ist von den Zeitgenossen — wiewohl nach ihren unmittelbaren Wirkungen herb genug empfunden, dennoch — weder mit einem umfassenden Blick überschaut, noch auch nur den Hauptpartien nach würdig dargestellt worden. Die wandernden Nationen selbst waren Barbaren, unkundig meist ihres eigenen Ursprungs und noch unkundiger alles Fremden. Von den Thaten und Schicksalen ihrer Väter und ihren eigenen Verrichtungen lebte ein kleiner Theil in schwankenden Ueberlieferungen, *) höchstens in abenteuerlichen Heldenliedern **) fort. Sie mußten, als

*) Die Geschichten eines Hunibald (Augenzeugen von Chlodwigs Taufe), eines Gildas, selbst eines Jornandes und noch später eines Nestor, Saxo Grammaticus u. a. sind wohl größtentheils aus solchen Ueberlieferungen geschöpft.

**) Das Lied der Niebelungen — von großen Schriftstellern die Nordische Ilias genannt — ist

sie später schreiben lernten, und noch s
Historiker bekamen, die Großthaten der
aus schwer zu deutenden Wundersagen, o
Annalen ihrer besiegten Feinde schöpfen.
de, die Byzanter und Römer — th
erbtem Stolz, der alles Fremde zu verach
maßte, theils niedergedrückt durch die z
schon allgemein einreißende Barbarei, th
weil eine so ungeheure Begebenheit von d
hen Standpunkt eines Zeitgenossen sich
schauen, höchstens auf einem schmalen Str
ten läßt — haben sich bei ihren Erzählung
wandernden Völkern gewöhnlich auf die
einzelner Horden und Gräuelscenen, o
gemeine Deklamationen über das Elend ihre
vollen Welt beschränkt.

Bei dem Allen kann doch der h
schichtforscher, wenn er die bei den ein
storikern jener Zeit zerstreuten Züge samm
gleicht, und mit Anwendung der kriti
geln in Harmonie bringt, ein im Allgem
friedigendes Gemälde der großen Völker
nach ihren Haupterscheinungen und Ha
gen geben; ja er kann aus der Analogie
gen Geschichte und aus der Betrachtung
anderen — wenn gleich minder ausgebr

---

wohl, ungeachtet es aus späterer Zeit stam
solchen Heldenliedern das merkwürdigste. 1
Schrecken und Reich werden durch dasselbe

Völkerwanderungen auch die allgemeinen und besondern Ursachen, endlich aus den, in neuer Zeit erst zu unserer Kenntniß gekommenen, Chinesischen Geschichtbüchern selbst die entferntern Anlässe oder ersten Triebkräfte der unermeßlichen Völkerbewegung in dieser verhängnißschweren Zeit — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — erkennen. Der gelehrte und fleißige de Guignes zumal hat in seiner Histoire des Huns die Chinesischen Nachrichten über die Völker der Mungalischen Steppe und deren älteste Revolutionen zusammengestellt.

Nach seiner Behauptung — die freilich noch mehrere Zweifel zuläßt, indem sie eine große historische Lücke mit Muthmaßungen ausfüllt — *) sind die Hiong-nu, die frühen Bewohner der Wüste Cobi und schon lange vor unserer Zeitrechnung der Schrecken von China, die Stammväter derjenigen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Signal der großen Völkerwanderung ward. Ob dieses in Wahrheit sich also verhalte, oder es ungegründet sey: — immer bleiben die Schicksale der mächtigen Hiong-nu ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte. Auch mag die

*) Große Geschichtforscher, wie Schlözer, haben darum die Meinungen des de Guignes für leere Träumerei erklärt. Noch größere, wie Gibbon und Joh. v. Müller, pflichten jedoch denselben bei. Auch empfehlen sie sich durch innere Wahrscheinlichkeit und natürlichen Zusammenhang.

Schilderung ihrer Sitten als gemeinschaftl
teristik aller Nationen Hochasiens vom
ländischen bis zum Kaspischen und
zen Meere gelten. Es liegt endlich dari
meine Erklärung der vielen Völkerwanderu
in so verschiedenen Zeiten von denselben
schütternd und umschaffend in die südliche
lichen Länder giengen.

§. 3. Ursachen.

Denn die große Völkerwanderu
jezo vor uns liegt, ist mehr nur durch ih
nung und ihre bleibenden Wirkungen, als
eigenen Ursprung und Charakter von viel
verschieden, welche ihr vorangiengen und folg
die Ursachen dieser Verschiedenheit haben
bei den wandernden Horden selbst, sonder
allgemeinen Zeitumständen und den Verhäl
überströmten Länder zu suchen.

Das Römische Reich, mit den
faltigsten und herrlichsten Schäzen der N
der Kunst erfüllt, war hiedurch und durch
Geschlecht zu Geschlecht mit dem innern
niß zunehmende Schwäche schon seit Ja
ten ein lockender Gegenstand für die viele
seiner unermeßlichen Grenzen hausenden
gewesen. Die Germanischen Völker,
minder unstät als die Scythischen Horde
gen doch nur mit losen Banden an dem
chen Boden, welchen zu bauen sie noch w
standen, und geringe Anläße waren hi

nicht nur einen kriegerischen Zug der wehrbaren Mannschaft, sondern die Auswanderung einer ganzen Nation zu bewirken. Die Kaisergeschichte enthält von solchen Zügen mannigfaltige Beispiele. Zwar gelang es den Teutschen noch nicht, Wohnsize in den Römischen Ländern zu nehmen; sie mußten sich auf flüchtige Raubunternehmungen beschränken, oder sie wurden durch die Ueberzahl der herbeieilenden Legionen erdrückt; aber an den Grenzen selbst erschienen fast in jedem Jahrhundert wieder neue Völker, von welchen früher nichts gehört worden, und welche aus fernen Gegenden des Aufganges oder der Mitternacht sich herangewälzt hatten. Auf solchen Zügen wurden die ältern Einwohner entweder verdrängt, oder den neuen Ankömmlingen einverleibt, und Germanien mit den umgebenden Ländern blieb ein getümmelvoller Schauplaz von Volkswanderungen, deren Richtung zwar mitunter sich durchkreuzte, dem Hauptstrom nach aber von Nord und Osten gegen die Römischen Grenzen gieng.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden diese Grenzen schwächer; es war unausbleiblich, daß die oft zerrissenen Dämme zulezt gänzlich einbrachen, und die wilde Fluth über die inneren Länder sich ergoß. Der ganze Süden war reich und schwach, der Norden stark und arm; jener mußte die Beute von diesem werden.

Aber diese große Umwälzung mochte durch die Umstände zurückgehalten oder beschleuniget, mehr oder minder vollständig gemacht werden; und da nun in so verhängnißvollem Zeitpunkt, ein ge-

waltiger Stoß aus Asien auf die wogend
massen Europens. Und so wie ein schon b
der Fluß, wenn plözlich in denselben ein
schwellender Bergstrom sich ergießt, auf ei
alle einstürzenden Ufer und unaufhaltsam bri
einzelnen Dämme und Wehren spottend: al
sich die längst rührigen und mühsam eing
Völker Germaniens, als der Hunnische S
her brauste, allgemein und allgewaltig über
mische Reich. Die Heere des Dschengis
mur waren zahlreicher als die Hunnenmach
Europa einbrach; aber sie trafen nicht also
Einsturz bereite, von schwellenden Fluthen
drängte Welt. Sie wurden abgetrieben oder a
die Mongolen berührten kaum Teutschlands
Timurs Wuth vertobte in Asien, es blieb
pa frei von Umwälzung.

§. 4. Hochasien. Das Land.

Laßt uns einen Blick werfen auf jene ge
volle Steppe, das große Vorrathshaus von
wo unversiegbar die Quellen springen von lä
wüstender, weltumkehrender Strömung.

Von der Nähe der Kaspischen See b
Morgenländischen, und in fast gleiche
fernung vom Indischen und vom Eisme
hebt sich ein mächtiger Erdbuckel, uner
lang und breit, überlaufen von mannigfalt
kreuzenden Gebirgen, die Grundmasse der
zen Asiatischen Erde. Von einzelnen
chen und Bergketten wissen wir theils

theils neuere Benennungen (doch meist das Lezte, weil die alte Erdkunde nicht weit über die Grenze dieses Hochlandes reichte); auch einige Wege durch die ungeheure Steppe haben Handelsgeist, Religionseifer, kühne Neugierde und Zufall einzelnen Reisenden oder auch größeren Karavanen und Gesandtschaften gebahnt: gleichwohl ist weder der Umfang und die eigentliche Gestalt des ganzen Erdbuckels, noch die Lage, Höhe, Richtung und Verkettung der einzelnen Hauptjoche bestimmt. Die Reisebeschreiber und sorgfältigsten geographischen Forscher — selbst ein Rennel, Pallas, Malte-Brun, (viel weniger die älteren, wie Plan-Carpin, Rubruquis, und Marco Polo, oder die Missionarien Verbiest und Gerbillon, auch der Tartarfürst Abulgasi) — befriedigen unsere Wißbegierde nicht; ja sie vermehren noch zum Theil durch große Abweichungen und Widersprüche unsere Zweifel. Aber diese Unerforschtheit — fast Unerforschlichkeit — ist eben der imponirendste Charakter der Steppe und die Erklärung, warum in ihrem weiten Bezirk die wilde Freiheit ewig herrsche, und die zahme Ebene umher unabläßig mit Verwüstung bedrohe. Auch mögen wir aus den gewaltigen Strömen, welche von dem Hochlande herab nach allen Weltgegenden sich ergießen, dessen Umfang schäzen, aus der Lage und Richtung der entgegengesezten Quellen auf seinen allgemeinsten Umriß schließen, und selbst die Hauptpartien des großen Gebirges durch genaue Vergleichung und Verbindung der verschiedenen Nachrichten auffinden.

Der Oxus und Jaxartes, (h. z. und Sir Daria) jener als vielbefahrener Nordindischen Handels, dieser als Grenze zwisch und Turan merkwürdig, in Westen; der Obi, mit seinen gleich starken Gefährten tisch, der Jenisei, der König der Flüsse Kontinent, mit den brausenden Gewässern linga, Angara und des wundervollen See kal, und hierauf die wenig geringere Lena den; der Onon und Kerlon — vereinig genannt — Tungusiens großer Fluß, Chinesischen Hauptströme, der Hoang Yanse-kian in Osten: endlich in Süden Hauptflüsse der hintern Indischen Halbi Menam Kom, der Menam und der Ira eben so viele in Vorder-Indien, der vi Indus, der heilige Ganges und sein Brud gleich starke Burramputre, alle diese Ströme und unzählige kleine entfließen dem As Hochland. Wie ungeheuer muß das Gebiet sey eine solche Wassermasse erzeugt? und welcher von Höhen und Thalgründen, welche manni Richtung und Verschlungenheit der Bergreih Steppen läßt in solch einem Raum sich denken? inländische Flüsse, die in der Steppe versiegen, in Steppenseen sich münden, enthält Hochasien. Flächenraum muß weit über 100,000 Quadrat betragen.

Zwei Hauptttheile — durch Lage, schaffenheit und Bewohner von einander gesonde

lassen sich in diesem Hochland unterscheiden: das Gebiet des Mustag, und jenes des Altai. Das erste führt meistens den Namen der Tartarei, das zweite der Mungalei.

Der Mustag, der Imaus der Alten nach Rennel (wenigstens die Hauptmasse desselben, denn noch andere Gebirge, zumal die Ringmauern des glücklichen Kaschemir und die ganze hohe Kette des Himmalah, gehören zum Imaus), thront zwischen der großen und kleinen Bucharei, und sendet starke Arme nach allen Richtungen aus, steht mit dem Gebirge von Hendukoh (dem Paropamisus der Alten) und den Bergen von Tibet (Emodi montes) in Süden, mit dem Kitschiktag (Sapurisches Gebirg) in Norden (ja weiter mit den fortwährenden Bergreihen bis zur Spize von Malaya, und zur Meerenge von Waigaz), in Westen aber durch mehrere Bergreihen und Landrücken, die bis zum Kaspischen Meer und südlich um dasselbe über die Armenischen und Kurdischen Gebirge bis zum Kaukasus fortlaufen, mit diesem und dem Taurus, in Osten endlich und Nordosten durch den rauhen Mussart mit dem Bogd-oola und Altai, demnach mit der Mungalischen Bergregion in Zusammenhang.

Von derselben scheint der große Bogdo, welcher zwischen den Quellen des Irtisch und der Selenga seine wolkennahen Scheitel hebt, der Hauptstock zu seyn. In zwei mächtigen Ketten geht von ihm in Nordosten der metallreiche Altai, in Südosten aber der Kangai aus. Der Erste,

von welchem das Sajanische Gebirg eine
ist, und der seinen Namen oftmals dem ga
galischen Hochlande leiht, sendet seine Arme
äußersten Enden Sibiriens; der Zweite lä
lich über China hinweg, bis nach Korea
pan. Auch mit den Ketten des Mustag
fernern Ural im Südwest und Nordwest
Bogdo mittelst des Mussart und de
berge in Verbindung. Im Ganzen ist d
galische dem Tartarischen Hochland in Nord
legen. Queer durch beide Regionen aber un
falls in nordöstlicher Richtung, von den Qu
Ganges bis zum Gebiet des Amur, zieh
in vielen Stellen über hundert Meilen bre
in der gesammten Ausdehnung an 30,000
meilen haltend — die hohe, kalte, wasserlos
Gobi oder Shamo hin, nur hie und da mi
gem Gras — an vielen Stellen mit flechtena
sprießendem Salz-, an andern mit immergrün
Pflanzen bedeckt — überhaupt eine grobsand
steinigte Bergfläche, von welcher man nordwes
einigen von der Natur selbst gebahnten Straß
allmähliger Senkung nach vielen Tagreise
Sibirischen Grenze gelangt, südöstlich a
schnellerer Abdachung durch immerwährende
niß bis zur großen Mauer *) und nach C

*) Nach Verbiest, welcher auf Befehl des
schen Kaisers Kanghi [eine Erhebung der
maß, betrug dieselbe 3000 geometrische Schrit
der Meeresfläche.

herabsteigt. Nördlich an diesem Reiche, fast bis zu den Ufern des Amur und bis an die Nähe des Ozeans, zieht sich von der großen Wüste aus eine breite, unwirthbare, meist mit ewigem Schnee bedeckte Gebirgsreihe, — doch schon keine Steppe mehr, sondern eine Abwechslung von Höhen, Thalgründen und Flächen — wo die wilden Dauri und die unstäten, weitverbreiteten Tungusen hausen, und wo das Vaterland der Mantschu, der lezten Eroberer von China, ist.

Wenn wir die Bergreihen, welche wir nannten, und die Ströme, welche denselben entspringen, in ihrem ganzen Laufe verfolgen, so gelangen wir an die äußersten Ende Asiens in Nord und Süd. Der Ueberblick eines solchen Grundrisses von ganz Asien ist auch zum Verständniß der Geschichten dieses Welttheiles, demnach auch der übrigen, unumgänglich nöthig. Die muthmaßlichen Ursize des Menschengeschlechtes, die Ausbreitung der Völker über die Erde, die verschiedenen Charaktere derselben — nach Körpergestalt, Geist und Gesittung — die schneidenden Kontraste oft bei der nächsten Berührung, der meist schnelle Wechsel von aufgethürmten und fallenden Weltreichen, die fast periodisch und nach einerlei Richtung wiederkehrenden Stürme und Strömungen — dieß Alles wird nur durch die Kenntniß von Asiens Struktur und natürlicher Eintheilung begreiflich. Für jezt aber haben wir bloß die hohen Steppenländer im Auge, von den östlichen Ufern des Jaxartes *) bis zu den Nie-

*) Auch diesseits des Jaxartes bis zum Oxus und

derungen des Amur, und die zusammeng
Gebirgsmassen von der Sinesischen un
schen bis zur Sibirischen Grenze. S
Tibet, wiewohl zum großen Gebirgsstock mi
kommt hier nicht in Betrachtung; weil es
südlich an der großen Wüste, der uralten G
der Wildheit und Civilisation, liegt, und
durch, theils durch seine Isolirung — da
dasselbe ein eigener Kranz von Bergen läuf
thätigem sowohl als von leidendem Antheil
Revolutionen, die von den rauhen Horden de
ausgiengen, meistens ausgeschlossen blieb.

§. 5. Die Menschen.

Die natürliche Beschaffenheit dieses
Berg- und Steppenlandes (dasselbe, jedoc
ringerem Grade, da Lage und Umgränzung
gang, wenigstens einiger Kultur begünstige
sich auch von den nördlich am Kas
und Schwarzen Meer sich ausbreitende
pen des Jaik, der Wolga, des Tana
Dnieper sagen), hat für dessen Bewohne
terisch und wohl unwiderruflich Lebensweise

f

---

noch weiter hausten schon vor Alters und ha
jezt Scythische (tartarische) Stämme. Aber
diese gesegneteren, und durch ihre Lage zum
und Ackerbau geeigneten Länder zogen, die s
sich bald, durch Gesittung und Lebensweise, v
nördlichen Brüdern ab.

fassung und selbst Charakter bestimmt; und wenn wir Dasjenige, was schon Herodot von den alten Scythen berichtet, und was nach ihm viele andere Griechen von Europäischen und Asiatischen Scythen melden, mit den Erzählungen der Chinesischen Annalisten von Hirtenvölkern der Wüste, so wie mit den Zeugnissen Römischer und Byzantinischer Schriftsteller von der Völkerwanderung, mit den Abendländischen und Morgenländischen Trauergeschichten von Türkischen, Mongolischen und Tartarischen Zügen, mit den Schilderungen der Europäischen Reisenden, welche im Mittelalter Hochasien durchwanderten, endlich mit den gründlichen, meist an Ort und Stelle unternommenen Forschungen neuerer Gelehrten vergleichen: so erkennen wir die wunderwürdigste Gleichförmigkeit des Zustandes und der Sitten unter zahllosen Völkern eines unermeßlichen Raumes und einer durch Jahrtausende laufenden Zeit.

Nicht die Sanftheit eines arkadischen Hirtenlebens, — wie es dort aus der milderen Natur und wohl noch mehr aus der verschönernden Phantasie der Dichter hervorgieng: — alle Rauhigkeit, die unter einem nördlichen Himmel der ungebändigte Naturzustand des Menschen erzeugen mag, ist und war von jeher der Charakter der Scythischen Horden. Dem Ackerbau fremd, theils durch die Beschaffenheit des Landes, theils durch Abneigung, haben sie in ihren unwirthbaren Steppen für Nahrung und Kleidung auf die einfachen Erzeugnisse der Viehzucht und der Jagd beschränkt. Beide

Beschäftigungen, zumal in unfruchtbarem La
dern weite Räume, gebieten ein unstätes Wa
geben statt Häuser Gezelte, höchstens fahr
ten, und entfernen von allen Künsten wie
Bequemlichkeiten der Civilisation. Mit M
Mühseligkeit vertraut, der Unfreundlichkeit d
zeiten fast schirmlos Preis gegeben, oft
— fast ausschließend von animalischer —
lebend, und an Blutvergießen durch una
Tödtung zahmer und wilder Thiere gewohnt,
der Nordische Nomade eine mit seinem Klima
nirende Härte des Körpers wie der Seele. U
mit feineren oder sanfteren Empfindungen, de
Affekten seine ganze Kraft hingebend, ist kein
wie Er geschickt und geneigt zur Gewaltt
zum Krieg, dessen Vorbild und Schule, J
Wanderung, sein tägliches Geschäft, sein Ve
ja fast die Summe seines Lebens sind. D
des Pferdes (welches in den meisten Gegend
asiens häufig und von einem harten Schlag
der fast unzertrennliche Gefährte der Männer
rend die geringern Heerden der Sorge der
überlassen bleiben) vermehrt die Furchtbarkei
kriegerischen Horden, und bringt die in ihren
Wildnissen Unangreifbaren, mit überraschender
ligkeit, nach den fernsten Fluren eines unvorb
oder weichlichen Feindes.

§. 6. Verfassung.

So tapfere Männer und welche die

gen der bürgerlichen Gesellschaft verschmähen, scheinen sicher auch vor den Gefahren derselben und geeignet zur vollständigen Behauptung der Freiheit. Wirklich lebt in ihnen ein Geist der Unabhängigkeit und des Trozes, welcher das Aufkommen einer bleibenden oder auf Grundsäzen beruhenden Despotie fast unmöglich macht. Indessen sind doch die Tartaren vielfältig Sklaven gewesen, und die Freiheit so wenig als die Despotie hat fest bei ihnen wurzeln, oder zu einem anerkannten Recht sich erheben mögen.

Zwar die Freiheit ist dem Menschen von Natur gegeben, doch ist sie als solche nur eine thierische Freiheit. Jene, welche wahrhaft menschlich ist, sie, das kostbarste und edelste der Güter, wird ihm nur im Zustand der Veredlung, nicht in jenem der tiefsten Rohheit zu Theil. Nicht eine hohe Verfeinerung — als welche der Freiheit vielmehr gefährlich wird — doch einige Aufhellung des Verstandes, welche ist eine glückliche Naturanlage, öfter das Produkt geachter Fortschritte ist, vor Allem aber Moralität, Achtung des Rechtes und humane Sitte sind die ewigen Bedingungen der Freiheit. Sie mag unter wilden Barbaren so wenig als unter sanften Schwächlingen, unter Bestien so wenig als unter Teufeln hausen. Der Gewaltthätige wird leicht Raub der Gewalt, der Ungerechte ist selbst dem Unrecht Preis, der Herrschsüchtige muß gehorchen, der Dumme wird zur Beugung des starken Nackens beschwazt. Die Sklaverei der Tartaren ist nicht minder lehrreich, als der Gefangenen Freiheit.

Die rauhe Wüste ist der ungebundenen
zelung so wenig hold als der gedrängten Ge
Hordenweise schwärmen die Nomaden umh
nossen desselben Stammes bilden eine Hord
Band der Verwandtschaft — das älteste, das
im Naturstand — hält die Gesellschaft zu
Die Urverfassung unseres Geschlechtes, die p
chalische, herrschet für und für unter den viel
Völkern der Steppe; aber nicht in der schö
stalt, worin wir sie im grauen Alterthum u
Theil noch heute bei einigen sanftern, natürlic
oder durch Verhältnisse humaneren Nomaden e
sondern in der Ausartung, welche die Folge
Sitte ist und einer naturwidrigen Uebert
Der Stammesälteste, oder wer sonst nach her
tem Familien-Erbrecht das Haupt der Hord
soll, dem Begriff seiner Würde nach, die Glie
selben als Familienglieder mit väterlichem,
mit herrischem Ansehen in Krieg und Frieden
richten, in Ordnung halten. Aber die allgeme
geschlachtheit der Glieder leitet auch das Haupt
der Gewaltthat oder tyrannischer Willkühr; d
schäfte der Wanderungen, noch mehr des Kriege
chen Raubsucht, Hunger, Rache und Stolz un
Horden unablässig entzünden, erheischen einen s
Oberbefehl, und die Schicksale des Krieges un
fen zwanzig, fünfzig, hundert Horden einem
lichen Anführer. Derselbe ist der Besiegten
nach dem Familienrecht, sondern nach dem Kr
recht Herr. Aber die siegende Horde mach

jenen jezt eine größere Vereinigung aus; und es werden alle zusammen von der gegenseitig übertragenen, demnach gedoppelten, väterlichen und herrischen Gewalt, unterdrückt. Wenn dann die schwellende Fluth in die südlichen Länder sich ergießt, weichliche Völker, von jeher der Sultans-Regierung gewohnt, eine Beute der nördlichen Hirten werden: alsdann steht der übermächtige Chan sich als den Erben der unbedingten Herrschaft der von ihm gestürzten Thronen an, wird auch von den niedergetretenen Völkern als solcher betrachtet, und legt durch den dienstbaren Arm der Besiegten seinen ältern, siegreichen Unterthanen das gleiche Sklavenjoch auf. So oft die Tartaren als Eroberer auszogen, so oft — und nichts konnte wohl gerechter seyn — sind sie Knechte geworden. Gegen einen ruhmgekrönten Kriegsmeister, gegen einen weitgebietenden Eroberer, wie mochten die alten Rechte der armen Hirten oder ihrer Stammeshäupter noch kräftig seyn? — Doch bleibt noch einige Zeit wenigstens die Erinnerung derselben, und eine äußere Form der Freiheit in den Kurultai oder großen Reichstagen übrig, auf welchen, nach der heimathlichen Sitte, der Chan, seine Prinzen und die Mursa (wie die veränderte Benennung der tartarischen Stammeshäupter lautet) mit ihrem kriegerischen Gefolg erscheinen, und gemeinschaftlich über die großen National-Angelegenheiten sich berathen. Selbst die Welteroberer aus des großen Dschengis Hause hielten noch diese Kurultai, ja es wurden mehrere Groß-Chane in denselben gewählt. Später arteten sie wohl

bei der Konsolidirung des Despotismus in lee
gepränge aus: und die südlich angesiedelten
versanken in die allgemeine Dahingebung und
der Besiegten. Aber diese Annahme von frem
ten, meistens auch von fremder Religion, fü
mählig eine Scheidewand zwischen ihnen un
daheim gebliebenen Brüdern auf, und es
dann gewöhnlich um so energischer der Geist
heit in Norden wieder. Die Stämme der Wü
fen das Joch der von ihr ausgegangenen aber
gewordenen Monarchen ab, und man sah
feindselige Verhältniß von Iran und Turan

§. 7. Haupt-Racen.

Ungeachtet der im Ganzen fast gleichförmi
schaffenheit des Asiatischen Hochlandes und de
nach auch unter dessen Bewohnern herrschenden
lichkeit in Sitten, Lebensweise und rein kl
schen Zügen, können wir gleichwohl eine
rung derselben in zwei Hauptstämme ode
gen, nach gewissen abstechenden Verschiedenheit
genetischen Charakteren, deutlich erkennen.
eine ist der Tartarische, *) der andere der
golische Stamm.

---

*) Wenn wir daher bisweilen die Benennung „T
ren," zur allgemeinen Bezeichnung dieser S
völker gebrauchen, so ist dieses — was gleichfa
den alten „Scythen" gilt — kein geneti
sondern geographischer (die Bewohner ei

Der Tartarische Stamm, (wohl auch der Kaukasische genannt, weil er am Kaukasus in vorzüglicher Ausbildung erscheint, und von dort aus in viele südliche und westliche Länder gieng,) hat zu Charakteren einen regelmäßigen, fast runden Schädelbau, ein ovales Gesicht, ein schönes Verhältniß der Züge, eine weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe mit frischem Incarnat, und dunkles Haar. Der Hauptsiz dieser Tartaren ist vom Kaspischen Meer bis zum Gebirg Altai, in den Arabischen Ländern, und in der großen und kleinen Bucharei. Aber sie haben sich noch in viele Länder nach allen Weltgegenden ausgebreitet. Nördlich und westlich am Kaspischen Meer, am Jaik, an der Wolga, in der Krim und Kuban, in verschiedenen Gegenden Sibiriens (doch hier in bunter Vermischung mit Mongolischen, Kalmuckischen und Finnischen Stämmen), in einem großen Theil Persiens u. s. f. hausen Tartaren; und die weit verbreiteten Türken, mit deren Namen, Turuk, die Tartaren sich selbst benennen, sind ihre Geschlechts-

---

stimmten Gegend, nicht die Genossen derselben Herkunft, bezeichnender) Volksname. Eben so wird das Wort „Tartarei“ bald in engerer Bedeutung (für die Wohnsize der eigentlichen Tartaren — zumal im Osten des Kaspischen Meeres — es giebt aber noch andere Tartarische Distrikte), bald in weiterer Bedeutung (für das ganze Asiatische Hochland — auf den ältern Karten selbst mit Inbegriff Nordasiens) gebraucht.

verwandten. Man glaubt, daß auch die
ner und Japaner zu dieser Race gehör
Tartaren scheinen nicht unempfänglich für K
geistige Bildung, wie zumal die Buchare
weit weniger die Türken) zeigen; und selbst
Nomadischen Stämmen, besonders denjenige
dem Russischen Scepter gehorchen, trifft ma
len einige Anfänge der Civilisation und, m
vergleichungsweise, sanftere Sitten.

Dagegen sind die Mongolen und Kal
um so hartnäckigere Barbaren und gleich h
Leib und Seele. Die von ihnen so benannt
galische Bergregion ist ihr Hauptsiz; u
auch die Tunguſen, mit den Lamuten, D
und Mantschuren, und die Korjäkischen
me mit den Tschuktschen und Kamtscha
zu ihrer Race gehören, so haben sie fast den
Nordost von Asien erfüllt; so wie höchst wahr
in Südosten die Sinesen und Koreaner
nen stammen.

Die Mongolen oder Mungln, we
gends solchen Namen führen, theilen sich
gelben oder Scharra- und die K
Mungln, wovon die lezten südlich an de
hausen. Die Kalmucken aber, welche bei
für einen eigenen, von dem Mongolischen g
ten Haupt-Stamm gelten, und westlich
eigentlichen Mungln wohnen, werden in die
gauten, Soongaren, Choschoten u.
terschieden. Auch leitet man von ihnen di

mojedischen und Finnischen Völkerschaften
ab.

Die Mungalische und vorzugsweise die Kalmuckische Race charakterisirt sich durch eine kleine Statur, einen untersezten sehr muskulösen Körperbau, gelblichte Hautfarbe, schwarzes, steifes und dünnes Haar, einen fast viereckigen Schädel und äßliche — man möchte sagen nur halbvollendete — Gesichtszüge. Ihre Augen sind klein, die Nase einge-rückt und weit offen, das ganze Gesicht flach, breit, nd beinahe bartlos. Wohl kommen, bei der weiten erbreitung dieses Stammes, klimatische Nuancen r, aber die Hauptcharaktere bleiben kenntlich.

§. 8. Die Hiong-nu.

Es ist wohl begreiflich, daß unter diesen zahlrei-n Völkern Hochasiens und weiter hin nach Nord Süd ein vielfacher Wechsel der Herrschaft und Unterwerfung, des Untergangs und Wiederaufle-seit unfürdenklichen Zeiten werde gewesen seyn. wenn auch die deutlichsten Nachrichten darüber uns lägen, so müßte die Aufzählung solcher nach einförmigen Gründen und einförmigen Wir-en — ewig wiederkehrenden Revolutionen ein müh-, wohl auch trocknes und wenig fruchtbringendes äft seyn. Dasselbe wird noch schwieriger durch die lständigkeit und die verworrene Darstellung der esischen Annalisten, deren Gesichtskreis ohnehin weiter als gegen den Mustag reicht, durch die fiedenheit der Namen, worunter dasselbe Volk in

verschiedenen Zeiten erscheint, und durch
Raume, der Zeit, und den Thatsachen nach
unausfüllbaren Lücken zwischen den Chin
und Abendländischen Schriftstellern. D
sen haben uns zwar Griechen und Röm
Herodot an bis auf die Zeitgenossen de
wanderung) viele einzelne Benennungen S
Stämme nicht nur in Europa, sondern
Asien dies- und jenseits des Imaus, auch
terzüge und Begebenheiten verzeichnet; (das J
teste davon, und zumal die von der Tar
nach West und Süd ergangene Umwälzunge
in den einzelnen Perioden der Weltgeschichte
ihren geeigneten Plaz;) aber die Namen, se
jenigen Horden, die innerhalb der Grenzen der
schen Länderkunde hausten, sind schwer, son
den ältern Chinesischen als mit den neuern
ländischen Benennungen zu vergleichen *); un
Gelehrsamkeit, welchen Scharfsinn im Muthma
dabei zu Hülfe rufe — Wahrscheinlichkeit bei
unauflösliche Zweifel bei den meisten sind der
Gewinn.

Ohne daher den Chinesischen An
(oder ihrem fleißigen Compilator de Guign
sterilen Geschichten von den Völkern des ö
Hochasiens, als von den To-pa, den Geu
den Sien-pi, den Goei, Yen, u. a.
erzählen (es waren ohnehin meist dies

*) Vgl. B. I. S. 333. ff.

Stämme, die nur je nach dem Namen der herr-
chenden Horden oder Dynastien, die Benennung
nderten), wollen wir unsern Blick allein auf die
urchtbaren Hiong-nu richten, deren frühe Macht
nd langgedauerte Herrschaft in Osten nicht minder
ichtig ist, als die spätern Thaten ihrer — wahr-
einlichen — Nachkommen, der Hunnen, es in
esten wurden.

Zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung,
va ein Menschenalter vor Troja's Fall, ward
Macht der Hiong-nu gegründet. In dem
ungalischen Hochland, in dem Theile der Wüste
bi, von welchem herab man nach China steigt,
den ihre Gezelte; frühe bedrohten sie, »die Wilden
Berges,« von daher die Sinesische Grenze. Doch
im dritten Jahrhundert vor Christus kam der
ne Hiong-nu auf (früher wechselten ihre Be-
ungen nach den Dynastien), und wird ihre Ge-
te zusammenhängend. Gegen sie ward die große
uer gebaut. Tschi-Hoang-ti, der Gewalt-
cher, um Hannibals Zeit, vollendete dieselbe.
vergebens! Die Tanjou — also hießen die
hen Oberhäupter der Hiong-nu — überstiegen,
ederholten Malen, das schlechtvertheidigte Bollwerk,
erschütterten das innerlich kranke Reich. Ueber
größten Theil Hochasiens, von der Nähe des
en Ozeans bis zum Irtisch, von der Sinesi-
bis zur Sibirischen Grenze *) hatten die

---

*) Die Sinesischen Schriftsteller weisen ihnen in Nor-
das Eismeer zur Grenze an; wahrscheinlicher

Hiong = nu ihre schwellende Macht ausgebre
Horden in diesen unermeßlichen Strecken wur
worfen oder vertilgt; in dem Heere, de
waren über zweimalhundert tausend Reut
unter dem Vatermörder M e = t e, überwäl
Hiong = nu durch ihre wilde Tapferkeit die
übten, wohlbewaffneten und kriegsgelehrten C
Heere, erzwangen sich Jahrgelder und den
lichern Tribut von auserlesenen Mädchen de
Die Kaiser von China gaben ihre eigenen Ti
Umarmungen der Tanjou Preis, und erka
durch gleichwohl die Ruhe nicht. Wir lesen n
nahme die wehmüthigen Klagen einer solchen
ten Kaiserstochter, welche, in noch vorhande
rend einfältigen Versen, das Unglück ihrer
daß jezt rohes Fleisch ihre einzige Speise, sau
ihr Labetrank sey, beseufzt, und sich in ein
verwandelt wünscht, um aus dem traurigen
worin sie unter der Herrschaft eines barbari
mahles lebe, zurück nach der geliebten Hei
fliegen. Wir mögen glauben, daß die na
empfindende Kaiserstochter, dem Feind ihres
und ihres Vaterlandes hingegeben, auch in de
lichsten Palaste und in dem Besiz aller Er
unglücklich geblieben wäre.

Auf den Zeitpunkt der höchsten Ma
Glorie — wohl auch des allzusichern Selbst

---

mag man den See B a i k a l, hier die Gr
Sinesischen Erdkunde, dafür annehmen.

ns — der Hiong-nu folgte in kurzer Frist Verwir-
ung und Noth. Die Sinesen, durch die Waffen
r Barbaren überwunden, erhoben sich wieder durch
rer Feinde Zwietracht und durch eigene schlaue Po-
ik. Dieselbe Dynastie der Han, welche so große
müthigungen von den Hiong-nu erlitten, rächte,
h blutigen und wechselnden Kriegsscenen, die alte
hmach durch einige glänzende Siege, und gab der
acht der Feinde China's durch Aufwieglung der von
selben unterjochten Horden einen entscheidenden
oß.

Der Tanjou (Sohn Gottes), durch die Abtrün-
eit der mißvergnügten fremden Horden auf die
te der eigentlichen Hiong-nu zurückgesezt, zugleich
bürgerlichen Krieg geängstigt, verzweifelte an der
lichkeit, seiner Nation die Unabhängigkeit zu be-
ten, und huldigte auf seinen Knieen, in der
tstadt des von seinen Vorfahren so oft gedemü-
en Reiches, dem Chinesischen Kaiser. *)

Eine kurze Periode des Wiederauflebens erneuerte
Schrecken des Namens Hiong-nu. Aber in-
Spaltung vollendete den Ruin. Die Frage
unu oder Pe Tanjou seyn solle, wurde der
dazu. Denn der Leztere, als der Neben-
ihn drängte, unterwarf sich mit den südli-
Horden, welche ihm anhiengen, dem Chinesi-
Kaiser. **) Jezt mußten auch die nördlichen

) Jahre vor Christus. **) Nach Chr. 48.

Hiong-nu (da sie von ihren eigenen Br
härter als von dem Erbfeind bekämpft wu
unseligen Zwist der Herrscher mit dem V
Unabhängigkeit büßen, und ihr Heil von d
Gnade erwarten.

Aber unversöhnlich blieben die Chine
kurzem Stillstand brachen sie abermals in
nisse ein, den Vertilgungskrieg gegen die Hi
führen. Die Sien-pi — der alten Un
gedenk, die sie von denselben erfahren,
den Chinesen aufgehezt — benuzten den
einer entscheidenden Niederlage, welche diese
den beigebracht (noch sieht man davon das
die Felsen von Yenyen eingehauene Denkm
vollendeten den Untergang des dreizehnhund
Reichs. *)

§. 9. Fortsezung.

In dem Hauptsiz des alten Tanjouate
ten jezt die Sien-pi; unter ihnen, mit A
der Freiheit und des Namens, blieb ein
Hiong-nu — doch wohl der kleinste — z
wurde eines mit den Siegern durch Vermi
Blutes. Ein anderer Schwarm zog nach S
den längst abgefallenen Brüdern, welche unte
scher Hoheit lebten. Acht und fünfzig Horde
Stärke, nach so viel Niederlagen, betrug kaum
Mann — ergaben sich völlig an China, un

*) Nach Chr. 93.

n die Nordgrenze der Provinz von Chansi versezt.
iese alle verschwinden jezt aus der Geschichte, und
ch das Vasallenreich der südlichen Tanjou, wel-
es Pe gestiftet, wurde (in der Hälfte des dritten
hrhunderts) von China völlig erdrückt. Aber die
pferſten und trozigſten Stämme des nördlichen Rei-
s hatten, bei dem unausweichlichen Einſturz deſſel-
n, den muthigen Entschluß gefaßt, in dem entfern-
Abendland eine den Waffen und der Herrschaft ih-
Feinde unzugängliche Freistätte aufzusuchen. Uner-
ßliche Steppenländer lagen vor ihnen; die kleineren
rden der Wüste und jene, so vor dem Schwert
nachrückenden Sien-pi flohen, verstärkten ihre
cht; sie schlugen ihre Lager wo sie Weide und Jagd
en. Gegen zweihundert Jahre folgte der Blick der
esen den Wanderungen der Hiong-nu. Doch un-
isser, je weiter sich diese entfernten: endlich ver-
anden sie jenseits des Imaus völlig aus ihrem
cht.

Die Vergleichung der chinesischen Berichte mit
en Winken Abendländischer Geschichtschreiber und
graphen erleichtert uns das Verständniß beider,
einige sehr natürlich sich darbietende Muthmaßun-
erknüpfen die erlöschende Geschichte der Hiong-
nit der, ein Jahrhundert später anhebenden Ge-
te der Hunnen.

In zwei große Schaaren getheilt zogen aus
Wüste, die heute von den Soongaren den
n trägt, die Hiong-nu hervor, die einen nach
est gegen den Oxus, die andern nach Nord-
gegen die Wolga. Die ersten (welche den
n Tie-le oder auch Ab-tele d. i. die

Wasser-Tele führten, und durch Namen melung Enthaliten oder Hajathaltte wurden) gründeten in Sogdiana und dessen ein mächtiges Reich, und nahmen, von den wohnern gelehrt, einige Kultur, ja durch Einwirkung und sanftere Sitte selbst eine Hautfarbe — daher sie auch die weißen heißen — an. Die Geschichte Persiens von Verhandlungen mit diesen Hajathal Krieg und Frieden zu erzählen. Es wird ihr lichkeit und Treue gerühmt, aber gerade hie durch Civilisation und Hautfarbe, ihre Ab von den wahren Hiong-nu etwas zweifelhaft Die andere Schaar, durch unwirthbare rau pen ziehend, erhielt und vermehrte noch die ang Wildheit. Nach langem Umherirren ließ sie schen dem Jaik und der Wolga in dem Land Pan (wo heute die Baschkiren hausen, un bis gegen Astrakan) nieder. Der Name Gro garien, welchen noch im 13ten Jahrhunde Gegenden führten, ist ein Denkmal ihres Au daselbst. Ohne erbliche Tanjou mehr, blo einzelnen Stammeshäuptern, oder bei gemei chen Unternehmungen unter selbstgewählten An lebten sie dort in Freiheit und altgewohnter herrschten mitunter auch in Osten wieder bis und zum Lop-See,*) verstärkten sich dur

*) 151.

inigung mit fremden Horden, wohl auch durch lüchtlinge aus dem ihnen verbrüderten, südlichen - nun gleichfalls durch China zerstörten — Tan- uat, und erwuchsen allmählig zur alten Furchtbarkeit d Macht.

Aber die unversöhnlichen Sien-pi ließen nicht von Anfeindung der Hiong-nu, drängten diese n Land der Iguren und vom Ili zurück bis ge- den Jaik, zumal da sie Selbst durch die in der itte des 3ten Jahrhunderts *) emporgekommenen -pa von Osten gegen Westen getrieben wurden. ch die Scheu-schen (Geugener), durch einen uber, Moko, gestiftet, durch einen andern Räuber lun über ganz Hochasien groß, bedrängten die ng-nu. Europa wußte nichts von diesen großen egungen, deren wachsender Strom bald nachher Tanais bis zum Atlantischen Meer über Länder brauste.

10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen.

Die Hunnen — unter diesem Namen erschei- sie jezt bei den Römischen Geschichtschreibern, — lossen sich, über die Wolga zu sezen **). Ihr auf die Völker diesseits dieses Stromes und des ais brachte den längst vorbereiteten Sturm zum ruch.

An den westlichen Ufern der Wolga bis zum is und weit hin nach Nord und Süd weide-

*) Um 260. **) 374.

ten die Alanen *); ja, sie dehnten ihre
bis nach Persien und Nordindien aus
diese, dem Ursprung nach ihnen selbst ve
und gleich wilden, jedoch durch Vermisch
Sarmatischen und Germanischen
in Körperbildung und Farbe merklich verände
nen fielen die Hunnen mit unwiderstehlicher
schlugen sie in einer entscheidenden Schlacht,
stäubten oder vereinigten mit ihrer eigenen
die furchtbaren und weitverbreiteten Stämm
nächste Schritt brachte sie über den Don n
ropa.

Daselbst herrschte, vom Tanais bis z
nau und vom Euxin bis zu den Baltisch
staden, die große Nation der Gothen. Sei
jedoch unbestimmter Zeit war sie in die zwei
stämme der Ostgothen (Greuthunger)
Westgothen (Thervinger) getheilt. Der
then König war damals der große Herm
aus dem Heroen-Geschlecht der Amaler.
züglich hatte durch Unterwerfung vieler Gern
und Sarmatischer Völker die Gothen-Macht
Vom Dnieper bis zur Donau gebot den W
then — vielleicht abhängig von Hermanrich —
narich, der Balthe.

---

*) Unter dem Namen der Alanen (von A
Ula, Berg) mögen freilich bei einigen Schri
auch Bergvölker überhaupt verstanden se
bei dieser Annahme wird die ungeheure Aus
dieser Alanen begreiflich.

Plözlich erscholl jezt die Kunde von der feindli-
en Annäherung bisher unbekannter scheußlicher Hor-
n. Von den Schneegebirgen Asiens herab wälzte
h verheerend, unwiderstehlich die zahllose Schaar.
om Menschen hätten sie kaum die Gestalt: breite
eischklumpen statt des Angesichts, bartlos, mit klei-
n tiefliegenden Augen, platten Nasen, niedriger
atur, überhaupt zweifüßige Bestien, oder auch halb-
ormten Blöcken ähnlich, und an Gemüth und Sitte
t minder häßlich als am Körper; aber stark, be-
d, auf Rossen wie einherfliegend, mordlustig, nie
end im Schuß. Die Gefangenen opferten sie ihren
tern. Fliehende Alanen, bald auch zitternde Go-
verkündeten solche Schrecken. Schaudervolle Sa-
vermehrten dieselben. Die bösen Geister der
te hätten in schändlicher Vermischung mit den Scy-
hen Unholdinnen sie erzeugt.

Der Greis Hermanrich, als diese Gefahr her-
ach, lag schwer an einer Wunde darnieder,
e er durch zwei von ihm gekränkte Roxolani-
Jünglinge empfangen hatte. Er verzweifelte
er Möglichkeit, das Ungewitter zu beschwören,
gab sich den Tod. Sein Nachfolger Withi-
blieb in der Schlacht. Die Ostgothen, durch
btrünnigkeit vieler unterworfener Stämme ge-
ht, ergaben sich den Hunnen. Nur ein klei-
heil, geführt von Alatheus und Saphrax,
— mit Withimers unmündigem Sohne Withe-
— gegen den Dniester. Hinter denselben
hatten auch die Westgothen unter Atha-
sich zurückgezogen; aber die Hunnen sezten

ihnen nach, und schlugen sie. Athanarich, mi
Getreuen suchte jezt, und fand Zuflucht in den
ten der Karpathen; aber der größte T
Nation floh in der ängstlichen Bestürzung bis
Donau, deren breiter Strom ihm die no
mögliche Schuzwehr gegen die Barbaren schien

Aber jenseits der Donau herrschten die T
ohne deren Bewilligung mochte sie nicht über
den. Die Gothen faßten den Entschluß, sol
willigung vom Kaiser Valens zu erbitten *),
öffneten hiedurch die zweite Hauptsce
Völkerwanderung. Ein Blick auf die früh
schichte der Gothen **) mag deren Darstell
angeben.

§. 11. Die Gothen.

Schon seit den Zeiten des Caracall
tönte der Name der Gothen von den Eu
Ländern her. Sie bedrohten Dacien, er
sich Jahrgelder, und wagten selbst über die
nau nach Mösien, Thracien, Maced
ja übers Meer nach Kleinasien und Gri
land verheerende Kriegszüge. Des großen
ges gegen Decius (251), der noch größer

---

*) 376.

**) Vgl. Joh. Jhre Diss. de Gothis, Graeciae A
nibus, und Frhr. v. Wedel-Jarlsberg
den Scandinavischen Hauptgothen.

***) um 215.

erlage bei Naissus 268 †), vieler andern Kriegsthaen und Unfälle der Gothen haben wir in der Kaiserschichte gedacht. Aurelian sah sich genöthigt, ihen Dacien zu überlassen *), und seine Nachfolger le hatten wichtige Verhandlungen mit ihnen, in rieg und Frieden. Viele Siegesspiele über die Unsiegten wurden gefeiert, viele Niederlagen verschmerzt. och fiel Constantin M. ihnen schwer. Derselbe tte später ein gothisches Hülfsheer im Solde. Auch ndelsverhältnisse zwischen beiden Völkern wurden gründet.

Nicht minder furchtbar waren die Gothen den rbarischen Völkern. Die Vandalen, die arkomannen, Quaden fühlten die Schwere s Arms, und wurden ihnen steuerbar mit Gut Blut. Die Sarmatischen Völker bis gegen land und Esthland wurden von Hermanrich ungen **). Demselben dienten viele Scythi-Stämme um Sold.

Von wannen dieses mächtige Volk der Gothen mmen, welches seine Abstammung und Urgete sey, darüber herrschen zwei verschiedene tmeinungen. Schriftsteller von Rang zählen um großen Thracischen Volksstamm, und n sie für einerlei mit den Geten, die wir zu Herodot's Zeiten am südlichen Ufer Ister, später aber am nördlichen finden.

---

274. **) um 350.

Nach der andern Meinung — welche sich z
auf gleichzeitige Schriftzeugnisse, wohl aber
alte und von den Haupt-Geschichtschreibern
then als ächt erkannte Ueberlieferungen, nic
auf die natürlichen Denkmale von Volks- u
dernamen gründet — haben die Gothen i
dinavien, zumal in den südlichen The
Schweden gewohnt, und sind von da i
Vorzeit — nach Pytheas Berichten wohl 3
vor Christus — über das Baltische (Cod
Gothanische) Meer an die Pommersch
Preußischen Küsten gekommen.

Jornandes Erzählung von den drei
welche die ganze Auswanderung in sich enth
das eine die Ostgothen, das andere die W
then *) und das dritte die Gepiden
freilich ein Mährchen seyn, so wie die, in no
Zeiten zurückgehenden, Sagen von Odin od
dan, dem großen Gesezgeber Scandinaviens
der Mythe als der Geschichte anzugehören sch

Mit einiger Bestimmtheit erkennen
dem Anfang unserer Zeitrechnung bis ge

---

*) Erst in der Mitte des dritten Jahrhundert
scheiden wir deutlich die Ostro- und die W
und West-) Gothen. Dem Jornandes
wäre solche Eintheilung und Lage schon au
dinavien herrührend gewesen, und hätte
Wanderungen der Gothen fortgedauert.

Ende des zweiten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längs der Preußischen Gestade. Westlich an ihnen, um die Oder, hausten die Vandalen mit den zu ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Heruler, Langobarden u. a. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmungen in vielen Charakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weist darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc-Aurel finden wir einen Gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen Markomannischen Bund. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze Gothische Nation allmählig von den Baltischen an die Euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Prypek, eines wichtigen Nebenflusses — nach den alten Geboden eines südlichen Arms — des großen Dnieperstroms gelangen. Sie folgten nun dem gedachten Lauf des Leztern durch die Länder von Klein-Polen und Rußland, schlugen in Weißrußland die Bastarner (ein Teutsches Geschlecht), im Osten und Süden aber viele Sarmatische

Stämme, verstärkten sich durch freiwillige oder
gene Vereinigungen, und ließen sich endlich
weidereichen Ukraine und weiter bis zum S
zen Meer nieder, in jenem großen Lande,
kein Segen der Natur, nur der Fleiß der
gebricht.

Auch die Gothen verschmähten dessen
Anbau, und lebten fort nach gewohnter ba
Sitte. Aber von den übrigen Germanen u
den sie sich durch erbliche Häupter; (die
men des Amala, des berühmtesten Anfüh
ihrer südlichen Wanderung und Sprößling d
sen, der Halbgötter seiner Nation, gebo
Ostgothen; das Haus der Balthen, der
[Baltha oder Bold], regierte die Westgo
demnach durch eine festere politische Vereinigu
doch unbeschadet der Freiheit), auch durch
Erwachen einiger Kultur, welches wohl be
ward durch die frühere Annahme des Ch
thums. Gefangene Priester, die sie um di
des dritten Jahrhunderts aus Kleinasien mit
ten, streuten den Samen desselben aus, welc
zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothe
Römer und Barbaren, und die fortwähre
auf Hermanrich steigende Macht des alt
thenreiches gesehen. Aber derselbe König
dem er Polen und Rußland bis zur
erobert, sah noch im 110ten Jahr seines
krönten Lebens das Hereinbrechen des Hu

Gewitters. *) Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der Gothischen Geschichte.

§. 12. Die Gothen im Römischen Reich.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftigten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine Gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Thron mit der demüthigen Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die Römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie, doch unter der doppelten Bedingung, daß die gewaffnete Jugend der Gothen, als Geißeln der Treue, aus Innere der Römischen Provinzen zur zweckmäßigen Erziehung sollte abgeführt, und die Waffen der Mannschaft vor dem Uebergang sollten ausgeliefert werden. Das erste geschah; aber die Westgothen ließen von dem Geiz oder der Wollust der Römischen Befehlshaber die Beibehaltung der Waffen verhandeln; und so wurde eine furchtbare — durch ererbter Gesinnung feindliche — Heeresmacht mit Mühe und Eifer über den breiten Strom des

*) 375.

Ister in das Römische Land versezt. Ueber
lion Menschen betrug die Auswanderung:
waffneten waren zweimal hundert tausend.

Die verworfenen Minister des Valens
sinnig genug, den Grimm dieser gewaltigen
durch unverschämte und vertragswidrige Pre
aller Lebensbedürfnisse zu reizen, und endl
empörenden Verrath, die Häupter der A
Alavivus und Fritigern, zur Selbstver
zu zwingen. Unter den Mauern von M
pel, wo die Helden mit Noth dem ihnen
Larve der Freundschaft bereiteten Meuchel
rannen, ließen die beleidigten Barbaren d
fahne gegen die treulosen Römer weben,
schauerlichen Töne ihrer Schlachthörner ve
den Tag der Rache.

Wir haben der Schrecken dieses Got
schon in der Alten Geschichte gedacht
S. 114. f. f.), und mögen jezt flüchtig da
eilen.

Schon vor dem Ausbruch desselben ba
Alatheus und Saphrax, die Führer
gothen, eigenmächtig und gegen die a
che Verweigerung des Kaisers die schlecht
Donau übersezt. Sie wurden jezt die n
Verbündeten ihrer Brüder, der Wes
ein anderer großer Haufe ihrer barbarischen
leute, der schon seit längerer Zeit unter
und Kolias in den Diensten des Reiche
wurde durch unkluge Mißhandlung zum A
wogen; und endlich zog der weise und tapf

igern, welchem die Nation die oberste Kriegsfüh-
ung vertraut hatte, von jenseits der Donau noch ver-
hiedene barbarische Stämme, selbst einige Hunni-
che Horden zu seiner Verstärkung herbei. Schwer
üßten jezt die Unterthanen des Valens für die Thor-
it und die Verbrechen seiner Minister; unerhört
ar die Verwüstung des Landes; und als die Römer
ihrer Erbitterung die zu Geißeln gegebenen Go-
ischen Kinder erwürgten, so wurde an ihren eigenen
öhnen und Töchtern schreckliche Wiedervergeltung
übt. Solche Grausamkeiten dauerten fort und ver-
ehrten sich nach der Schlacht bei Hadriano-
el. *) Erst der große Theodosius endete, nach
erjähriger musterhafter Kriegsführung, begünstiget
rch des trefflichen Fritigerns Tod und dessen Folge,
heimische Zwiespalt der Gothen, die Drangsale
s Reichs durch einen Frieden **), welcher den
othen Wohnsize im Reich — und zwar den West-
then in Thracien und Mösien, einem Hau-
Ostgothen aber in Kleinasien — unter der
rbindlichkeit des Gehorsams und der Kriegsdienste,
och mit Beibehaltung ihrer eigenen Gesezе, Sitten
d erblichen Stammeshäupter, welche bloß die kö-
gliche Würde nicht führen durften, anwies.

Das Verhältniß dieser im Reich angesiedelten
then war demnach völlig verschieden von jenem
übrigen barbarischen Kolonien, welche früher

*) 378. am 9ten August. **) 382.

dahin versezt oder aufgenommen worden. then blieben ein eigenes Volk für sich, wohnend und im Genuß einer nur wenig ten Selbstständigkeit. Die Ernennung ihre befehlshaber war fast die einzige de zustehende Gewaltsübung, seine Herrschaft gen bloß dem Namen nach vorhanden. D selbst aber, nicht nur jene, die als Hülfst Sold des Reiches standen, sondern auch an che in mancherlei Eigenschaft — als Sklaven ter, Abenteurer, Hofbeamte — dasselbe übe ten, erwarben sich einen mächtigen und g Einfluß in alle öffentliche und Privat- A heiten, und mochten bei geringem Anlaß od zung die Ruhe, ja selbst das Daseyn des Ka bedrohen. In der Geschichte dieses Kaiserre den wir einiger der wichtigern Empörungen, Gewaltsübungen von einzelnen Gothen oder Schwärmen gedenken. Das Reich erhielt s dieselben weniger durch eigene Kraft, als du liche Zufälle oder durch innere Parteiung der Die Thaten des Alarich, als entscheidend Schicksal seiner eigenen Nation, ziehen gleich fern Blick auf sich.

§. 13. Alarich.

Gleich nach dem Tode des großen T sius, dessen Genie und Kraft die Gothen i gehalten, brach eine allgemeine Empörung

n aus. *) Die Aussicht auf Beute und Erobe-
ung lockte noch viele Barbarenschwärme vom nörd-
hen Donau-Ufer herbei, und das furchtbare Heer
vor sich den talentvollen und muthigen Alarich,
n Balthen, zum Anführer. Wenige Namen tön-
n so schreckend, wie der seine, in der Römer Ohr;
ist Einer der Hauptverderber des Reiches.

Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens
d Thraciens — vorüber an der für ein Bar-
enheer unüberwindlichen Hauptstadt — zog Ala-
) **) durch Macedonien gegen das noch unver-
rte Griechenland; Verrätherei oder Feigheit der
mischen Befehlshaber unterstüzten ihn. Er gieng
e Wisterstand durch den Thermopylen-Paß,
r die Korinthische Landenge, eroberte die mei-
Städte von Hellas und vom Peloponnes,
gte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth.
hen kaufte mit seinen Schäzen von schlimmerem
ickfal sich los; Korinth, Argos, Sparta
en den Tod oder die Gefangenschaft der meisten
ger, und selbst die Verbrennung der Häuser zu
einen. In den rauchenden Tempeltrümmern von
usis — dessen mochten unter dem allgemeinen
mer die Zeloten sich erfreuen — gieng der lezte
nsfunke des klassischen Heidenthums aus.

Da eilte aus dem Abendländischen Reich der
re Stilicho über's Meer dem blutenden Grie-

---

395. **) 396.

chenland zu Hülfe, schloß das Gothische He
Gebirgen Arkadiens ein; aber der wac
kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen
Beute nach Epirus. Die Minister des
welchen Alarichs Größe minder gefährlich
des verhaßten Stilicho schien, beeilten s
Frieden mit jenem zu schließen, wodurch de
Präfekt des östlichen Illyricum ernannt,
dem Gewaltsräuber dieser Länder nunmehr
licher Titel zu deren völliger Erdrückung
Benüzung ihrer lezten Hülfsquellen ertheilt

Sofort ließ Alarich seine Truppen aus d
schen Zeughäusern mit Waffen versehen, preß
Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ si
Glanz seiner Thaten rechtfertigte solches —
nen dankbaren Kriegern feierlich zum Kö
Westgothen erklären, und beschloß endl
kluger Wägung der Umstände, den Angrif
Abendländer, wo ihm ein leichter Sieg
größerer Preis zu winken schien.

Schon im Jahr 400 rückte Alarich
lyricum durch Pannonien, wo er
Schwert sich den Weg bahnen mußte, gege
lien. Wir haben nur unvollkommene N
von diesem Zug. Im Jahr 403 wurde de
fortgesezt oder erneuert. Nach der E
von Istrien und Venetien ergoß sich

•) 398.

ische Strom über die Länder des Po. Der Kaiser onorius flob in ängstlicher Eile aus Mailand gen die westlichen Alpenpässe, wurde von Alarich geholt, und in Asti belagert.

Da erschien rettend der Held Stilicho, mit eilig gesammelten Macht des ganzen Abendländi- n Reiches, schlug den Gothenkönig von Asti weg, besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von lentia *). Aber nach dem Verlust seines Fuß- s, das meist getödtet ward, seiner Schäze, seiner fangenen, seiner Gemahlin, die in die Hände der ner fielen, wagte Alarich mit seiner Reuterei den ien Marsch auf Rom, nahm nur ungern die an- agenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und s bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien, r durch den Abfall seiner launigen Barbaren be- ngen, als durch die Römische Macht.

Sechs Jahre, nachdem Honorius wegen seines ges einen überherrlichen Triumph gefeiert, und auf immer vollendete Bändigung der Gothen tarum nationem in omne aevum domitam) eine stolze Inschrift der Nachwelt verkündet **), wurde Rom durch denselben besiegten ich erobert und geplündert. Aber die Zwischen- bis zum erneuerten Gothischen Krieg ist von noch ren Schrecken erfüllt.

---

29. März 403.

S. die vollständige Inschrift bei Maskow G. d. T. III. 12 aus Mabillon analect. T. IV.

§. 14. Radagaisus.

Die große Strömung Nordasiatischer
welche den Stoß der Hunnen auf die Völ
pens veranlaßte, hatte nicht nur gegen den
sondern auch gegen das Baltische Mee
wirkt. Das Kriegsgetümmel der drängende
verdrängten Horden sezte von den Ufern der
biß zu jenen der Weichsel sich fort; e
Sarmatischer Völkerschaften, die vor d
chen Asiatischer Barbaren flohen, bedrohte d
schen in den Baltischen Ländern, und n
Entschluß jener großen Auswanderung erzeug
— der alten Cimbrischen ähnlich — n
führung des wilden Radagaisus *) unw
über die Donau und über die Alpen sich

Sueven, Vandalen, Burgun
Schwarm flüchtiger Alanen, viele tauf
then, zum Theil Trümmer von Alari
— überhaupt eine Masse von 200,000 Be
mit der ungezählten Schaar von Weibe
dern und Sklaven, — wälzten sich verheer
die Länder. Viele Städte des schönen Po
wurden zerstört, Florenz belagert; Ro
terte vor dem nahenden Sturm. Weit
Schrecken als vor dem christlichen Ala
gen vor dem Heidnischen Radagais
her. Fanatische Diener der gestürzten Göt

---

*) 406.

n sich insgeheim über den bevorstehenden Ruin des rhaßten Christenthums.

Aber noch einmal ward Stilicho Roms und aliens Retter. Mit einem wenig zahlreichen Heer, lches er aus den erlöschenden Streitkräften des iches nur mühsam zusammen gebracht, befreite er geängstigte Florenz, und rieb das ungeheure Heer barbarischen Königs, welches er auf den dürren sen von Fäsulä mit einer Kette von Verschanzun- einschloß, durch Hunger und theilweise Gefechte Der verzweifelnde Radagais ergab sich und wurde auptet, der Ueberrest der Barbaren als Sklaven auft.

Doch nicht alle Krieger, welche dem König über Alpen gefolgt, waren in dem Lager vor Florenz mmelt gewesen. Zwei Drittheile derselben hat- schon früher sich davon getrennt, und schwärmten eder mit oder ohne Befehl in den Provinzen ritaliens umher. Aber sie rächten den Tod Radagaisus nicht: Stilicho, durch List und Waf- brachte sie zum baldigen Rückzug. Gallien, es von Legionen entblößt war, schien ihnen eine dere Beute. Wir werden sie später dort wieder n.

§. 15. Alarich in Rom.

Indessen hatte Alarich, nach seinem Rück- über die Alpen, wieder ein neues Heer gesam- Der Ruf seiner Tapferkeit lockte weit her iegslustigen Barbaren zu seiner Fahne, welche als beide Römische Reiche bedrohte. Es wur- Unterhandlungen gepflogen, über deren Gang

und Inhalt aber ein dichtes Dunkel liegt.
gen wir glauben, daß auf beiden Seiten
Arglist thätig waren, wenn gleich die Kaise
die Schwächern und Feigen, vermuthlich auch
cher handelten als der, sich seiner Kräfte ben
darauf pochende Barbar. Soviel wissen w
Stilicho ein Freundschafts - Bündniß m
schloß, und ihn mit der Befehlshaberstelle
dem Hofe von Ravenna in Anspruch gen
Illyricum bekleidete, daß Alarich, nach
unbedeutenden Versuchen gegen solche Provi
Morgenland sich wieder feindlich nach dem A
wandte, und für die zweifelhafte Dienstleistun
Lohn trozig foderte. Man bewilligte ihm, n
licho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Hieraı
man schließen, daß der Minister die Ruhe
um jeden Preis zu erhalten wünschte. Den
hat man ihn beschuldiget, daß er den Alarich
lien gerufen. Solche Anklage kommt aber
Munde seiner Feinde, und da Stilicho bal
in die Ungnade des Kaisers fiel, so fand
einem Volk von Sklaven keine Zunge zu sei
theidigung mehr. Dem Freund des Rechte
lezte Scene von Stilicho's Leben ein em
Schauspiel. Der elende Honorius, der
Bedrängnissen seines Volkes hinter den Ma
Sümpfen von Ravenna verborgen schlief, lie
Einblasungen verworfener Günstlinge bewog
nen Vormund, Rathgeber und Schwage
wohl stolzen und herrschsüchtigen, aber
Stilicho, den mehrmaligen Retter des R

e Untersuchung und Urtheil tödten. Vor den Au-
des Kaisers wurden zuerst die Vornehmsten von
licho's Freunden gemordet, alsdann der Held selbst
der Kirche, wohin er Zuflucht genommen, durch
iches Versprechen der Sicherheit hervorgelockt, und
uf enthauptet, endlich noch gegen alle Anhänger
Schüzlinge des Helden gewüthet.

Bald darauf erschien Alarich vor Rom. *) ißig tausend Barbaren, welche im Römischen Sold nden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre ber und Kinder — die Geiseln ihrer Treue — dlich ermordet hatte. Das Volk der Hauptstadt veit über eine Million an Zahl, und im Besiz meßlicher Schäze und Hülfsquellen — erstaunte gs über des Barbarenkönigs Vermessenheit, der eterin der Welt feindlich zu nahen. Aber bald en die feigen, durch Wollüste entnervten Römer der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt, und Hunger, Pest und Muthlosigkeit zu dem demü- Schritt bewogen, die Gnade Alarichs anzu- . Der König foderte als Bedingung des Ab- alles Gold und Silber und kostbares Geräth, dem Staat oder Bürgern gehöre, und alle en barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten n kleinmüthig: »Wenn du dieß Alles forderst, nig, was gedenkst du denn uns zu lassen?« er Leben!« sprach der trozige Sieger, und die r erbleichten:

*) 408:

Gleichwohl begnügte Alarich sich zulezt
Löſ:geld von 5000 Pfund Goldes, 30,0
Silbers und einer verhältnißmäßigen Meng
Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde getre
und auch zum Frieden mit Honorius bezeigt
sich geneigt. Troz und Unredlichkeit der
die bloß ihren Stolz und nicht die Erschö
Reichs zu Rathe zogen, machten die Unterh
vergeblich, und Alarich rückte abermals vor
Seines Einzugs in diese Stadt, der Erhe
armseligen Attalus zum Gegenkaiser,
Aussöhnung und des wiederholten Bruches n
rius, endlich der stürmenden Eroberung der
kommenen Weltgebieterin **) ist in der a
schichte (B. III. S. 123.) gedacht.

Von Rom, wo er nur 6 Tage verwe
Alarich siegreich und mit Beute beladen
teritalien. Die Städte des Landes beu
Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet.
nuß aller Schäze der Natur und des Lu
dem schönsten und vor allen andern durch
hände verherrlichten Land, hätte vielleicht di
den von Alarichs Kriegern befriedigt, so wi
ren Hoffnungen übertrafen: aber der Erobe
— wie jeder vor und nach Ihm — freute
dessen, was er raubte, nicht was er besaß.
teritalien streckte er seine gewaltigen Arme
zilien aus, und verschlang im Geist be

---

*) 409. **) 410.

rikanische Beute. Aber ein Sturm schlug die thische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch Ausgang des Jahrs.

§. 16. Gründung des Westgothischen Reiches.

Einmüthig erwählten die Gothen zu des Helden hfolger dessen Schwager Adolph (Ataulph), ei- jungen Mann, so tapfer als Alarich, aber zu- h edelmüthig, liebreich und schön. Die Mäßigung, he bei ihm Charakter und Grundsaz war, bahnte Weg zur Aussöhnung mit Rom. Er verließ ien, und übernahm es, als Kaiserlicher Feldherr dem südlichen Gallien, gegen die dort herr- den Usurpatoren und Barbaren, zu ziehen. Seine ndschaft für Rom wurde durch die Vermählung Honorius Schwester, Placidia, seiner schönen ngenen, befestigt, (wiewohl der Kaiserliche Hof lche Verbindung einzuwilligen sich weigerte;) und orius empfieng bald das willkommene Geschenk der chlagenen Häupter von zwei Tyrannen.

Aus Gallien, woselbst Adolph die Städte Nar- ne, Toulouse, Bourdeaux u. a. eroberte *), er, abermals aus kaiserlichem Auftrag, über yrenäen nach Spanien, um die Alanen, Sue- und Vandalen, die seit einigen Jahren dort erend hausten, zu bekämpfen **). Er eroberte cellona, und fiel bald darauf durch Meuchel- ***).

---

412. **) 414. ***) 415.

Der Mörder, Singerik, ein
Fremdling, schwang sich auf den Thron,
getödtet nach sieben Tagen. Wallia, se
ger durch Wahl, durchzog kriegerisch ganz
und schaute verlangend nach der Afrikanis
Ein Sturm vereitelte sein Unternehmen.
er, als Diener des Kaisers, tapfer und glü
die Alanen, Sueven und Vandalen, gab —
Vertrag mit Rom — seine Spanischen E
dem Reiche zurück, und erhielt für seine
schöne Gallische Provinz Aquitanien zur
Niederlassung *).

Solches war die erste Grundlage des
thischen Reiches, welches später über
Pyrenäische Halbinsel sich ausbreitete
Stoff einer eigenen Geschichte darbietet. D
derungen dieser Westgothen — welche
Uebergang über die Donau drei und vier
gedauert hatten — schließen sich hier: laßt
andern Völkerzügen blicken.

§. 17. Alanen, Sueven, Vanda
Burgunder.

Als Alarich zum ersten Mal in Italien
hatte Stilicho zur Rettung dieses Hauptl
Truppen aus allen Transalpinischen Stand
zurückberufen. Die Linien und Festungen de
wurden verlassen, und Gallien, ohne ande
als den Namen der Römischen Macht, den

*) 419.

lkern Preis gegeben. Selbst aus dem fernen Bri-
nnien mußten die Legionen nach Italien ziehen:
brittische Wall gegen die wilden Kaledonier
b unvertheidigt.

So wurden die Siege bei Pollentia und bei
orenz um hohen Preis — um die Sicherheit der
nsalpinischen Länder — erkauft; ja der leztere
— da der Ueberrest von Radagaisus Heer
zweifelnd sich nach Gallien wandte — den un-
telbaren Anlaß zu deren Verlust *).

Am lezten Tage desselben Jahres **), welches
ch die Niederlage des Radagaisus verherrlichet wor-
, sezten die Vandalen, Alanen, Sueven
Burgunder über den Rhein, und verließen
Römische Gebiet nicht wieder. An demselben Tag
hr die Römerherrschaft in den Transalpinischen
dern den Todesstoß.

Von diesen einwandernden Schaaren mögen die
even, Vandalen und Burgunder als ver-
ert gelten; (nicht nur waren sie insgesammt Ger-
nen, sondern es gehörten Vandalen und Bur-

) Die Meinung, daß die Alanen, Vandalen ꝛc., welche 407 in Gallien einbrachen, die dem Untergang entronnenen zwei Drittheile von Radagaisus Heer (wohl auch verstärkt durch frische Abenteurer) gewesen (s. oben S. 81.) wird durch den natürlichen Zusammenhang wahrscheinlich und durch das Ansehen großer Schriftsteller unterstüzt.

*) 405.

gunder mit zum Suevischen Volksstamm
die Alanen — wiewohl Gatterer auch die
Teutschen, und zwar insbesondere zu den
rechnet — sind wahrscheinlicher ein Hochasi
Volk, und Eines mit denjenigen Alanen, w
den Hunnen über den Jaik und die W
gen den Tanais gedrängt, und zulezt vö
wunden wurden. Die meisten vereinten sich
den Siegern; doch flohen auch einige Schwär
Kaukasischen Gebirge; andere, die Unabh
in größerer Ferne suchend, an die Baltisc
stade, von wannen sie im Geleit der benachbarte

---

*) Der Name der Sueven ist unter allen
Volksnamen der ausgebreitetste, darum auch
bestimmteste. (Vergl. B. III. S. 157.) Die
von welchen hier gesprochen wird, scheinen f
die Obere Donau gehaust zu haben. D
dalen werden schon von Plinius unter die
nationen Germaniens gerechnet. Gatterer
neigt, sie mit den Venedern des Tacitus
Nation zu halten. Die gewöhnliche Meinun
an die Ostsee, westlich an den Gothen,
gleichfalls verbrüdert, oder gar ihr Stamm
sollen. Nach Mannert wohnten sie in d
siz und auf dem Riesengebirge. In
Jahrhundert näherten sie sich der untern D
Wahrscheinlich waren viele Stämme verschied
kunft unter dem Namen der Vandalen
Die Burgunder werden mit Bestimmthei
nen gerechnet. Auch sie zogen von der Ost
mählig gegen den Rhein.

…en Völker den kühnen Eroberungszug nach Süden
…aten.

Aber mehr durch bloße Gleichzeitigkeit als durch
…liche Vereinbarung oder geschlossenes Bündniß der
…ker trafen diese Züge zusammen: Laune, Zufall,
…ürfniß des Augenblicks sonderte die Heere oder
…nigte sie wieder. Die Vandalen, denen die
…nken, von Rom aufgemuntert, feindlich in den
… traten, wagten vereinzelt die Schlacht. Ihr
…g Godegisel mit 20,000 der Seinen wurde er-
…gen. Da eilten rettend die Alanischen Reuter
…i, und warfen die gedrängten Reihen des frän-
…n Fußvolks.

Von den Völkerschaften, welche jezt in Gallien
…achen *), ließen die Burgundionen gleich in der
… des Oberrheins und um die Saone und
…ne sich nieder. Die Alanen, Sueven und
…dalen aber durchzogen innerhalb zwei Jahren
… unter schrecklichen Verheerungen ganz Gallien bis
Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen die-
Gebirg, (dessen Päße die Einwohner anfangs mu-
vertheidigt, die Römischen Sold-Truppen aber
…s geöffnet hatten,) und nahmen erst in Spa-
…, nach gleicher Verwüstung, Siz.

…. Verwüstung Galliens und Spaniens.

Es giebt nicht leicht einen eindringlichern Be-
… von der Herabwürdigung und Hülflosigkeit ei-

407.

nes der Sklaverei gewohnten Volkes, als
Eroberung Galliens und Spaniens durch
Grund nicht besonders zahlreichen — dabei
ten und schlecht bewaffneten, wenn auch
kühnen — Barbarenschwärme. Der große
mit seinen Römischen Kerntruppen gegen
zelten Gallischen Völkerschaften viermal
dabei blutig und gefahrvoll streiten müssen,
freie Hispanien — ohne politische Verbi
künstliche Hülfsmittel — hatte zwei Jahrhu
durch für seine Selbstständigkeit gegen Kart
das weltherrschende Rom gekämpft. Jezt w
Länder ungleich mehr angebaut und demna
cher als ehedem; eine Menge stolzer St
Theil, starke Festungen, zierten und vertheil
eine Herrschaft und die Regelmäßigkeit de
tung verbanden die Provinzen zu einem zusa
genden Ganzen, und die Reste der, freilich
gesunkenen, Künste und Gesittung, so auch
stand und der Besiz vor Alters gesammelter
tel, mochten gegen die rohen, armen und un
Angreifer leicht die Ueberlegenheit geben,
nigstens zu eifriger Gegenwehr ermuntern.
Volk war schon längstens jeder eigenen Kraf
entwöhnt; mit leidender Dahingebung ertr
Tyrannei seiner Herren, und so auch die
lung des äußern Feindes. Der Gedanke
theidigung kam nicht auf: ohne Legione
und gänzlich wehrlos seyn, schien gleich
Dahin hatte die Despotie der Kaiserregie
die Gewohnheit der Soldtruppen zwei edle

he Nationen gebracht, daß sie die Zerstörung ih- herrlichen Städte (Worms, Speier, Straß- g, Mainz, Rheims, Tournay, Amiens, ras und viele andere in Gallien; das stolze Cor- ba, Sevilla, Merida, Braccara, Tarra- a mit den meisten übrigen in Spanien wurden oder zum Theil zerstört, wenigstens geplündert — mit dem Blut der Einwohner getränkt), daß ie Verwüstung ihrer Felder, den Raub ihrer Habe, Niedermezlung oder Knechtschaft ihrer Weiber Kinder und ihre eigene geduldig — wenn auch eringend — von einem hundertmal schwächern Feind igen, und statt bei ihrem Schwert lieber bei den ren der Heiligen Hülfe suchten, oder bei der nherzigkeit eines erzürnten Gottes, welcher nur Tapfern hilft.

Das Maaß des Elendes wurde zumal über Spa- n gehäuft. Die Schilderung, die uns davon der genosse Idatius, ob auch mit einiger Ueber- ung, giebt, füllt des Lesers Gemüth mit Entse- »Alles wurde von den wüthenden Barbaren eert. Zu den Gräueln des Kriegs gesellte sich die , und eine Hungersnoth, welche die Lebenden g, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. klich war zu preisen, Wen der Tod von solchen ecknissen befreite.«

Mit der Eroberung des Landes hörten die ngsale nicht auf. Im zweiten Jahr des Ein- s *) kam eine Art von Theilung zu Stande,

*) 411.

wornach die Alanen von Lusitanien
Mittelmeer sich ausbreiteten, die Sue
Vandalen aber in Gallizien und den
vinzen sich niederließen, nur daß die Si
ser, ein Stamm der Vandalen, noch in
schöne Bätica (Andalusien) besezten.
Barbaren hatten kaum nachgelassen in ihrer
gen die Eingebornen, als unter ihnen selbst
ausbrach, und noch eine vierte Nation — d
gothen — in den Kampf sich mischte
Ataulph, mehr aber Wallia, drängte
auf der Römer Gebeiß, theils aus eigener
sucht — die frühern Eroberer. Die Sue
den auf ein kleines Gebiet beschränkt; die
so sehr geschwächt, daß sie die Hoffnung d
ständigkeit verloren, und meistens mit den
len sich vermischten *); — diese leztern en
und mehr an die südliche Grenze gedrückt,
Silingienser fast ganz aufgerieben. W
seine Eroberungen an Rom zurück; aber se
folger unterwarfen allmählig ganz Spanien
gothischen Macht. Bevor solches geschehe
die Vandalen unter ihrem König Gense

---

*) Gleichwohl treffen wir noch längere Zeit
historischen Schauplaz Alanen unter ihre
Namen an. Einige ihrer Horden waren in
andere schon früher in Illyrien zurück
Nach Attila's Tod rissen auch viele wieder
Hunnen sich los.

ika gegangen *). Das Reich, welches er dort er-
ete, hat bis auf Justinian M. gedauert. Seine
hichte wird unten im 2ten Kap. erzählt.

). Kleinere Wanderungen. Britannien. Armorika.

Aber noch viele andere Wogen folgten dieser gro-
Völker-Strömung. Die Bollwerke der Abendlän-
n Provinzen hatte Stilicho aufgegeben, die Schei-
uern der barbarischen und der gesitteten Welt
n umgestürzt; unmöglich war dem entnervten Reich,
von Neuem zu errichten.

Der Niederlassung der Burgundionen ha-
wir oben gedacht. Dieselbe geschah vermög fried-
Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, wel-
nachmals von Honorius bekräftiget worden **).
entinian III. bewilligte ihnen eine ansehnliche
rößerung. Der Name der Römischen Oberhoheit

Die Franken, welche so tapfer gegen die
dalen im Bund mit Rom gestritten, ahmten
das Beispiel dieser Eroberer nach. Sie fielen
lich in Gallien; die Westprovinzen des Nieder-
ns um die Maas und Schelde wurden all-
g eingenommen; die Hauptstadt Galliens, Trier,
e geplündert. Bei Allem dem erkannten die
ken noch, und so auch die Gothen, welche in
n fortwährend um sich griffen — mit dem Munde
gstens — Roms sinkende Majestät: und die

*) 429. **) 414.

Könige der Barbaren bewarben sich um de
Augen weit glänzendern Titel von Oberfeld
Kaiserlichen Heere.

Dagegen sagte sich Armorika, u
schon Britannien von der Römisch
schaft los *). Nach dem Abzug der Legio
die Britten landeinwärts den Einfällen der
und Scoten, und von der See her de
reien der Sächsischen Piraten Preis. Di
der einheimischen Bevölkerung war unter de
von Kaisern und Gegenkaisern aus dem La
gen; die Nation — wie durchaus die U
des Kaiserreichs — der Führung der Waf
jeder selbstthätigen Kraftäußerung entwöhnt.
Noth weckte noch einige Funken des Mut
Britten griffen zum Schwert und schlugen di
teten Kaledonier. Wären sie einig gewesen
ten bald, durch den Segen der Freiheit,
feststehenden Volk erstarken mögen. Hono
kannte die Unabhängigkeit der Insel, zu
Städte, deren überhaupt 92, unter diese
besonderm Ansehen, gezählt wurden. Aber d
dergebornen Gemeinwesen waren durch wider
Interessen oder Leidenschaften getheilt, und
den großen Gutsbesitzern des Landes, we
fürstlicher Würde und Herrschaft strebten, ei
gefährlichen — abwechselnd siegenden und bes
Feind. So mochte die Selbstständigkeit schwer

*) 409.

erden, und die Britten sahen sich zu wiederhol-
Malen genöthigt, den Schuz der Legionen, dem-
die erneuerte Herrschaft Roms, als eine Gnade
flehen. Vorübergehende Hülfe wurde zwar gelei-
doch hinderte die Schwäche des Reichs die Wie-
greifung des Besizes. Unter Valentinian III.
e Britannien auf immer sich selbst überlassen;
dieses, bei wachsender äußerer Noth und einhei-
r Entzweiung, rief endlich *) die Angeln und
)sen zu Hülfe, welche dann — was fremde
r so gern thun — sich selbst zu Herren des Lan-
nachten. Die Geschichte des so entstandenen
-Sächsischen Reiches werden wir unten (Kap.
12.) erzählen.

Dem Beispiel der Britten folgend hatten auch
Städte von Armorika — dem Küstenlande
en der Seine und Loire — die Schwä-
es Reichs erkennend, und der von Obrigkei-
und Gegenkaisern erfahrenen Mißhandlungen
, sich für frei erklärt. Ihre Selbstständigkeit
republikanische Verfassung wurde von Hono-
s anerkannt, später widerrufen; überhaupt
durch Verdorbenheit **) und Zwiespalt des

449.

) Noch verdorbener, wenigstens erbärmlicher erscheinen
ns in dieser Zeit die Bewohner Südgalliens.
ieselben erschracken sogar vor dem Schatten der
reiheit. In einer Anwandlung von Güte wenn
an also eine Verleihung nennen mag, deren Bedeu-

Volkes das Gedeihen der Freiheit verbind
ter, als die dem Angel-Sächsischen Joch
den Britten auf Armorika sich niederließ
dieselbe erstarken mögen, aber da wurde
von der Uebermacht des neu gegründeten
schen Reichs.

§. 20. Attila.

Der Westgothische und Van
Sturm hatte noch nicht vertobt, als die
von deren erstem Stoß auf Europa derse
gangen, ihre eigenen verderbenden Waffen
des Welttheils trugen. Ein Menschenalter
hatten diese Unholde ohne wichtige Thate
Nordländern der untern Donau und d
gehaust, ihre Kraft in unrühmlichen
— bisweilen selbst im Dienst ihrer besiegten
vergeudet, und bei der losen Verbindung

---

tung und Werth der Geber selbst nicht kann
Honorius den 7 Provinzen des Aquitanis
Narbonnensischen Galliens jährliche
lungen der Obrigkeiten und vornehmsten
des Landes zugesichert, worauf das Beste de
rathen, und mit ausgedehnter Vollmacht
wichtigsten einheimischen Angelegenheiten e
werden sollte. Diese Einsezung — einer be
und eines bessern Fürsten werth — schien
liern eine Last, nicht eine Wohlthat. De
mußte zu Strafen seine Zuflucht nehmen
Wortführer des Volks zusammen zu bringen

kaum mehr das Bild einer großen Nation be-
rt: Ihre Häupter, welche bei den Römischen
riftstellern genannt werden, scheinen, bis auf
a, bloße theilweise Anführer gewesen zu seyn.
a oder Rugilas, am Anfang des fünften Jahr-
derts, entfaltete die Macht eines allgemeinen
ptes der Nation. Doch beschränkten sich seine
ten auf die Erwerbung Pannoniens in We-
, welches er der Verbindung mit Aetius ver-
te, in Osten aber auf die Plünderung einiger Pro-
en, und die Erpressung eines Jahrgeldes von 350
nd Goldes.

Nach seinem Tode *) kam die Herrschaft an At-
a und Bleda, seine Neffen, Mundzuk's
ne. Attila, zum Eroberer, zum Verderber
ren, that nicht lange nach seiner Erhebung den
el der Weltherrschaft, nach der ihn gelüstete,
Völkern kund. Solcher war ein Schwert,
er gefunden hatte, ein wohl sicheres Pfand der
ichen Gnade, ja selbst das Bild Gottes, nach
angeerbten Religionsbegriffe der Hunnen. Bald
e er, daß er dessen Führung verstehe, durch
Mord des Bruders, welcher seiner Herrschsucht
Wege stand, und durch blutige Verwüstung aller
er umher. Man hat ihn einen großen Mann
nut, und nicht nur den Glanz seiner Siege
ndert, sondern auch einzelne Züge der Treue,
schlichkeit und Gnade an dem Würger der Na-

433.

tionen gepriesen. Doch auch der Tiger ha
blicke der Langmuth, und ein kluger Räube
die Raubgesellen treu. Darin aber mi
Attila vor andern Eroberern einigen Beif
daß er seine Schreckensgestalt unverhül
nicht nur durch die vollendete Häßlichkeit
Kalmuckischen Bildung, sondern auch durch
Feuer seines Blickes, das Drohende der N
den Uebermuth jeder Gebärde, durch den tro
der Stimme endlich und die völlige Ueberei
der Worte mit den Thaten. Er sagte den
und Königen nichts vor von Freiheit und B
von Frieden und Recht: er trat sie offe
Staub, zeigte unverholen seine Klauen, u
Selbst sich »die Geißel Gottes.«

Jornandes Ausdruck, daß Attila
der Scythischen und Germanische
de« gewesen, ist zu schwankend, um da
Grenzen seines Reiches zu erkennen. D
nes Behauptungen von seiner ins fernst
ausgebreiteten Macht und seinen Verh
selbst mit China beruhen auf bloßer
ßung.

Die Barbarei der Völker, die Attila
ter gehorchten, machte sie unfähig, dur
oder Schrift seinen Siegen Denkmale z
und es bleiben uns zur einzigen Quelle
Nachrichten der von ihm so oft gedemüthig

Bayerische
Staatsbibliothek
München

r *), welche uns auch von Dem, was Ost- und
est-Rom durch ihn gelitten, befriedigende Be-
tung geben, über seine Scythischen und Ger-
nischen Eroberungen aber und die einheimische
schichte seines Reiches gar Vieles im Dunkeln lassen.
viel mögen wir erkennen, daß Attila alle Horden
Hunnen durch sein Ansehen in enger Vereinba-
g erhielt, daß er außer denselben noch viele Sar-
tische und wohl auch Scythische Stämme, we-
tens diesseits der Wolga, ferner die Germani-
en Völker bis gegen den Rhein und die Nord-
, (man will behaupten, bis in Scandinavien)
errschte, daß die Ostgothen, die Gepiden,
Heruler, die Rugier, die Langobarden,
Thüringer, die Burgunder, ein Theil der
anken u. a. m. unter seinen Fahnen kämpften;
eine Schaar von Königen, folgsam, demüthig wie
telliten, seinen Thron umgab, daß Persien vor
erschrack, Ost- und West-Rom bei seinem Na-
bebte, und daß die barbarischen Völker in ihrem
rn und Ueberwinder auch den Zauberer scheuten.
Aber in dem weiten Gebiet des Attila war nicht
e Stadt; und der König der Könige wohnte in
m hölzernen Haus. In dem Lande zwischen der
eiß und der Donau — die nähere Bestimmung
weifelhaft — erhoben sich, in der Mitte eines

*) Will man auch das Niebelungen-Lied mit als
Quelle gelten lassen, so wäre doch dessen Deutung ob-
ne die Römischen Geschichten unmöglich.

großen, meist aus Lehm und Stroh gebaute
eine Anzahl ansehnlicherer hölzerner Häuser
nehmern Hunnen und über alle hervorrage
gleichfalls aus Holz gebaut, der Palast de
Er war von einem Wall und Pfahlwerk umg
begriff eine Menge von Gebäuden in sich
neben dem Monarchen selbst und seinen viele
linnen, auch ein zahlreicher Hofstaat hauf
rohe Pracht im Innern, — der zur Schau
Raub der Nationen, — Gefäße von Gold u
Kleidungen, Geräthschaften mit Juwelen u
bedeckt, eine wilde Schwelgerei der Gelage,
lose Ergözungen, kriegerische Spiele, bezeich
Residenz des Mongolischen Eroberers.

§. 21. Fortsezung.

Gleich nach seiner Thronbesteigung erpre
von dem Morgenländischen Kaiser Verdopp
Tributs und noch andere schmähliche Opfer. T
glaubte dadurch den Frieden zu sichern; ab
reizt mehr zum Krieg als das Eingestän
Schwäche. Nach wenigen Jahren, welche der
König zur Unterwerfung Sarmatischer un
scher Völker benüzte, fiel er unter schlechten
den ins Morgenländische Reich, zers
Städte und Festen der Illyrischen Grenze, C
tia, Margus, Sirmium, Singidunum
cianopolis, Naissus, Sardica und viel
schlug in drei Feldschlachten die Truppen des
und ergoß seine verwüstenden Schaaren üb

ıd vom Schwarzen bis zum Adriatischen
:er, von der Donau bis zur Grenze von Hel-
3. Einige der stärksten Festen mochten dem Stur-
trozen; doch zitterte selbst Konstantinopel,
über 70 Städte sanken in Schutt.

Theodosius erbettelte den Frieden *). Ein gro-
Strich Landes im Süden der Donau, ein jährli-
Tribut von 2100 Pfund Goldes, 6000 Pfund
es Metalls für die Kriegskosten, große Lösegelder
die Römischen Gefangenen, selbst für diejenigen,
che sich selbst schon in Freiheit gesezt, unentgelt-
e Entlassung aller gefangenen Hunnen und Aus-
erung der Ueberläufer — so lauteten die Geseze
elben, welche Attila vorschrieb, und der feige
:odosius annahm. Aber solches war nicht die
erze der Schmach. Die trozigen Gesandtschaften
ila's sprachen fortwährend der Majestät des Kai-
Hohn, und erpreßten für jedes zürnende und
s gnädige Wort ihres Herrn einen hohen Preis:
rend die Römischen Gesandten, wenn sie
e Tage lang durch die verödeten Provinzen ih-
Vaterlandes, über Brandstätten und Lei-
hügel gewandert, und, von Bildern des Schre-
s erfüllt, das Hoflager des Königs erreicht
ten, mit der demüthigsten Beredsamkeit und
kostbarsten Geschenken Attila's gefurchte Stirne
erheitern suchten. Sie mochten dabei — je
hdem sie ihren Standpunkt nahmen — aus
gleichen Erniedrigung ihrer Brüder, der West-

) 446.

Römischen Gesandten, die mit ihnen bitten
Thron des Hunnenkönigs zusammen trafen,
mehrung ihres patriotischen Leides, oder d
Trost eifersüchtiger Schadenfreude schöpfen.

Furcht und Haß bewogen endlich d
des Kaisers zum Mordanschlag gegen At
Mangel des Muthes und der Weisheit
Verbrechen gut machen. Aber der verräther
wurde entdeckt, und Theodosius, so oft
Hohn des Barbaren gedemüthigt, wurde jez
ihm ein menschliches Gefühl geblieben —
mehr durch die Simme des eigenen Gew
durch Attila's verachtende Verzeihung ernied

Nach dem Tode des Halbmanns, desse
ger, Marcian, Eisen statt Gold den Hun
gen trug, zog das Gewitter sich nach Weste
tinians III. Schwester, Honoria, aus
und Rache, bot Attila heimlich ihre Hand.
— durch Genserich, den Vandalenkö
Streit gegen den gemeinschaftlichen Feind ern
forderte die Kaiserstochter zur Gattin u
Theil des Reiches als Mitgift. Die Weig
Hofes von Ravenna ward das Signal zu

§. 22. Fortsezung.

Eine Fluth von Völkern, unter Attil
vereint, ergoß sich aus den Gefilden Hu
durch Germanien, über den Rhein,

lgische und Celtische Gallien *). Sieben-
hunderttausend Barbaren zählte das im Fort-
en immer schwellende Heer. Trümmer und Leichen
ichneten seinen Tritt. Widerstand schien unmög-
; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des
ls. Schon waren viele Städte, unter denselben
blühende Metz, zerstört; andere, wie Mainz,
raßburg, Trier, Worms, Speier, ge-
ndert, und Orleans, der Schlüssel Südgalliens,
Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblick
höchsten Noth, der Patrizier Aetius, der lezte
d des sinkenden Reiches. Mit einer schwachen
egsmacht war er über die Alpen gegangen; aber
verstärkte sie zum furchtbaren Heere durch Bünd-
e mit den Gallischen und barbarischen Völkern,
che er die gemeinsame Gefahr erkennen gelehrt.
t ihm waren die starken Westgothen, — vor
zem noch im Krieg mit Rom, durch Aetius Weis-
aber demselben versöhnt, — mit ihm die Alanen
der Loire, deren König Sangipan jedoch
r aus Furcht als aus Treue dem Patrizier ge-
chte; dann die Gallischen Völkerschaften, welche,
t Unterthanen Roms, jezt den Rang von freien
ndesgenossen ansprachen, die Armoriker, die
i u. a., endlich viele Stämme der Teutschen,
die Breonen, die Sachsen, die Burgunder,
Ripuarischen und ein Theil der Salischen
anken.

) 451.

Attila, mit schneller Besonnenheit, z
die Marne zurück, wo er die weiten C
schen Gefilde mit seinen überlegenen Re
bedeckte. Doch nicht die Hunnen, sondern
waren der Kern seines Heeres; die Ostg
ter Wandalar's Heldensöhnen, Walam
domir und Widemir, standen auf dem
gel ihren Brüdern den Westgothen gege
dem rechten die Gepiden, von dem tapfe
rich geführt, den Römern; mit Attila
und seinen Hunnen stritten im Mittel
Rugier, Heruler, Thüringer, Fra
Burgunder gegen Sangipan, den Al
die vermischten Schaaren der verbündete
schen. Es mochte geschehen, daß Franken
ken, Burgunder auf Burgunder stießen, und
der Schlachten, die jemals auf Abendländisch
geschlagen ward, — wie leider so manche a
mal in unserer traurigen Zeit! — wurde n
die Hauptparteien des Streites, sondern dur
sche Hülfsvölker gegen Teutsche H
ker entschieden. Durch das kläglichste V
welchem zu entrinnen jedoch leicht die Eint
mocht hätte, ist die gewaltigste der Nationen
groß und herrisch unter den übrigen zu st
gewöhnlich nur Kriegswerkzeug und Kriegsb
Fremden (oder wenns gut kam, Zankapfe
einheimischer Familien) gewesen.

Eine Hügelreihe, welche einen T
Schlachtfeldes beherrschte, war von einem

en der Westgothen stürmend besezt worden. Von
lben herab stürzte dieser tapfere Haufe, — als
a am entscheidenden Tag bereits das Mitteltre-
der Feinde zersprengt, dann, schnell zur Linken sich
end, auch die Hauptschaar der Westgothen in
virrung gebracht hatte, — geführt von dem küh-
Torismund, rettend herab. Sein Vater, der
König Theodorich, welchen, als er ermunternd
die Reihen der Seinen ritt, der Streich eines
gothen getödtet hatte, wurde jezt blutig ge-
, und, nach schrecklichem Würgen auf allen Sei-
Attila zum Rückzug gezwungen. Hundert und
und sechzig tausend Menschen nach Einigen, drei-
undert tausend nach Andern, sollen an diesem
gefallen seyn. Attila errichtete einen Schei-
ufen von Sätteln und kostbaren Pferdedecken,
ich in die Flamme zu stürzen, wenn die Wa-
urg, welche als die einzige Schuzwehr sein
umschloß, sollte erstürmt werden. Aber die
sucht der Verbündeten ward — wie gewöhn-
— des gemeinsamen Feindes Heil. Aetius,
t nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm
rben, bewog Torismund, eilig nach Tou-
se zur Besiznohme seines Reiches zu ziehen.
die übrigen Heerschaaren trennten sich, und meist
die Franken folgten — in vorsichtiger Ent-
ng — dem Hunnenkönig, welcher durch
nten Angriff hätte erdrückt werden mögen, und
stolz und langsam seinen Rückzug über den Rhein
rachte.

§. 23. Attila's Tod. Ende des R Reichs.

Kein volles Jahr vergieng, ehe der ber, welchen man aus falscher Politik entr verderbend wiederkehrte. Gegen Itali dießmal der Sturm. Attila, nachdem er mauer, das starke Aquileja, also zerstö nachfolgende Geschlecht nicht die Spur ten Stadt mehr erkannte, ließ auch P Verona, Bergamo, Mailand und P vielen anderen, seine Wuth oder Raubgie erfüllte ganz Italien mit seines Namens und machte den Kaiser hinter den u chen Mauern von Ravenna zitt Aetius durch seinen Rang nicht auch üb vorwurf erhaben war, so mußte er solchem Unheil bittere Reue über sein fühlen, und wo nicht das öffentliche Ung den Verlust des eigenen Ruhms bekla merlich hielt er sich gegen Attila's Ueb Felde, und Rom konnte, wie es schien von des Drängers Gnade oder von ei der Heil erwarten. Auch wird der Fr chen der König den Bitten Leo's (de von Rom, der die feierliche Gesandtsch tila begleitete) — jedoch nicht ohne gewährte, je nach dem Standpunkt der schreiber, auf eine oder die andere We Wir wissen bloß, daß der erwünschte F tila's Italien, und bald darauf sein Tod

Brautgemach der schönen Ildiko) *) die Welt
einem der fluchwürdigsten Völkerräuber und uner-
ichsten Würger **) befreite.

Mit ihm brach die Grundfeste der Hunnischen
ht. Seine vielen Söhne haderten um das Erbe:
Horden trennten sich; die unterjochten Völker
en den Augenblick der Rache. Ardarich, der
iden König, mit ihm die drei Ostgothischen
ten und andere Häupter, brachen in einer blutigen
acht ihre Fesseln, und tödteten Ellack, Attila's
rn Sohn. Das Haupt Dengisichs, seines
ders, wurde wenige Jahre später in Konstanti-
el zur Schau herumgetragen; Irnak endlich, der
ste und des Vaters Liebling, rettete auf einige
den Namen mehr als die Herrschaft der Hunnen
inigen Winkeln am Euxinischen Meer. Auch
lezten Trümmer des Weltreichs wurden bald
die Avaren verschlungen ***).

434.

) Wenn Nemer (M. G. vierte Aufl. S. 126.) von Attila sagt: „Er hatte vortreffliche Regenten-Eigenschaften," so möchte man solches Urtheil fast eher für einen Sarkasm als für Verblendung halten. „Auf dem Plaz, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage ist charakteristisch und für die Lobredner beschämend.

*) Fleißige und gelehrte Schriftsteller haben die lezten Fußstapfen der Hunnen — mit sorgfältiger Unterschei-
ihrer ihren beiden Hauptstämme, der Kuturguren

§. 24. Odoaker. Theodor

Die Auflösung des Hunnischen Rei
den Donau-Ländern und weiter hin bis
das Wiederaufleben einiger alter, so wie d
mehrerer neuer Völker, mittelbar auch den
ten Untergang des Abendländischen Kaiser
eine lange Reihe von Wanderungen und g
strophen zur Folge. Wir wollen die wichti
ben nach ihrer chronologischen Ordnung be

Der Untergang des Abendl
Kaiserthums, welches, nachdem in
neun Kaiser auf dem sinkenden Thro
durch den Willen Odoaker's, des An
barbarischen Bundestruppen, aufhörte *

---

und Utrurguren — bis zu deren völligen
den treu verfolgt. Dieselben haben sich
lich fruchtlose — Mühe gegeben, in den
nachfolgenden Völkerströme die einzelnen H
Wellen zu unterscheiden. Denn so wen
Zusammenströmen wilder Alpenwasser un
bäche die Wellen der einzelnen gesondert
lich bleiben: so wenig lassen sich bei dem
einanderlaufen der vielnamigen Asiatisch
(worüber die Zeitgenossen selbst nur verwor
sprechende, und immer nur einseitige Ansi
die einzelnen Stämme — als der Urog
ren, Onoguren, Saviren, Sarag
im Auge behalten, und zuverlässig u
(Vergl. unten §. 26.)

*) 476.

lten Geschichte (B. III. S. 127.) erzählt. Die
n Stämme, aus denen diese Truppen bestanden,
eruler, Rugier, Scirren u. s. f. hatten
inglich um die Oder-Mündung und in den
barten Baltischen Ländern gehauset, waren schon
ängerer Zeit — dem Hauptstrom der nordischen
r, zumal der Gothen, folgend — gegen Sü-
ewandert, und hatten das Loos der Ostgothen,
nterwerfung unter die Hunnen, getheilt. Nach
la's Tode zog ein Theil ihrer Mannschaft, Aben-
begehrend, nach Italien in den Kriegsdienst des
s; aber als die Gelegenheit winkte, wurden die
nechte Eroberer und Herren. Odoaker, ihr selbst-
lter Anführer, regierte als König, wiewohl mit
n Schein der Abhängigkeit vom Morgenländi-
Kaiser, welcher ihm den Titel Patricius ver-
— über Rom und Italien. Die eingebornen
ner mußten den barbarischen Kriegern das Drit-
hrer Ländereien abtreten, und, was ihnen noch
n wurde, fast als ein Geschenk der Gnade be-
n. Odoaker, mit dem eifrigsten Willen des
, vermochte nicht, den Troz dieser glücklichen
linge zu bändigen; Italien war unglücklich unter
Scepter, bei aller Milde seines Charakters,
er Weisheit und Kraft seiner innern und äußern
ltung.

luch hat er kein bleibendes Reich gestif-
Die vermischten Haufen der Krieger, durch
er die Herrschaft Italiens errungen, hatten
natürliches Princip einer dauernden Vereini-
Erst in der Folge der Geschlechter hätten

sie zu einer Nation verschmelzen möge
ker, ihr Herr, war stark genug gegen
Eingebornen des Landes; aber dem Angri
deutenden Volkes von Außen mußte er fa
dig erliegen. Im vierzehnten Jahr seiner
traf ihn solches Loos durch den großen Th
König der Ostgothen.

Diese Ostgothen, nachdem sie von d
schen Joch sich losgerissen *), besezten die
schen Länder von Vindobona bis
mit Bewilligung K. Marcians. Sie st
unter denselben Häuptern, welche Attila's
Chalons gefolgt waren, den drei Brüdern
Theodomir und Widemir. An dem
Schlachttag, an welchem Walamir die
keit seiner Nation gegen Attila's Erben
wurde Theodomirn ein Sohn, Theod
boren, welchen Talent und Glück zum
Gothischen Namens und zu einer der
Zierden des ganzen Zeitraums machten.
zählte der Knabe, da wurde er nach Kons
pel gesandt, als Geisel des Friedens z
Gothen und dem Kaiserreich. Jene sollten
rischen Einfällen ablassen, und die Reichsgr
die nördlichen Barbaren schirmen, dieses i
jährlichen Tribut oder Lohn von 300 Pfu
zahlen. Wie einstens der Macedonische
in Theben, also empfieng Theodorich in
tinopel diejenige Erweiterung der Begriffe

*) 455.

der Sitten, wodurch sein natürliches Talent,
eingeborne Kraft den Lehrern selbst um so furcht-
wurde. Reich an Erfahrung, an Kenntniß der
chen und der Geschäfte — wenn auch ohne eigent-
wissenschaftliche Bildung — und mit der Kunst
Waffen so wie mit deren Kraft vertraut, kehrte
chtzehnjährige Theodorich zum Vater zurück, auf
en, durch den Tod des einen und die Entfer-
des andern Bruders, die Alleinherrschaft der
n Nation gekommen, machte schnell seinen Na-
groß durch glänzende Kriegsthaten, und bestieg,
des Vaters Tod *), unter dem Zujauchzen seines
s den alten Thron der Amalen.

Bald wurde von dem Kaiser die schwere Hand
Pfleglings empfunden. Vermehrte Subsidien,
Länderabtretungen, zumal vom untern Mö-
und Dacien, und die Ernennung zum Kon-
und Patricius waren der Preis, um welchen
o einen unsichern Frieden erkaufte. Da wandte
dorich, mit Einsicht die Verhältnisse wä-
, seinen Blick nach Italien und Odoakers
t befestigter Herrschaft. Er erbat sich und
t vom Kaiser den Auftrag, gegen den Thron-
r zu ziehen, und im Namen des Reichs das
ite Italien zu beherrschen. Die ganze Na-
folgte ihm, muthig und vertrauend, um fern
den Gräbern der Väter ein neues Vaterland
zu erstreiten **). Sie trozten dem Hunger

2

475. **) 489.

und der Mühe des langen Weges durch die verwüsteten Donau-Länder, schlugen nieder, was von umwohnenden Barbaren sich ihnen entgegensezte, und stiegen über die julischen Alpen gegen Aquileja's Brandstätte herab.

Odoaker, nach seinen Tugenden eines bessern Looses werth, stritt mehrere Mal im Felde mit Ruhm, aber unglücklich gegen seinen überlegenen Feind. Seine Krieger fochten als Söldlinge, die Gothen als eine Nation. Noch gaben ihm die Sümpfe Ravenna's einen dreijährigen Schuz. Endlich öffnete er dessen Thore, an Hülfe verzweifelnd, und durch das Versprechen der Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Regierung getäuscht. Theodorich, unter den Freuden der Tafel, tödtete den unglücklichen Nebenbuhler sammt seinen treuesten Kriegsknechten, und erstickte so — was man zu Milderung solcher Blutschuld anführt — den Keim eines bei getheilter Herrschaft schwer vermeidlichen innern Krieges *).

Von da an durch drei und dreißig Jahre führte Theodorich den Scepter Italiens, Siciliens und dazu noch eines großen Transalpinischen Gebietes. Aber die Geschichte seiner glorreichen Regierung und des mit ihm beginnenden großen Ostgothischen Reiches erheischt (S. unten Kap. II.) eine gesonderte Erzählung.

§. 25.

---

*) 493.

§. 25. Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden.

Unter der Ostgothischen Fahne waren auch die Rugier nach Italien gezogen. Dieselben hausten, nach Attila's Tod, westlich an den Gepiden, in dem Lande, welches heut zu Tage Oestreich heißt, und damals den Namen Rugeland von ihnen führte. Odoaker besiegte und vertrieb sie. Die flüchtige Schaar, unter ihrem König Friedrich, vereinte sich mit den Ostgothen.

In das verlassene Rugeland oder Noricum rückten Heruler und Langobarden *) ein, jene ein Gothischer, diese ein Suevischer Stamm. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Heruler als gefährliche Feinde Roms, damals in den Euxinischen Ländern hausend, genannt. Weit früher noch, zu Augustus Zeit, stritten die Römer mit den Langobarden, als welche damals im Westen der Elbe wohnten, und allmählig dem Rhein sich näherten. Weiter erscheinen die Langobarden im großes Bund der Markomannen. Von dort aber bis nach dem Umsturz des Abendländischen Reichs schweigt die Geschichte von ihnen. Nach ihrem Einzug

*) Möser 1. 33. Nach Einigen von den langen Bärten, nach Andern von den Hellebarten (longis partis), nach einer dritten Meinung von der langen Börde (im Lüneburgischen und Magdeburgischen), ihrem angeblichen Wohnsiz, also genannt.

ins Rugeland *) wurden sie anfangs von den Herulern gedrängt, ja unterworfen. Doch schon 495 erhoben sie sich, und stürzten das Herulische Reich. Ein Theil der Besiegten vereinigte sich mit ihnen; andere mit den Ostgothen, viele mit den Gepiden.

Die Herrschaft dieses lezten Volkes hatte der tapfere und kluge Ardarich nach Attila's Tod über Pannonien und Dacien ausgebreitet. Hundert Jahre blühte das Gepidische Reich. Mehrere Stämme der Gothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, welche noch zerstreut in den Nordländern der Donau hauf'ten, verstärkten seine Macht. Im Süden dieses Stroms, in Mösien, bestand, abgesondert, doch minder selbstständig, das Volk der »kleinen« Gothen, welche schon Ulphilas, zu Valens Zeit, dahin geführt.

Der Staat der Gepiden wurde von den Langobarden zerstört. Der König der Leztern, Audoin **), besezte mit K. Justinian's Bewilligung einen Theil Pannoniens, und war die Schuzwehr des Reichs gegen andere Barbaren. Alboin, sein Nachfolger, kriegerisch und wild, übermannte den König der Gepiden, Kunimund, und tödtete ihn ***).

Im folgenden Jahre †), auf Einladung des von seinem Kaiser beleidigten Narses, des Eunuchen, Siegers der Ostgothen und Statthalters von

---

*) Um 488. **) 527.
***) 567. †) 568.

Italien, zog Alboin mit dem ganzen Langobardischen Volk, verstärkt durch große Schaaren von fremden Kriegern, die seiner siegreichen Fahne zueilten, über die Alpen, und gründete in den reichen Fluren, die noch heute von den Lombarden (Langobarden) den Namen tragen, von dem südlichen Abhang des Gebirgs bis in die Nähe von Ravenna und Rom, ein über 200 Jahre blühendes — den Stoff einer eigenen Geschichte darbietendes — Reich. (S. unten Kap. II.)

§. 26. Bulgaren, Avaren, Chazaren, Ungarn.

Nirgends auf der Erde waren die Strömungen wandernder Horden so anhaltend und mannigfaltig als in den untern Donau- und den Euxinischen Ländern *), welche wir die große Heerstraße heißen mögen, aus dem völkererzeugenden Hochasien nach dem städtebauenden Europa. Die Züge der Bulgaren, Avaren, Chazaren und Ungarn, welche die vorliegende Periode erfüllen, können wir — als im Zusammenhang theils mit der Gründung, theils mit der Auflösung des Hunnischen Reiches — noch als zum Ganzen der großen Völkerwanderung

*) Stritter, Memoriae populorum, olim apud Danubium, pontum Euxinum etc., et inde magis ad septentriones incolentium, e scriptoribus histor. Byzant. erutae. Ein ungemein gelehrtes und reichhaltiges Werk, welches aber Behauptungsgründe für die verschiedensten Meinungen darbietet.

gehörig betrachten. Aber noch viele andere Bewegungen folgten nach, bis auf die Osmannische und Russische Zeit. Dieselben, welche, zwar meist aus einer Quelle mit den frühern, jedoch in besondern Strömungen ausgiengen, werden in den folgenden Perioden ihre Stelle finden.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts *) begannen für das Byzantinische Reich die Schrecken des Bulgarischen Namens. Die Länder nördlich und südlich am Hämus wurden von diesem wilden Volke verwüstet; Anastasius, durch die Erbauung der langen Mauer, bekannte seine äußerste Noth. Die Bulgaren hatten früher (aber darum auch ursprünglich?) in dem Lande, welches von ihnen Großbulgarien hieß, jenseits des Don und des Mäotischen Sumpfes, zwischen der Wolga und dem Kuban, gehaust. Bei ihrem westlichen Vorrücken verdrängten oder unterjochten sie viele Slavische — wohl auch zurückgebliebene Gothische und Hunnische — Stämme, und ließen sich im Norden der untern Donau nieder.

Einige Menschenalter später **) erschienen — weit her aus Hochasien kommend, die Avaren, deren Sitte und Körpergestalt an die Hun-

---

*) 487.

**) Um 560. Die Avaren sollen die Geugener (Scheuschen) seyn, die um 310 aus Korea nach Sibirien wanderten. Ihr Chagan Tu-nu, um 400, erhob ihre Macht.

nen erinnerte, und eroberten das Dacische Land. Sie flohen vor den Türken, welche vom Altai aus die Völker Asiens schreckten. Nach einer ungeheuren Niederlage, welche sie erlitten, eilten die Trümmer der Nation unaufhaltsam gegen Westen, und brachten Unheil über Europa. Die Bulgaren unterwarfen sich ihrer aufstrebenden Macht; die Langobarden, denen sie das Gepidische Reich zerstören halfen *), überließen ihnen, als sie ins reiche Italien zogen, das verwüstete Pannonien; weit umher herrschte der Schrecken ihrer Waffen. Dalmatien, Noricum, das Euxinische Land gehörten ihnen; Italien, Thüringen, Frankenland wurden durch Einfälle bedrängt; Byzantiner, Perser, Germanien, Slaven, abwechselnd geängstigt. Den Raub der Nationen häuften sie in ihren Lagern, die sie mit starken Verschanzungen (Ringen) umgaben; der Segen der Natur und des Fleißes wurde verachtet.

Aber die Bulgaren ermannten sich, als einige Schaaren der Brüder aus der alten Heimath zur Verstärkung nachrückten. Der Chan Kubrat warf das Joch der Avaren ab **): sein Sohn Asparuch ***) gründete in Niedermösien dasjenige Bulgarische Reich, welches, gleich anfangs dem Byzantinischen fürchterlich, noch viele Jahrhunderte, unter mancherlei Wechsel von Macht und Schwäche, bis auf die Osmannische Zeit sich erhalten hat.

---

*) 567. **) 635. ***) 678.

Die Avaren giengen schon am Ende des vorliegenden Zeitraums zu Grunde. Außer den Bulgaren hatten auch die Slaven, die Baiern und andere, theils unterjochte, theils geplünderte Völker zur Rache sich erhoben. Neue wandernde Horden aus Osten, zumal die Chazaren, vermehrten die Bedrängniß. Endlich stürzte unter Karl M. die Fränkische Macht auf sie. Die Blüthe der Nation wurde in Schlachten aufgerieben, die Ringe in Noricum und Pannonien wurden erstürmt, die Räuber, welche dem Schwert entrannen, nackt wie sie gekommen waren, flohen ins innere Dacien *). Andere Feinde, die Mähren und Petschenegen erwarteten sie hier. Nach einem Menschenalter verschwinden die Avaren aus der Geschichte.

In einem Theil ihrer Länder sezten sich Chazaren **) fest, ein großes Volk, welches — wie so viele andere — von jenseits des Mäotischen See's hergekommen, im 6ten und 7ten Jahrhundert aber in den Nordländern des Euxin und weit nach Westen mächtig geworden war. Es vereinbarte mit solchen Eroberungen den Fortbesiz seiner Asiatischen Länder, war den Persern fürchterlich, und behauptete sich nach deren Sturz gegen die

---

*) 769.

**) Welche auch Ageziren, Hararen, Kosaren, weiße Ugrer heißen, und die alten Siraci seyn sollen.

siegenden Araber. Der Byzantinische Hof suchte und benüzte vielfältig die Freundschaft der Chazaren gegen diese und andere gemeinschaftliche Feinde.

Jenseits des Asiatischen Chazaren-Landes hausten die Ungren (auch Ugren, Onoguren, Hunnugaren und Unogunduren genannt) in Groß-Hungarien, welches von ihnen oder von den Hunnen, die man deßwegen für ihre Stammväter hält, den Namen trägt. Viele Horden dieses Volkes oder Volks-Stammes zogen mit und nach den Nationen, deren so eben gedacht worden, in die Euxinischen und Donau-Länder, durch diese Periode denselben noch meistens dienstbar, in der folgenden aber selbstständig und Stifter eines noch jezt bestehenden Reiches.

Ob diese Ugern Hunnen oder Finnen *) seyen, ob Ugern und Finnen von den Hunnen stammen, ob die Chazaren (so auch die später auftretenden Patzinazen und Uzen), ob selbst die Bulgaren und Avaren zur Ugrischen Völkerfamilie gehören; oder ob die Chazaren eine Bastard-Race der Kalmucken, die Avaren die

---

*) Suome oder Some ist der wahre Name des Volksstammes, welcher oft von den Finnen, die aber nur ein Theil desselben sind, benannt wird. Der Europäische und West-Asiatische Norden, vom Eismeer bis tief ins südliche Rußland, vom Finnischen Busen bis zum Obv, ist uraltes Besizthum dieses weitverbreiteten aber vielgetheilten Stammes.

Ueberbleibsel der (von den Altaischen Türken zu Grunde gerichteten) Geugen, die Bulgaren aber eine Tartarische Horde gewesen — dieses Alles (und noch mehrere Varianten bei alten und neuen Schriftstellern) lassen wir unerörtert; da nach der Beschaffenheit der vorliegenden Daten fast unmöglich ist, einen befriedigenden Beweis für irgend eine Meinung zu führen. Auch liegt im Grunde nicht vieles daran, welches der nähere oder auch entferntere Ursprung (der allererste läßt sich ohnehin nicht ausmitteln) dieser unstäten Horden gewesen, welche, obgleich durch besondere Namen unterschieden, dennoch den fast gleichen Stempel der Barbarei in Verfassung, Charakter und Sitte an sich trugen, und auch überhaupt aus einem Lande — freilich von weiter Umgrenzung — von Hochasien nämlich, daherströmten. Ja wir mögen unbedenklich annehmen, daß dieselben Horden bald diesen bald jenen Namen trugen, je nachdem das Loos des Krieges dem einen oder andern Stamm die Herrschaft gab; nicht minder daß — wie auch bei den Germanischen Völkern — vielfältig ein Kriegsbund, aus Stämmen verschiedener Abkunft bestehend, einen gemeinschaftlichen Namen erhielt, und sofort als eigene Nation erschien.

So sind die Wlachen, welche viele für ein besonderes Volk, Andere für einen Zweig der (mit ihnen meistens verbundenen) Bulgaren halten, wahrscheinlich bloß ein Gemisch von Gothischen, Slavischen und Hunnischen Stämmen, und von eingebornen Provinzialen. Solche schwa-

che oder zerstreute Ueberreste ausgewanderter oder vertriebener Völker mußten freilich den neuen stärkern Ankömmlingen dienen, gelangten aber mit ihnen gleichfalls zum Glück.

Von allen Nationen, die hier aufgeführt sind, hat keine im vorliegenden Zeitraum ein eigentliches Reich gestiftet. Ihre Herrschaft — wenn auch ausgebreitet — war immer unstät; weder Verfassung noch Ackerbau, noch Wohnung in Städten knüpfte sie an den Boden fest. Ihre Geschichte — außer Dem was noch davon in die Byzantinische Historie eingreift — ist eine bloße Reihe von Wanderungen,

§. 27. Wenden und Slaven.

Dasselbe ist von den Wenden und Slaven*) zu sagen, auf deren Heimath dabei — als meistens außer dem geographischen Gesichtskreise der Alten gelegen — ein noch weit abschreckenderes Dunkel ruht.

Vom Adriatischen bis zum Baltischen Meer, von der Elbe zum Don ist die Wendische Sprache, das Wendische Blut ausgebreitet, ja die erste wird — neben den einheimischen Zungen — als jene des herrschenden Volkes bis zum

---

*) S. De Jordan, de originibus Slavicis. Acta Societatis Jablonovianae, Gebhardi Geschichte der Wendisch-Slavischen Staaten Maskow, Stritter, Schlözer, Gatterer, Thunmann theils in allgemeinen, theils in besondern Werken.

Eismeer und zu den Kurilen geredet; aber wer eigentlich die Wenden, oder von wannen und wessen Stammes sie seyen? ist unentschieden. Sonst hielt man sie fast allgemein für Sarmaten, da Tacitus und mit ihm die andern Hauptschriftsteller in Osten der Germanen unmittelbar die Sarmaten sezen. Aber weil Tacitus zweifelt, zu welchem der beiden Völkerstämme er die Veneder zählen solle, und die Aehnlichkeit einiger ihrer Sitten mit Germanischen bemerkt; so haben Neuere die Wenden für Teutsche erklärt; ja Gatterer ist geneigt, sie für Eines mit den Vindelern oder Vandalen des Plinius zu halten *). Wichtige Gründe, welche gegen solche Meinung streiten, haben die dritte Hypothese veranlaßt, wornach die Wenden ein eigenes Stammvolk wären, welches die östlichen Germanen in Norden von den Finnen, in Süden von den Sarmaten geschieden habe.

Aber die Vervielfältigung der Stammvölker, wo nicht auffallende Verschiedenheiten in den Charakterzügen, nach Sitten, Gestalt und Sprache, erscheinen, ist nicht wohl zu rechtfertigen; und solche wichtige Verschiedenheiten zwischen Wenden und Sarmaten lassen sich keine erweisen. Denn ob

---

*) d h. die alten Wenden. Die spätern Wenden aber seyen von Süden eingewanderte Slaven gewesen, welche dann, nach ihrer gewöhnlichen Sitte, von dem neuen Vaterland (dem Land der Wenden) sich selber benannt hätten.

auch die westlichen Wenden ihren Nachbarn, den Germanen, in Einigem ähnlich, demnach von den entferntern Sarmaten verschieden gewesen: so läßt sich solches aus der, auf der Grenze unvermeidlichen, Vermischung des Blutes benachbarter Stämme, oder aus gegenseitiger *) Nachahmung der Sitten erklären; und so mögen wir gleichfalls annehmen, daß die östlichsten Sarmatischen Horden durch allmählige Uebergänge den Finnen und den (Asiatischen) Scythen näher gekommen; die reine Sarmatische Sitte aber nur bei den mittlern Stämmen ganz deutlich herrschend gewesen.

Die charakteristischen Züge, unter welchen die Sarmaten erscheinen, und welche wir auch bei den Wenden und Slaven meistens erkennen bestarden, außer der eigenen (Slavischen) Sprache, in der schwarzen Haar- und Augenfarbe, in fliegenden Gewändern, tragbaren Gezelten, in der Vielweiberei, in dem vorherrschenden Gebrauch der Pferde; wogegen die Germanier durch blondes Haar, enganliegende Kleidung, Monogamie, festere Hütten, und Ueberzahl des Fuß-Volkes im Krieg, sich unterschieden.

Demnach wäre die Einheit des Wendischen

---

*) Die Bastarner, eine Germanische Nation an den Karpathen, waren in Sitten und Lebensweise den Sarmaten, mit welchen sie zusammen grenzten, nicht minder ähnlich als die Wenden den Teutschen.

mit dem Sarmatischen Stamm allerdings glaubwürdig; aber wir mögen zur Bezeichnung desselben entweder den alten Namen der Sarmaten, oder den neueren der Wenden wählen. Die große Ausbreitung der eigentlich Wendischen und dagegen das Schwankende in der Aufzählung der Sarmatischen Völker, deren mehrere wohl zu Asiatischen Scythen gehören, spricht für die neuere Benennung.

§. 28. Fortsezung.

Das erste historische Licht, welches (aus Jornandes) auf die Wenden fällt, zeigt uns dieselben in drei Hauptstämme, die eigentlichen Wenden, die Slaven und die Anten, getheilt, wovon die ersten an Teutschlands nördlichen Grenzen, die zweiten von der obern Weichsel bis gegen den Dniester, die dritten von da bis zum Dnieper hausten. Aber die Begrenzung ihrer Size war schwankend und wandelbar: Teutsche, Finnische und Scythische, oder auch verwandte aber anders benannte Sarmatische Stämme, in bunter Vermischung, drängten sich neben und zwischen sie, und große, allgemeine Strömungen wurden durch äußere Revolutionen veranlaßt.

Als die Völker des nördlichen Teutschlands in allgemeiner Bewegung gegen den Süden drangen, so rückten viele Stämme der Wenden in die verlassenen oder nur noch dünn bewohnten Gegenden des nordöstlichen Teutschlands ein. Der Zug der Gothen von den Mündungen der Weichsel zu jenen des Dniepers brachte die meisten Sarmatischen

Stämme in — ausweichende, widerstrebende, oder folgsame — Bewegung; Hermanrich's starker Arm eroberte, erschütterte wenigstens, das ganze Wendische Land; und sowohl der Einfall der Hunnen in Europa und Attila's Schwert, als nach dessen Tod die Auflösung des Hunnischen Reiches gaben den Anstoß zu neuer Bewegung. Endlich wurden viele von den südlich gezogenen Stämmen durch abermaligen Stoß Asiatischer Völker, als der Bulgarn, Avaren, Ungarn und Wlachen wieder zurück nach Norden getrieben, andere durch die Feindseligkeit der aufstrebenden Franken gehemmt, und durch alle diese wechselnden Einwirkungen die Anlässe zur Ueberschwemmung Teutscher, Griechischer, Scythischer und Finnischer Länder, und zur Stiftung vieler theils ephemerer, theils bleibender Wendischer Staaten gegeben.

Weder die Zeit solcher Stiftungen, noch ob sie durch Wenden, Slaven oder Anten geschehen, läßt sich überall mit Bestimmtheit angeben. Großchrobatien in Ostböhmen, Schlesien und Lodomerien, Großserblien in Meißen, Westböhmen und Mähren, sollen am Ende des 5ten Jahrhunderts von vermischten Wendischen und Slavischen Stämmen; nach der Zertrümmerung dieser Reiche (durch die Avaren und Franken,) abermals von Wenden und Slaven Großmähren und Böhmen *), von Slaven allein oder vorzüglich die

*) In diesen Provinzen und südlich in Oestreich ward über viele Slavische Stämme im 7ten Jahrhundert von einem

Donauischen und Illyrischen Reiche oder Fürstenthümer, Dalmatien, Kroatien, Friaul, Kärnthen, Slavonien, Servien und Bosnien, von den Anten aber (deren Name später unter den nachströmenden Asiatischen Horden verschwand) die Russischen Staaten von Kiev und Nowgorod und das Polnische Reich — insgesammt vor dem 7ten Jahrhundert — gestiftet worden seyn. Unter den ins nordöstliche Teutschland eingewanderten Stämmen machten insbesondere die Pommern, die Uker und Lutizer, deren Name noch heute in ihren Wohnsitzen lebt, die Wilzen zwischen der niedern Oder und Elbe, die Sorben in Meißen und dem südlichen Brandenburg, und die mächtigen Obotriten im Meklenburgischen ihren Namen berühmt. Die spezielle Geschichte dieser Völker und Reiche wird jedoch erst im folgenden Zeitraum bedeutend.

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich. *)

§. 1. Genserich.

Wir haben (Kap. I. §. §. 17. 18.) gesehen, wie

Fränkischen Kaufmann, Samo, eine zwar ausgedehnte, aber mit ihm selbst wieder verschwindende und darum wenig folgenreiche Herrschaft mit Glück und Ruhm geführt.

*) S. Mannert's Geschichte der Vandalen.

die Vandalen binnen 20 Jahren von den Ufern der Elbe bis an die Gadetanische Straße kriegerisch wanderten, wie sie in Spanien neben oder mit den Alanen und Sueven die barbarische Herrschaft einführten, gleichwohl aber — durch die Feindseligkeit der mit ihnen eingewanderten Horden und durch der Westgothen, in Roms Namen erhobene Waffen, umhergetrieben — kein festes Reich dort errichten konnten.

Genserich (oder Geiserich), der natürliche Bruder und Nachfolger desjenigen Gunderich, unter welchem die Vandalen durch Gallien nach Spanien gegangen, warf seine Blicke über's Meer nach der reichen Afrikanischen Provinz, deren Statthalter Bonifacius, in die Schlingen des schändlichsten Verraths verstrickt, den lauernden Feind des Reichs zur eigenen Rettung herbeirief. Sofort führte Genserich seine Vandalischen Krieger — mit Weibern, Kindern und Sklaven — dazu die Alanen, welche schon früher seiner Fahne sich beigesellt hatten, und einen vermischten Haufen durch die Aussicht auf Beute gelockter, barbarischer und Römischer Abenteurer, auf Schiffen, welche theils der kluge Eifer der Spanier, — um ihrer Dränger los zu werden, — theils Bonifacius, in unglücklicher Verblendung, herbeischaffte, über die Meerenge, und landete — als Feind — auf der Afrikanischen Küste. *)

In kurzer Frist war das schöne und große Land

---

*) 429.

von Tanger bis Tripoli von den Vandalen überschwemmt, welche in der Freundschaft der Mauren und in dem fanatischen Eifer der Donatisten eine willkommene Hülfe fanden. Die Mauren, von altem Haß gegen die Römische Herrschaft, noch mehr gegen die Gesittung, brennend, brachen hervor aus den Klüften des Berges Atlas, unterstützten die Zerstörungswuth der Vandalen, und freuten sich der freien Wüste, in welche das herrlich angebaute, mit Städten geschmückte Land unter ihren Tritten, durch die schnelle Arbeit des Schwertes und der Flamme, sich verwandelte. Dessen freuten sich auch die rachedürstenden Donatisten — jene verblendeten, hartnäckigen Schismatiker, zwar Eingeborne und Bürger des Landes, das sie verwüsten halfen, aber freilich durch die empörende Härte der siegreichen Katholiken dahin gebracht, gegen die Gesellschaft, die sie aus ihrer Mitte gestoßen hatte, einen unversöhnlichen Krieg zu führen.

Bonifazius, seinen unseligen Irrthum zu spät erkennend, kämpfte wohl tapfer aber unglücklich gegen einen starken, schlauen, sieggewohnten Feind. Einige Festen noch hielten sich kümmerlich durch mehrere Jahre; ein trügerischer Vergleich erhöhte die Hoffnung, schläferte aber die Wachsamkeit der Römer ein, und durch einen plözlichen Ueberfall gerieth Kartbago — noch immer die Hauptstadt, die Zierde, die Königin des Afrikanischen Landes

Landes — in Vandalische Gewalt *). Fünfhundert und fünf und achtzig Jahre, nachdem die Stadt der Dido durch der Römer Wuth in Schutt und Asche gesunken, eroberte das neue, Römische Karthago ein von den Baltischen Gestaden gekommener, barbarischer Feind. Das Volk wurde zur gemeinen Knechtschaft verdammt, seine Habe geraubt, die Gebäude so wie das Land umher unter die Sieger vertheilt. Auf deren Geheiß und Rechnung sezten die dem Schwert oder auswärtigem Verkauf entronnenen Karthager die gewohnten Arbeiten einträglicher Industrie und starken Schiffbaues fort. Aber nicht nur Handels-, auch Kriegs-Flotten liefen aus dem altberühmten Hafen, beherrschten das Mittelmeer, und machten — wie einst in der Punischen Zeit das aufstrebende — jezt das sinkende Rom erzittern.

Denn, wiewohl ein abermaliger Friede geschlossen worden mit dem Eroberer Afrika's; so hörten doch, so lang er lebte, die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch diesen fürchterlichen Feind nie auf. Kein Name, selbst Alarich's und Attila's nicht, tönte schrecklicher durch das fallende Reich. Alle Küsten des Mittelmeers, vor allen die Italischen, Spanischen und Griechischen wurden geplündert, mißhandelt; nicht ein Jahr verging ohne Raub und Brand. Rom, nach der Ermordung Valentinian's III., welchen Genserich ohne Unterlaß geängstigt, erfuhr die schwere Hand des

*) 439.

von der Wittwe herbeigerufenen Rächers *). Alle folgende Kaiser, bis zum Untergang des Abendländischen Reichs, zitterten vor ihm. Nur Majorianus ermannte sich zum kräftigen Angriff, aber Genserich verbrannte dessen Flotte. Eine zweite noch größere Unternehmung, von beiden Reichen unter Leo und Anthemius mit äußerster Anstrengung und unsäglichem Aufwand ausgerüstet, wurde in der Nähe Karthago's zerstört. Genserich, übermüthiger als zuvor, brandschazte die Küsten bis nach Asien, eroberte Siztlien mit allen Inseln um Italien, und schloß wahren Frieden erst mit Odoaker **), welcher das Reich der West-Römer geendet.

Genserich war grausam aus Charakter, fremd jedem menschlichen Gefühle, kalt selbst für Sinnengenuß, nur Tyrannenlust begehrend, wie geboren zur Völkergeißel. Herrschsüchtig, aufgeblasen, raubgierig, zugleich verschlossen, düster, arglistig, kühn, — überhaupt talentvoll, aber desto gefährlicher, nicht verächtlich, aber hassenswerth. Durch ihn, dessen Gebot und Beispiel verderbend wirkte, mehr als durch die Eigenthümlichkeit der Nation, wurde der Name der Vandalen zum Abscheu. Denn nur barbarisch, nicht unmenschlich war das Germanische Volk, und unter einem Theodorich wären die Vandalen — nicht minder als die verwandten Gothen — großmüthig und mild gewesen.

Genserich war ein Wütherich nicht nur gegen

---

*) 455. **) 474.

Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk und sein Haus. Seines Bruders Söhne, die rechtmäßigen Erben der Gewalt, tödtete er, ihre Mutter ließ er ins Wasser werfen; die Gattin seines Sohnes schickte er verstümmelt ihrem Vater, dem König der Westgothen, zurück. Wer den Schlachtopfern seiner Tyrannei hold gewesen, wer nicht willenlos vor ihm im Staube kroch, den traf Verdammung. Mehr Vandalisches Blut soll durch Ihn unter dem Henkerbeil als auf dem Schlachtfeld geflossen seyn. Auch die Gedanken seiner Sklaven sollten ihm folgsam seyn. Die Katholiken in Afrika erfuhren eine harte Verfolgung von dem Arianischen Tyrannen, auf welchem demnach — als mit dem doppelten Brandmal der Kezerei und der Verfolgungswuth bezeichnet — die gleich heftige Verwünschung des Frömmlings und des Philosophen ruht.

§. 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reichs.

Derselbe Geist der Unduldsamkeit — wenn auch mit einiger Abwechslung von Strenge und Nachsicht — herrschte bei Genserichs Nachfolgern. Mitunter, wie gleich unter seinem verworfenen Sohn, Hunerich, dem Henker seiner eigenen Familie *), schärfte sich noch die Verfolgung. Solches Verhältniß hinderte nothwendig das Erstarken des Vandalischen Reiches. Eine Art von Kriegsstand währte fort zwischen den barbarischen Eroberern und den mißhandelten Eingebornen. Dieselben wür-

*) 478.

den wohl — der Tyrannei der Römischen Regierung gewohnt — jeden Druck in weltlichen Dingen geduldig ertragen haben; aber der Gewissenszwang, die Anfeindung der Sache Gottes empörte sie. Der Griechische Kaiser — jeder fremde Angreifer, wenn er anders der Athanasischen Lehre hold war — mochte auf die Unterstüzung des Afrikanischen Volkes gegen die verhaßten Vandalen rechnen.

Diese Eroberer konnten daher bloß von der eignen Stärke ihr Heil erwarten. Aber frühzeitig erloschen der kriegerische Muth, und die Kraft der Seele wie des Körpers unter Weichlichkeit und übertriebenem Sinnengenuß. Die tapfern Kriegsgefährten Genserichs selbst, mehr noch ihre Söhne, arteten unter der Afrikanischen Sonne in ein träges Geschlecht unmännlicher Wollüstlinge aus, welche gleich unfähig als unwerth waren, zu siegen. Einheimische Entzweiung, blutiger Hader im Königshaus, wegen schwankender Ordnung der Erbfolge, beschleunigten das Verderben.

Auch Hunerichs Neffen, Gundamund und Thrasimund *) — wiewohl minder grausam — machten die Unterdrückung der Katholischen Lehre zum Hauptgeschäft ihrer Regierung. Der Lezte wollte sterbend seinen Nachfolger zu gleichem Eifer verpflichten. Aber Hilderich ***), des tyrannischen Hunerich milder Sohn, stellte die Gewissens-

*) 484 und 496. **) 523.

freiheit her, wurde den Vandalen dadurch verhaßt, und von dem streng Arianischen Gelimer, seinem Verwandten, des Thrones beraubt *). Justinian M. suchte durch Unterhandlungen die Fesseln Hilderichs zu lösen, und beschloß, bei des Usurpators Weigerung, den Afrikanischen Krieg.

Belisar's großer Name und Prokopius anziehende Beschreibung erhöhen das Interesse dieses Krieges. Eine Flotte von 600 Segeln, mit 30,000 Soldaten und Matrosen, 5000 Pferden und vielem Kriegszeug beladen, gieng, drei Monate nach der Abfahrt von Konstantinopel, an der Afrikanischen Küste vor Anker. Im Süden Karthago's, 5 Tagreisen davon entfernt, war der klug erwählte Plaz der Landung. Belisar führte sein Heer, in vorsichtigen Märschen und mit gleich weiser als menschenfreundlicher Kriegszucht, bis in die Nähe der Hauptstadt; als er plözlich auf drei Seiten von dem König und dessen Bruder und Neffen angegriffen ward. Die Vandalen, durch Wollüste und langen Frieden entnervt, kaum noch des Kampfes mit halbnackten Mauren gewohnt, erlagen Belisars ächt Römischer Tapferkeit. Amatas und Gibamund mit Tausenden ihrer Streiter fielen, und Gelimer, von seinem fliehenden Heer mit fortgerissen, gab Befehl zur Hinrichtung des gefangenen Hilderich und seiner Freunde.

Jezt öffnete Karthago laut jubelnd seine Thore; Belisar, als Freund und Retter, zog durch

---

*) 530.

die geschmückten Straßen in Genserichs Palast, vertheilte die reiche Beute, nahm den freudigen Zuruf der befreiten Eingebornen und Katholiken, und die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an.

Der König derselben sammelte noch einmal, in den Gefilden von Bulla, die Kriegsmacht seines Volkes. Zano, sein zweiter Bruder, welcher siegreich in Sardinien gegen einen Empörer gewesen, vereinte sich mit ihm. Verzweiflung vertrat die Stelle des Muthes. Aber der tapfere Zano fiel, und mit zehnfach geringerer Zahl schlug und zerstreute Belisar den seinem Verhängniß folgenden Feind, eroberte das Lager mit unermeßlichen Schäzen, und endete, drei Monate nach seiner Landung, das Vandalische Reich.

Denn alle Länder und Städte Nord-Afrika's bis zur Herkulischen Säule, auch Sardinien, Korsika, die Balearen huldigten; und Gelimer selbst, der sich in die unzugänglichen Höhen eines Numidischen Berges geflüchtet hatte, ergab sich, durch Leiden und Hunger gebeugt, an den edlen Pharas, einen Heralischen Anführer in Belisars Heere *). Er zierte den Triumphzug des Siegers, küßte den Staub zu Justinian's Füßen, erfuhr dann aber mit seiner Familie und seinen Freunden eine großmüthige Behandlung. Die Vandalische Nation verschwand. Einige Tausende ihrer Jünglinge wurden zu einer auserlesenen Kriegs-

*) 534.

schaar gesammelt; der Ueberrest vermischte sich mit dem gemeinen Haufen der Afrikanischen Provinzialen. Selbst der Name des Volkes gieng unter.

Mit 50,000 streitbaren Männern und vielleicht eben so viel Greisen, Kindern und Weibern war Genserich nach Afrika gekommen. Nach der natürlichen Bevölkerungszunahme mochte dieses siegende Volk in hundert Jahren des Ueberflusses und grossentheils des Friedens leicht zu einer Zahl von sechsmalhundert tausend erwachsen. Gelimer hatte 160,000 Streiter. Wäre die eingeborne Bevölkerung durch Gerechtigkeit und Milde den Eroberern versöhnt worden, das Vandalische Reich hätte unerschütterlich für die längste Dauer seyn mögen. Tyrannei und Uebermuth stürzten es ins Verderben. Aehnliche Fälle finden wir auf den meisten Blättern der Geschichte. Gleichwohl können wir daraus nur schwachen Trost schöpfen. Nicht an dem Ungerechten selbst, gewöhnlich an seinen unschuldigen Enkeln werden die Frevel gerächt, und den Enkeln der Unterdrückten frommt selten die Rache. Im dritten Geschlecht erst wurden Genserichs und Hunerichs Frevel gestraft, und die Nachkommen der gemordeten oder geplünderten Provinzialen hatten dessen wenig Gewinn. Von der rohen Willkühr der Barbaren befreit, kehrten sie jezt unter das noch drückendere Joch der künstlichen Römischen Despotie zurück. Einige Rückgaben von früher geraubten Ländereien fanden Statt; aber fiskalische Tyrannei machte die Noth allgemein; und hatte der Himmel nicht mehr über die Verfolgung der Katholiken zu zürnen, so blickte er jezt unwillig auf die

unmenschliche Wiedervergeltung an Arianern und Donatisten herab.

II. Ostgothisches Reich *).

§. 3. Theodorich.

Kurze Zeit nach dem Vandalischen erlag dem gleichen Verhängniß das Ostgothische Reich. Dasselbe war von einem Helden und Weisen gestiftet worden; zwei Helden, in den Tagen der Noth, kämpften glorreich um seine Rettung: aber es fiel — wie jede aufgedrungene Herrschaft fallen sollte — durch die Abneigung der Beherrschten. Politische Fehler, Ungunst der Umstände beschleunigten bloß den Ruin.

Wir haben die Stiftung des ostgothischen Reichs in Italien durch den großen Theodorich gesehen **) (Kap. I. §. 24.). Sie ward befleckt durch Odoakers Mord: aber drei und dreißig Jahre einer fast durchaus milden, gerechten und glorreichen Regierung begründen die Annahme, daß Theodorich solchen Mord für nothwendig zur Erhaltung des Friedens erachtet, und widerstrebend — in diesem einzigen Fall — der Politik das Recht geopfert habe.

---

*) Vergl. Sigonius de Occidentali imperio. Cochleus, vita Theodorici, mit den reichhaltigen Noten von Peringskiöld, dann die betreffenden Stellen in Muratori's, Maffei's u. a. Schriften.

**) 493.

Zwar ein Drittheil der Ländereien Italiens eignete sein Gewaltspruch den Gothen zu: doch schon die Söldlinge Odoakers hatten solches Drittheil genommen; Theodorichs Leute mochten nach dem Kriegsrecht an ihre Stelle treten. Auch war Italien durch langwierige Drangsale so sehr entvölkert, daß die Eingebornen gar wohl jenes Drittheil missen konnten; und, da sie gleich unfähig und ungeneigt waren, ihr Vaterland gegen äußere Räuber zu vertheidigen; so mochten sie die Abtretung als einen ihren Beschützern gereichten Sold, oder als eine dem Herrn gegebene Steuer betrachten.

Nicht nur über Italien, auch über Sizilien, welches die Vandalen willig ihm abtraten, über die südlichen Donau-Länder von Rhätien bis gegen das untere Mösien, über Dalmatien und über einen Theil der Südgallischen Küste herrschte Theodorich. Im Namen seines unmündigen Enkels, Alarich, verwaltete er später auch das Westgothische Spanien. Sein Herrscherwort tönte von der untern Donau bis zum Atlantischen Meere. Leicht hätte er von solcher Höhe zu noch größerer Macht sich aufschwingen mögen. Aber nachdem er so glänzenden Preis durch wenige Schlachten gewonnen, legte er, in der vollen Kraft des Alters, das siegreiche Schwert zur Seite, und widmete sein Leben einer friedlichen, bürgerfreundlichen Verwaltung.

In einem Zeitalter fast unaufhörlichen Waffengetöses und wilder Gewalt werden wir doppelt angenehm überrascht durch das Bild eines barba-

rischen Fürsten, welcher Frieden, Recht und Volksglück liebt, den Tugenden und Talenten hold, emsiger Beförderer des Ackerbaues, der Künste, des Handels ist, und, im Besiz der unumschränkten Macht über ein der Knechtschaft gewohntes, durch Krieg unterworfenes Volk, nach Gesezen regiert, auf freimüthige Vorstellungen horcht, Sitten, Gebräuche, angeerbte Einrichtungen der Ueberwundenen ehrt, selbst gegen ihre Vorurtheile schonend, und — ein fast isolirtes Beispiel in seiner Zeit — tolerant gegen fremde Glaubensgenossen und ein Beschüzer der Gewissens-Freiheit ist.

Nach einer langen Periode von Elend und Schmach freute Italien sich der Wiederkehr — zwar nicht einer Augustischen oder Trajanischen, aber doch einer so glücklichen Zeit, als nur immer bei der erlöschenden Geisteskraft der Nation und bei den unvermeidlichen Nachwehen der früheren Bedrängniß noch möglich war. Wohlstand, Emsigkeit, Volkszahl erholten sich wunderbar schnell: Ordnung, Sicherheit, Vertrauen spendeten ihren Segen, und die Wohlthaten einer einsichtsvollen, liebenden, kräftigen Regierung wurden erhöht durch den Genuß eines dauernden Friedens. Die Gothischen Streiter waren in alle Gegenden Italiens, wie in die Distrikte einer wohlgeordneten Kantonnirung vertheilt; Uebung, Mannszucht, vermehrten die Furchtbarkeit ihrer Waffen, und schon der Schrecken von Theodorichs Namen hielt die Feinde vom Angriff ab. Die wenigen Kriege, welche Theodorich — immer nothgedrungen, denn Friede war sein Grundsaz — führte, wurden jenseits der Al-

pen und glorreich entschieden; nur die Byzantinischen Raubschiffe — was selbst in jener, an Schändlichkeiten so reichen Zeit die Gemüther empörte — trugen von der Apulischen und Kalabrischen Küste jene Beute davon, welche der Römische Kaiser, durch die Gothen im Feld geschlagen, unerröthend von seinen verlassenen Unterthanen, den Römern, nahm.

Aber rühmlicher als aller Waffenglanz war für Theodorich die freiwillige Huldigung, die seinen Tugenden, seiner anerkannten Mäßigung und Gerechtigkeit, von den fernsten Völkern und Königen gebracht ward. Der König der Heruler suchte um die Ehre der Adoption an; die Stämme der Ostsee legten den Bernstein als einen Zoll der Liebe zu Theodorichs Füßen; ein Schwedischer Fürst — vielleicht vom Gothischen Geschlecht — erhielt die erbetene Freistätte an seinem Hofe. Viele Kriege wurden durch seine Vermittlung geschlichtet, die Majestät der weltherrschenden Roma schien in seiner Person erneuert. Die Könige der Franken, Burgunder, Vandalen, Thüringer und Westgothen waren durch häusliche Verbindungen an ihn geknüpft, und — bis auf die Zeiten von Chlodwigs emporstrebender Herrschaft — ward er von Allen als der gemeinschaftliche Vater, Schiedsrichter und Beschüzer verehrt.

Indessen ist so strahlender Ruhm dem König der Ostgothen nur in Vergleichung mit seinen ganz barbarischen oder verderbten Zeitgenossen geworden. Ein wahrhaft weiser König hätte zur Idee einer eigenen, den Bedürfnissen seines Volkes

entsprechenden Gesezgebung sich erhoben, und eine die Kraft und Dauer des neugeschaffenen Staates verbürgende, alle Bürger desselben zu einem Ganzen fest verbindende Verfassung entworfen. Theodorich befolgte fast sklavisch die Einrichtungen des gesunkenen Kaiserreiches, und ließ, was eine bleibende Trennung des besiegten von dem herrschenden Volk, demnach eine nothwendige und unheilbare Schwäche bewirkte, die Römer nach Römischen, die Gothen nach Gothischen Gesezen und Sitten leben. Die ersten sollten — wehrlos — die einträglichen Friedenskünste treiben, die zweiten — wie ein stehendes Heer — die Beschüzer, wohl auch Zuchtmeister, der Eingebornen seyn. In solchem Verhältniß blieb das Italische Volk, wenn einen Augenblick des Königs persönliche Gerechtigkeit oder Wachsamkeit einschlummerte, wenn er nicht mit unermüdeter, unbeugsamer Festigkeit den Anmaßungen seiner Gothen steuerte, dem soldatischen Uebermuth Preis gegeben; und es hieng sein Schicksal von der jedesmaligen Laune, von gelegenheitlicher Verstimmung oder Verführung des Beherrschers, — das Schicksal des Reiches endlich, da nur in dem Geschlecht der Eroberer die Kraft und das Interesse der Vertheidigung beruhte, von dem Schicksal weniger Schlachten ab. Beides zeigte sich nur allzufrühe in trauriger Erfahrung.

Theodorich, so tolerant er aus Liebe und Einsicht war, gab zulezt doch — freilich gereizt durch den unbesonnenen Eifer der Katholiken — den Aufhezungen seiner Glaubensgenossen, der Arianischen Gothen, nach, wurde unfreundlich, streng

gegen die Athanasischen Bekenner, und nur sein Tod wendete die schon beschlossene Verfolgung ab.

Von der ersten Ungerechtigkeit führt ein jäher Absturz die Gewalthaber zur Tyrannei. Mit dem reinen Bewußtseyn floh die Liebe, das Vertrauen aus Theodorichs Brust. Die Gerechten fieng er an zu scheuen, zu hassen, seitdem er unwerth ihres Beifalls geworden. Von Unmuth, Bitterkeit, wohl auch von künstlich aufgenährtem Argwohn erfüllt, sank der einst edle, ruhmgekrönte König zum Mörder herab. Die Hinrichtung des weisen und tugendhaften Boethius und dessen ehrwürdigen Freundes, Symmachus, schänden Theodorichs sonst glorreiche Regierung; doch mag die Gewissensangst darüber, die seine Tage abkürzte, für das natürlich gute Gefühl des Königs zeugen, und die Strenge unseres Urtheils mildern.

§. 4. Fall des Ostgothischen Reiches.

Nach Theodorichs Tode *) zeigte sich bald die Schwäche des auf eines Mannes Genie und auf eines Heeres Kraft gebauten Reiches. Die Thorheit der Gothen, als welche ruhig der Erdrückung der Vandalen zugesehen, ja selbst sie befördert hatten, ist als Ursache des eigenen Verderbens fast allgemein und bitter gerügt worden. Auch muß allerdings die vollendete Politik bloß kalte Rechnerin ohne alle Leidenschaft — oft

---

*) 526.

ohne Ehre — seyn. Kurz zuvor hatten die Vandalen die ihrem König angetraute Schwester Theodorichs, und sechs tausend Gothen, die ihre Begleiter waren, verrätherisch getödtet. Gerechtigkeit und Ehre heischten Rache für solchen Frevel. Auch hätten die Gothen, wären sie mit dem Italischen Volk vereint zu einer Nation gewesen, dieselbe durch eigene Kraft nehmen, oder, wenn Justinian es that, der Vergrößerung von dessen Macht ohne Besorgniß zusehen können. Aber ihre fortwährend feindselige Stellung gegen die Beherrschten machte freilich desto engeres Anschließen an die übrigen Barbaren, die Genossen ihrer Verhältnisse und Interessen, nöthig, und schnell büßten die Gothen für ihre kurzsichtige oder leidenschaftliche Trennung.

Innere Zwietracht, zumal im Königshause, ward die nähere Ursache des Untergangs. Amalasuntha, Theodorichs schöne, geistreiche, gelehrte, hochgesinnte Tochter, hielt nach des Vaters Tod die Zügel des Reichs im Namen des unmündigen Athalarich, welchen sie ihrem frühe verstorbenen Gatten und Verwandten, Eutharich, geboren. Die Grundsäze ihrer Verwaltung — der treffliche Cassiodor leitete sie — waren mehr liberal und mild als jene von Theodorichs schönster Zeit, und die Erziehung des Thronerben wurde mit gleich viel Sorgfalt als Einsicht geleitet. Aber das unlenksame Gemüth des Prinzen trozte der Zucht, und die rohen Gothen unterstüzten solchen Troz. Amalasuntha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Sohnes; bald stürzten ihn leztere ins

Grab *). Da vermählte sich die Königin einem Prinzen des Hauses, von verächtlicher Sinnesart (wiewohl nicht ungelehrt) und ihrem geheimen Feinde. Theodat's Schwäche, so hoffte sie, würde seine Abhängigkeit sichern. Aber den feigen Seelen ist niedriges Verbrechen am nächsten. Bald wurde die Königin Italiens auf Befehl Desjenigen, den sie erhoben hatte, eingekerkert, und — ungeachtet der scheinbaren Verwendung des Byzantinischen Hofes, welcher heimlich sich der Unthat freute — nach kurzem Verhaft erdrosselt **).

Sofort erklärte Justinian, als Amalasunthens Rächer, den Krieg. Der Held Belisar, mit einer kleinen Macht, fiel auf Sizilien, eroberte es, durch die Neigung der Eingebornen begünstigt, in kurzer Frist, und gieng nach Italien über. Theodat, furchtsam und wankelmüthig, hatte einen Vertrag der Abdankung unterzeichnet, denselben gebrochen, und auf die Nachricht von Belisars Landung Heil inner den Mauern von Rom gesucht. Die Gothen empörte solcher Kleinmuth; sie entsezten ihn des Reichs, und erhoben auf ihren Schilden Vitiges, einen tapfern Kriegsmann. Theodat fiel unter den Streichen eines Gothen, den er persönlich beleidigt hatte.

Aber Belisar rückte in schöner Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich, von Rhegium durch Bruttien, Lukanien, Kampanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz

---

*) 533. **) 535.

Unteritalien zum Gehorsam, empfieng die freudige Einladung der Römer, und zog triumphirend in die befreite Hauptstadt des Reichs *).

Indessen hatte Vitiges die Kriegsmacht seiner Nation in Ravenna gesammelt, und rückte heran, mit 150,000 Mann, gegen welche Belisar, mit nicht mehr als 5000 geübten Kriegern und einigen unzuverlässigen Haufen von Eingebornen, den weiten Umkreis der zum Theil verfallenen Mauern und die vielen Thore Roms fast zwei Jahre lang vertheidigte. Vitiges, nachdem er ein Drittheil seines Heeres in Stürmen und Gefechten und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt, hob die ewig denkwürdige Belagerung auf, sah bald sich Selbst von den herbeikommenden Verstärkungs-Truppen des Kaisers gedrängt, und flüchtete mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Ein neuer Feind, mehr noch verächtliche Hofkabale und Meuterei im Heere, verzögerten Belisars Triumph. Die Freundschaft der Franken war von beiden Streitenden, den Römern und Gothen, gesucht worden. Theudebert von Austrasien, Chlodwigs wilder Enkel, stieg an der Spize von 100,000 Barbaren die Alpen hinab, versprach beiden Theilen Hülfe, und stürmte fast zu gleicher Zeit das Gothische und das Römische Lager. Schrecklich war die Verwüstung der schönen Länder am Po, das Gemezel und die Zertrümmerung in Städten.

---

*) 536. Dezember.

ten. Der Himmel selbst — so mochten die unglücklichen Einwohner zu einigem Troste glauben — bestrafte das grausame, übermüthige und treulose Volk. Hunger und Seuchen rafften das mit viehischer Rohheit abwechselnd zerstörende und schwelgende Heer hinweg. Einige Trümmer führte Theodebert über die Alpen heim, und wurde im Forst von einem wilden Stier getödtet.

Belisar, nachdem er mit so viel Kraft als Weisheit sein durch Neider und Schurken gefährdetes Ansehen im Heere behauptet, und, nach der Franken Abzug, Ravenna durch harte Belagerung geängstigt hatte, wäre beinahe um die Frucht seiner Großthaten durch einen kleinmüthigen Vertrag gebracht worden, welchen Justinian, seines Feldherrn Glück beneidend, insgeheim über eine Theilung Italiens unterzeichnet hatte. Der Römische Feldherr verhinderte dessen Vollziehung, gab dem Antrag der Gothen, welche, der Bewunderung seiner Größe voll, Ihn Selbst zu ihrem König wählten, zum Scheine Beifall, und zog ohne Schwertschlag durch die geöffneten Thore von Ravenna. Aber nur als Stellvertreter des Kaisers nahm er die Huldigung der getäuschten Gothen an, und schickte den gefangenen Vitiges nach Konstantinopel *).

Gleich darauf wurde er zurückberufen, »um den Orient gegen die Perser zu vertheidigen«: so schrieb Justinian, seine niedrigen Beweggründe

*) 540.

verhüllend; — aber, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, fand der Held seinen Lohn im eigenen Bewußtseyn und in dem ungeheuchelten Zuruf eines bewundernden Volkes.

§. 5. Fortsezung.

Nach seiner Entfernung ermannte sich der kleine Rest der noch unbezwungenen Gothen. Sie wählten Ildebald, nach ihm den Rugier Eurich zu Königen, und ermordeten Beide, als sie deren Unwerth erkannten; worauf der heldenmüthige Jüngling Totila *) die Krone erhielt. Derselbe, mit 5000 Gothen von Pavia ausziehend, eroberte schnell und wunderähnlich — die Verzweiflung gab ungeahnete Kraft — Italien vom Po bis zum Herkulischen Vorgebirg wieder.

Des Kaisers Feldherren, eilf an Zahl, unter sich uneins und ohne Thatkraft, schlossen sich, nach einigen Niederlagen, jeder in eine Festung ein, das Italische Volk aber, unter dem Druck seiner angeblichen Befreier seufzend, von keinem milden Belisar mehr beschirmt, von dem Kaiser und seinen Befehlshabern in die Wette geplündert, sezte seine lezte Hoffnung in die Rückkehr der barbarischen Herrschaft.

Noch hielten sich Ravenna, Rom mit einigen wenigen Plätzen; da wurde — allzuspät und mit allzugeringer Macht Belisar gesandt **), um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen

*) 541. **) 544.

Nachfolgern schändlich aufgeopferte Land von Neuem zu erobern. Fünf Feldzüge that der Held, bewundernswürdig für den Kenner und der das Mißverhältniß der Streitkrafte erwägt, aber im Ganzen ohne Erfolg, selbst durch wesentliche Verluste bezeichnet. Rom wurde, nach einer durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, von Totila erobert, gezüchtigt, von Belisar durch ein Wagestück wieder gewonnen, und abermals verloren. In Lukanien wurde viel, aber unglücklich gestritten. Die Soldaten, da ihnen kein Sold bezahlt ward, giengen zum Feind über; Verkehrtheit, Mißtrauen, Armuth des Byzantinischen Hofes beraubten den Feldherrn jeder Unterstüzung. Die wenigen noch treuen Städte Italiens und das immer wohlgesinnte Sizilien sollten allein die Last des Krieges tragen. Belisars edles Gemüth grämte sich über den Druck, welchen er über Unterthanen und Freunde verhängen mußte; und außer Stand gesezt, Gutes zu wirken, sah er seine endliche Abberufung *) als eine erwünschte Gnade an.

Hierauf unterwarfen sich alle Italische Städte — bis auf Ravenna, Ancona und Croton: es unterwarfen sich Sardinien und Korsika dem Gothischen König. Derselbe suchte Sizilien als erzürnter Gebieter heim, und plünderte mit einer starken Flotte die Küste von Epirus und Griechenland.

*) 548.

Solche Schande und das Zureden des Papstes Vigilius überwanden endlich Justinians Indolenz. Er entschloß sich zur Wiedereroberung Italiens und zur Befreiung der katholischen Kirche *). Sein Neffe, der edle Germanus, betrieb die langwierigen Rüstungen und führte ein starkes Heer gegen Italien. Aber bevor er dessen Grenzen erreichte, starb er. Da ernannte Justinian den kühnen, gewandten Verschnittenen, Narses, seinen Kämmerling, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen und schon 12 Jahre früher im Italischen Krieg neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, zum Oberbefehlshaber der Kaiserlichen Heere. Heruler, Gepiden, Langobarden, Hunnen, selbst Perser verstärkten dieselben; und während Narses langsam mit den Land-Truppen längs der Adriatischen Küsten bis Ravenna zog, ward durch Ardabanus Muth Sizilien gewonnen, und die Gothische Seemacht in einem glücklichen Treffen zerstört.

Totila und Narses verlangten gleich ungeduldig eine entscheidende Schlacht. Sie wurde geliefert **) über den Gräbern der Gallier (Busta Gallorum), wo vor 850 Jahren der jüngere Decius durch heldenmüthige Selbstaufopferung Rom den Sieg und den Galliern Verderben gebracht hatte. Der Verschnittene — nicht durch ähnliches Hingeben, aber durch geschicktere Anführung — errang gleich herrlichen Triumph. Der

*) 549. **) Jul. 552.

König Italiens, nachdem er die Niederlage der Seinen gesehen, fiel durch den willkommenen Stoß eines Gepiden; ein Mann, selbst nach dem Zeugniß von Feinden, vor vielen Helden groß und durch humane Tugend vor den meisten liebenswerth.

Aber die Gothen, mit preiswürdigem Muth, beschlossen, eher unterzugehen als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Kampanien, seinem Bruder Aligern zu Hülfe, welchen Narses in Kumä belagerte. Südlich von Neapel, am Laktarischen Berg, geschah die Schlacht *). Tejas stritt wie ein Homerischer Held. Als er seinen Schild, der von feindlichen Speeren starrte, vertauschen wollte, traf die entblößte Seite der Todesstoß. Der Anblick seines auf eine Lanze gesteckten Hauptes erfüllte die Gothen mit troziger Verzweiflung. Die Schlacht — wüthender als zuvor — wurde fortgesezt bis in die sinkende Nacht. Da ruhten die Gothen auf ihren Waffen, und mit dem ersten Morgenstrahl erneuerten sie den Kampf. Und abermals bis zur Nacht wurde gestritten. Narses, voll Bewunderung, bot den Ueberlebenden die Wechselwahl des Gehorsams oder der Auswanderung mit ihrer beweglichen Habe. Viele wählten das Lezte, und früher schon hatten tausend Gothen durch ihr

*) März 553.

Schwert sich gegen Pavia einen freien Weg gebahnt. Sie verließen Italien, jenseits der Alpen eine neue Heimath suchend. Doch nahmen auch Viele — selbst der unerschrockene Aligern — Justinians Gnade an. Jenseits der Alpen herrschten die schändlichen Franken, und besser noch als diesen schien es, dem Kaiser zu dienen.

Auch diese Katastrophe endigte den Krieg nicht. Die Nation der Ostgothen war aufgelöst, aber es stürmte jezt die Rhätischen Alpen herunter eine wilde Schaar von Franken und Alemannen, Herrschaft oder Raub in dem bluttriefenden Lande suchend. Fünf und siebenzig tausend Streiter zählte der furchtbare, zum Theil noch heidnische Hause. Die Städte, worin noch zersteute Gothen lagen, öffneten ihre Thore. Narses, hinter die Mauern der Hauptfesten sich zurückziehend, ließ den ungestümen Strom vorüber brausen. Das unglückliche Italien, nach so vielem Unheil, wurde abermals bis zu seinen südlichsten Spizen verheert. Im folgenden Frühling zog Narses mit seiner ganzen Macht an den Vulturnus, wo Bucelin mit der Hälfte der Barbaren in einem verschanzten Lager stand, seinen Bruder Lothar vergebens erwartend. Denselben, als er voraus gegen die Alpen geeilt war, seine Beute in Sicherheit zu bringen, hatten, sammt seinem Heere, Hunger und Seuchen getödtet. Bucelins Schaaren giengen, rühmlicher, auf dem Schlachtfeld zu Grunde. Zu solchem Sieg bei Casilinum *)

*) 554.

hatte Aligern, jezt Rom als dem neuen Vaterlande treu, mit seinen Gothen entscheidend beigetragen. Nur fünf Alemannen sollen entronnen seyn.

Der ruhmgekrönte Narses verwaltete jezt in des Kaisers Namen das gewonnene Italien, und zwar anfangs mild und weise. Die Pragmatische Sanktion, welche Justinian erließ, sollte durch eine wohlberechnete Bestimmung aller wichtigen Verhältnisse die Ordnung, Ruhe und den Wohlstand des so schrecklich verwüsteten Landes wieder herstellen. Lob gebührt Justinian, daß er ernstlich an solche Wiederherstellung dachte. Aber — also sagt ein vortrefflicher Schriftsteller *), »die Macht der Könige ist am wirksamsten im Zerstören;« wohlwollende Edikte mochten das Elend eines zwanzigjährigen Krieges nicht heilen, und Millionen **) erschlagener oder verkümmerter Menschen nicht ins Leben zurückrufen.

---

*) Gibbon Chapt. 43.

**) Nach Prokopius — wohl sehr übertriebener — Rechnung waren über 15 Millionen Menschen in diesem Krieg umgekommen. Der Afrikanische hatte 5 Millionen gekostet. Aus solchen Daten mag das gegenwärtige Geschlecht — je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Einzelnen — Trost oder noch tiefere Trauer schöpfen.

III. Langobardisches Reich. *)

§. 6. Alboin.

Im 15ten Jahr von Narses — früher lobenswerther, jedoch später durch Geiz und Volksdruck befleckter — Verwaltung wurde Oberitalien von den Langobarden überschwemmt. Narses selbst, durch die Klagen der Römer erbittert, und durch schnöde Behandlung des Hofes — zumal der Kaiserin Sophia — tief gekränkt, hatte sie eingeladen, starb aber in demselben Jahre **). Der neue Exarch, Longinus, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und in kurzer Frist war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besiz der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus: um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur Ersten des Reichs.

Mit den Langobarden waren viele Schaaren der Sarmaten, auch Bulgaren, dann Gepiden, Baiern, 20,000 Sachsen, viele verwilderte Provinzialen von Noricum und Pannonien, nach Italien gekommen. Der Fuß dieser Barbaren trat den Segen der Natur und die Denkmale menschlichen Fleißes nieder. Viele Ge-

---

*) Hierüber und über andere Alterthümer Italiens haben der Marchese Scipio Maffei (Verona illustrata) und Muratori (Antichita Italiane) klassische Werke geschrieben.

**) 568.

genden wurden wüste, viele Städte von Menschen leer. Doch bald sänftigte sich der Charakter der Eroberer. Ackerbau, Viehzucht, auch bürgerliche Gewerbe wurden von ihnen selbst oder unter ihrem Schuz mit Liebe und Glück getrieben. Hierin zeichneten die Langobarden vor den übrigen Barbaren sich aus.

Aber über einen großen Theil des mittlern, und über verschiedene Länder im untern Italien, wo zumal um Benevent eine wichtige, bis an beide Meere reichende Besizung war, herrschten die Langobarden. Noch weiter giengen ihr Streifereien, obschon mit wechselndem Waffenglück. Die frühe Feindschaft der Franken, mehr noch die Zerstükkung der Herrschaft hemmte den Siegeslauf. Unter 36 Herzoge wurden die gewonnenen Provinzen vertheilt; eine Einrichtung, die, nach Maffei, schon von Narses herrührt, doch von den Langobarden mehr ausgebildet ward. Auch die Byzantinischen Besizungen wurden durch Herzoge verwaltet. (Der Exarch — an Rang den Königen gleich — saß zu Ravenna *). Aber die Griechischen Herzoge

*) Sein unmittelbarer Sprengel reichte von Ancona bis zu den Po-Mündungen. Ravenna's Bevölkerung schwoll durch Flüchtlinge aus Oberitalien. Unter dem Exarchen verwalteten die Herzoge von Rom und von Neapel, jeder ein ansehnliches, aber durch Lombardische Besizungen getrenntes und fast umschlossenes Gebiet. Venedig, aus den Lagunen jugendlich em-

waren bloße Diener ihres Kaisers; die Langobardischen waren übermächtige Vasallen, und strebten nach Selbstständigkeit.

Die Grundzüge solcher innern und äußern Verhältnisse sind schon unter Alboin, dem Stifter des Reiches, sichtbar; doch später erweiterten und befestigten sie sich. Er selbst — nach Charakter und Thaten ein ungezähmter Barbar — ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Teutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freigebigkeit, blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft. Sein Tod war seines Lebens würdig *). Die schöne Rosamunda, seine Gattin, des Gepidischen Königs Kunimund Tochter, hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er aber, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinem Ehrenpokal — zu trinken, so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Gebeiß, tödteten den König. Sie selbst, als sie zum Exarchen Longinus floh, starb am Gift, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

§. 7. Dessen Nachfolger.

Die Großen der Nation erwählten jezt Klephis zum König. Nach 18 Monaten ermordete

---

por blühend, nahm allmählig den Ton der Bundesgenossin mehr als der Unterthanin des Griechischen Reiches an.

*) 573.

ihn ein Diener. Zehn Jahre blieb der Thron unbesezt. Die Herzoge walteten, jeder in seinem Gebiet, gemeinschaftlich, freilich nicht immer einträchtig, in Sachen des Reichs. Aber solche Vereinzelung schwächte die Gesammtkraft der Langobarden. Die Griechischen Waffen, und mit ihnen im Bund jene der Franken, drängten sie, worauf die Nation abermals zum Königthum, als dem stärkenden gemeinschaftlichen Band, ihre Zuflucht nahm, und Autharis, Klephis blühender Sohn, die Krone erhielt *). Unter ihm und seinem Nachfolger Agilulph **), Herzog von Turin, stärkte das Reich sich durch Waffen, unter Rothari ***), dessen Eidam, durch Gesezе. Diese und noch mehrere Könige gehörten Klephis Haus durch Bande des Bluts oder der Ehe an; doch wurden sie frei von der Nation gewählt. Unter den nachfolgenden Regierungen ist jene Grimoalds, Herzogs von Benevent †), wiewohl sie verbrecherisch begann, durch Kraft und Weisheit und durch Züge romantischen Edelsinns ausgezeichnet. Bertharit, den jener verdrängt und geschont hatte, erhielt nach ihm die Herrschaft. Einheimische Kriege zerrütteten nach seines Sohnes ††), Kuniberts, Tod das Reich. Aus verschiedenen Bewerbern erhielt endlich der Greis Ansbrand, mit ihm sein kraftvoller Sohn, Luitprand, die Krone †††).

---

*) 585. **) 591. ***) 636.

†) 661. ††) 674. †††) 712.

Unter diesem König erhob sich, blühender als je, die Macht der Langobarden. Der Streit über die Bilderverehrung bewegte Italien. Auf die Hirtenbriefe des Papstes griffen die Einwohner zu den Waffen, um die geliebten Bilder gegen die profanen Edikte des Kaisers zu vertheidigen. An vielen Stellen floß Blut. Die Griechische Herrschaft wankte. Rom nahm, im Taumel der Freiheit, einige Formen der alten Republik, freilich nicht deren Geist und deren Tugenden, wieder an. Der Exarch in Ravenna wurde getödtet; sein Nachfolger war mehr Gefangener als Herr. Bei solcher Verwirrung eroberte Luitprand, als Beschüzer der Bilder, ohne Mühe einen Theil von Romagna, selbst Ravenna nahm ihn auf, doch vertrieben ihn von da die Venetianer wieder. Später verband sich der König mit dem Exarchen gegen die Römer, schloß Friede, brach von Neuem, und zog Gewinn aus jeder Fehde und jeder Aussöhnung. Vergebens rief der Papst Karln Martell, Herrn der Franken, zu Hülfe. Derselbe war Freund Luitprand's, dieser sein Verbündeter gegen die Sarazenen. Aber dieses Verhältniß war nur persönlich. Im Allgemeinen blieb die Politik der Franken, wie ihre Gemüther, den Langobarden feindselig. Auch wurde der Thronräuber Pipin dem Papst für dessen beifälliges Urtheil zur Dankbarbeit verbunden. Daher als — nach einigen unbedeutenden Regierungen — Aistulph *) die seinige mit Erobe-

*) 751.

rung des Exarchats eröffnete, und mit überlegenen Waffen Rom bedrängte, eilte der Papst Stephan III. über die Alpen, die wirksame Unterstüzung seines mächtigen Freundes zu erbitten. Sein Anblick, seine Beredsamkeit entzündete den Eifer der frommen Franken für diesen gewissermaßen heiligen Krieg. Mit einem starken Heer überfiel Pipin die Langobarden, zwang Aistulph zur Rückgabe seiner Eroberungen, und ließ ihn, da er wortbrüchig wurde, in einem zweiten Krieg die volle Schwere seines Arms empfinden *).

Solche Demüthigung, mehr noch als der Verlust, brachte das Reich der Langobarden tief herunter. Das stolze Selbstvertrauen schwand; niederdrückende Erinnerungen, lähmende Besorgnisse traten an dessen Stelle. Dennoch war ihnen nicht gegeben, die friedfertigen Tugenden der Schwachen zu üben. Ihr Haß gegen Rom trieb sie zu erneuten und immer vergeblichen Angriffen; der Haß des Papstes beschleunigte ihr Verderben. Derselbe war durch die Schenkung des Exarchats, die er von Pipin erhalten hatte, auch an weltlichen Kräften reicher geworden; und Karls des Großen aufstrebendes Genie machte der Franken Feindschaft furchtbar. Anstatt durch behutsame Nachgiebigkeit solche Feinde zu entwaffnen, oder, wenn dieses nicht angieng, entschlossen den Krieg zu bereiten, reizte Desiderius, Aistulphs Nachfolger **), den

---

*) 754 und 756. **) 756.

König, wie den Papst durch Aeußerungen seiner — freilich nicht ungerechten — Abneigung, und versäumte dennoch die dringenden Vertheidigungs-Anstalten. Plözlich brach Karl M. im Einverständniß mit dem Papst (Hadrian I.) durch die Alpenpässe *). Die Langobarden standen den Franken im Felde nicht. Nur die Mauern von Pavia leisteten Widerstand. Vergebens suchte Adelgis, des Königs tapferer Sohn, Hülfe in Konstantinopel. Pavia wurde im zweiten Jahr der Belagerung erobert, Desiderius in ein Kloster gesteckt **). Doch ein ehrenvolleres Loos, als den übrigen besiegten Völkern, wurde den Langobarden zu Theil. Name, Sitten und Geseze, ja das Reich blieben; nur wurde dieses mit dem fränkischen unter einem Scepter — wie brüderlich — vereint. Auch erhielt sich in Unteritalien unter Arichis, Herzog von Benevent, fast selbstständig — nur daß Karln zum Schein gehuldigt ward — die Langobardische Herrschaft.

IV. Burgundisches Reich.

§. 8.

Viel früher, schon vor der Errichtung des Langobardischen Reiches, war das Burgundische von den Franken gestürzt worden. Wenig

*) 773. **) 774.

länger als hundert Jahre hatte es gedauert *). Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum Vogesischen Walde, über die schönen Länder von Provence (doch wurde hier der Bezirk von Marseille den Ostgothen überlassen) Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westliche Schweiz und — worauf später vorzugsweise der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogthum und die Grafschaft) Burgund, ward es allmählig ausgebreitet, und, troz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingebornen, auch durch Gesezе und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Die Könige — ursprünglich bloß Anführer freier Leute — stärkten ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihungen der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriziats und der Gewalt von Reichs-Befehlshabern bekleideten. Nach dem Untergang des Kaiserreichs wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen dnrch ein eigenes Gesez **) (Gundobada von Gundebald genannt), meistens

---

*) Vom Jahr 414 kann man seinen Anfang rechnen (s. Kap. 1. §. 17. 19.) Im Jahr 436 wurde es durch Valentinians III. Gewährung ansehnlich vergrößert. Seine volle Ausdehnung erhielt es um 460 durch des tapfern Gundiak's Waffenglück.

**) 502.

nach den heimathlichen Begriffen der ersteren, bestimmt; auch für Privat-Sachen und Streitigkeiten in demselben Gesez die, gleichfalls von roher Einfalt zeugende, Regel gegeben.

In vielen Kriegen, glänzte die Tapferkeit der Burgundionen. So lange noch Kaiser von West-Rom waren, erkannten sie deren Hoheit, und stritten in deren Dienst. Der König Gundicar blieb gegen die Hunnen *). Gundiak eroberte **) das Land von den Vogesen bis Lyon. Seine Söhne theilten das Reich. Aber Gundebald tödtete zwei seiner Brüder, beschränkte den dritten, Godegesil, auf eine abhängige Herrschaft am Leman, und regierte über das ganze Reich — löblicher, als solche Gewaltthat vermuthen ließ.

Derselbe, nach einer langen und glücklichen Verwaltung erfuhr noch den harten Schlag, welcher Verderben über Burgund brachte. Damals war der Fränkische König Chlodwig der Völker Schrecken durch ein wohlgeführtes Schwert und durch gefährlichere List. Auf Burgundien, welches er bereits halb umgrenzte, warf er den gierigen Blick. Seine Gattin, Clotilde, Tochter eines der Brüder, welche Gundebald erschlagen, ermunterte ihn zu des Vaters Rache; die inneren Verhältnisse Burgunds erleichterten solche. Godegesil, von altem Hasse glühend, versprach heimlich Beistand gegen den Bruder; und die katholische Klerisei, dem Arianischen Beherrscher trotz seiner

*) 435. **) um 460.

seiner Milde abhold, war geneigt, den Angriff eines rechtgläubigen Feindes durch frommes Gebet zu unterstüzen, vielleicht noch wirksamer durch Aufbezung eines fanatischen Volks. Da erschien Chlodwig mit Heeresmacht. Unfern Langres war die Schlacht *). Lange wurde, ohne Entscheidung, auf beiden Seiten gleich tapfer, gestritten; bis der verrätherische Rückzug Godegesils dem Feind den Sieg gab. Gundebald, den übel gesinnten Provinzialen mißtrauend, floh weit weg — vorüber an dem festen Dijon, vorüber an Lyon und Vienne — bis Avignon, wo er durch hartnäckige Vertheidigung die Geduld der Belagerer ermüdete, doch nur durch Versprechung eines Tributs und Ueberlassung großer Beute den Untergang von sich abwandte.

Nach Chlodwigs Abzug fiel Gundebald plözlich über den abtrünnigen Godegesil, welcher Vienne mit einer fränkischen Besazung hütete, und tödtete ihn. Dieser Friedensbruch blieb ungerächt. Das Volk, dessen katholischen Eifer der Franken Uebermuth gekühlt hatte, schloß sich an seinen König, und der einsichtsvolle Chlodwig, den Tribut nachlassend, begnügte sich mit dem Bündniß der Burgunder.

Aber nach seinem Tode brachte Clotildens unversöhnlicher Eifer von Neuem Krieg über ihr unglückliches, an Gundebalds Verbrechen unschuldiges Vaterland. Auf die mütterliche Mahnung grif-

---

*) 500.

fen ihre Söhne Burgund an, dessen Scepter Sigismund, Gundebalds katholischer Sohn, mit blutbefleckten Händen führte. Seinen eigenen Sohn, Siegerich, von des ostgothischen Theodorichs Tochter erzeugt, hatte er der Wuth einer zweiten Gemahlin aufgeopfert. Durch fromme Stiftungen (zumal des Klosters St. Maurice im Walliserlande) und durch mönchische Büßungen suchte er seine Gewissensangst zu lindern. Der Zorn des Himmels lag auf ihm, das Verhängniß über seinem Reich. Die Franken siegten in einer großen Schlacht, und verwüsteten das ganze Land. Der König, von seinen Knechten verrathen, wurde gefangen, nach Orleans geschleppt, und mit Frau und Kindern in einen Brunnen geworfen *). Chlodomir, der solche Unthat begieng, fiel zwar in der Schlacht gegen Sigismunds Bruder, Godemar, und noch zehn Jahre sezte dieser die Vertheidigung fort; aber endlich erlag er dem ungleichen Kampf. Burgundien — wiewohl mit Beibehaltung seiner Nationalgeseze — wurde eine Fränkische Provinz **).

V. Westgothisches Reich ***).

§. 9. Arianische Könige.

Die kriegerischen Wanderungen der Westgo-

---

*) 524. **) 534.

***) S. die beiden Hauptwerke von Johannes Mariana und de Ferreras. Der erste, ein Jesuit, aber an Geist

then ins Abendland, nach Italien, Gallien und Spanien und die Gründung ihres Reiches durch Alarich, Ataulph und Wallia haben wir (Kap. I. §. 13. — 16.) gesehen. Noch war es — dem Namen nach — abhängig von Rom, und auf Aquitanien mit einem Theil des Narbonnensischen Galliens beschränkt. Toulouse war die Hauptstadt.

Nach Wallia's Tode *) wurde Dietrich I. König, — wahrscheinlich des großen Alarich Sohn, — ein tapferer, kluger und auch ein edler Mann. Er regierte zwei und dreißig Jahre mit Kraft und Glück; stritt gegen Rom in mehreren Kriegen ruhmvoll, wiewohl er Aetius wich, und verband sich mit diesem gegen Genserich und Attila. In der Schlacht bei Chalons **) fiel Dietrich. Sein Sohn, Thorismund, der Held dieser Schlacht, eilte heim zur Besiznahme des Reiches, und wurde getödtet von seinem Bruder Dietrich II. ***), welchen, nach glücklichen Kriegen mit den Sueven in Gallizien, das gleiche Loos durch die Hand Eurichs, des dritten Bruders, traf †).

---

und Gemüth den Alten ähnlich, schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrh. eine allgemeine Spanische Geschichte, welche Miniana, sein würdiger Nacheiferer, bis auf Philipp III. fortsezte; Ferreras (am Anfang des 18ten Jahrh.) hat weniger Begeisterung, aber mehr Kritik, und einen weit richtigern und freiern Blick, als einem Schriftsteller in Spanien sonst verziehen wird.

*) 419. **) 451. ***) 453. †) 466.

Der verlorne Zustand des Abendländischen Reiches, und bald dessen völliger Untergang gaben Eurich die anerkannte Befreiung von fremder Oberhoheit und Gelegenheit zu großen Eroberungen sowohl in Hispanien, wo er die Sueven zum Tribut zwang, und das Römische Land bis auf einige Ufer-Gegenden unterwarf, als in Gallien, wo er Arles und Marseille gewann, und überhaupt bis zur Loire und Rhone die Westgothische Herrschaft ausdehnte. Verbindungen mit den Ostgothen in Pannonien, mit den Herulern und Sachsen in Germanien, mit den Vandalen in Afrika bezeugten und stärkten Eurichs Macht *). Sein Reich hätte das herrschende werden mögen im Abendland ohne der Franken Glück. Dieselben, von ihrem kühnen Chlodwig geführt, überzogen Alarich II., Eurichs Sohn, mit Krieg. Sie sezten über die Loire und die Vigenna — durch deren Fluthen wunderbar ein weißer Hirsch sie leitete — und stürzten unfern Poitiers auf das Gothische Heer **). Der sichtbare Beistand des Himmels und die fromme Ergebenheit der rechtgläubigen Einwohner erleichterten den katholischen Franken den Sieg. Die Westgothen wurden entscheidend geschlagen, Alarich von Chlodwigs Faust erlegt, und alles Gallische Land wäre eine Beute des Siegers geworden, hätte nicht des Ostgothischen Theodorichs Macht die Septimanische Provinz (von der Rhone bis zu den Pyre-

---

*) 484. **) 507.

näen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarichs Gattin gewesen, verwaltete jezt im Namen seines unmündigen Enkels, Amalarich, das Westgothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarichs natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorich's Tod entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben *). Drei nachfolgende Könige aus andern Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Parteiungen. Solche Verhältnisse hinderten die Westgothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beizustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild **), der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild †) erhob sich, glänzender als je, die Westgothische Macht. Er endete durch Andeca's Besiegung das Reich der Sueven ††), welches fast 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze Pyrenäische Halbinsel. Im Besiz eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes, hätten die Westgothen den Verlust der Gallischen Provinzen leicht verschmer-

*) 531. **) 554. †) 567. ††) 585.

zen und, durch Eintracht, Ordnung und weise Gesetze und Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unabläßig — lag über dieser Monarchie der Fluch des Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier oder des Nationalcharakters der Westgothen? War es die Frucht der Verfassung und der Gesetze? — Wir möchten das Leztere annehmen, doch so, daß die aus zufälligen Verhältnissen entsprungene, und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräge vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl er eine freie Duldung ihnen gewährte, haßten ihren Arianischen Beherrscher, und seine lezten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Sohnes Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings unwürdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswinthe, seiner Arianischen Stiefmutter, erfahren, und durch die Beredsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, gieng feierlich zum Nicänischen Glauben über, und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend, und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes- und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Fran-

len, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbei, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstüzen, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter, so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterei, bis endlich der Tod des Rebellen — des Märtyrers sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10. Katholische.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegilds, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tod *) schwor er die Arianischen Irrthümer ab, und brachte durch die Macht des königlichen Beispiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten Katholischen König beginnt eine neue Periode der Westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volks und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten, und schmolzen allmählig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familien-Verbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Lebensweise, durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Geseze (s. unten III. Abschnitt). Aber die Religion, welche vorzugsweise solche Verein-

*) 585.

barung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Prinzip der Westgothischen Monarchie. Die Westgothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier oder Provinzialen mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Partei, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Klerisei, als Hüterin solches Glaubens, jezt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte. Bischöfe und Aebte wurden nicht nur wie in den übrigen abendländischen Reichen als natürliche Mitglieder der National-Versammlungen betrachtet: sondern die Synoden vertraten selbst die Stelle von jenen, und entschieden in politischen nicht minder als in geistlichen Dingen. Solche Macht des Klerus sezte das Ansehen des Königs herab, oder zwang ihn zu andächtlerischen Regierungs-Maximen, schlug den kriegerischen Geist der Westgothen nieder, entnervte die ganze Nation, und zog ein Geschlecht von schwachen aber verfolgungssüchtigen Frömmlingen heran. Auch liegt in diesen Säzen der Schlüssel, die Summe der ganzen nachfolgenden Westgothischen Geschichte.

Siebenzehn Könige herrschten noch von Reccared bis Roderich, welcher den Untergang des Reiches sah; fast alle waren Sklaven der Geistlichkeit oder Schlachtopfer derselben. Als die Bessern mögen gelten: Sisebut *), der Eroberer

*) 612.

des Tingitanischen Mauretaniens, welcher 90,000 Juden zur Annahme der Taufe zwang, die Hartnäckigen aber an Gut und Leib bestrafte. (Noch härtere Verfolgungen übten mehrere seiner Nachfolger.) Suintilla *), welcher den Römern ihre lezte Besizung, St. Vincent entriß, sein Ansehen gegen die Großen und Bischöfe mit Muth behauptete, dafür aber von einem Concilium zu Toledo abgesezt wurde. Wamba **), welcher nach einer wirklich guten und kraftvollen Regierung für nöthig zur Seligkeit hielt, in einer Mönchskutte sich begraben zu lassen; Witiza endlich †), dessen Regenten-Tugenden ungerühmt blieben, weil sein Privatleben die Rüge des Beichtvaters verdiente. Gegen diesen Witiza erhob Roderich einen Aufruhr, und bestieg nach ihm, mit Ausschließung von dessen Söhnen, den Thron ††). Dieselben, ungeachtet das Reich verfassungsmäßig nicht erblich war, glaubten durch solche Zurücksezung sich also gekränkt, daß ihnen jedes Mittel der Rache erlaubt sey. Oppas, ihr Oheim, Erzbischof von Sevilla, theilte ihre Leidenschaft, und machte sie furchtbar. Die Verbindung mit dem Grafen Julian, dem Befehlshaber in Mauretanien und Andalusien, führte schnell die Katastrophe herbei.

§. 11. Untergang des Reiches.

Dieser, auch durch seine ausgebreiteten Privatgüter einflußreiche und durch Talent und Muth

---

*) 621. **) 672. †) 701. ††) 710.

persönlich wichtige Mann wurde Landesverräther des Parteihasses willen. Die Sarazenen, nachdem sie in Nordafrika alle Römische Länder und viele Länder der Mauren erobert hatten, bedrohten schon geraume Zeit die Westgothische Macht. Julian selbst hatte sie von Ceuta zurückgeschlagen. Jezt lud er sie ein zur Besiznahme seiner Provinz und zur Unterwerfung des Reiches. Wunderähnlich schnell war sie vollbracht. Im Julius des sieben hundert und zehnten Jahres unserer Zeitrechnung, dreihundert Jahre nachdem unter Ataulph die Westgothen in Südgallien eingezogen, landete Tarik, von Musa, dem Oberbefehlshaber, vorausgesandt, um das Unternehmen vorzubereiten, mit einer kleinen arabischen Schaar auf der Küste Spaniens, da wo ein mächtiger Fels, eine der herkulischen Säulen, über die Wasser ragt, und durch seinen steilen Abhang gegen das Land eine unüberwindliche Stellung darbeut. Er fand Alles, wie der Verräther gesagt hatte — tiefe, sorglose Ruhe im schönen Land, nur die Verschwornen zum Kampf' bereit, überall lockenden Reichthum und wenig Spuren von Kraft. Also kam er im nächsten Frühjahr wieder, mit bedeutenderer Macht, befestigte den Felsen, der von ihm noch heute den Namen trägt (Gebel al Tarik, Gibraltar), und rückte kühn in die Gefilde von Xeres de la Frontera. Hieher hatte, auf die Kunde solcher Gefahr, Roderich die Blüthe der Gothischen Nation, wohl 100,000 Krieger versammelt. Tarik mit nicht mehr als 12,000 Sarazenen, dazu eine Rotte christlicher Ueberläufer und eine — wohl

große, aber mehr zum Raub als zum Kampf geneigte — Schaar halbnackter Mauren, wagte gegen ihn die Schlacht, gewann sie und mit ihr das Reich *). Wir lesen von 7 Schlachttagen. Aber die ersten drei wurden mit Gefechten der Vortruppen hingebracht, die drei lezten mit Verfolgung der Flüchtlinge: der vierte war der Tag der Entscheidung. Blutig und anfangs zweifelhaft wurde gestritten, bis die verrätherischen Prinzen mit ihrem Oheim, dem Erzbischof, aus den vaterländischen und christlichen Reihen in jene der Ungläubigen übertraten, und hiedurch das Verderben der Westgothen unwiderruflich entschieden. Roderich selbst, welcher mehr Zuseher als Theilnehmer des Kampfes gewesen, ertrank als Flüchtling in den Fluthen des Guadalquivir.

Der Sieger Tarik und der mit neuer Macht herbeieilende Musa durchzogen jezt, fast ohne Widerstand, das weite Reich. Zwar Sevilla und besonders glorreich Merida (Augusta Emerita), der Abstammung seiner Bürger von Augusts Veteranen eingedenk, behaupteten heldenmüthig die Ehre der christlichen Waffen: aber alle übrige Städte, und das ganze Land von Cadix bis Narbonne, von Carthagena bis Corunna (Brigantium), huldigten, an Rettung verzweifelnd, und durch einheimische Zwietracht, auch durch der Juden — nicht unverdiente — Rache gedrängt, mit demüthiger Bereitwilligkeit dem Chalifen.

---

*) 19 — 26. Juli 711.

Doch ein Lebensfunke der Gothischen Monarchie erhielt sich in den Gebirgen Asturiens, wohin die Tapfersten der Nation sich gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn, oder zu sterben. Klein aber unüberwindlich war diese Heldenschaar, ihr Haupt, Pelayo, Sprößling des frühern Königsgeschlechts. Wie von ihnen, die da herrlich gegen die Sarazenen stritten, und auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung brachten, allmählig ein neues christliches Reich über Spanien gegründet worden, wie dagegen die Arabische, anfangs glorreiche und selbst dem Land wohlthätige Herrschaft nachmals sank, und verfiel — davon behalten wir die zusammenhängende Darstellung dem folgenden Zeitraum vor.

VI. Angelsächsisches Reich.

§. 12.

Vierzig Jahre nachdem Honorius Britannien seinem Schicksal überlassen (s. Kap. I. §. 19.), landeten an der Küste der von innern und äußern Stürmen hart bedrängten Insel Hengist und Horsa, Anführer der Sachsen. Sie waren, nach der gewöhnlichen Erzählung, von Vortigern, Fürsten von Dannovien und damals über ganz Britannien König, herbeigerufen worden, um das an eigener Kraft verzweifelnde Volk gegen die furchtbaren Kaledonier zu beschüzen *). Die

*) 449.

Sachsen demüthigten diese Barbaren, und erhielten als Lohn die Insel Thanet zum Siz. Aber bald verwandelten sich die Beschüzer in Feinde. Mehrere Schwärme der Sachsen, Jüten und Angeln, dann auch Dänen, Preußen, Rugier, eine große Zahl Friesen u. a. folgten der ersten Auswanderung, und drangen von Norden, Osten und Süden in das unglückliche Land. So verzweifelt die Lage der Eingebornen schien, so ermannten sie sich doch zur tapfern Gegenwehr, stritten — was allerdings mit der schnellen Unterwerfung Galliens, Spaniens, Italiens und Afrika's einen ruhmvollen Kontrast bildet — gegen 150 Jahre *) — vielmal glorreich, endlich ermattend — gegen die wilden Feinde, und behaupteten

---

*) Von den sieben Königreichen, die aus den Eroberungen der Sachsen und Angeln (die Namen der übrigen Stämme verloren sich in diesen beiden vorherrschenden) erwuchsen, wurde Kent um 456 von Hengist, Sussex um 491 von Ella, Essex um 527 von Ercenwin, Northumberland um 547 von Ida, Ostangeln um 575 von Uffa, Mercia um 582 von Crida (die drei leztgenannten waren englische Reiche), Westsex endlich um 495 von Berdik gestiftet. Unter den Vertheidigern ihres Vaterlandes glänzen zumal Vortimer, (Vortiger's Sohn) Ambrosius Aurelian, Abkömmling eines Römischen Geschlechtes, und der berühmte Held der Romanze, Arthur, Erbfürst der Siluren, hervor.

auch dann noch, als die fremde Heptarchie festgegründet auf Brittischem Boden war, in dem westlichen Theil desselben, in den Bergen von Cornwallis, und länger noch in jenen von Wales, (dort bis in die Mitte des 10ten, hier bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts) ihre selbstständige Herrschaft. Viele suchten jenseits des Meeres die Freiheit, gründeten auf den Küsten Armorika's eine Niederlassung, die sie durch glückliche Kriege erweiterten, und gaben diesem Theile Galliens ihren heimathlichen Namen (Bretagne) und ihre, bis auf den heutigen Tag neben jener des herrschenden Volkes fortlebende, Sprache.

Die Kriegsmanier der Sachsen in Britannien glich jener der Vandalen und Hunnen, oder war noch zerstörender. Städte und Dörfer, Paläste und Kirchen, stürzten in Trümmer über den gemordeten Eingebornen zusammen; alle Spur der Römischen Gesittung, Gesetze und Künste, auch die Sprache und Religion der Besiegten wurden vertilgt, und der elende Ueberrest der letzten zur kläglichsten Sklaverei erniedrigt. Doch als der Krieg vertobt, der Besitz sich befestigt hatte, wurde die Behandlung milder. Auch die christliche Religion erhob sich wieder, nach Ethelberts von Kent Bekehrung *), durch den Eifer P. Gregors des Großen und seines Glaubensboten, des Mönches Augustin. Jener Ethelbert war zugleich Gesetzgeber seines Volkes, und allgemeiner Monarch.

---

*) 596.

Nicht nur das unterjochte Britannien, auch das freie Wales war in Wildheit zurückgesunken, ja dieses auf längere Zeit als jenes. Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Armuth und die dem Ackerbau ungünstige Landesbeschaffenheit bewirkten solches. Zum zweiten Mal, wie vor der Römischen Eroberung, wurde die Insel ein wildes und dunkles Fabelland. Der Reichthum ihres Bodens, die Vortheile ihrer Lage blieben unbenüzt und ungekannt, die Kraft des Volkes erschöpfte sich in innerer Zwietracht.

Die sieben Reiche, von ihrer Gründung bis auf Egbert von Westsex *), welcher sie bleibend vereinigte, demnach länger als 300 Jahre, kriegten fast unabläßig untereinander (welcher Hader nicht wenig die Freiheit in Wales stärkte). Durch Glück und Kühnheit oder hervorleuchtendes Verdienst erwarb bald dieser bald jener König den Vorrang, selbst eine Art von Herrschaft über die Andern. Aber nur die Umstände, nicht ein Gesez oder ein bleibendes System erhob sie zur Würde solcher allgemeiner »Monarchen«. Auch hat Keiner mit den auswärtigen Nationen bedeutenden Verkehr gehabt. Ihr Verzeichniß — mag es in einer Spezial-Geschichte Englands von Interesse seyn — kann in der Welt-Geschichte keine Stelle finden. Egbert aber gehört mehr der folgenden als der gegenwärtigen Periode an.

---

*) 800 — 836.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken. *)

§. 1. Einleitung.

Alle Abendländische Reiche wurden weit, an Ruhm und Macht, vom Fränkischen übertroffen. Dasselbe hat über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt, und den Verhängnissen Europens eine bleibende Richtung ertheilt. Seiner Geschichte gebührt eine ausführlichere Darstellung.

Wir forschen nach dem Ursprung dieser weitherrschenden Franken, und stoßen auf Dunkelheit und Zweifel. In der Mitte des dritten Jahrhunderts treten sie zum ersten Mal auf bei den Römischen Schriftstellern. Sie erscheinen da als ein Kriegsbund verschiedener Völker (der Catten, Ansivarier, Chamaver, Brukterer, Chaugen, Sikambrer, Usipeter, Attuarier u. a.), aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine freiwillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größern Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines andern und eige-

---

*) S. die Geschichtschreiber Teutschlands, Mascov, Bünau, Schmidt, Heinrich, Galetti u. a.; dann Ritter's und Mensel's Gallische und Französische Geschichten. Unter den Franzosen Mezeray, Daniel, Velly, (dessen Fortsezer Villaret und Gagnier der neuern Geschichte angehören), Henault, Millot und viele andere, deren wir zum Theil noch unten bei der Geschichte der bürgerlichen Verfassung gedenken.

eigenen Volkes, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirket worden. Wir möchten das Leztere vermuthen, und — in Uebereinstimmung mit mehreren gewichtigen Schriftstellern — das Nordalbingische Land für die Heimath dieser wahren Franken halten. Einheimische Ueberlieferungen, aus grauer Vorzeit, die — freilich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibald's Frankenchronik *), auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin; und mehrere Eigenthümlichkeiten der Fränkischen Nation in Sitten, Waffen u. s. w., die unter allen ihren Stämmen getroffen werden, und welche nicht leicht bei einem bloßen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bei der allmähligen Vergrößerung eines Stammvolkes durch Vermischung und Einverleibung entstehen mögen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit solches eigenen Ursprungs.

Aber bei der Annahme desselben, welches ist denn die Geschichte des ältesten Frankenvolkes, vor seiner Vereinbarung mit den fremden Stämmen und herab bis auf die Periode zusammenhängender, gleichzeitiger Zeugnisse? — Auch hierüber finden wir in Ueberlieferungen, und in Chroniken, die aus Ueberlieferungen schöpften, manche, selbst fortlaufende und umständliche Angaben. Aber das

---

*) S. über diese Chronik eine schöne Abhandlung von Görres, in Schlegel's Teutschem Museum 1813.

Wunderbare und Mährchenhafte derselben verhüllt das Wahre so sehr, daß dieses kaum mehr mag erkannt werden. Auch ist es nur ein speziell alterthümliches, oder nationelles, oder poetisches Interesse, welches zum Nacherzählen und Deuten solcher Sagen reizt. Und so wie die Griechen nicht schon im Heroischen Zeitalter, (woselbst nur das Allgemeine des Zustandes, der Sitten u. s. w. welthistorisch merkwürdig ist, nicht aber die einzelnen Personen und Heldenabenteuer,) sondern erst seit ihrer engern National-Vereinigung und den Perserkriegen auf den Schauplaz der Weltgeschichte treten: also auch die Franken (Dasjenige abgerechnet, was aus ihren Sagen zur Beleuchtung uralter Nationalsitte hervorgeht) erst durch die Verhältnisse mit Rom und durch die Erstarkung zum größern Volk. Nur das Allgemeinste von ihrem ältesten Zustand und eine kurze Charakteristik mag hier eine Stelle finden.

§. 2. Aelteste Geschichte.

An den Franken erkennen wir deutlich die allgemeinen Charaktere der Germanischen Abkunft. Blondes Haar, einen stattlichen Wuchs, eng anschließende Kleidung, Liebe der Waffen, Verhältnisse, Sitten, Lebensweise — Alles wie bei den übrigen Teutschen, oder wenig davon verschieden. Zu ihren Eigenthümlichkeiten gehören eine vorzüglich gute Bewaffnung (ein starkes Schwert, ein großer Schild und eine sehr gefährliche Streitaxt mit Widerhaken), Kühnheit, ja Vermessenheit in deren Gebrauch, Frechheit im ganzen Thun, unge-

zähmter Hang nach Gewaltthaten, ein Stolz ohne gleichen, eine widerliche Vereinbarung von Freiheitssinn oder vielmehr Zügellosigkeit mit knechtischer Wegwerfung, und vor Allem eine schändliche Untreue. *) Die häßlichsten dieser Züge wurden freilich erst vollkommen ausgebildet, nachdem die Franken mit den Galliern sich vermischt hatten,

---

*) Aus den Thaten der Franken geht diese Charakteristik hervor, und vielstimmige Zeugnisse aus der ältesten Zeit bestätigen sie. Ein sprechendes Monument des Stolzes haben sich die Franken in der Vorrede zum Salischen Gesez errichtet; eine fortlaufende Reihe solcher Monumente ließe sich bis auf die neueste Zeit verfolgen. Den Hang zur Zügellosigkeit hat ihr eigener Geschichtschreiber, Gregor von Tours, erkannt. „Nullus regem metuit, nullus ducem, nullus comitem reveretur; et si fortassis alicui ista displicent, statim seditio in populo, statim tumultus exoritur.“ (L. VIII. c. 30.) Derselbe stellt in seiner Fränkischen Geschichte eine Galerie von Verbrechen und Schandthaten auf, welche einzig in den Annalen der Völker dasteht. Grausamkeit, Frevel an Allem was heilig im Himmel und auf Erden ist, Untreue zumal und Meineid grinzen uns auf jeder Seite an. Seine unbefangenen Geständnisse rechtfertigen aufs vollständigste die Urtheile der Römischen Schriftsteller, als: „familiare iis est, ridendo frangere fidem.“ (Vopiscus.) „Gens Francorum infidelis . . . si pejeret Francus, quid novi faceret, qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis?“ (Salvian. Massil.) „Francos istos, tam jactabundos libenter rogaverim, per quemnam deum juraturi sint?“ (Procop.) etc.

mit jener Nation, welche schon von Livius und Polybius insolens et ventosa, levis et perfida, genannt wird, und deren allgemeine Charakteristik — wir mögen ohne Unbild es sagen — der alte Henricus Monachus in seiner besondern Schilderung der Armoriker — eines Hauptstammes der Gallier — treffend entwirft:

„Armoricana gens ....
Torva, ferox, ventosa, procax, incauta, rebellis,
Inconstans, disparque sibi novitatis amore;
Prodiga verb orum, sed non et prodiga facti.“

Aber die Grundlage davon treffen wir schon viel früher an, wiewohl ein so häßlicher Kontrast mit dem Charakter der übrigen Teutschen unerklärbar bleibt. *)

Die Franken waren lange in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seine eigenen Fürsten hatte. Solches hinderte die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft und verzögerte den Zeitpunkt der National-Größe. Doch fielen sie dem Römischen Reich vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer. Die Salischen Franken zumal machten ihren Namen berühmt.

Unter der Regierung des Honorius, fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aquita-

*) Der Verf. sieht hier dem Vorwurf der Leidenschaftlichkeit entgegen. Zur Erklärung bemerkt er, daß die Stelle geschrieben ward, während des sogenannten „heiligen Krieges“ wider Frankreich.
(Anmerk. zur IIten Aufl.)

nien, die Burgunder in Germania prima sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Constantius um Toxandria (unsern Lüttich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganzen Niederrheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodion *), der erste ihrer Könige, dessen Gestalt uns mit Bestimmtheit erscheint, (denn von Pharamund, dem angeblichen Stifter des Reichs, und von noch ältern Fürsten hallen nur zweifelhafte Sagen wieder), eroberte das Belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aetius erlitten **). Die beiden Brüder, die zu Attila's Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der Eine — Ungenannte — den Schuz des Hunnen-Königs, der Andere, Merovăus, (Merwig) den Schuz der Römer anflehte, sollen Klodions Söhne gewesen seyn. Von diesem Merovăus hat, nach der gewöhnlichen Meinung, (welche auch Freret mit wichtigen Gründen unterstüzt,) das erste Königsgeschlecht der Franken den Namen der »Merovinger« erhalten. Andere vermuthen einen frühern Ursprung; ja Gibert leitet denselben von Marbod, (der aber eigentlich Mervoué gebeißen habe!) dem alten König der Markomannen ab ***). Denn

---

*) Vor 440. **) Um 448.

***) S. die Abhandlungen der beiden Gelehrten in den Memoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXIII. 8.

die Herrschaft bei den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt noch untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Hause zum Oberhaupt erkor oder annahm, derselbe wurde auf einem Schilde — zum Zeichen des Kriegsbefehls — emporgehoben, und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen, als Kennzeichen ihrer Würde, das lange, unbeschnittene (blonde) Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herab hieng. Alle Unterthanen — Gemeine und Edle — mußten — und sehr lange dauerte solches Gesez — ihre Häupter scheeren. Ein demüthiges Zeichen der Knechtschaft, oder welches wenigstens dahin führen mochte, und dessen Annahme ein, bei aller Ausgelassenheit, im Grunde knechtisch gesinntes Volk verräth.

Meroväus Sohn (nach Andern dessen Bruder) war Childerich *), der schönste, weißeste (der Farbe nach) und stärkste Mann seiner Zeit, nach Basinens, seiner Gattin Zeugniß (welche auch darum aus dem Ehebette des Thüringischen Königs in die Arme des Franken geflohen) und ein glücklicher Krieger. Sein Tod gab dem fünfzehnjährigen Chlodwig, seinem Sohn, die Herrschaft über den Salischen Stamm.

§. 3. Chlodwig.

Chlodwig (Chlodoväus, Chludewig,

*) Von 456 — 481.

Ludwig) ist der wahre Stifter der Fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein; über den größern Theil des Frankenlandes herrschten andere Stämme (zumal zwischen dem Niederrhein und der Maas die Ripuarier), und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüstet, als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb 30 Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sofort der Schwerpunkt von Europa ward, und in ihrem Hauptland heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Die Gunst der Umstände, das Genie Chlodwigs und seine Verbrechen haben gleich kräftig dieses Werk gefördert.

Das Abendländische Reich war erloschen *); Odoaker, welcher in Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder nicht. Was davon dem Reich noch gehört hatte, schien, herrenlos, des ersten Besiznehmers freie Beute. Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen Angelegenheiten geordnet, im 5ten Jahr seiner Regierung **), stürzte er auf Syagrius (des Statthalters Aegydius Sohn), welcher, im Namen des erloschnen Reiches, von Soissons aus einen nicht unbeträchtlichen Theil von Gallien — weise, gerecht und selbst den Barbaren ehrwürdig — regierte.

---

*) 476. **) 486.

Bei Nogent, unfern Soissons, war die Schlacht. Die muthlosen Gallier, die untreuen Miethlinge, standen dem wilden Angriff der Franken nicht. Syagrius sah die Auflösung seines Heeres, und floh nach Tou-louse. Aber das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger an dem West-gothischen Hof, als Chlodwigs Drohung. Syagrius wurde ausgeliefert und getödtet. Das ganze Belgische Land, die wichtigen Städte Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens huldigten dem Sieger, welcher sofort auch in Osten das Land der Tungrer, zwischen der Niedermaas und Mosel, (nicht Thüringer, wie der Abbé Dubos darthut) eroberte, und in Westen gegen die Loire vordrang.

Ein gefährlicher Angriff der Alemannen unterbrach solchen Siegeslauf. Dieses streitbare, aber fernen Wanderungen abgeneigte Volk hatte auf heimathlichem, Teutschem Boden seine Macht gegründet *), herrschte anfangs zwischen dem Main und Neckar, später — mit den Baiern, Ostgothen, Burgundern und Franken zusammenstoßend — vom Lech und der Donau bis jenseits des Mains und des Oberrheins — dort zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördliche Helvetien. Jezt drangen sie den Rhein abwärts gegen Kölln, in das Gebiet Stegberts, Königs der Ripuarischen Franken.

*) S. III. B. S 139.

Chlodwig eilte seinen Brüdern zu Hülfe, und stieß auf die Alemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen *). Als die Schlacht verloren schien, und die Alemannen ein Siegesgeschrei erhoben, da flehte Chlodwig (also erzählt Gregor von Tours und mit oder nach ihm die meisten Andern) zum Gott der Christen und seiner Gemahlin Clotilde zum Sieg, und gelobte, an Ihn zu glauben, wenn er durch wirksame Hülfe in dieser Stunde der Noth seine höhere Macht bewiese **). Sofort wandte sich das Treffen, die Alemannen flohen, die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, es fiel ihr König, der Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tage gieng die Selbstständigkeit Alemanniens unter; es wurde eine fränkische Provinz: zwar unter selbstgewählten — in der Folge erblichen — Herzogen, und unter Fortbestand der alten Gesetze und Gewohnheiten, (noch war bei den Franken kein festes System der Herrschaft,) doch nicht minder unterworfen und

---

*) 496.

**) Jesu Christe . . . si mihi victoriam super hos hostes indulseris, et expertus fuero illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi, et in tuo nomine bapticer. Invocavi enim Deos meos, sed, ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non succurrunt. Greg. Tour. II. 30.

dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Main und westlich am Rhein bis Worms, von Fränkischen Kolonien besezt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen. *) Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ostgothen, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die Fränkische Herrschaft. **)

§. 4. Dessen Bekehrung.

In demselben Jahre, da er die Alemannen besiegte, nahm Chlodwig, seinem Gelübde treu, in Rheims die Taufe, mit ihm 3000 Franken, und in kurzer Frist — das Beispiel des siegreichen Fürsten riß hin — der größere Theil der Nation. Die weiße Taube, welche vom Himmel herab die Oelflasche zur Taufhandlung brachte, würde in einem aufgeklärteren Zeitalter schwerlich erschienen seyn. Laßt uns, von Legenden wegblickend, die Gründe und Folgen von Chlodwigs Bekehrung aufsuchen!

Der rohe Barbar war wohl so unfähig, die

---

*) Crollius de ducatu Franciae Rhenensis (in Act. Acad. Theod. Palat.)

**) Viele behaupten — und nicht ohne Gründe — daß das südliche Alemannien an dem Krieg gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen, und bis auf des Austrasischen Theodeberts (Chlodwigs Enkels) Zeit seine Selbstständigkeit erhalten habe.

Bündigkeit metaphysischer oder historischer Beweise zu erkennen, als von der innern Vortrefflichkeit der Christuslehre durchdrungen zu werden. In der Bereitwilligkeit, seine alten Götter zu verwerfen, weil sie seine Bitten unerhört ließen, und Christus zu huldigen, wenn er mächtige Hülfe brächte, spiegelt sich, wahr und ungeschmückt, unseres Proselyten Seele. Seine Bekehrung war eigennützig, — der angebotene Preis für den himmlischen Beistand, — aber darum doch aufrichtig, — Chlodwigs Stolz und Einfalt erkannte jenen Gott für den wahren, welcher ihm hülfe, — nur freilich nicht ins Innere dringend, schon nach der Natur der Bekehrungsgründe, und weil der wilde Eroberer wohl einer vorübergehenden Rührung, einer andächtigen Regung über die Hülfe in der Noth, niemals aber des reinen, humanen evangelischen Geistes empfänglich seyn konnte.

Diese Annahme ist wohl die günstigste für Chlodwig. Viele meinen, daß er bloß aus Betrachtung der politischen Vortheile, welche — auch ohne Einschreiten des Himmels — die Taufe ihm bringen mußte, sich zu derselben entschlossen habe *), daß also seine Bekehrung ein leeres Blendwerk, eine bloße Maske, gewesen. Wir glauben, daß solche kalte Berechnung den Bitten der frommen Clotildis, den beredten Ermahnungen des heiligen Remigius zwar einen leichtern Ein-

---

*) Walch. Dissert. de Chlodovaeo M. ex rationibus politicis Christiano.

gang verschafft, doch keineswegs allein den Willen des leidenschaftlichen Barbaren bestimmt habe.

Indessen waren jene Vortheile allerdings sehr groß, ja unermeßlich. Die herrschende Religion in den Ländern, nach deren Unterwerfung Chlodwig strebte, war die Christliche, und die Grundmasse der Bevölkerung nebst dem größten Theil des Klerus hieng mit Eifer dem katholischen Glauben an, während die barbarischen Eroberer Galliens, die Westgothen und Burgunder, die Arianische Lehre bekannten. Durch Abschwörung des Heidenthums hob Chlodwig die gehässige Scheidewand zwischen seiner Nation und den christlichen Galliern, und machte dieselben, so wie die Ueberreste der Römischen Truppen, geneigter zur Unterwerfung. Durch das Bekenntniß des Athanasischen Glaubens aber gewann er die feurige Anhänglichkeit, ja den bereitwilligen Beistand des orthodoxen Klerus und der meistens gleichgesinnten Provinzialen gegen ihre Arianischen Gebieter, endlich auch einen bequemen Vorwand des Angriffs, und ein Mittel zur Begeisterung seiner Krieger.

Aber auch die Kirche, zumal die orthodoxe, hatte vollen Grund, der Bekehrung Chlodwigs sich zu freuen: Er Selbst mit seinen Franken mochte als ein wichtiger Zuwachs der christlichen Gesellschaft gelten. Seine und seiner Nachfolger Macht erweiterten dann fernerhin in Krieg und Frieden die Herrschaft des Christenthums; und, was noch freudigeren Dank erregte, jene Bekehrung gab der katholischen Kirche eine feste Stüze gegen die

unter dem Schuz aller übrigen christlichen Häupter damals drohend einherschreitende Kezerei *).

§. 5. Lezte Thaten; Charakter.

Chlodwig, nach empfangener Taufe, verfolgte eifriger als zuvor den Lauf der Eroberung. Das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorika, und was irgend noch in jenen Ländern den Römischen Namen behauptete, unterwarfen sich **). Wenig Blut wurde dabei vergossen: geschickte Unterhandlungen, Volksgunst, wirkten mehr als Waffengewalt, und der mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Clerus befestigte das jugendliche Reich.

Die Kriege Chlodwigs mit den Burgundern und Westgothen ***) und wie er durch beide seinen Ruhm und seine Macht erweitert, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Der zweite war, nach seinen Motiven und Hülfsmitteln, ein wahrer Religionskrieg. Die Franken zogen aus, um den kezerischen Westgothen Galliens schönste Länder zu entreißen, und empfanden den natürlichen und übernatürlichen Beistand der nach Erlösung seufzenden Priester und Heiligen.

---

*) Die Könige der Ost- und Westgothen, der Burgunder und Vandalen waren der Arianischen Lehre zugethan; und der Kaiser Anastasius im Morgenland begünstigte Eutyches verhaßte Kezerei.

**) 497. ff.

***) 500 und 507. ff.

Noch fehlte zur Sättigung Chlodwigs die Vereinbarung aller Fränkischen Stämme unter seine Herrschaft. In den meisten seiner Kriege hatten zwar dieselben schon mitgestritten; doch nur aus freiwilliger Neigung, und unter ihren eigenen Häuptern. Den Ripuarischen Franken gebot Siegbert; um Cambrai herrschte Ragnachar, außer diesen noch Chararich und Regnomer über andere, ungenannte Provinzen. Alle waren mit Chlodwig verwandt. Der gewissenlose Tyrann räumte sie alle, sammt Söhnen und Brüdern, durch den empörendsten Verrath aus dem Weg, und saß fortan allein auf dem blutbefleckten Throne.

Aber nicht lange mehr besaß er denselben. Im 45sten Jahre des Alters, und im 30sten der Herrschaft *) starb der gleich tapfere, kriegsgewandte und verschmizte, gewaltthätige, meineidige — in seinen Planen vom Glück begünstigte, katholische, der Geistlichkeit gnädige König, seiner Nation im Guten wie im Bösen voranleuchtend, der vielgepriesene Stifter des Französischen Reiches.

§. 6. Chlodwigs Söhne. Eroberung Thüringens.

Die Einheit dieses Reiches, durch so viele Verbrechen erkauft, gieng wieder verloren durch dessen Theilung unter Chlodwigs Söhne. Theodorich, der älteste, erhielt Austrasien, das östliche Land. Von der Maas zum Rhein,

*) 511.

und jenseits desselben über die eroberte Alemannische Provinz, erstreckte sich sein Gebiet (auch Einiges an der Marne, um Rheims und Chalons, wurde dazu geschlagen); Metz war die Residenz. Die drei jüngern Brüder, Chlodemir, Childebert und Lothar I. schlugen zu Orleans, Paris und Soissons ihre Size auf, und beherrschten von da, nach zweifelhaften Theilungslinien das übrige — westliche — Reich (Neustrien).

Ungeachtet der Theilung schwoll die Macht der Franken noch immer, so wie sie begonnen hatte, durch Verbrechen und Sieg, dabei begünstigt durch ihrer Nachbarn Schwäche.

Der Austrasische Theodorich zerstörte das Thüringische Reich. *) Die Thüringer (in deren Namen man die Therwinger, demnach einen Gothischen Stamm erkennen will) werden seit dem Ende des dritten Jahrhunderts genannt. Von der Nord-Elbe, jenseits welcher sie anfangs gehauset, rückten sie in die Mitte Germaniens, allwo sie seit dem Anfang des 5ten Jahrhunderts weit hin nach allen Richtungen herrschten. Die Freundschaft der Ost- und Westgothen, ihrer Geschlechtsverwandten, befestigte ihre Macht. Unter den Völkern, welche mit Attila zogen, waren sie eines der wichtigsten; die Franken, so wie die Gallier, empfanden damals ihre

*) Vergl. Casp. Sagittarii antiquitates regni Thuringici. Galetti Gesch. Thüringens u. a.

schwere Hand, und feindselige Erinnerungen aus diesem Kriege pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Erneute Beleidigungen von beiden Seiten vermehrten den Haß. Dennoch verband sich der Franken König mit jenem der Thüringer, Hermanfried, als dieser seinem Bruder Baderich (einen andern Bruder, Bertha, hatte er schon früher ermordet) das Erbtheil zu entreißen suchte. Die Hälfte des Raubes sollte der Lohn des Beistandes seyn. Der unglückliche Baderich, von beiden Königen zugleich angegriffen, wurde in der Schlacht getödtet. Aber Hermanfried, so treulos als grausam, behielt für sich allein das ganze Land.

Die Zeit der Rache erschien bald. Theodorichs M., des Ostgothen Tod, und die Bedrängnisse, welche gleich darauf über dessen Reich kamen, beraubten Thüringen seiner wichtigsten Stüze. Theodebert, des Austrasischen Theodorichs Sohn und Nachfolger *) fiel über den wortbrüchigen Hermanfried, schlug ihn an der Unstrut, lockte ihn darauf nach Zülpich unter dem Schein der Versöhnung, und stürzte ihn die Stadtmauer herab. Das Thüringische Reich mit seiner Hauptstadt, Scheidungen, wurde jezt leicht erobert und zur Fränkischen Provinz gemacht. Doch zogen in einen Theil von dessen nördlichen Ländern die Sachsen ein.

Der-

*) 534.

Derselbe Theodebert, bei den Nöthen des Ostgothischen Reichs, vollendete die Eroberung Alemanniens (vielleicht auch Baierns), und erfüllte Oberitalien mit den Schrecken so wie mit dem Abscheu des Fränkischen Namens. Ein wilder Ochs tödtete ihn nach der Heimkehr *). Sein Sohn Theudebald starb kinderlos **).

Noch lebten die zwei jüngsten Söhne Chlodwigs, Childebert zu Paris und Lothar zu Soissons. Der ältere, Chlodemir zu Orleans, war schon viel früher, im Krieg gegen Burgund ***) gefallen. Seine unmündigen Söhne wurden von ihren Oheimen ermordet, sein Erbe getheilt.

Vier Jahre nach dem Ausgang der Austrasischen Linie starb auch Childebert, ohne Söhne †). Das ganze väterliche Reich wurde jezt unter Lothar I. vereint.

§. 7. Lothars I. Söhne.

Bei seinem Tod ††) erfolgte eine neue Theilung. Von seinen vier Söhnen erhielt Charibert Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons, und Siegbert Austrasien.

Die Geschichten dieser Prinzen und ihrer Söhne

---

*) 547. **) 554

***) 524. S. von diesem Krieg das vorige Kapitel.

†) 558. ††) 561.

sind durch die größten Verbrechen bezeichnet. Und nicht etwa, wie sonst gewöhnlich in barbarischen Zeiten, stehen solchen Verbrechen auch Tugenden und hohe Kräfte entgegen: hier sehen wir bloß Abscheulichkeit und Schande. Selbst der Beste aus den Brüdern, Guntram, den man darum den Frommen nannte, war grausam und treulos: aber in den Häusern Chilperichs und Siegberts häuften sich Gräuel auf Gräuel. Der Zank um das Erbe des kinderlos gestorbenen Charibert eröffnete die Reihe der Brüderkriege und Gewaltthaten. Die Verworfenheit und die unerhörten Frevel zweier Weiber, Brunehild und Fredegund, nährten, schärften den verbrecherischen Hader. Die erste, eine Westgothische Prinzessin und Gemahlin des Austrasischen Königs Siegbert, rief diesen auf zum Krieg gegen den Bruder Chilperich in Soissons, welcher auf Anstiften der Buhlerin Fredegund seine Gemahlin, Galsuinde, Brunehilds Schwester, ermordet hatte, und dann die Verbrecherin ehelichte. Der Krieg war unglücklich. Siegbert wurde getödtet, Brunehild gefangen *). Aber sie entkam, und beherrschte im Namen ihres Sohnes Childebert II. (welcher auch Burgund und Orleans von dem Oheim Guntram erbte) und dann ihrer beiden Enkel, Theudebert und Theodorich, noch 38 Jahre lang den größern Theil des Frankenreiches — unter Schandthaten und Verbrechen ohne

*) 575.

Zahl und Maaß. Kinder, Neffen und Enkel bezte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — Alles aus Herrschsucht, Wollust und aus wüthendem Haß gegen die gleich schändliche Fredegund, Chilperichs Gemahlin und Mörderin *).

Endlich, nach dem friedlichen Tode dieser Feindin, ergieng über Brunehild die Rache. Lothar II., Fredegunds Sohn, vollstreckte sie auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehild, nach der Enkel Tod, einem (unehelichen) Urenkel, Siegbert II., zugedacht. Die Nation — nicht wegen der Unthaten Brunehilds, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und nach seiner Ermordung abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen, und die Fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehild, und huldigte Lotharn. Die Königin wurde gefangen, und, mit ihren Urenkeln, schmählich, unter entsezlichen Martern hingerichtet **).

Der Mörder — nunmehr Herr über das ganze Reich — hielt eine merkwürdige Versammlung von dessen geistlichen und weltlichen Ständen zu Paris ***), wo die Rechte der Nation — oder vielmehr ihrer Großen und Bischöfe — bestimmt, befestiget, erweitert wurden. Einiger Nuzen für die öffentliche Ruhe und Ordnung gieng

---

*) 584. **) 613. ***) 615.

daraus hervor; aber gefährlich, für den König wie fürs Volk, war die Stärkung der aufstrebenden geistlichen und weltlichen Großen und Vasallen.

§. 8. Die Großhofmeister. Rois fainéans.

Unter demselben Fürsten *) sehen wir zuerst die Macht des königlichen Major Domus, Hausmeyers oder Großhofmeisters, über alle andere Gewalten sich erheben. Von dem ursprünglichen Geschäft, der Verwaltung der Kron-Güter und des Königlichen Hauses, hatte dieser Minister sich allmählig zur obersten Leitung aller bürgerlichen und Kriegsgeschäfte emporgeschwungen. Warnachar, dessen Hülfe Lothar II. vornehmlich die Herrschaft verdankte, erhielt von diesem die Zusage der lebenslänglichen Gewalt. Persönliche Verdienste oder Kühnheit einiger Großhofmeister, kluge Benüzung der Umstände, vor Allem die zunehmende Erschlaffung der Merovingischen Prinzen erhöhten und befestigten des Ministers Macht. Fortan ist nur von ihm, von dem König nicht mehr die Rede.

Zwar noch 124 Jahre nach Clotars Tod saßen dessen Nachkommen auf dem Thron; auch lesen wir in den Chroniken die Namen der Dagoberts, Childeberts und Childerichs u. s. w. nebst dem bunten — meist durch Bürgerkrieg und Mord bezeichneten — Wechsel ihrer Herrschaft.

---

*) † 628.

Aber es war nur der Name der Herrschaft: das Machtwort des Großhofmeisters — mitunter auch die Parteisucht der Großen und die früh erwachte gegenseitige Abneigung der Austrasier und Neustrier — bekleidete bald diese bald jene Merovingische Puppe mit dem Königsmantel, sezte sie wieder ab, vereinigte oder theilte das Reich. Die Würde des Ministers, welche anfangs der König frei ertheilt und zurückgenommen hatte, wurde später durch die Wahl der Stände — höchstens auf den Vorschlag des Königs — vergeben: endlich sahen die Inhaber sie als Eigenthum, ja als ein Erbgut an. Nicht minder um sie als um die Krone selbst wurden Kriege geführt.

Die Könige dieser Zeiten werden von den Franzosen mit Recht les Rois fainéans (gekrönte Schlafmüzen, wie man es gut übersezt hat) genannt, und wohl glücklich die Völker, hätte ihren Beherrschern niemals ein schlimmerer Beiname gebührt! Diese waren unschädlich. Die Majestät des Thrones, auf welchem sie schliefen, blieb immer ein Nationalband, und ihre Hofhaltung wurde, ohne Auflagen, aus dem Ertrag eigenthümlicher Meierhöfe bestritten. Alle Jahre, im Maimonat, erschien der König in der Versammlung der Nation, sprach, was der Minister ihm in den Mund gelegt, theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus, bestätigte die früheren Vergabungen, die allgemeinen und besondern Rechte. Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Palast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden Mai-

tag. Nicht die Ohnmacht dieser Könige, mehr die allzugroße Gewalt des Ministers brachte Unheil über das Reich. Wäre dieser den Gesezen unterthan, einer wohlgeordneten Nationalrepräsentation verantwortlich gewesen, die Franken hätten ihrer Verfassung sich rühmen können. Aber die Masse der Nation war schon tief erniedrigt: die Großen allein — und nicht nach Gesezen, nur nach Leidenschaften — kontrollirten des Ministers Macht, das Volk diente Beiden.

Unter den Großhofmeistern vor Pipin machten Grimoald und Ebroin durch Kraft und Verbrechen ihre Namen groß. Aber die Geschichte ihrer Zeit ist verworren und durch die Dürftigkeit der Quellen mangelhaft. Ein höheres Interesse beginnt mit der Erhebung Pipins von Heristal. *)

§. 9. Pipin von Heristal. Karl Martell.

Derselbe wurde von den Austrasiern zum Major Domus oder Herzog gegen Ebroin ernannt. Der König, Dietrich III., nach der Ermordung Ebroins und dessen Nachfolgers Berthar's Niederlage, bestätigte ihn gezwungen in solcher Würde über das ganze Reich **). Von da an, durch 27 Jahre, regierte Pipin kraftvoll, weise, glücklich in Krieg und Frieden. Von den Königen dieser Zeit weiß man Nichts als die Namen. Mehrere Empörungen der Teutschen Völker, welche

*) 678. **) 687.

unwillig den Franken dienten, wurden niedergeschlagen, und die Ruhe im Innern durch gute Einrichtungen und Gesetze befördert.

So groß war Pipins Ansehen, daß er bei seinem Tode *) testamentarisch den Erben seiner Macht ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, Sohn Grimoald's, welchen Pipin in rechtmäßiger Ehe mit Plectruden erzeugt, und noch bei Lebzeiten zum Major Domus in Neustrien gesetzt hatte, sollte, unter der Vormundschaft der Mutter, das Reich verwalten. Aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft. Große Bewegungen, durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier, durch die Macht von Parteihäuptern, auch durch einen Ueberrest von Anhänglichkeit ans Königshaus unterhalten, zerrütteten mehrere Jahre hindurch das Frankenreich, bis Pipins natürlicher Sohn, Karl Martell, durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück, aus der Mitte der streitenden Parteien sich zum Herzog von Neustrien und zum alleinigen Herrn über beide Reiche erhob. Zwar eine Zeitlang noch ließ er das Schattenbild der Könige fortdauern; aber nach Dietrichs IV. Tod **) setzte er demselben keinen Nachfolger mehr, führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel — die Gewalt, und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut ***).

Karl hatte während seines schweren Kampfes

*) 714. **) 737. ***) 741.

um die Herrschaft seinen Gegner, den Herzog Eudes von Aquitanien, — Nachkommen von Lothars II. Sohn Charibert, welchem sein Bruder Dagobert I. jenes Land abgetreten, — als unabhängigen Fürsten erkannt. Was hiedurch dem Hauptreich der Franken an Gebiet entgieng, das wurde durch die siegreichen Kriege Karls mit den Teutschen Nationen vielfältig ersezt, mehr aber noch durch eine energische Regierung im Innern die Kraft erhöht. Die großen Dynasten und Vasallen gehorchten — unwillig, aber durch Karls starke Hand bezähmt — dem mächtigen Großhofmeister, und er übte selbst über die stolzen Prälaten ein Herrscherrecht.

§. 10. Schlacht von Poitiers.

Unter den Lorbern, welche Karls Stirne zieren, sind die Sarazenischen die glorreichsten. In weniger als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammeds — des Geächteten und Flüchtlings von Mekka — ein Weltreich, dem Römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit gleich, gestiftet. Das weite Arabien und jenseits der Wüste die Länder vom Mittelmeer zum Jaxartes und Indus, Aegypten und Nordafrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen, durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jezt überstiegen sie dieß finstere Gebirg, und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem eroberten Spanischen Reiche beizugesellen. In diesen Ländern herrschte jezt, mit Königlicher Macht, Herzog Eu-

des von Aquitanien über ein aus Vasken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; ein zweiter unterwarf den Sarazenen das heutige Languedoc und Gascogne von der Rhone-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abdor-Raman ein drittes Heer über die Pyrenäen: *) ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Gläubigen werden. Jenseits der Rhone bei Arles, schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne den unglücklichen Herzog Eudes, überschwemmte, verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone, und erfüllte mit lähmendem Schrecken die ganze Christenheit.

Wäre ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen, — und die Schwäche der Könige, der anarchische Geist der Großen, die feindseligen Gesinnungen der unterworfenen Völker begünstigten solches Unternehmen, — kein anderes Reich mehr hätte widerstehen können. Siegreich hätten die Sarazenen des Abendlandes ins Herz von Europa vordringen, und allda sich mit ihren vom Morgenland herbeikommenden Brüdern vereinigen mögen. Wenn wir den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten Mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen — ungeachtet der Ermunterung, welche ihre Bekenner

*) 731.

aus dem Blick auf die in Europa blühende Kirche ziehen mögen — betrachten: so werden wir erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Sarazenen dem Christenthum den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es in die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entferntern Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, auch die Keime der Freiheit wären zerstört worden durch den Triumph der Moslems. Das System Europäischer Gemeinwesen hätte jenem der Morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen; Germanien und Britannien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf Asiatischer Revolutionen geworden.

Als die Kunde von Abdor-Ramans Siegen erscholl; als der vertriebene Eudes von Aquitanien um Hülfe flehend, als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon die nahende Gefahr verkündeten, da sammelte Karl die Fränkischen und Teutschen Krieger unter seine allezeit siegreichen Paniere, ordnete als großer Heerführer den Marsch in die Ebenen von Poitiers und daselbst die unsterbliche Schlacht *). Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reuterschaaren und Bogenschüzen des Morgenlandes mühsam den

*) 732.

ungleichen Kampf. Am siebenten, wo die Gewaltshaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen, da »vertilgte das hochstämmige, kühne Geschlecht der Teutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend, in wenig Augenblicken das Arabische Heer« *). Die Trümmer desselben, durch einheimischen Hader vollends zerrüttet, flohen eilig und auf immer, jeder Stamm einen besondern Weg suchend, über die Pyrenäen zurück. So großer Sieg rechtfertigte den Beinamen Karls, Martell (der Hammer), wiewohl es lächerliche Uebertreibung ist, mit Paul Warnefried von 350,000 erschlagenen Sarazenen (und 1500 getödteten Christen!) zu sprechen.

§. 11. Pipin der Kurze.

Neun Jahre nach dieser herrlichen Waffenthat starb Karl **). Seine Söhne Karlmann und Pipin theilten das Reich. Der erste erhielt Austrasien, der zweite Neustrien. Ein dritter Bruder, Griffo, wurde ausgeschlossen. Noch schien ein König nothwendig, um der Gewalt der Groß-

---

*) Worte des Rodericus Toletanus. Nicht die Franken, sondern Gens Austriae und Gens Germana entschieden den Sieg. Unter Austria ist hier wohl Austrasien (woselbst die Grundmasse der Bevölkerung gleichfalls Teutsch war) und nicht das heutige Oestreich zu verstehen.

**) 741.

Hofmeister den Namen zu leihen, oder auch um solchen Titel zum Vortheil dieser lezteren im Gebrauch zu erhalten. Ein Merovingischer Prinz, Childerich III., wurde darum auf den Thron gesezt, welchen er bald seinem Gewaltsträger überlassen mußte.

Pipin — seit der Abdankung Karlmanns, welcher ins Kloster Monte Cassino gieng, Alleinherrscher — hatte der Nation durch Thaten seine Kraft bewiesen. Von den einheimischen Großen war Keiner, der nicht sein Wort verehrte, und die unterworfenen Völker scheuten seine Waffen. Aber kein persönliches Verdienst ist so ehrwürdig in den Augen des Volkes, als der Schimmer einer Krone, und dem verblendeten Ehrgeiz dünkt die Huldigung, welche persönliches Verdienst voraussezt und mit demselben aufhört, weniger werth, als jene, welche vermög' eines selbstständigen Rechtes, unabhängig von Tugend und Kraft gefordert wird.

Demnach beschloß Pipin, König zu werden, und weil die Heiligkeit des Merovingischen — wenn auch veralteten — Rechtes nur einem noch heiligeren Titel weichen zu können schien; so wandte der Großhofmeister sich an den Papst, welcher bereits durch kluge Benüzung günstiger Umstände eine glänzende Hoheitsstufe erklommen hatte, und nach Dem, was kurz zuvor von ihm der heilige Bonifacius, der große Apostel der Teutschen, in den Abendländern gelehret, als Haupt der Christenheit, ja als Stellvertreter Gottes auf Erden von den Franken verehrt ward. Eine Gesandtschaft gieng an ihn ab, und trug seiner Entscheidung die Frage

vor: »Welches der wahre und rechtmäßige König sey, ob jener, der den leeren Namen trage, ob der, welcher die ganze Gewalt des Reichs und dessen Sorge in Krieg und Frieden führe? — Der Papst (Zacharias) entschied nach den Wünschen des Gewaltträgers. Nach seinem Ausspruch wurde Childerich entthront, geschoren, ins Kloster gesteckt, und Pipin von den, ihrer Treue gegen Chlodwigs Haus entbundenen, Franken als König gegrüßt. Der heilige Bonifacius, und nachmals der Papst selbst, ertheilten ihm durch feierliche Salbung einen heiligen Charakter, und es wurde ein schwerer Bannfluch gegen diejenigen ausgesprochen, welche je es wagen würden, von dem also geweihten Pipin oder seinem Haus auch in der spätesten Folgezeit abzufallen.

Diese glänzende Ausübung der päpstlichen Machtvollkommenheit — Absezung und Einsezung von Königshäusern — enthielt zugleich das feierlichste Anerkenntniß jener Macht, und diente dem Römischen Stuhl als fernere Begründung der Hoheitsansprüche über alle Thronen der Christenheit. Neuere Schriftsteller haben sich viele Mühe gegeben, die richterliche Entscheidung des Papstes in einen bloßen Gewissensrath, in die Meinung eines theologischen oder moralischen Casuisten, oder den verehrten Ausspruch eines Volksheiligen zu verwandeln. Solche Mühe war unnüz und unnöthig. »Auctoritate, jussu pontificis Childericus depositus et Pipinus rex factus est,« sagt selbst Einhard, Karl M. Geschichtschreiber, und mit ihm fast alle Andern; und es

ist fast lächerlich, diese Worte *) mit bloßer »Gutheißung« zu erklären, weil nicht auch »praeceptum« dabei stehe. Allein was folgt aus der Anmaßung des Papstes und aus der Vollstreckung seines — fromm oder politisch — erbetenen Urtheils? — Eine That beweis't kein Recht. Waren die Franken nicht befugt, sich einen neuen König zu sezen, so mochte des Papstes Wort die Usurpation nicht rechtfertigen; und weder Pipin noch sein Volk konnten — wie sehr sie sich selbst erniedrigten — die allgemeinen und unverjährbaren Majestäts- und Volksrechte tilgen. Was ist Alles in der Welt nicht schon angesprochen und zugestanden worden? Auch weltliche Herren, glückliche Kriegshäupter haben Länder und Völker verschenkt, auf die ihnen kein Recht zustand, sie haben Souveränität verschenkt nach einer Bedeutung, welche jedes Recht umstößt, ist solches darum gültig geschehen?

Wie dankbar Pipin sich gegen den Römischen Stuhl bezeiget, sein zweimaliger Kriegszug gegen die Langobarden, welche Rom bedrängten, die Eroberung des Exarchats und dessen Schenkung an den Papst — dies ist oben (in der Langobard. Gesch.) erzählt. Der Schenkung insbesondere wird noch bei der Geschichte des Papstthums gedacht werden.

§. 12. Baiern. Sachsen. Friesen.

Pipin, so wie seine Vorfahren, hatte viel-

*) Wie unter Andern Schmidt in seiner G. d. T. thut.

fältigen Krieg mit den Teutschen Völkern zu führen, von welchen die schon früher unterworfenen das fremde Joch nur unwillig, unter stäten Empörungen, trugen, die andern aber, so wie an dieselben die Reihe der Unterdrückung kam, sich dagegen nach Kräften vertheidigten. Alemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen und Friesen sind diese Völker, von welchen wir (da die Geschichte der beiden erstern schon §. 3. und 6. erzählt ist) noch die drei leztgenannten zu betrachten haben.

Daß die Baiern *) (Boioarii, Baioarii, Bodoarii) von denjenigen Bojern abstammen, welche nicht lange vor Christi Geburt durch die Markomannen aus Böhmen (Bojohemum von ihnen genannt) vertrieben wurden, ist die — von starken Gründen unterstüzte — Meinung der meisten Schriftsteller. Nach solcher Annahme wären sie nicht Germanischen, sondern Gallischen Ursprungs. Doch mögen sie in den neuen Wohnsizen, nämlich in Noricum, Vindelicien und Rhätien, mit Teutschen Stämmen sich vermischt haben, zumal mit denjenigen, welche später dieselben Gegenden durchwanderten, und eine Zeitlang inne hatten, als mit den Rugiern, Herulern und Langobarden **). Die Länder, wo sie nun

---

*) Vergl. die wahrhaft klassische "Baierische Geschichte von Heinrich Zschokke."

**) Von den Langobarden lassen auch einige Schriftsteller die Baiern abstammen.

hausten — der Lech trennte sie von den Alemannen — waren meistens eine Zugabe des Italischen Reiches. Die Weströmischen Kaiser, hierauf Odoaker, endlich der Ostgothische Theodorich, beherrschten sie. Bei dem Falle des Ostgothischen Reichs kamen sie an die Franken, wahrscheinlich unter den Austrasischen Königen Theodorich und Theodebert (wiewohl hier keine genaue Zeitbestimmung vorliegt). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint zum ersten Mal deutlich ein Herzog von Baiern, Garibald, aus dem Agilolfingischen Hause. Dasselbe besaß solche Würde erblich, doch nicht untheilbar, und in der Persons-Bestimmung abhängig von des Fränkischen König Willen. Die enge Verbindung der Baiern mit den Langobarden (Aribert, der leztern König war ein Baierischer Prinz; Wechselheirathen und gegenseitige Hülfeleistungen verstärkten die Freundschaft) erregte bei den Franken Unwillen und Mißtrauen; den Baiern gab sie Muth zu Empörungen. Karl Martell und Pipin schärften die Abhängigkeit. Karl der Große, nach wiederholtem Abfall des Herzogs Thassilo II., sezte denselben ab *), und ließ Baiern durch Fränkische Grafen wie sein übriges Reich regieren **).

Der

---

*) 788.

**) S. Aelteste Geschichte Bajoariens, von Konrad Mannert.

Der Kriegsbund der Sachsen (Th. III. S. 148.) erstarkte allmählig zum großen Volke. Ihr Name kommt schon bei Ptolemäus geographisch vor; historisch erscheinen sie erst gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Sie theilten sich, nach ihren Sizen, in Ostphalen, Westphalen und Engern. Die Länder, wo ihre Väter gewohnt hatten, (von der Ost- und Nordsee über die untere Elbe und Weser bis gegen den Rhein) verließen die Sachsen nicht; nur einzelne Schwärme von ihnen giengen oft aus in benachbarte und ferne Reiche, als Abenteurer, Seeräuber, als Theilnehmer an fremden Kriegen, endlich als Eroberer. *) Mit Alboin, der Langobarden König, zogen viele tausend Sachsen über die Alpen. **) Den Franken halfen sie schon früher das Thüringische Reich zerstören ***). Aber der Sturz solcher Scheidewand stellte sie selbst den Angriffen der Franken bloß. Schon Lothar I. †) soll ihnen einen Tribut von 500 Kühen aufgelegt haben. Später, bei der Zerrüttung des Frankenreich, machten sie sich los von solcher Pflicht, und wurden geschäzt als nüzliche Verbündete gegen die Wenden. Aber Karl Martell und Pipin fielen ihnen abermals schwer. Die zunächst an den Franken wohnenden Stämme

---

*) S. des vortrefflichen Möser Osnabrückische Geschichte.

) 569. *) 534. †) 554.

bequemten sich zu einem Tribut von 300 Pferden. Doch blieb der größte Theil der Nation frei und freiheitsstolz, und erlag auch Karl dem Großen erst nach dem heldenmüthigsten Widerstand.

Dagegen wurden die Friesen schon in diesem Zeitraum bezwungen. *) Dieses zahlreiche Teutsche Volk wohnte in den alten Sizen der Chauken, und weiter hin längs der Nordsee-Küste, von der Mündung der Elbe bis zu jener der Schelde. Frühe kamen die südlichen Stämme mit den Franken in Streit. Mit den Sachsen hielten sie Freundschaft. Radbod, ihr Fürst, wurde **) von Pipin von Heristal besiegt, mußte Südfriesland abtreten und Tribut zahlen. Die Einführung des Christenthums sollte die Abhängigkeit befestigen. Darum wurde der heil. Willibrod nach Friesland geschickt. Anfangs ohne großen Erfolg ***), bis Karl Martell †) den Friesischen Fürsten Poppo überwand und tödtete. Ganz Friesland war

---

*) Ubb. Emmii Rerum Frisiacarum historia.

**) 689.

***) Radbod hatte seinen Fuß bereits im Taufbecken, als er durch die Erklärung des Missionärs, daß alle seine Heldenvorfahren — als Heiden — in der Hölle sich befänden, dermaßen erbittert wurde, daß er den Fuß wieder zurückzog.

†) 734.

jezt eine Fränkische Provinz, welche jedoch bis auf Karls M. Zeit noch ihre eigenen Fürsten behielt.

Die Geschichte dieses großen Karl, welcher nach Pipins Tod *) anfangs mit seinem Bruder Karlmann, und als dieser starb **), allein das Frankenreich regierte, erzählen wir in der folgenden Periode.

Viertes Kapitel.

Geschichte des Morgenländischen Kaiserthums, oder des Byzantinischen Reichs.***)

§. 1. Einleitung.

Keine traurigeren Blätter in der Geschichte, als jene des Byzantinischen Kaiserreichs. Die

*) 768. **) 771.

***) Die engl. W. H. T. I. P. II. mit den Verbesserungen Ritters, Tillemonts (reichhaltige aber nur bis Anastasius reichende) hist. des Empereurs, le Beau histoire du bas Empire und sein Fortsezer Ameilhon, Pilati (dessen Geschichte jedoch nur bis zum Untergang des Abendländischen Reiches geht) und einige andere Werke, sonst von Werth und Ruhm, sind durch das vollendete, in seiner Art einzige, des gleich gelehrten, geistreichen, philosophischen und geschmackvollen nur leider! zu kalt verständigen, für religiöses Ge-

Sinesischen Annalen, durch das in Jahrtausenden einförmige Gemälde von Sklaverei und Geistlosigkeit erregen Mitleid oder Ekel. Die Geschichte der Griechen unter dem Türkischen Joch ist kläglich und empörend. Aber die Erklärung so betrübender Verhängnisse und einigen Trost mögen wir dort aus der Annahme genetischer oder klimatischer Bestimmung, hier aus dem, freilich unabwendbaren, Fluch fremder, zumal barbarischer Herrschaft entnehmen. Die Byzantinische Geschichte dagegen stellt uns mehr als tausendjährige Leiden und Schmach vieler, von der Natur herrlich ausgestatteter, einst ruhm- und thatenreicher, unter einem großen Namen und einer einheimischen Beherrschung vereinter Völker dar. Wenn auf diesem weiten klassischen Boden des Genies und der Freiheit, in so langer Folge von Jahrhunderten, durchaus keine der Vorfahren würdige Menschen mehr erzeugt wurden, dann ist's ein nichtsbedeutendes Ding um den Adel der Menschheit, als welcher durch Gunst des Zufalls sich bildet, und nach Despotenwink entflieht, nichts Selbstständiges, Angebornes, Gottverwandtes liegt dann in der Tugend und Seelengröße; sie sind bloß Frucht der Umstände und der Gewohnheit. Kamen aber, auch unter dem Druck des angeerbten Joches, noch immer stolze Gemüther auf, die das Unwürdige der Knechtschaft fühlten;

---

fühl verschlossenen — Gibbon (s. II. B. S. 192) in Schatten gestellt, ja fast zur Vergessenheit verdammt worden.

erhielt sich die Liebe der Freiheit auch nur in dem Maaße noch unter dem Byzantinischen Volk, als jene der Wissenschaft und Kunst: alsdann wie beklagenswerth waren diejenigen, in deren Brust die heilige Flamme geheim und hoffnungslos brannte? — und welche Hoffnungen, ja welche Ansprüche bleiben irgend einem gedrückten Volke, wenn es möglich ist, daß ein Jahrtausend hindurch das schimpflichste Sklavenjoch über dem edelsten Reich der Erde liege?? —

Aber, so niederschlagend solche Betrachtungen sind, nimmer kann der Mensch auf die Freiheit verzichten. Die Vernunft, ob die ganze Erde von Verbrechern erfüllt sey, sie erkennt die Tugend: ob immer und überall Fesseln klirren — sie fordert Freiheit...

Gemäß der endlichen Theilung des Reichs unter Theodosius M. Söhnen, herrschte der Morgenländische Kaiser über alle Länder und Meere von der Libyschen Wüste bis zur Donau und zum Kaukasus, und vom Euphrat bis zum Adriatischen Meer. *) Dieses ungeheure Gebiet

---

*) Die Nordhälfte der Adriatischen Küste, mit Pannonien nnd Noricum (Diöces Illyrien, s. III. Bd. S. 10.) war zwar zu Honorius Reich geschlagen, aber gleich nach dessen Tod von Theodosius II. mit dem Byzantinischen vereint. Die Macedonische und Epirotische Küste hatte gleich anfangs zu demselben gehört.

blieb auch lange Zeit — vorübergehende Kriegsverheerungen der einzelnen Provinzen abgerechnet — unvermindert, und wurde noch vermehrt, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, durch viele Küstenländer Galliens, Hispaniens, und — nach dem Sturz des Vandalischen und Ostgothischen Thrones — durch Afrika und Italien. Dieses Reich, bei einer nur erträglichen Verfassung, und nur vom geringsten Funken des Geistes belebt, hätte es nicht herrlich, überglücklich, unangreifbar seyn und bleiben mögen? — Aber seine Geschichten zeigen uns Nichts als einen schneidenden, in jedem Verhältniß wiederkehrenden Kontrast zwischen dem Segen der Natur und der Schlechtigkeit der Menschen. Wir treffen da unablässig und auf die widerwärtigste Weise Majestät mit Schwäche gepaart, Stolz mit Verächtlichkeit, Pracht mit Elend, Uebermuth mit Feigheit, Gesez mit Willkühr, Zusammenhang der Formen mit innerer Auflösung. Alle Grundübel, alle Keime des Verderbens, welche schon in dem verbundenen Kaiserreich vorhanden waren, dauerten fort und entwickelten sich vollständiger, und vermehrten sich noch in jenem von Konstantinopel; Unbestimmtheit der Thronfolge, Einfluß des Heeres, selbst der barbarischen Kriegshäupter, auf dieselbe und die gesammte Regierung, daneben der gleich gefährliche, aber planmäßiger geübte Einfluß einer stolzen, engherzigen, verfolgungssüchtigen Geistlichkeit; Kaisermord, Bürgerkriege, Empörungen, alle Schrecken und alle Schmach einer vollendeten fest gewurzelten Despotie, meistens böse oder schlechte oder untaugliche Kaiser (vielfältig

aus den niedrigsten Ständen und Ausländer) und fast immer, wie solches bei Sultans-Regierungen gewöhnlich ist, nichtswürdige Minister. Dazu nun die stäten Einfälle der barbarischen Nationen, die schweren Persischen Kriege, die Erschöpfung des Reichs durch den Sold der Miethvölker, durch die Hofpracht, durch Günstlinge, die unaufhörlichen Verwüstungen von Freund und Feind; endlich die Entstehung eines neuen furchtbaren Reiches in Süden, der unwiderstehliche Angriff von Mohammeds fanatischen Jüngern, die Erschütterung einer wie aus ihren Angeln gehobenen Welt: — solches sind die Hauptzüge vom innern und äußern Zustand dieses stolzen Kaiserreiches, dessen lange Fortdauer, bei so vielen Gebrechen und Stürmen, weit wunderwürdiger erscheint, als sein endlicher Fall. *)

§. 2. Arcadius.

In ruhiger Nachfolge und friedlicher Theilung sezten, nach des großen Theodosius Tode, dessen beide Söhne, Arcadius und Honorius, sich auf den Thron, jener des Morgenländischen, dieser des Abendländischen Reiches. Beide Prinzen waren minderjährig, und blieben es dem Geiste nach ihr Leben lang. Die persönlichen Eigenschaften des Regenten sind wohl allent-

---

*) Von dem Regierungs-Antritt des Arcadius bis zur Eroberung Konstantinopels durch die Türken verflossen 1058 Jahre (von 395 bis 1453).

halben von höchster Wichtigkeit; doch wo durchaus Alles davon abhängt, da sind Volk und Verfassung äußerst elend. Wie Theodosius die Augen schloß, ergossen sich alsogleich in vollem Strom die Drangsale der Tyrannei und des Krieges über seine unglücklichen Völker.

Die Minister, welche Theodosius zu Vormündern seiner Söhne gesezt, Rufinus und Stilicho, beide talentvoll, ja lezterer ein wahrhaft großer Mann, zerrütteten das Reich durch ihre Zwietracht; Rufinus zugleich durch seine Laster. Er war des Morgenlandes und des Arçadius, Stilicho des Honorius und des Abendlandes Regent. Rufinus schändete seine Verwaltung durch Ungerechtigkeit, Uebermuth, Grausamkeit, Geiz und schreiende Erpressung; aber bald ließ ihn Stilicho, welcher die Regierung beider Reiche ansprach, ermorden durch Gainas, den Gothen, den er mit den Legionen des Orients dem Arcadius zugeschickt. *)

Von dieser Gewaltthat ärndete Stilicho keinen Vortheil. Arcadius, welchen man kurz zuvor mit der schönen Eudoxia, der Tochter des Bauto, Feldherrn der im Sold des Reichs stehenden Franken, vermählt hatte, gab auf deren Empfehlung sein Vertrauen und seine Macht an Eutropius, den Eunuchen und Präfekten der Kaiserlichen Schlafkammer, einen Menschen von vollen-

*) 27. Nov. 395.

deter Schlechtigkeit, gleich häßlich und verworfen an Leib und Seele. Von dem Stand eines Kuppiers und Weibersklaven, alle Gattungen der Schande durchlaufend, vielfältig verschenkt und verkauft, war er endlich in den Palast und, stufenweis emporsteigend, zur persönlichen Bedienung, jezt zur Beherrschung des Kaisers gelangt. In despotischen Reichen haben zwar gewöhnlich die Schlechtesten, so wie in (wahren) Republiken die Besten, die Gewalt in Händen; doch hatte bis dahin ein Gefühl des Anstandes die Kaiser abgehalten, die Eunuchen — von welchen sie wohl oft sich heimlich regieren ließen — ganz öffentlich an die Spize der Magistrate und der Kriegsheere zu stellen. Jezt erfuhren die Römer — wenn wir die Byzantinische Sklavenheerde so heißen dürfen — auch diese Schmach, und mußten vor dem verschnittenen Patricius und Konsul, dem ekelhaftesten und allerschamlosesten Räuber und Tyrannen im Staube kriechen. Auch wurde er nicht durch das Uebermaaß seiner Verbrechen, sondern durch eine bloße Serails-Intrigue gestürzt. Dieselben, welche ihn erhoben hatten, Eudoxia und Gainas, bewirkten seinen Fall; jene, weil sie ihre eigene Herrschaft durch den Verschnittenen beschränkt sah; dieser, weil sein männlicher Stolz den Uebermuth des Zwittergeschöpfes nicht ertrug. Tribigild, das Haupt der in Phrygien angesiedelten Ostgothischen Kolonie, erhob, während Griechenland noch von den Streichen Alarichs, des Westgothen, blutete, *) in Kleinasien

*) S. oben Kap. I. §. 13.

einen gefährlichen Aufruhr. Gainas, welchen man gegen ihn sandte, verband sich mit den Rebellen, und forderte den Kopf des Eutropius. Aus der Hauptkirche, wohin der Elende geflohen war, zog man ihn hervor, und richtete ihn hin, troz der menschlichen Fürbitte des heiligen Chrysostomus und dem eidlich gegebenen Versprechen der Schonung. *)

Noch immer schreckte Gainas das Reich und den Hof durch kühne Gewaltthat. Welche Minister er haßte, die wurden ihm aufgeopfert, bis ihn Tapferkeit und Glück eines andern Gothen, Fravitta, der dem Reiche treu war, ins Verderben stürzte. **)

Von da an regierte in des Kaisers Namen die stolze, gewaltthätige Eudoxia, bis zu ihrem Tode, ***) nach Leidenschaft und Laune, zu großem Unheil des Reiches. Die Hunnen, die Isaurier verwüsteten die Provinzen, Aufruhr wüthete in Konstantinopel. Das Volk, wiewohl in bürgerlichen Sachen längstens an leidenden Gehorsam gewöhnt, war in Sachen des Himmels noch der kühnsten Entschlüsse fähig. Die Verfolgung des mit Recht verehrten heil. Chrysostomus entflammte es zum Widerstand; und der Erzbischof hätte der Macht des Hofes trozen mögen, ohne die Feindschaft seiner geistlichen Brüder, zumal des herrschsüchtigen Theophilus, des Alexandrinischen Patriarchen. Aber noch in seinem

---

*) 399. **) 400. ***) 404.

öden Verbannungsort, in den Felsen des Taurus, genoß der Heilige die Huldigung der christlichen Welt, und seine nach Konstantinopel zurückgebrachten Gebeine wurden versöhnt durch das reuige Gebet Theodosius II., des Sohnes seiner Verfolgerin.

Arcadius starb, nachdem er dreizehn Jahre Kaiser geheißen. *) Es ist unmöglich, sagt Gibbon, seinen Charakter zu zeichnen, da in einer an historischem Stoff so reichen Zeit nicht eine Handlung mag aufgefunden werden, die dem Sohne des großen Theodosius angehörte.

§. 3. Theodosius II. Marcian.

Gleich schwach, ja wo möglich noch schwächer war sein (wenigstens seiner Gemahlin Eudoxia) Sohn, Theodosius II. Er war noch ein Knabe als Arcadius starb. Anfangs der rechtschaffene Anthemius, hierauf **) des Kaisers Schwester, die jungfräuliche Pulcheria, führten die Vormundschaft, die lezte auch fernerhin durch 40 volle Jahre die Regierung des Reichs. Schon ihre Mutter, Eudoxia, hatte den Titel Augusta und alle Insignien der Kaiserlichen Würde — doch nur als Gemahlin des regierenden Kaisers — getragen. Pulcheria war die erste Selbstherrscherin oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreiches. Sie zählte erst 16 Jahre, als sie über den 14jährigen Bruder die Vormundschaft

*) 408. **) 414.

antrat, und Er blieb ihr folgsam im männlichen Alter wie in der Knabenzeit. Neben dem kraftlosen, kindisch abergläubigen, jedoch gutmüthigen und ehrlichen Theodosius bemerken wir mit desto größerem Erstaunen die vorzüglichen Gaben seiner Schwester, ihren Geist und Muth, ihre Thätigkeit und Kenntniß der Geschäfte. Wenn auch, zumal in auswärtigen Angelegenheiten, nicht so energisch als eine männliche Regierung, war die ihrige doch wohlgeregelt im Innern, bürgerfreundlich, mild. Uebertriebene, klösterliche Frömmigkeit darf uns in jener Zeit und an einer Fürstin des Theodosischen Hauses nicht befremden, so wie es wohl allzustreng wäre, von einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weiblichkeit, die völlige Freiheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche zu fordern.

Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herrschaft seiner Schwester nicht. Er nahm die Gattin, welche sie ihm zuführte, liebte sie, so viel Pulcheria es erlaubte, und verstieß sie, als sie der Schwester Gunst verlor. Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin, welche, aus niederem Privatstande wunderbar zum Thron erhoben, durch ein tückisches Verhängniß in die Niedrigkeit zurückgeworfen wurde, die Geschichte der schönen, geistvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenais (so hieß sie mit ihrem heidnischen Namen, als Christin und Theodosius Gattin aber Eudoxia) ist von ergreifendem — doch, da sie ohne bedeutende Folgen blieb, nicht von welthistorischem — Interesse.

Unter dem elenden Theodosius II. wurden gleichwohl die Reichsgrenzen in Osten erweitert. Armenien, von einem Fürstengeschlecht, welches abwechselnd den Parthern (nachmals Persern) und Römern diente, beherrscht, der unaufhörliche Zankapfel der beiden Reiche, wurde — einheimische Parteiung, Bruderzwist im Königshaus gaben den Anlaß — unter dieselben vertheilt; das Arsacadische Haus verlor den durch 560 Jahre behaupteten Armenischen Thron.

Indessen wurden die Europäischen Provinzen des Kaiser-Reichs von den Hunnen verwüstet. Wir haben die Bedrängniß, die vielfältige Schmach des Theodosius oben bei (Attila's Geschichte) dargestellt. Der Graf Marcellinus, da er diese kläglichen Ereignisse erzählt, findet einen Trost darin, daß um die Zeit des erniedrigendsten Friedensschlusses mit dem Hunnenkönig eine Indische Gesandtschaft dem Kaiser einen großen zahmen Tiger zum Geschenk brachte. Andere haben bemerkt, daß die öffentliche Noth, welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und die allgemeine Schlechtigkeit der Kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, welcher geraume Zeit über seinen erbarmenswürdigen Herrn mehr als selbst Pulcheria vermochte.

Theodosius II., der Schönschreiber, — denn dieß ist der einzige Ruhm, welchen des großen Theodosius Enkel sich erworben, — starb im 50sten

Jahre seines Alters und im 43sten seiner sogenannten Regierung. *)

Pulcheria herrschte fort, jezt im eigenen Namen. Doch hielt sie der Klugheit gemäß, ihren Thron durch einen männlichen Genossen zu stärken. Der Senator Marcian, ein weiser, tapferer, aber schon 60jähriger Mann, erhielt die Hand der Kaiserin (die sie unter Vorbehalt der Jungfräulichkeit ihm reichte) und damit den Purpur. Seine Verwaltung war kraftvoll und — einige religiöse Unduldung abgerechnet — durchaus lobenswerth. Er lenkte den Strom der Hunnischen Ueberschwemmung glücklich von seinem Reiche ab, welcher dann freilich desto gewaltiger über die Abendländer sich ergoß. Aber wenn er das sinkende West-Rom gegen Attila und Genserich nicht thätig unterstüzte, so gab er im Grunde nur eine schon verlorne Sache auf. Das unheilbar verderbte, von allen Seiten bestürmte Reich noch für wenige Jahre zu erhalten, war nicht des Blutes und der Schäze seiner eigenen Völker werth. Marcian starb, 4 Jahre nach seiner Gemahlin, der heiligen Pulcheria. **)

§. 4. Leo I. Zeno.

Ein Barbar, Aspar der Gothe, Patricius des Reichs, vergab jezt den Thron. Er Selbst, so wie sein gleich benannter Vater und sein Sohn

---

*) 450. **) 457.

(Ardaburius) hatten nach einander die Römischen Heere siegreich angeführt, und sein Heldenhaus war stark durch Freunde, Klienten, und eine zahlreiche Leibwache. Aspar, seiner im Reich verhaßten Herkunft eingedenk, vermeinte sicherer in eines Römers Namen als im eigenen zu herrschen, und schlug dem Senat seinen Hausbofmeister Leo, einen Kriegsobersten, zum Kaiser vor. Der folgsame Senat applaudirte, und Aspars Diener erhielt das Reich.

Aber Leo verlangte wirklicher, nicht Schatten-Kaiser zu seyn. Die Krone hatte ihm Anatolius, der Patriarch von Konstantinopel, feierlich aufs Haupt sezen müssen, zum Zeichen, daß er vom Himmel und nicht von Menschen sie erhalten. *) Aspar wurde gelehrt, daß er Unterthan sey. Darüber ergrimte der Stolze, und Leo — nicht ohne Vorwurf der Undankbarkeit — ließ den Rebellen sammt seinen Söhnen hinrichten.

Der Kaiser, jezt frei in seinen Beschlüssen, unternahm sofort, in Gemeinschaft mit Anthemius, dem von ihm selbst eingesezten Abendländischen Kaiser, (Enkel desjenigen Anthemius, welcher Theodosius II. Vormund gewesen,) einen wohl angelegten und mit der äußersten Anstrengung beider Reiche ins Werk gerichteten Kriegszug gegen

---

*) Dieses erste Beispiel solcher Krönung durch Priestershand wurde bald allgemein nachgeahmt, und die Quelle von abenteuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

Genserich den Vandalen-König. Eine Flotte von 1100 Schiffen segelte von Konstantinopel nach Afrika; sie trug über 100,000 Mann. Ihre Ausrüstung hatte 130,000 Pfund Goldes (über 50 Millionen Gulden) gekostet. Die Truppen von Aegypten und jene der Abendländer, welche schon früher den Kampf begonnen, sollten mit dem großen Heere nach seiner Landung sich vereinen. Mit weit geringerer Macht hatte einst Alexander Asien erobert, Scipio die Macht Kartbago's gebrochen, Cäsar die Weltherrschaft erkämpft. Der König der Vandalen — ein Fremdling auf der Afrikanischen Küste, von den Völkern, die er allda sich unterworfen, ja von vielen seiner eigenen Unterthanen gehaßt seiner Tyrannei willen, die scheinbar leichte Beute jedes entschlossenen Angreifers — zernichtete durch List und Muth die unermeßlichen Streitkräfte Ost- und West-Roms. *) Man hat den Ruin der Flotte und des Heeres der Verrätherei des Basiliskus, des Bruders der Kaiserin Verina, welcher den Oberbefehl führte, zugeschrieben. Aber haben wir nicht allzuoft die Thorheit, die Fahrlässigkeit von Feldherren so großes Unheil stiften sehen, als absichtliche Verrätherei?

Leo's Erbe **) war sein Enkel, gleichfalls Leo genannt, welchen Ariadne, seine Tochter, ihrem Gemahle, dem Isaurier Traskalisseus geboren. Aber der Prinz starb bald, nachdem er zuvor

*) 467. **) † 474.

zuvor seinen Vater zum Reichsgehülfen ernannt hatte. Derselbe — welcher den griechischen Namen Zeno statt seines barbarischen angenommen — regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Basiliskus, troz der Schande, womit der Afrikanische Feldzug ihn bedeckt hatte, nahm den Purpur. Seine Schwester, die herrschsüchtige Verina, Leo's Wittwe, leitete die Verschwörung. Zeno, kleinmüthig, floh nach Isaurien, und nur die Schlechtigkeit des Basiliskus, die demselben die allgemeine Verachtung zuzog, und seine Tollkühnheit, womit er selbst Verina, seine vornehmste Stüze beleidigte, gaben jenem den Thron wieder.*) Der Gegenkaiser und seine Familie wurden martervoll hingerichtet; doch Verina entflammte in Asien ein neues Feuer, und sezte bis zu ihrem Tod den Bürgerkrieg wüthend fort. Zu ihrer wie zu Basiliskus Besiegung hatte Theodorich, der Ostgothe, dem Kaiser sehr wirksame Hülfe geleistet, und reichen Lohn dafür erhalten. Nachher fiel er — seine Nation forderte Krieg — den Provinzen durch Räubereien und Erpressungen schwer. Aber seine Sendung nach Italien gegen Odoaker befreite das Reich.**) Ariadne, Zeno's Gemahlin, ließ, nach Cedrenus, ihren Gatten lebendig begraben.***) Nach andern Zeugnissen und ihrem frühern Leben war sie das Muster tugendhafter Frauen.

§. 5. Anastasius.

Dieselbe reichte nach Zeno's Tod ihre Hand

---

*) 477.

) 489. S. Kap. I. § 2 4. *) 491.

und damit den Purpur dem rechtschaffenen Anastasius, einem alten, treuen Minister, welchem das Volk zum rühmlichen Zeugniß für seinen Wandel zurief: »Regiere, wie du gelebt hast!«

Aber tadellos leben ist leichter als gut regieren, zumal über ein verderbtes Volk und in einer drangvollen Zeit. Anastasius hatte milde, väterliche Gesinnungen, gab wohlthätige Verordnungen, verminderte die Auflagen: aber seine Güte bewirkte nur Verachtung bei seinen der Zuchtrute gewohnten und bedürftigen Unterthanen; und religiöser Eifer, gepaart mit dem Wahnsinn der Circensischen Faktionen, entflammte die sonst Feigen und Freiheitsvergeßnen zur Empörung und zum Bürgerkrieg. Im Hippodrom, bei der Feier eines Wagenrennens, wurden 3000 Bürger von der blauen Partei durch die Grünen *) ermordet. Dolche und Steine hatten die lezten unter Fruchtkörben verborgen. Anastasius Selbst kam bei dem Tumult in Lebensgefahr. Sonst war er der grünen Partei gewogen, und solche Gunst vorzüglich ermunterte sie zur Mißhandlung der blauen. Aber mit dem frivolen Streit der Farben verband sich der ernsthafte religiöse Zwiespalt. Anastasius galt für einen Anhänger der Eutychianischen Kezerei; seine und der Grünen Feinde waren Kämpfer der Orthodoxie. Ueber das unglückliche Trisagion **) entbrannte in Kon-

*) S. von diesen Parteien B. III. S. 246.

**) Das „Dreimal Heilig," oder der ewige Lobgesang

stantinopel ein so heftiger Aufruhr, daß die Hälfte der Stadt in Asche gelegt, und der Kaiser gezwungen wurde, drei Tage lang in einer Vorstadt sich zu verbergen. Endlich erschien er als ein demüthig Bittender vor dem aufgebrachten Volk, lieferte dessen Wuth zwei seiner Minister aus, und beschwor auch durch dieses Opfer den Dämon des Bürgerkrieges nicht. Denn Vitalian, welcher sich zum Vertheidiger des Katholischen Glaubens, des Papstes und der Chalcedonischen Synode aufgeworfen, sezte seine Verwüstungen in Thrazien und den Donauländern fort, rückte mit seinem — zum Theil aus heidnischen Hunnen und Bulgaren bestehenden — Heer vor Konstantinopel, und diktirte einen den Triumph der Orthodoxie befestigenden Frieden, welchen der gebeugte Anastasius auf dem Todbett unterzeichnete. *) In diesem ersten christlichen Religionskrieg waren mehr als 60,000 Bekenner im Namen ihres Gottes, welcher ein Gott der Liebe und des Friedens ist, getödtet worden.

So groß war schon die Schwäche des Reiches, der schirmlose Zustand der Provinzen, daß

---

der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten, welcher — jedoch mit einigen Varianten — auf wunderbare Weise schon den Juden, dann den Christen kund geworden, und durch einen von dem Monophysitischen Patriarchen Antiochiens, Peter dem Walker, eingeschwärzten Zusaz (der für uns gekreuzigt worden) zum Gegenstand der heftigsten kirchlichen Streitigkeiten gemacht ward.

*) 518.

Anastasius für nöthig fand, die Halbinsel, worauf Konstantinopel gebaut ist, durch eine lange Mauer (die alten Kaiser hatten die Kaledonische Grenze also geschüzt) gegen Feindesüberfall zu wahren. Jenseits dieser von der Propontischen See bis zum schwarzen Meer reichenden Mauer blieb Thrazien den Bulgaren Preis, und in Asien verheerten die Perser ungestraft viel schönes Land.

§. 6. Justinus I.

Ein Dardanischer Bauer, Justin, bestieg jezt den Kaiserthron. Er war unter Leo's I. Regierung mit zwei andern Viehhirten nach Konstantinopel gekommen, wo ihm seine Statur und Stärke die Aufnahme unter die Leibwache verschafften. In einem langen und ausgezeichneten Kriegsdienst durchlief er allmählig die verschiedenen Stufen der militärischen Beförderung, und war Oberhaupt der Leibwache, als Anastasius starb. Ihm, als dessen Stimme die wichtigste schien, vertraute jezt der Eunuch Amantius eine große Summe, um mit derselben den Zuruf der Leibwache für einen Klienten, Theokrition, den er zum Kaiser bestimmt hatte, zu erkaufen. Justinus, im 68sten Jahr des Alters, hielt der Mühe noch werth, schändlichen Verrath zu begehen, der Herrschaft willen. Das empfangene Geld theilte er im eigenen Namen seinen Soldaten aus, wurde als Kaiser ausgerufen, und befestigte den schlecht erworbenen Thron durch Amantius und seiner Genossen Blut. Auch Vitalian, der unter den Waffen

geblieben und von zweifelhafter Gesinnung war, wurde getödtet, nachdem man ihn durch betrügliche Eide ins Nez gelockt.

Neun Jahre regierte Justinus, oder schien zu regieren. Im Grund verwalteten Proklus, der Quästor, und Justinian, Justins Neffe, den er an Sohnes Statt angenommen, das Reich. Der Kaiser, roh wie ein Soldat, unwissend wie ein Bauer und nicht einmal des Schreibens kundig, jedoch streng orthodox, und darum der Geistlichkeit wie dem Volke werth, überließ Jenen die Geschäfte, für sich selbst den Glanz des Thrones und ruhigen Ueberfluß vorbehaltend. Als aber der von Justinian bestochene Senat — meist saßen Kriegshäupter darin, welche durch starke Hauswachen imponirten — den alten Kaiser ersuchte, seinen Neffen zum Mitregenten anzunehmen, da hielt der eifersüchtige Monarch den Purpur zitternd mit beiden Händen fest, und that es erst, als schwere Krankheit ihn beugte, und selbst dann nur widerstrebend, wie man begehrte. Vier Monate darauf starb er. *)

§. 7. Justinian M.

Von da, durch 38 Jahre, führte Justinianus, den man den Großen heißt, den Scepter. Seine Regierung ist die merkwürdigste von allen in der Byzantinischen Geschichte, und schwer möglich, bei ihr nicht länger zu verweilen, da uns

*) 527.

hier neben dem Reichthum des Stoffes auch der klassische Werth des Hauptschriftstellers *) anzieht.

Zwar die glänzendsten Partien dieser Regierung, der Vandalische und der Gothische Krieg, die Großthaten Belisars und Narses, sind schon oben (Kap. II.) erzählt; aber es bleiben noch die — freilich minder glorreichen — Feldzüge gegen die Donauischen Nationen und gegen die Perser, dann die interessante Darstellung der innern Reichsverwaltung, endlich die allgemeine Charakteristik des Kaisers und seines Hofes übrig.

An diesem Hofe herrschte vor allen Theodora, Justinians Gattin. Sie, die Tochter des Bärenhüters Acacius, Theatermädchen, Lustdirne, ausgelernt in jeder Schande und hiedurch, zugleich auch durch seltene Reize in den meisten Städten des Morgenlandes berüchtigt, ward, nachdem sie in glücklich gewechselter Rolle durch schlaue Verstellung und Buhlerkünste den Patrizier Justinian gefesselt, dessen geheime, dann dessen öffentliche Geliebte, bald seine rechtmäßige Gemahlin **), (mit Aufhebung der alten Gesetze, welche die Ehen

---

*) Von Prokopius s. oben S. 6. Neuere Schriftsteller — entweder selbst Juristen, oder den parteiischen Lobpreisungen von Juristen trauend — haben Justinians Geschichte und Charakter durch unverantwortliche Schmeichelei entstellt. S. insbesondere de Ludwig, vita Justiniani et Theodorae.

**) 524.

von Senatoren mit Sklavinnen oder Schauspielerinnen verboten) und so wie er Kaiser wurde, seine feierlich gekrönte Throngenossin, ja seine gleiche und unabhängige Mitherrscherin. Der verblendete Justinian, dessen Leidenschaft, ungeschwächt durch Genuß und Zeit, selbst die Schönheit Theodorens überlebte, blieb bis an ihren Tod *) ihr folgsam, und pries selbst in Gesezen die Weisheit seiner vortrefflichen Rathgeberin, der »ehrwürdigsten Gemahlin, welche Gott Selbst ihm gegeben.« Solche Anbetung rechtfertigte gewissermaßen und erhöhte ihren unbändigen Hochmuth, und die unumschränkte Gewalt über den Kaiser gab ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, allen heillosen Launen und Leidenschaften ihres verderbten Gemüthes den weitesten Spielraum. Von den Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Schändlichkeiten, welche die Regierung Justinians entehren, muß ihr der größere Theil zugeschrieben werden, und sie hat den Fluch der Mitwelt und Nachwelt verdient, ungeachtet sie durch Schönheit und Anmuth unter ihrem Geschlecht, durch Geist und Muth unter den Männern hervorglänzte, ungeachtet endlich ihre Andacht und ihre Freigebigkeit in frommen Stiftungen mit einem mildernden Schleier ihre Sünden deckte.

Auch die meisten Minister Justinians, oder welche sonst Einfluß auf ihn und Gewalt am Hofe hatten, waren verächtlich oder schlecht. Der Ze-

*) 548.

loten, welche das große Wort hier führten, den engherzigen Kaiser in Andächtelei einwiegten und zur Verfolgung aufregten, endlich ihn Selbst zum Kezer machten, werden wir in der Religionsgeschichte gedenken. Auch in Staatssachen war ihr Einfluß groß; doch blieb die öffentliche Verwaltung derselben weltlichen Dienern — die aber nicht besser waren — vertraut. Tribontan besaß Gesezkenntniß und Fleiß, aber weder Rechtlichkeit noch wahres Genie. Johann von Kappadozien, der Prätorianische Präfekt, war der habsüchtigste, gewissenloseste, unmenschlichste Bedrücker. Justinian, durch einen Aufstand des gemißhandelten Volkes gedrängt, sezte Beide, den Quästor und den Präfekt, ab; jedoch erhielten sie nach vorübergegangener Gefahr die kaiserliche Gnade wieder, und behielten sie, der erste immer, der zweite bis ihn Theodora arglistig stürzte. Seine Nachfolger und Kollegen, so wie die Statthalter in den Provinzen, waren, mit wenigen Ausnahmen, knechtisch gegen den Herrn, tyrannisch gegen das Volk, dem eigenen Vortheil durch solche doppelte Schändlichkeit fröhnend. Sollen wir uns verwundern über so allgemeines Verderbniß? — Wo der Herr unumschränkt ist, und keine Pflichten gegen das Volk hat, da haben auch des Herren Diener keine: Niemand ist alsdann, welchen die Noth des Volkes, sein Seufzen, seine Verzweiflung kümmert, Niemand, welcher dessen Rechte vor dem Throne vertritt, ja Niemand, der noch Rechte hat.

§. 8. Belisar.

Besser als seine Minister wählte Justinian seine Baumeister und seine Feldherren, und die Einsicht, die er hier bewies, mag den Verdacht begründen, daß er keine besseren Minister wollte. Tugendhafte Magistratspersonen sind unbrauchbare Werkzeuge der Despotie: aber auch der Sultan muß tapfere Feldherren wünschen, die seinen Thron beschüzen, und geschickte Künstler, die ihm Schimmer geben.

Der Baumeister so wie der Gebäude Justinians ist unten (s. Gesch. der Kunst) mit Einigem gedacht. Die Kriegshelden Belisar und Narses ziehen für jezt unsere Betrachtung an; beide mit preiswürdigem Kennerblick, der erste im Feldlager, der zweite unter den Eunuchen des Hofes von Justinian ausgewählt, beide vor allen Heerführern ihrer Zeit und neben den vorzüglichsten aller Zeiten groß, imponirende, hohe Gestalten. Zumal Belisar, ein Held, den Zierden des alten Roms zu vergleichen, aber gigantisch hervorstehend unter dem Pygmäengeschlecht Konstantinopels. Wo was Großes erscheint in Justinians Geschichte, da hat Belisar es gethan und meist mit dürftigen Mitteln, unter den ungünstigsten Umständen Glück und Sieg durch persönliche Kraft erringend. Kühn und vorsichtig, tapfer und bescheiden, leutselig, treu, alle Größe sich Selbst, Nichts der Erziehung, *) Nichts

---

*) Er war aus einem Thrazischen Bauerngeschlecht. In seiner Jugend diente er unter des Patriziers Ju-

dem Beispiel oder dem edlen Wetteifer verdankend, in Allem der Liebe nicht minder als der Bewunderung werth. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. »Ein Heer müsse die Aecker schützen, und nicht verderben» war sein humaner Grundsaz. Hat er das Gold geliebt, so war es wohl unvermeidliche Wirkung des Despotismus, welcher, da er die edlen Motive zur Tugend und großer That nicht aufkommen läßt, auch die gutgearteten Gemüther empfänglicher für gemeinere Reizungen macht. Auch mochte der Reichthum ihm wenigstens einige Selbstständigkeit geben, und ihn in Stand sezen, aus eigenen Mitteln zu ersezen, woran die Kargheit des kleindenkenden Justinian in den wichtigsten Momenten es seinem Feldherrn gebrechen ließ. Aber Eines kann nicht verkannt werden, und zeigt abermals den moralischen Pesthauch der Despotie — Belisar hatte den Stolz der Freiheit nicht. Ein freier Mann — nach so vielen Proben der Zurücksezung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr, hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — wie es scheint, ohne schwere Selbstüberwindung — betete immer gleich demüthig vor Justinian und Theodoren an: ja! — so wahr ist es, daß wer einer Sklaverei gewohnt ist, auch williger jede andere erträgt — selbst seines Weibes Sklave

---

stinian Haustruppen, und wurde Feldherr, als sein Gebieter den Thron bestieg.

war Belisar. Die schlechte Antonina, Ehebrecherin, Mörderin, das Muster weiblicher Verworfenheit, die würdige Vertraute und Freundin Theodorens (sonach freilich auch die Ausspenderin der Hofgunst, welche Belisarn zum Glücke nöthig schien), sah den Helden des Zeitalters, den Sieger der Nationen kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

§. 9. Der Persische Krieg.

In den Kriegen, welche Justinian aus Ehrgeiz unternahm, so wie in jenen, welche er nothgedrungen zur Vertheidigung führte, erblicken wir niemals Ihn und fast immer nur Belisarn.

Der erste dieser Kriege und welcher den größten Theil von Justinians Regierung trübte, war der Persische. Seit Jovianus *) (s. III. B. S. 112.) den theuer erkauften Frieden mit den Persern schloß, war bis auf Anastasius Zeit — kleine Neckereien an den Grenzen und die zweifelhafte Fehde wegen Armeniens, welches Varanes V. und Theodosius II. unter sich theilten, abgerechnet — kein bedeutender Krieg zwischen beiden Reichen geführt worden. Kobad, **) der Sohn des Perozes, welcher gegen die Euthaliten oder weißen Hunnen äußerst unglücklich, mit Verlust der Freiheit und des Lebens gestritten, bestieg, nach großen einheimischen Zerrüttungen, den väterlichen Thron. Er erneuerte die Furcht-

---

*) Um 363. **) 491.

barkeit seines Reiches. Mit einem gewaltigen Heer, in welchem auch Hunnische und Arabische Horden dienten, überschwemmte er das Römische Armenien und Mesopotamien, *) eroberte Martyropolis, Theodosiopolis und, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, auch das feste Amida, schlug Anastasius Truppen in offener Feldschlacht, gab jedoch gegen schweres Geld seine Eroberungen zurück. Eine neue Festung, Dara, von Anastasius mit Hast angelegt (erst von Justinian vollendet), sollte der Schuz dieser Grenze werden. Kobad erhob neuen und glücklichen Krieg gegen Justin I., da dieser sich weigerte, des Königs Sohn zu adoptiren.

Blutiger, hartnäckiger war der Kampf unter dem großen Kosbru (Kosbroes I., welcher den Beinamen Anuschirvan (der Gerechte) führt. **) Dieser »gerechte« König war über die Leichen zweier älterer Brüder und ihrer Kinder auf den Thron gestiegen. Der Schrecken blieb die Stüze desselben, und Kosbru — wie die übrigen Despoten — erkannte für sich selbst kein anderes Gesez als seinen Willen, seine Leidenschaft oder seine Laune. Doch schäzte er die Vortheile der geselligen Ordnung, duldete nicht, daß außer ihm — und einigen Lieblingen — Jemand im Reiche Unrecht übe, und schüzte durch Edikte und Strafen die Ruhe, die Sicherheit und den Wohlstand des Volkes.

---

*) 502 — 505. **) 521.

Koshru war ein großer König, demnach — denn nur ihre Dränger finden die Völker groß — liebte er den Krieg und die Zerstörung. Er besiegte die Euthaliten und andere Asiatische Nationen: aber den Hauptkampf führte er gegen das Byzantinische Reich. Im zweiten Jahr von Justinian's Regierung *) wurde die Morgenländische Grenze mit einem Einbruch heimgesucht. Der Persische Feldherr bedrohte Dara; aber Belisar mit weit geringerer Macht schlug ihn aufs Haupt. Derselbe erwarb im nächsten Jahr, als er Syrien vertheidigte, noch höhern Ruhm durch die Entschlossenheit und Kunst, womit er ein verlorenes Treffen wieder herstellte. Ein «ewiger« Friede wurde hierauf geschlossen: Justinian zahlte 11,000 Pfund Goldes; die alten Grenzen blieben.

Von dieser Seite gesichert unternahm Justinian jezt den Vandalischen und dann den Ostgothischen Krieg. Koshru hörte mit Neid, mit Besorgniß die schnell folgenden Siegesberichte, und wie Belisar nach einander Karthago und Afrika, Sizilien, Italien mit der Hauptstadt der Welt, Rom, gewonnen. Gothische Gesandte erschienen vor seinem Thron, und mahnten ihn auf zum Krieg gegen den Unersättlichen, dessen schwellende Macht Persien selbst Verderben drohte. Also fiel Koshru, **) — an Beschwerden fehlt es den Friedbrüchigen nie — unversehens in Syrien, ein, eroberte, brandschazte, verwüstete zum Theil dessen

---

*) 529. **) 539.

herrlichste Städte, und zerstörte bis auf den Grund die Königin des Morgenlandes, das reiche, volkerfüllte Antiochia.

Koshru in seiner Siegeswonne träumte schon von den Schäzen Kleinasien, ja Konstantinopels; da erschien Belisar, — Justinian hatte aus Eifersucht vom Italienischen Krieg ihn abberufen, aber die Noth des Orients gab einen scheinbaren Grund — und mit Belisar Rettung. *) Geräuschlos, ohne blutige Schlachten — die Schwäche des Heeres, und dessen elende Verfassung erlaubten solche nicht — nur, durch geschickte Märsche, Stellungen, Scheinangriffe und durch den Schrecken, welchen sein Name einflößte, trieb er den großen König in zwei schwierigen Feldzügen über den Euphrat zurück. Der Pöbel in Konstantinopel, der eitle Hof selbst, in thörichter Verblendung, hatten Größeres erwartet oder begehret: aber die Verwüstungen, welche nach Belisars Entfernung — er war abermals in den Italienischen Krieg geschickt worden — die Morgenlande, die gehäuften Schläge, welche die von andern Feldherren geführten Heere trafen, enthüllten das Verdienst des Helden.

Ohne förmlichen Friedens-Vertrag, vielmehr aus beiderseitiger Ermattung, oder weil die Streitkräfte in andern Gegenden gebraucht wurden, trat jezt eine Waffenruhe in den verheerten Ländern

*) 541. und 542.

des Euphrat ein. Der Schauplaz des Krieges zwischen Persien und Rom wurde auf das Kaukasische, zumal das Kolchische Land beschränkt, allwo, durch die Gunst der Lage und der Umstände, Handel und Freiheit seit den ältesten Zeiten geblüht, und Perser, Mazedonier und Römer nacheinander mehr nur dem Namen als der That nach die Herrschaft geübt hatten. Die Ermattung des Römischen Reichs erleichterte die Fortschritte der mittlern Perser in jenen für Handel und Krieg gleich wichtigen Ländern, und auf der ganzen Kaukasischen Landenge. Die Albantschen und Iberischen Felsenthore, zwei berühmte Päße in Osten und Westen des Gebirgs, wodurch öfters der Strom Scythischer Verwüstung über Südasien sich ergoß, wurden von Kobad, Kosbru's Vater, besezt, und durch neue Bollwerke verstärkt, Aber in dem westlichern Kolchis (auch Lazika genannt) erhielt der Handelsverkehr über den Euxin und die cheistliche Religion, welche seit dem Anfang des sechsten Jahrhunderts dahier herrschend geworden, den überwiegenden Einfluß Roms. Der Mißbrauch desselben brachte das Volk und seine eingebornen Fürsten zur Empörung. Kosbru wurde eingeladen, die Oberhoheit von Kolchis gegen den Kaiser zu behaupten. Er that es — von den Häfen des Schwarzen Meeres mochte er ja Konstantinopel selbst bedrohen; — aber seine noch größere Tyrannei, und der Magier unduldsamer Eifer zwangen die unglücklichen Kolchier, sich abermals in die Arme Roms zu werfen. Hieraus entstand ein sie-

benjähriger Krieg, *) welcher mit ungemeiner Erbitterung, mit wahrem Heldenmuth auf beiden Seiten geführt, und zulezt zu Gunsten Roms entschieden ward.

Nach langwierigen — oft unterbrochenen — Unterhandlungen, bei welchen Justinian und seine Gesandten immer so demüthig als die Perser trozig waren, **) kam endlich ein — auf 50 Jahre lautender — Friede zwischen beiden Reichen zu Stande. Koßhru that Verzicht auf Kolchis; die übrigen Grenzen blieben wie sie vor dem Krieg gewesen; der Kaiser — so wie er schon frühere Stillstände erkauft hatte — versprach eine jährliche Zahlung von 30,000 Goldstücken.

§. 10. Kriege mit den Barbarischen Nationen.

Während das ferne Afrika und Italien von den siegreichen Heeren Justinians durchzogen, ein großer Theil Spaniens über die Westgothen erobert, während die Ostgrenze gegen die Perser, zwar mit zweifelhaftem Glück, doch überhaupt nicht unrühmlich, vertheidigt ward, zitterten die Herzprovinzen des Reichs, Thrazien, Mazedonien, Griechenland, zitterte selbst Konstan-

*) 549 — 556.

**) Koßhru nannte sich in seinen Schreiben an den Kaiser „König der Könige, Sohn der Sonne, Herrscher des Orients.“ Justinian durfte den Occident, aber nur mit dem geborgten Schimmer des Mondes, regieren.

stantinopel vor den alljährlichen Einbrüchen der wilden Raubhorden, welche, verschiedenen Namens und Stammes, in den Ländern jenseits der Donau sich herumtrieben. Die Geschichte der Völkerwanderung (Kap. I. §. 25. ff.) hat von den Verhältnissen und wechselnden Sizen dieser Völker das Wichtigste gelehrt. Aus denselben hatte Justinian zumal die Slaven und die Bulgaren zu fürchten. Auch die Gepiden rückten eigenmächtig in das, von den durch Belisar gedrängten Ostgothen verlassene, Noricum und Pannonien, welches der Kaiser als eine Zugabe des Gothischen Reiches hätte ansprechen mögen. Doch baten sie — scheinbar demüthig — um die Schenkung der in Besiz genommenen Länder; und es wurden ihre weitern Fortschritte durch die von Justinian herbeigerufenen Langobarden gehemmt.

Dagegen dauerten die Fehden mit den Slaven und Bulgaren fast ohne Unterbrechung fort. Der Ehrenname »Anticus,« welchen Justinian in seinem Titel führte, deutet auf die Besiegung eines Hauptstammes der Slaven, der Anten hin. Dieselben wohnten damals in dem östlichen Dazien, von Siebenbürgen bis zum Schwarzen Meer, bezogen Jahrgelder vom Kaiser, um die übrigen Barbaren vom Reich abzuhalten, und vereinbarten sich mit denselben zu dessen Plünderung und Verwüstung. Prokopius behauptet, daß während der langen Regierung Justinians kein Jahr ohne Einbruch verflossen, und daß jeder Einbruch 200,000 Unterthanen des Reichs das Leben

oder die Freiheit gekostet habe. In demselben Jahre, da Ravenna gewonnen ward, verheerten die Bulgaren alles Land vom Thrazischen Bosporus bis zum Jonischen Meer, und legten über 30 blühende Städte in Schutt. Selbst über den Hellespont nach Asien reichten ihre Verwüstungen. Das schwache Volk der Weltgebieter ließ sich fast ohne Widerstand von verächtlichen Rotten sklavischer Abenteurer schlachten. Dreitausend derselben plünderten und mordeten ungestraft durch ganz Illyrien und Thrazien, an Grausamkeit den Hunnen gleich oder noch schrecklicher als sie. So tief war die Macht und der kriegerische Geist eines Reichs gesunken, welches einst über 600,000 Mann — meistens Bürger — unter den Waffen hatte, und jezt zur Vertheidigung einer noch immer ungeheuren Grenze kaum den vierten Theil solchen Heeres, durch mühselige Werbung — bei den Barbaren, denn die Bürger entzogen sich fast ganz dem Dienste — zu bilden vermochte.

Gegen das Ende von Justinians Regierung wurde Konstantinopel selbst durch die feindselige Annäherung eines Bulgaren-Heeres mit Schrecken erfüllt. Die lange Mauer war durch ein Erdbeben gebrochen; von den Wällen der schlecht besezten Hauptstadt erblickte man die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar, zum lezten Mal, *) den Feldherrn-Stab. Unter seinem Panier sammelten sich vertrauensvoll

*) 559.

einige Tausend Streiter, und Zabergan, der Chan der Bulgaren, floh nach dem Verlust einer Schlacht in das nördliche Thrazien.

Ein paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege bloß Neid und Undank geärndtet hatte, in die völlige Ungnade seines Herrn. Einmal war solches schon während des Persischen Krieges geschehen. Durch die Intriguen der verbrecherischen Antonina, welche, über eine zehnmal verdiente Aufwallung ihres unerhört beleidigten und unerhört nachsichtigen Gemahls erbittert, mit der gleich verbrecherischen Theodora die Demüthigung des Helden verabredet hatte, ergieng über den heimberufenen Feldherrn *) ohne Anklage oder Verhör eine schmähliche Absezung und Vermögens-Einziehung. Es ist niederschlagend zu lesen und fast unglaublich, mit welch' unmännlicher Kümmerniß Belisar diese unwürdige Begegnung aufnahm, und wie er noch demüthiger und sich völlig wegwerfend für seine baldige Begnadigung der triumphirenden Antonina dankte, deren Fürbitte Theodora wollte bewilliget haben. Er wurde bald darauf wieder als Feldherr in den Italienischen Krieg geschickt, und die geduldige Treue, die der mißhandelte und geplünderte Held auch jezt gegen seinen ungerechten Herrn bewies, scheint, nach dem Ausdruck eines vortrefflichen Schriftstellers, »entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes« zu seyn.

---

*) 542.

Ernsthafter war Belisars zweiter Fall. Ein Rebell, Sergius, welcher gegen das Leben des Kaisers mit mehrern Andern sich verschworen, hatte, als er ergriffen ward, zwei Hausbeamte Belisars als Genossen der Verschwörung angegeben. Dieselben »unter den Qualen der Folter,« demnach ohne alle Beweiskraft, gestanden die Mitschuld ihres Herrn. Die vielgeprüfte Treue des Helden und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge: aber die Richter erkannten in Justinians ungnädigem Angesicht, daß Belisar schuldig sey. Seines Lebens wurde geschont, aber er verlor sein Vermögen und seine Freiheit; *) und wiewohl später solches Urtheil widerrufen ward, so genoß der unschuldig erklärte Belisar seine Befreiung nur noch wenige Monate. Er starb, **) wohl aus Kränkung; seine Schäze blieben dem Fiskus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet. Auf welche Art diese bewährte Geschichte von Belisars Ende durch spätere unkritische Geschichtschreiber und, auf deren Treue, durch Marmontel's poetisches Genie mit weitern tragischen aber fabelhaften Zusäzen verbunden worden, ist jedem unserer Leser bekannt. Beides, die Geschichte wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, aber nicht sowohl als eindringliches Beispiel von der Unstätigkeit menschlicher Dinge, — denn nicht unwillig unterwerfen wir uns höhern Mächten, — sondern vielmehr als erschütternde

---

*) 563. **) 13. März 565.

Darstellung von der Allgewalt menschlicher Tyrannei, und von der Ohnmacht des Rechtes.

§. 11. Justinians innere Verwaltung und Charakter.

In demselben Jahre, wie Belisar, starb auch sein undankbarer Gebieter. *) In einer 38jährigen Regierung hatte er sich emsig bemüht, Ruhm zu erwerben und für groß zu gelten: aber aller, selbst ängstliche Fleiß und Eifer, auch alles Glück und der Schimmer, der von Triumphen, Gesezen und Gebäuden auf den (von Juristen zumal) vielgepriesenen Kaiser fällt, ersezen vor den Augen der Unbefangenen den Mangel an eingeborner Kraft und den Mangel an Rechtlichkeit nicht. Justinian war kein wilder, aber ein kalter Despot, welcher — nicht eben aus Freude am Blutvergießen oder Wehethun, nur aus ruhig berechnender Politik oder Herrscherstolz — in Krieg oder einheimischer Verfolgung das Leben und Lebensglück von Millionen verschwendete, Alles ohne eigene Anstrengung und Gefahr, durch die bereitwilligen Dienste seiner Sklaven. Er hatte Vieles gelernt, aber sein Geist nie auf eine freie, lichte Höhe sich geschwungen; sein Herz war eng, keiner heroischen Leidenschaft, nur der knechtischen Hingebung an Theodoren und einige Lieblinge, nicht des edlen Stolzes, nur gemeiner Eitelkeit, keiner humanen Erhebung, höchstens mönchischer Tugenden fähig. Er war niemals — selbst bei seiner be-

*) 14. Nov. 565.

rühmten Gesezgebung nicht, *) als in welcher vielfältig seine beschränkte Persönlichkeit sich spiegelt — auch in religiösen Dingen nicht von wahrhaft hohen Ideen erwärmt, sondern, hier zumal, zur Gemeinheit des Pöbels herab gesunken, frömmelnd abergläubisch, unduldsam, Menschensazungen höher als Gottes Willen, Wortgezänk wichtiger als Pflichterfüllung, theologische Grübeleien, Kezerverfolgung für das würdigste Geschäft eines Römischen Kaisers achtend, dabei keine Kezerei für so abscheulich haltend, als das Widerstreben gegen seinen Willen.

Noth und Schande treffen unausbleiblich ein Volk, dessen Beherrscher dem voranstehenden Bilde gleicht. Auch fühlten solches die Unterthanen Justinians in vollem Maaße, und vergalten ihm — ungeblendet durch die Eroberungen, die ihnen keinen Vortheil brachten — mit wohlverdientem Hasse. Nur die Strenge der Gesezе und die Furcht vor den Soldaten hielten den gewaltsamen Ausbruch ihres Mißvergnügens zurück. Doch wurden mehr als einmal Verschwörungen gegen den Kaiser angesponnen, und im 5ten Jahre seiner Regierung **) gerieth er durch einen schrecklichen Tumult in der Hauptstadt in die äußerste Gefahr. Das schreiende Unrecht, womit er — der feindseligen Leidenschaft Theodorens fröhnend — die grüne Partei des Circus niederdrückte, gab den Anlaß zu solchem

---

*) S. unt. Gesch. der Jurisprudenz.

**) 532.

Aufruhr. Ein großer Theil Konstantinopels wurde dabei in Asche gelegt, viel Blut floß in den Straßen, in den Häusern; die Blauen litten die Wiedervergeltung für Das, was sie unter des Kaisers Schuz gegen die Grünen gesündiget, und verbanden sich zulezt mit diesen gegen ihren zitternden Gebieter. Schon hatte das Volk den widerstrebenden Hypatius, Anastasius Neffen, zum Kaiser ausgerufen, schon hielt Justinian einige Schiffe zur Flucht bereit, als die Entschlossenheit Theodorens und Belisars muthige Treue ihm Rettung brachte. Aber die Faktionen des Circus sezten ihre rasende Feindschaft fort, und Justinians unverantwortliche Parteilichkeit nährte den Haß, vervielfältigte die Verbrechen, und störte fast im ganzen Umfang des Reichs alle gesellige Verhältnisse, Ruhe, Sicherheit und Recht.

§. 12. Fortsezung.

Zu solcher tyrannischen Parteilichkeit — welche wohl doppelt schändlich ist in so frivolen Zänkereien und bei einem angeblichen Gönner des Rechtes — gesellte sich überhaupt und in der ganzen Verwaltung ein empörender Ton der Strenge und des unbedingten Herrscherwillens; weiter Habsucht, schonungsloser Druck und die entgegengesezten, aber gleiches Unheil bringenden Laster der Verschwendung und des Geizes. Schlechte Minister, räuberische Beamte wurden straflos gelassen; kleine Vergehungen der Unterthanen, oder welche es wenigstens in politischer Beziehung sind, waren grausam verpönt. Privatausschweifungen,

Fluchen, Uebertretung des Hofceremoniels, vor Allem aber Irrthum in Glaubenssachen, Anhänglichkeit ans Heidenthum, Judenthum oder Kezerei, zogen leicht den Tod nach sich. Das eroberte Afrika und Italien konnten sich ihrer Erlösung vom barbarischen Joch durchaus nicht freuen. Die regelmäßigen Erpressungen der Statthalter und des Heeres von Unterbedienten schienen noch unerträglicher als die Räubereien der zuvor herrschenden Fremdlinge; selbst unter der Firma des Rechts oder der Wiedererstattung wurde Tyrannei geübt, der Sieg der Ortbodoxie zumal durch empörende Gewaltthaten bezeichnet, so daß Italien unter der Verwaltung der kaiserlichen Statthalter (der Finanzminister Alexander, Psaliktion, die Scheere, zubenannt, lud besondern Fluch auf sich) die Gothische Herrschaft zurückwünschte, und Afrika von wiederholter Empörung brannte. Wilde Mauren waren es zwar, welche hier solches Feuer — zum kläglichsten Ruin der ganzen Provinz — entzündeten; aber sie hätten es nicht vermocht, wäre das Verwaltungssystem fester, gerechter und milder gewesen.

Anastasins, bei der Verminderung der Auflagen, hatte durch Sparsamkeit einen Schaz von 120,000 Pfund Goldes gesammelt; Justin I. vermehrte ihn, aber Justinian, in kurzer Frist, verschwendete denselben. Er eroberte Afrika und Italien, brandschazte Freund und Feind, riß die einträglichsten Monopole (zumal mit Seide) an sich, konfiscirte das Vermögen von Schuldigen und Unschuldigen, erschlich und erpreßte Vermächtnisse und

Erbschaften, hob mit unerbittlicher Strenge die erhöhten Steuern ein: — und war arm bey Allem dem. Die wichtigsten Kriegsunternehmungen und in den entscheidensten Zeitpunkten wurden ohne Nachdruck, mit armseligen Streitkräften begonnen oder fortgeführt; und was durch Dürftigkeit hier nicht entschuldigt wird, muß dem Geiz des Kaisers zur Last fallen. Wohlverdiente Pensionen alter Staatsbeamten wurden eingezogen, gemeinnüzige Communal-Anstalten aus Noth unterdrückt, selbst den Soldaten — der am meisten begünstigten Klasse in Despotien — der versprochene Sold oder die herkömmlichen Belohnungen verkümmert, und nach so vielen Erpressungen und so vielen einträglichen Ersparnissen endlich doch eine ungeheure Schuldenlast hinterlassen.

Die Unterthanen Justinians, welche frühe von der Verblendung zurückkamen, die anfänglich der Schimmer seines Reiches erzeugt hatte, waren zulezt geneigt, ihm selbst die natürlichen Plagen zuzuschreiben, welche ein grausames Verhängniß über seine Zeitgenossen in außerordentlichem Maaße häufte. Nicht nur die gewöhnlichen Gefährten des Krieges, Hunger und Seuchen, sondern eine eigene, unerhört furchtbare, aus Aegypten gekommene Pest entvölkerte vom 15ten Jahr seiner Regierung bis an deren Ende (ja noch ein ganzes Menschenalter darnach) alle Länder des Römischen und der meisten anderen Reiche in Ost und West. Meisterhaft aber schaudervoll ist die Beschreibung, die wir davon bei Prokopius lesen. Zur Pest gesellten sich zerstörende Erdbeben in schrecklicher Wiederho-

lung. 250,000 Menschen fanden unter den stürzenden Gebäuden von Antiochia ihr Grab; die Rechtsschule zu Berytus wurde mit ihren edlen Zöglingen verschlungen; Konstantinopel 40 Tage durch anhaltende Erschütterungen geängstigt. In der lezten Stadt starben in einer Epoche der Pest während dreier Monate täglich 5000 und zulezt gar 10,000 Menschen. Viele andere Städte wurden völlig verödet, und über die fruchtbarsten Gegenden, deren Naturerzeugnisse sonst Myriaden fröhlicher Pflanzer nährten, lagerte sich das Schweigen des Todes.

§. 13. Justinus II. Tiberius II.

Justinus II., Sohn Vigilantiens, der Schwester Justinians, erhielt vor dessen übrigen Verwandten den Thron durch den Eifer seiner Freunde, und verdiente ihn durch seine Gesinnung mehr als durch Kraft oder Glück. Er war gerecht, wohlwollend, mild: aber seine Diener mißbrauchten seine Güte, belogen sein Vertrauen, drückten das Volk, welches er glücklich zu machen wünschte, und glücklich wähnte. Krankheit hielt ihn im Palaste gefangen, die Klagen der Unterthanen kamen nicht vor sein Ohr. Später erkannte er wohl deren Noth, fühlte aber sein Unvermögen, ihr abzuhelfen. Dieses und sein fortwährendes Unglück im Krieg — die Langobarden (s. oben Kap. II. §. 6.) hatten Oberitalien, *) die Perser die Grenz-

*) 569.

festen des Morgenlandes erobert, Afrika wurde von den Mauren, Thrazien von den Avaren verwüstet — stürzte den gutdenkenden Kaiser in tiefe Schwermuth, *) aus welcher er sich zu dem edlen Entschluß erhob, den Scepter niederzulegen, und ihn einer kräftigeren Hand zu vertrauen. Treue Sorge für das Reich, fern von engherziger Familienrücksicht, bestimmte seine Wahl. Keiner von seinen Verwandten, der tugendhafteste Bürger sollte sein Nachfolger seyn. Demnach übergab Justinus feierlich, unter religiösem Gepränge und mit Worten der edelsten Rührung, der ergreifendsten frommen und patriotischen Gesinnung, das Diadem dem Befehlshaber der Leibwache, Tiberius, **) einem durchaus vortrefflichen Mann, welchen selbst Trajan mit Beifall hätte adoptiren mögen, und eine besonders strahlende Erscheinung in einer sonst so düstern Zeit.

Vier Jahre, noch bei Lebzeiten seines Wohlthäters, und vier Jahre nach dessen Tod regierte Tiberius II. Justins Wittwe, die herrschsüchtige, ränkevolle Sophia (dieselbe, deren übermüthige Behandlung des Helden Narses den Verlust Italiens bewirkte) suchte den Feldherrn Justinian,

---

*) Die Geschichtschreiber nennen es Wahnsinn. Jene Menschen waren so tief gesunken, der Tyrannei so sehr gewohnt, daß sie ein edles Gefühl an ihrem Sultan als Verstandesverrückung betrachteten.

**) 574.

einen Sprößling des vorigen Kaiserhauses und durch Siege über die Perser berühmt, auf den Thron zu heben. Tiber vereitelte die Verschwörung mit Muth und Klugheit. Er verzieh Justinian, führte durch ihn, dann durch Mauritius, den Perserkrieg glücklich, noch glücklicher aber und mit ungetheiltem Ruhm die innere Regierung, und ernannte sterbend seinen, ihm an Rechtlichkeit ähnlichen jedoch minder kräftigen, Feldherrn Mauritius zum Thronfolger. *) In seiner kurzen Verwaltung hatte er durch Weisheit, Gerechtigkeit, Liberalität, durch Ausübung aller humanen und Herrscher-Tugenden sich ein Monument wie Keiner seiner Byzantinischen Vorfahren, wie Keiner seiner Nachfolger, errichtet. Er wurde verehrt und beweint wie einstens die Antonine.

Unter ihm — und schon früher unter Justin I. — erscheinen zum erstenmal die Türken **) in der Geschichte des Oströmischen Reiches, welchem sie 900 Jahre später den Untergang brachten. Das erste Verhältniß der beiden Nationen war friedlich. Gleiche Feindschaft gegen die Perser machte sie zu Verbündeten. Aber in vielfach ver-

---

*) 582.

**) Diese Türken hatten in den Wüsten des Altai und weit umher ihr Reich gegründet, die Geugener — ihre ehemaligen Herren — unterjocht, die Avaren verjagt, China gedemüthigt, und bis nach Vorder-Asien geschreckt.

schiedener Bedeutung und unter den wechselvollsten Schicksalen ist der Türken Name unter den Völkern erklungen: wir behalten die zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichten den folgenden Zeiträumen vor.

§. 14. Mauritius. Phokas.

Mauritius Regierung, *) bei allen seinen Tugenden, war unglücklich; zumal wurde Italien durch die Langobardischen Waffen verwüstet. Bis Rhegium drang der kühne Authoris, und steckte seinen Spieß in die alte Grenzsäule des Bruttischen — später Calabrischen — Landes. Auch das eigentliche Calabrien gieng verloren, und von Tarent bis Capua lief ohne Unterbrechung das Lombardische Gebiet von Benevent. Was noch den Griechen gehorchte, Rom insbesondere, wurde ohne Unterlaß geängstigt, und litt außer den Kriegsübeln noch an jenen der innern Auflösung und an den natürlichen Bedrängnissen von Hunger, Pest und Erdbeben.

Im Orient dagegen gewann Mauritius Persarmenien, und dazu die treue Freundschaft des Königs Kosbru II., zum Lohn dafür, daß er ihn, den seine Unterthanen vertrieben hatten, auf den Thron wieder eingesezet (s. unten §. 15.). Die Truppen, welche sonst die Persische Grenze gehütet hatten, waren daselbst jezt entbehrlich; Mauritius ließ sie in die Donauländer gegen die Avaren ziehen,

*) Von 582 — 602.

deren Chan Bajan, frech wie kein anderer Barbar seit Attila's Zeit, die Majestät des Reichs verhöhnte. Er führte ganz die übermüthige Sprache des Hunnenkönigs, dessen hölzernen Palast er bewohnte, erpreßte unaufhörlich neue Huldigungen, Geschenke, Jahrgelder, und verband mit der wilden Tapferkeit des Barbaren die arglistige Treulosigkeit des feinsten Kabinets. Durch die feierlichsten Eide wiegte er den Kaiser in Sicherheit ein, überfiel darauf und eroberte Sirmium, die starke Illyrische Grenzfeste, und Singidunum, das er zerstörte, und alles Land von da bis in die Nähe Konstantinopels, überall durch Todtenhügel und Brandstätten seine Tritte bezeichnend.

Gegen diesen furchtbaren Chan, dessen Reich von den Mündungen der Donau bis zu jenen der Oder, über das heutige Ungarn, Polen und Preußen und vom Schwarzen bis zum Adriatischen Meer sich ausdehnte, schickte Mauritius sein, wohl starkes, aber schlecht gesinntes und schlecht angeführtes Heer. Zwar Priscus, einer der Feldherrn, erfocht glorreiche Siege, aber Commentiolus, welcher den Oberbefehl führte, schändete sich und das Reich durch Feigheit oder Verrath. Ein Haupttreffen gieng verloren; zwölftausend Römer wurden gefangen. Mauritius weigerte sich, das verlangte Lösegeld für sie zu bezahlen, entweder weil er schlechte Soldaten der Loskaufung nicht werth hielt, oder — nach unwahrscheinlicheren Berichten — aus Geiz, oder weil die Gefangenen wegen früherer Meuterei ihm verhaßt waren. Da ergrimmte der Chan, und ließ sie tödten. Das

Heer — schon längst gegen den Kaiser erbittert, weil er die Kriegszucht herzustellen gesucht und den Sold verringert hatte — gerieth jezt in furchtbare Bewegung. Mauritius sandte ihm den Befehl, in Feindesland die Winterquartiere zu nehmen; aber die Soldaten, die bequemere und sicherere Verpflegung bei Mitbürgern vorziehend, geriethen darüber in volle Empörung, und ernannten Phokas, einen bloßen Centurio, zu ihrem Haupt. *) Konstantinopel, als die Aufrührer heranrückten, wurde vom Kampf der Faktionen zerrissen. Die Grünen waren Freunde der Rebellen. Mauritius, zagend in solcher Noth, wohl auch durch Aberglauben geängstigt, floh nach Chalcedon; Phokas, im Purpurgewand, zog in die Hauptstadt ein, und wurde vom Patriarchen feierlich eingesegnet.

Der Usurpator befestigte seinen Thron durch Blut. Mauritius, mit seiner Familie wurde ergriffen: er sah 5 seiner Söhne unter dem Henkerbeil sterben, und starb selbst also, unter Aeußerungen einer heroischen Frömmigkeit. Auch sein ältester Sohn, welcher fortgeeilt war, um Hülfe beim Perserkönig zu suchen, ward eingeholt und getödtet, und endlich die ehrwürdige Constantina, Tiberius Tochter und Mauritius Gattin, mit ihren drei Töchtern auf derselben Stelle hingerichtet, wo das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne geflossen.

Solche Gräuel und viele andere — denn an

*) Oktober 602.

Grausamkeit, unsinniger Wuth, und jeder Schändlichkeit war Phokas den abscheulichsten unter den alten Cäsaren ähnlich — empörten die Gemüther, und stürzten den Tyrannen. Heraklius, Exarch von Afrika, versagte den Gehorsam; sein Sohn, der junge Heraklius, und dessen Freund Nicetas, das Rascheschwert erhebend, nahten mit Heeresmacht der Hauptstadt; Konstantinopel selbst, abermals von den Faktionen der Wagenführer bewegt, freute sich ihrer Ankunft. Der Patrizier Crispus, des Phokas Eidam, aber von ihm beleidigt, ergriff ihn in seinem Palast, und ließ ihn gefesselt in einem schlechten Boote der Flotte des Heraklius entgegen führen. Unter Schmach und Pein hauchte der Tyrann den Geist aus; der Rächer ward als Imperator begrüßt.

§. 15. Revolutionen Persiens.

Aber die Freude seiner Krönung trübten die Schrecken des Perserkriegs. Die Geschichte desselben wird verständlicher, ihr Interesse erhöht durch die Nachholung der früheren Revolutionen Persiens.

Der große Koshru I., Nushirvan, hatte die lange Fehde mit Rom wenige Jahre vor Justinians M. Tod durch einen rühmlichen Frieden geschlossen. *) Aber die Versöhnung war nicht aufrichtig und nicht dauernd. Koshru eroberte Yemen,

*) S oben §. 9.

men, das abgeschiedene, alte Königreich des glücklichen Arabiens, welches vor einiger Zeit der christliche Fürst der Abyssinier seinem Scepter unterworfen, durch die Empörung eines Sklaven aber wieder verloren hatte. Der Rebell, nicht minder als der Fürst Abyssiniens, war durch die Religion dem Kaiser Roms befreundet. Justinus II. hielt jezt den versprochenen Tribut zurück, nahm die rebellischen Persarmenier — auch Sie waren Christen und durch die Unduldsamkeit der Magier gedrückt — in Schuz, und schloß endlich ein drohendes Bündniß mit den Türken gegen Persien. Bei solcher Gefahr führte der 80jährige Nushirvan *) seine Heere unverzagt ins Feld, eroberte Dara, Apamea, verwüstete die Länder umher, gewährte jedoch dem zitternden Justinus einen Stillstand auf 3 Jahre. Als sie verflossen waren, erneuerte Tiberius glücklicher den Krieg. Bei Melitene wurde eine große Schlacht, beiden Heeren blutig, doch endlich siegreich für Rom, geschlagen. Persarmenien wurde erobert, die Küste des Kaspischen Meeres im Triumph betreten. Im folgenden Jahr empfand Assyrien des Krieges Leiden. Von den Zinnen seiner Residenz erblickte Koshru die feindlichen Paniere, und der Schmerz über solchen Unfall am späten Abend einer glorreichen Regierung stürzte ihn ins Grab. **)

Sein Sohn Hormuz IV. hatte — wie viele Heldensöhne — nur den Herrscherstolz und das ty-

*) 572.

**) 579.

rannische Gemüth des Vaters, aber nicht seinen Geist geerbt. Sobald der weise Buzurg Mihir, der ihn mit väterlicher Sorgfalt erzogen hatte, den Hof, durch Alter gebeugt, verließ, so ergab sich Hormuz ohne Scheu oder Rückhalt schlechten Günstlingen und noch schlechteren Leidenschaften. Aber Habsucht, Wollust, Grausamkeit, Tücke eines Despoten sind so oft wiederkehrende, traurig ähnliche Schauspiele in der Geschichte, daß nur selten ein ausgezeichneter Zug noch eine besondere Schilderung erheischt. Hormuz war ein gewöhnlicher Tyrann, und erfuhr die — ungewöhnliche — Strafe der Tyrannei. Die verzweifelnden Provinzen wurden durch Aufruhr bewegt, die Völker, welche Nushirvan bezwungen hatte, pflanzten das Panier der Freiheit auf, und von entgegengesezten Seiten rückten unwiderstehlich hier die Römischen, dort die Türkischen Heere gegen das Herz des Reichs. Zwar Bahram, *) dessen Heldenname in vielen Morgenländischen Geschichten tönt, vertilgte in wunderbarem Sieg 400,000 Türken, tödtete ihren Groß-Chan und dessen Sohn, und bereicherte sein Lager durch unschäzbare Beute. Aber gegen Mauritius Feldherren war Bahram unglücklich, wurde dafür mißhandelt von seinem undankbaren Gebieter, und dann Rebell zur Selbstrettung. Auf solche Kunde fiel das ganze Reich, fiel selbst Modain, die Residenz, von dem Tyrannen ab. Er wurde in den Kerker geworfen, und gefesselt vor die

*) 590.

Satrapen zum Verhör gestellt. Welcher König gezwungen wird, vor einem Tribunal von Unterthanen zu stehen, derselbe ist gerichtet. Hormuz Vertheidigungsrede wurde verhöhnt, sein jüngerer Sohn, dem er die Krone abtreten wollte, sammt der Mutter getödtet, Er Selbst, seiner Augen beraubt, in den Kerker zurückgeschleppt, und endlich ermordet von Bindoes, einem Prinzen des Hauses, einem schwer beleidigten, persönlichen Feind.

An diesen Gräueln hatte Koshru Parviz, Hormuz ältester Sohn, keinen Theil gehabt. Er war entflohen beim Anfang des Tumultes, wurde zurückberufen von Bindoes, und auf den väterlichen Thron gesezt. Aber der stolze Bahram beharrte in seiner Empörung, schlug mit seinen abgehärteten Veteranen des Königs unkriegerische Freunde, und zog unter dem Zuruf der charakterlosen Satrapen als Monarch in die Hauptstadt ein. *)

Da suchte Koshru und fand Rettung bei dem Erbfeind des Reiches, bei dem Kaiser der Römer. Mauritius vernahm mit Erstaunen, daß der Perserkönig, flüchtig, um Hülfe flehend, auf Römischem Gebiet erschienen; und Er gab ihm Hülfe, aus Großmuth, oder weil »die Sache der Könige zu verfechten« der Monarchen natürliche Politik ist. Narses, von Persischer Abkunft, und darum dem Könige vor den übrigen Feldherren des Kaisers werth, führte Koshru an der Spize eines Rö-

*) 590.

mischen Heeres in sein Reich, und kaum hatte er eine Schlacht gewonnen, als die meisten Satrapen, die Befehlshaber der Städte, die Soldaten und das Volk durch wiederholten Bruch der Treue den früheren Meineid gut zu machen eilten. Nur wenige — welche man hartnäckige Rebellen nannte, aber gerechte Männer von Charakter hätte heißen sollen — verbarrten bei Bahram's Fahne. Sie wurden in zwei Schlachten aufgerieben, und Bahram, zu stolz, seine Größe zu überleben, nahm Gift. *)

§. 16. Lezter Krieg zwischen Römern und Persern.

Koshru II. belohnte seinen Wohlthäter durch Zurückstellung der Römischen Grenzfesten, durch Abtretung Persarmentens, und, was viel wichtiger schien, durch Aeußerungen der Geneigtheit für die christliche Religion. Unverbrüchlich blieb seine Treue gegen Mauritius, welchen er als seinen großmüthigen Freund zu lieben, als seinen Vater zu verehren, die Pflicht bekannte. Neun Jahre währte solcher, beiden Reichen wohlthätige Friede. Als aber Phokas seine Thronbesteigung und des Mauritius Hinrichtung dem Perserkönig durch eine feierliche Gesandtschaft ankündete; **) so zog Koshru, von gerechtem Zorn gegen den Mörder glühend, aus zur Rache, welche freilich zuerst auf die unschuldigen Völker fallen mußte. Narses selbst ermunterte ihn zu solchem

*) 591. **) 602.

Kriege; wenigstens glaubte solches der Tyrann, und ließ den verdächtigen Feldherrn lebendig verbrennen. Indessen wurde Mesopotamien, Armenien, Syrien von den Persischen Heeren überschwemmt. Sie stritten mit Wuth; der alte Nationalhaß, unter dem Deckmantel einer heiligen Rache, gab sich ungescheut volle Befriedigung. Zwei Schlachten wurden gewonnen, man tödtete die Gefangenen auf dem Schlachtfeld, als Genossen von Phokas Schuld; viele Städte wurden erobert und zerstört, die Völker zertreten. Auch Antiochia, die Stadt des Leidens, sonst die Königin des Morgenlandes, war gefallen, als Koshru die Boten des Heraklius empfieng, welche seine Erhebung und den Tod ihres gemeinschaftlichen Feindes meldeten. *)

Der Kaisermord war gerächt. Nushirvans Enkel, waren seine Gesinnungen rein, mußte jezt dem Vollstrecker der Rache seine Hand und Frieden dem Volk des Mauritius bieten. Aber die Gelegenheit war zu lockend für den Sassaniden, dessen Erbfeindschaft gegen Rom nach dem Tode des Wohlthäters ohne Rücksicht sich äußerte. Er mochte hoffen, jezt endlich den Thron des Cyrus in vollem Glanze herzustellen, das treulose Volk der Griechen zu demüthigen, und — so flüsterte der Magier Eifer ihm zu — an die Stelle der christlichen Idole das heilige Feuer und Ormuzds reinen Dienst zu sezen.

Also sezte er den Siegeslauf fort, raubte mit

---

*) 610.

einer Hand die Reichthümer von Cäsarea, Kappadociens stolzer Hauptstadt, mit der andern die noch unberührten Schäze des verborgenen Damaskus, eroberte, plünderte die meisten Städte der Syrischen, der Phönizischen Küste, entweihte selbst die Heiligkeit Jerusalems durch Sturm und Brand, und führte die gesammelten Opfer von drei Jahrhunderten, sammt dem wahren Kreuz, welches die heilige Helena gefunden, mit frevelnder Hand von dannen.

Noch nicht gesättigt überfiel und eroberte Koshru das ferne Aegypten, welches seit vielen Geschlechtsaltern kein feindliches Heer gesehen, mit allen Festen von den Mündungen des Nil bis an die Aethiopische Grenze, ja einen Theil Libyens bis zum Syrtenland, während seine Feldherren die Städte und Fluren Kleinasiens bis an die Meerengen verwüsteten, Chalcedon eroberten, und im Angesicht Konstantinopels ihr drohendes Lager schlugen. *)

Heraklius schien indessen bloß leidender Zuseher von dem Untergang des Reiches. Bitten, Vorstellungen, Anerbietungen von Tribut waren fast die alleinigen Waffen, die er dem furchtbaren Feind entgegensezte. Koshru in seinem Uebermuth forderte die Auslieferung des Kaisers und die Abschwörung des Christenthums. Doch nahm er endlich **) als den Preis eines Stillstandes einen jährlichen Tribut an von tausend goldenen und tausend

---

*) 616. **) 622.

silbernen Talenten, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen.

§. 17. Heraklius.

Aus solcher Tiefe der Schmach und Noth erhob sich jezt plözlich Heraklius mit ungeahneter und wunderähnlicher Kraft. Zwölf Jahre hatte er geschlummert in Konstantinopel, sechs Jahre von seinem Palast aus die Persischen Fahnen erblickt, und keinen männlichen Entschluß gefaßt. Einige, doch nicht hinreichende, Entschuldigung giebt der gleichzeitige Avaren-Krieg, welcher, als dem Herzen des Reichs näher, die Gegenwart des Kaisers heischte. Aber auch den Avaren hatte Heraklius keinen thätigen Widerstand gethan. Ungestraft plünderten, verheerten sie die schönsten Länder von den Grenzen Italiens bis zu den Vorstädten Konstantinopels, mordeten, übten jede freche Gewalt, und schleppten bei einem verrätherischen Ueberfall 270,000 Gefangene fort. Heraklius unterhandelte, gab Geschenke, bat um Frieden und beschloß endlich, verzagend, nach dem fernen Karthago zu fliehen. Doch auf einmal raffte er sich auf mit dem Geist eines ächten Imperators und eines Helden. Mit Anstrengung der äußersten Kraft rüstete er ein mächtiges Heer, beschwichtigte die Avaren auf einige Zeit durch reiche Geschenke, und unternahm den verzweiflungsvollen Zug zur Rettung des Reiches. Sechs Jahre stritt er romantisch kühn, eines Helden der schönsten Römerzeit würdig, mit Muth, Ausdauer, Weisheit und jeder Kunst des Krieges, eroberte die verlornen Pro-

vinzen wieder, machte in unglaublich schnellem Wechsel Syrien, Kleinasien, Pontus, die Kaukasischen Schluchten, Armenien und Assyrien zu Schauplätzen seiner Großthaten, schloß einen Bund mit der mächtigen, den Türken verwandten Chazaren-Horde, und drang ins Herz von Persien; während das verlassene Konstantinopel eines furchtbaren Angriffs der Avaren und Perser glorreich sich erwehrte. Im 5ten Jahr dieses ruhmvollen Krieges *) erfocht Heraklius auf der Stätte, wo einst Ninive gestanden, den herrlichsten Sieg, und gewann als Preis desselben das königliche Dastagerd (Artemita) mit unermeßlichen Schäzen. Hier war die auserlesene Residenz des großen Königs, welchen traurige Erinnerungen von Modain, der eigentlichen Hauptstadt, entfernten. Hier war sein Harem von 3000 Jungfrauen, unter welchen die vielgepriesene Stra; hier aller Orientalische Pomp des an Zahl und Pracht seinem Stolz gleichkommenden Hofstaates; hier die aufgehäufte Beute der Nationen und der Schweiß der eigenen Unterthanen, an Gold, Silber und Edelsteinen, Gewürz und Seide. Einiges — zuerst sein Harem — hatte Kosbru geflüchtet; das Uebrige wurde geraubt oder zerstört.

Der gefallene Weltmonarch, so verzagt im Unglück als früher übermüthig im Triumph, floh den Anblick seines siegreichen Feindes. Die Schaaren von Sklaven, die er den Römern entgegen schickte,

*) 627. 1. Dezember.

bemerkten und theilten bald die Kleinmuth ihres Herrn, welcher darauf von Zorn entbrannte, und jede Niederlage durch Hinrichtungen, zum Theil der edelsten und getreuesten seiner Diener, rächte. Aber die Perser waren abgeneigt, ihre lezte Habe, ihren lezten Tropfen Blut der Leidenschaft des Despoten zu opfern, und zwei und zwanzig Satrapen benüzten die Stimmung des Volkes und des Heeres zu einer Verschwörung. An ihre Spize stellte sich Koshru's ältester Sohn, Sirujeh (Kobad II), welchen die geliebte Sira ihm geboren, und drückte durch Vatermord der Geschichte Persiens ein grauenvolles Schandmal auf. Auch seine Brüder, 18 an der Zahl, ließ das Ungeheuer vor des Vaters Augen tödten, und wurde einmüthig als König erkannt. *)

Mit ihm schloß Heraklius großmüthig einen Frieden, welcher dem Reich nur die alten Grenzen, ohne irgend eine Vergrößerung, zugleich aber die verlornen Fahnen und Gefangenen und das unschäzbare Kleinod des heiligen Kreuzes wieder gab. Ohne äußere Veränderung der Verhältnisse endete so der 26jährige Krieg; aber er hatte beide Reiche bis auf's innerste Mark erschöpft. Das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beide eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden Arabischen Macht würden.

Heraklius, nach so großen Verrichtungen, als hätte die Anstrengung von 6 Jahren seine Le-

---

*) 628.

benskraft alle verzehrt, sank zurück in früher gewohnte Unthätigkeit. Sinnengenuß und alberne Mönchsstreitigkeiten erfüllten die 13 noch übrigen Jahre seines Lebens. Während er den Beweisen nachspürte, daß Christus bei seinen zwei Naturen doch nur einen Willen gehabt, ließ er fast ohne Widerstand geschehen, daß die heiligen Orte, wo der Erlöser gewandelt und gelitten hatte, ja, daß mit Palästina das weite Syrische Land vom Mittelmeer zum Euphrat, daß auch das reiche Aegypten von den Jüngern Mohammeds erobert wurde. Er starb *) wenige Wochen nachdem die zweite Stadt des Reichs, Alexandrien, in die Gewalt der Sarazenen gekommen.

§. 18. Dessen Haus.

Ueber die nachfolgenden Byzantinischen Geschichten mögen wir flüchtig hineilen. Ihre Blätter sind meistens mit theologischen Fehden oder mit den Bedrängnissen der Sarazenen-Kriege gefüllt. Da beide ihre geeignete Stelle in der Kirchenhistorie und in jener des Arabischen Reiches finden, so dürfen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur vorübergehend derselben erwähnen. Zudem ist aus dem Hause des Heraklius nicht ein Kaiser durch persönlichen Werth interessant; jene aus dem Hause Leo verdienen zwar Lob, doch ward auch ihre Thatkraft fast alle durch den Bilderstreit erschöpft.

*) 11. Febr. 641.

Konstantin III. und sein Stiefbruder Heraklеonas folgten ihrem Vater Heraklius auf dem durch den Verlust der schönsten Provinzen für immer geschwächten Thron. Konstantin starb alsogleich, vergiftet, wie man glaubte, durch seine Stiefmutter Martina. Sie und ihr erst fünfzehnjähriger Sohn, Herakleonas wurden darüber in einem Aufstand des Volkes abgesezt und verstümmelt. *)

Konstans II., Konstantins Sohn, unerschüttert durch diese häuslichen Blutscenen, ermordete seinen Bruder Theodosius, irrte darauf, von Gewissensbissen verfolgt, durch die Länder, fand keine Ruhe in Krieg und Frieden, und wurde getödtet zu Syrakus von einem seiner Knechte. **)

Konstantin IV., sein Sohn, Pogonat, der Schönbärtige genannt — weil an Fürsten Alles gelobt wird — rächte des Vaters Tod blutig, erhielt sich in der Alleinherrschaft gegen einen zu Gunsten seiner Brüder erhobenen Soldaten-Aufstand, und war der erste orthodoxe Prinz seines Hauses. Aber die Kriege gegen die Araber und gegen die nördlichen Barbaren führte er unglücklich wie seine Vorfahren.

In Justinian II., ***) seinem Sohn, erblicken wir wieder eines von denjenigen gekrönten Ungeheuern, welche der Menschheit doppelte Schande bringen: einmal weil sie solche zu erzeugen, und vielleicht noch mehr, weil sie ihre Herrschaft zu er-

*) 641. **) 668. ***) 685.

tragen vermag. Zehn Jahre tyrannisirte er sein Volk — nicht etwa aus religiösem oder politischem Parteihaß, oder aus Fahrlässigkeit oder Verführung, sondern aus wahrer Herzenslust — bis der Patrizier Leontius ihn vom Thron stürzte. *) An der Nase halb verstümmelt daher (Ῥινότμητος) lebte er weitere zehn Jahre in dem traurigen Exil zu Therson auf Tauris, Gedanken der Rache, nicht der Besserung, nährend. Leontius geschah bald durch Apsimar oder Tibertius III., wie er Justinian gethan, und dieser lezte gelangte endlich, durch Hülfe des Bulgaren-Königs Terbelis und des gedankenlosen Pöbels der Hauptstadt, von Neuem zu der so schlecht verwalteten Herrschaft. Als er von dem Ort seines Exils übers Schwarze Meer nach der Bulgarischen Küste fuhr, und ein heftiger Sturm seinem Schiff den Untergang drohte, ermahnte ihn seiner Begleiter Einer, durch das Gelübde einer allgemeinen Verzeihung die Hülfe des Allbarmherzigen in dieser Noth sich zu erwerben. »Mögen diese Wellen mich verschlingen, antwortete das Ungeheuer, wenn ich Einem meiner Feinde Gnade gebe.« Diesem Schwur blieb er treu. Der Antritt und die ganze Dauer seiner zweiten, sechsjährigen, Regierung waren durch Grausamkeiten der empörendsten Art, durch schaudervolle Mord- und Folterscenen bezeichnet. Endlich wurde er selbst, mit ihm sein unschuldiger jugendlicher Sohn, der vergebens zum Heiligthum floh,

*) 695.

durch den General Philippikus Bardanes getödtet. Hundert Jahre nach seiner Erhebung nahm des Heraklius Haus dieses Ende. *)

§. 19. Leo's II., des Isauriers, Haus.

Philippikus, Anastasius II. und Theodosius III. bestiegen und verloren schnell nach einander den gewaltsam errungenen Thron durch ähnliche Gewalt. Der Sieger des lezten, Leo II. der Isaurier, gründete ein Regentenhaus, welches bis ins vierte Glied das Reich behauptete.

Die Prinzen dieses Hauses haben durch Anfeindung des Bilderdienstes die leidenschaftlichen Schmähungen der Orthodoxen sich zugezogen. Die Lobpreisungen, welche die Bilderfeinde ihnen ertheilten, wurden unterdrückt, oder verhallten in dem lauten Geschrei der Zeloten. Die neuere aufgeklärte Zeit — aus allgemeiner und nicht unbegründeter Vorliebe für die Gegenstände des Mönchshasses — hat die Ehre dieser Kaiserfamilie durch zum Theil warme Apologien wieder hergestellt. Doch möchten wir nur mit großer Einschränkung solche Apologien unterzeichnen. Leider sind Beschuldigungen seltener falsch als die Lobsprüche, und der wahrhaft freidenkende und freigesinnte Mann wird immerdar einen Despoten nennen, der eine Lehre, und wäre sie die beste und heiligste, mit Feuer und Schwert seinem Volk aufdringt. Man darf kühn behaupten, daß der ausschweifendste, selbst

*) 710.

abgöttische Bilderdienst für die Menschheit nicht so schmählich und verderblich wäre, als die Maxime, daß der Regent, was Er in religiösen Dingen für wahr hält, durch bürgerliche und Strafedikte als Norm des Glaubens und Handelns festzustellen das Recht habe. Mag man den Ansichten eines Kopronymus vom Bilderdienst billigen: Er würde — ohne seinen Charakter zu ändern — auch die gegenseitige Meinung, wäre sie die seinige gewesen, gleich gewaltsam behauptet haben. Nicht um ihrem Gewissen Zwang anthun zu lassen, sind die Menschen in den Staat getreten; und es giebt vielleicht keinen mehr absurden und empörenden Grundsaz, als den — leider schon von Alters her ausgeübten, aber doch erst in den Zeiten der Reformation ausdrücklich verkündeten Spruch: »Cujus est regio, illius quoque religio«.

Leo II. *) wiewohl er noch mit einiger Mäßigung bei Abschaffung der Bilder verfuhr, wurde doch dafür durch vielfältigen Aufstand in der Hauptstadt und in den Provinzen, durch den Abfall und den zum Theil bleibenden Verlust Italiens, endlich durch Kriegsunglück gegen die Sarazenen gestraft. Konstantin V. mit dem ekelhaften Spottnamen Kopronymus, **) sein Sohn, schärfte die Edikte, und suchte die Bilderverehrer mit einer wirklichen Verfolgung heim. Stürmische Auftritte im ganzen Reich waren die Folge davon. Konstantin wurde vertrieben, erkämpfte je-

---

*) 717. **) 741.

doch den Thron sich wieder, und stritt gegen einheimische und äußere Feinde überall mit Kraft und meistens mit Glück. Seine Strenge, seine vielen Hinrichtungen, Verstümmlungen und Folterbänke hat man mit dem Ungehorsam und den wiederholten Empörungen des Volkes, zumal der Mönche und ihrer Anhänger zu rechtfertigen gesucht. Aber sein eigener Eingriff in ihre kirchlichen Rechte und in ihre Gewissensfreiheit trieb sie zur Empörung; die erste Schuld war demnach sein.

Ihm folgte, nach einer 34jährigen Regierung *), Leo III., sein Sohn, ein schwacher Prinz, welcher die Maaßregeln des Vaters vielleicht nur darum befolgte, weil ihm die Selbstständigkeit fehlte, einen eigenen Gang zu gehen. Er übergab sterbend das Reich an seinen 10jährigen Sohn Konstantin VI., **) den man den »im Purpur Gebornen« (Porphyrogennetus) nennt. Wir finden diesen Ehrennamen mehrere Mal in der Byzantinischen Geschichte; denn als solchen legte knechtische Schmeichelei ihn bei, als solchen nahm ihn gekrönte Eitelkeit an: als ob nicht für den persönlichen Werth beweisender wäre, von dem kleinsten Dorf zum Vorsteher gewählt, als zum Gebieter von Millionen geboren zu werden.

Im Namen des gekrönten Knaben führte Irene, seine Mutter, die vormundschaftliche Regierung über das Kaiserreich. Aber so wie Konstantin zum Jüngling heranreifte, wurde der Pa-

---

*) 775. **) 780.

last vom ärgerlichsten Streit des Sohnes und der Mutter erfüllt. Die Verbrechen der Herrschsucht sind die gemeinsten in der Geschichte; der immer wiederholte Anblick derselben lös't den Abscheu in traurige Gewohnheit auf. Doch so lange Menschengefühl besteht, wird eine Mutter, die den Sohn ermordet, der elenden Herrschaft willen, Schauder erregen. Irene — freilich hochgereizt durch den Uebermuth des pflichtvergessenen Jünglings, der, noch unbärtig, sich vermaß, der lästigen Beschränkung seines Willens durch Verbannung der Mutter sich zu entziehen — focht feindselig, wie ein fremder Thronbewerber gegen den andern, so gegen den Sohn die unnatürliche Fehde aus; wurde anfangs durch die Macht der Partei, welche die Schmach einer Weiberregierung scheute, vom Thron gestoßen, erhob sich aber durch List und Ränke, zumal durch die Fehltritte, zu welchen sie geschickt den unerfahrnen Konstantin verleitete, von Neuem zur Herrschaft, und befestigte dieselbe durch das Blut des Sohnes. Ihre Vertrauten überfielen auf ihr Geheiß den unglücklichen Prinzen im Schlaf, und stießen ihm die Augen aus mit ihren Dolchen, aber so heftig, daß er bald darauf an den Folgen der Verwundung starb. *) Der Bürgerkrieg, der eben zu entbrennen drohte, ward verhindert durch solche That; aber sie erfüllte selbst das verderbte Volk der Griechen mit Entsezen.

Irene hatte schon früher, als Vormünderin, den

*) 796.

den Bilderdienst wieder hergestellt, *) und hiedurch die Anhänglichkeit einer mächtigen Partei gewonnen. Durch das Gewicht dieser Partei vornemlich behauptete sie auch jezt die ungetheilte Herrschaft. Als aber die Kaiserin den großen Plan entwarf, durch ihre Vermählung mit Karl M., dem Erneuerer des Abendländischen Reichs, die Vereinbarung der beiden Kaiserthümer, die Wiederherstellung der alten Glorie Roms zu bewirken; so machten die Großen Konstantinopels, welche Rom und die Franken und die Herrschaft eines energischen Kaisers gleich stark haßten, eine Verschwörung, und erhoben Einen aus ihrer Mitte, den Großschazmeister Nicephorus auf den Thron. **) Derselbe verbannte Irenen nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben schloß.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des Arabischen Reichs.

§. 1. Quellen.

Die Byzantinischen, auch die frühern Römischen, Griechischen, Hebräischen und allgemeinen Geschichtschreiber haben von Arabien uns Mehreres gelehrt. Doch die Abgeschiedenheit dieses Landes von der übrigen historischen

---

*) 787. **) 802.

Welt entrückte es größtentheils dem Blick der Fremden. Einzelne Stämme, durch Handel, Krieg oder Raub, kamen in Berührung, meistens nur vorübergehend, mit den Völkern jenseits der Wüste; der Saum derselben und einige Punkte der Seeküste wurden von Ausländern besucht; Sagen und Ueberlieferungen verbreiteten eine schwache Kunde von der Abstammung der Arabischen Geschlechter. Doch erst nach Mohammeds Zeit und durch Ihn hob sich der Schleier, welcher das Hauptland Arabiens und dessen Völker deckte; und Arabische Geschichtschreiber sind es, woraus wir die vorzüglichste Kenntniß von Beiden, und zugleich — da immer noch die auswärtigen Schriftsteller durch ihren Standpunkt und ihre Vorurtheile unzuverlässig bleiben — die bewährteste Geschichte von Mohammed selbst und von Mohammeds Reich schöpfen.

Doch leider! sind die ersten und darum merkwürdigsten Zeiten dieses Reiches gerade die dunkelsten. Die Arabischen Schriftsteller, die wir besitzen, sind alle weit jünger als Mohammed, und auch in Konstantinopel war im 7ten und 8ten Jahrhundert die Muse der Geschichte stumm. Eutychius (Said Ebn Batrik), Patriarch der Melchiten zu Alexandrien († 940), dann Georg Elmakin (Ibn Alamid), gleichfalls aus Aegypten und Geheimschreiber des Chalifen daselbst († 1273), Gregorius Abul-Pharajus (Pharadsch), ein Armenier und Primas der Jakobiten im Orient († 1286); endlich Ismael Abulfeda, Fürst von Hamah in Syrien († 1331), wer-

den als die Hauptquellen der Sarazenischen Geschichte betrachtet. *) Aber die drei ersten sind von sehr mittelmäßigem Genie, und dabei, als Christen, nicht unbefangen. **) Abulfeda ist zwar als Mohammedaner das Lezte nicht minder; doch übertrifft er an Genie, Gelehrsamkeit und allen einem Historiker nöthigen Gaben seine Vorgänger weit, und gilt als der klassische Historiker seiner Nation. Auch als Geograph ist er der Erste, und ungleich lehrreicher als der sonst gepriesene Abu Abdallah-Mohammed (oder Sherif al Edrissi) welchen man den Nubischen Erdbeschreiber heißt (um 1153), und dessen wie vieler Anderer Werke Abulfeda mit Auswahl benuzt hat.

---

*) Elmacin (historia Saracenica) ist von Erpenius, Eutychius und Abul-Pharajus (Annales, und historia compendiosa dynastiarum) sind von Pocoke ins Lateinische übersezt und edirt worden. Abulfeda's Annales Moslemici haben einen noch gelehrteren Herausgeber und Uebersezer an dem, um die gesammte Oriental. Literatur so hochverdienten, (doch leider vor Vollendung seines Unternehmens verstorbenen) Reiske erhalten Man sehe über diese Literatur desselben trefflichen Reiske Prodidagmata ad Hagji Chalifae librum memorialem etc. mit Meusels Noten.

**) Dasselbe gilt, und in noch größerem Maaße, von Rodericus Toletanus, dessen wir oben als Geschichtschreibers von Spanien erwähnten.

Noch kennen wir eine bedeutende Zahl Arabischer Schriftsteller, zumal den alten Tabari, Imam zu Bagdad, welcher eine allgemeine Geschichte vom Anbeginn der Welt bis auf seine Zeiten († 922) in 30,000 Blättern geschrieben, (und woraus Elmakin größtentheils die seinige gezogen,) dann einige wenige, welche noch älter, aber weniger merkwürdig sind; weiters den vielwissenden Nuwairi, Abulfeda's Zeitgenossen, dessen großes Werk, einer Encyclopädie ähnlich, über alle Zweige der Arabischen Wissenschaft sich ausbreitet, Ol Wakidi (Kadhi zu Bagdad unter Al-Mamun), aus welchem Okley den ersten Theil seiner Geschichte schöpfte, und viele andere. *) Aber der Zugang zu ihren Werken ist schwer, und gleich schwierig ihre Benüzung. Ja die meisten derselben sind unter uns nur dem Namen nach bekannt und theils noch gar nicht, theils nur in

*) Auch die Persischen Geschichtschreiber Mirchond, (Mohammed Emir Khundah Shach) aus Herat, und sein Sohn Khondemir sind, als allgemeine Quellen für die gesammte Orientalische Geschichte, auch insbesondere für die Arabische wichtig. Von der Schöpfung bis zum J. 1471 (875 der Hedshra) hat Mirchond seine aus einer zahlreichen Bibliothek gesammelte Geschichte in 12 Theilen geführt, welche der Sohn (ums J. Chr. 1520) in 3 Bände zusammenzog. Petit de la Croix, welcher Beide zu seiner Geschichte Dschengis-chans fleißig benüzte, hat uns ihr Leben beschrieben. Von ihren Werken sind nur Bruchstücke gedruckt.

seltenen Handschriften bei einigen Hauptbibliotheken vorhanden. Von wenigen sind einige Bruchstücke gedruckt, und durch Uebersezung zum Gemeingut geworden. Das Verständniß der Urschriften heischt genaues Sprachstudium und viele kritische Hülfsmittel.

Darum sind wir in dem Fall, die Arbeiten unserer Orientalisten, welche aus den Urquellen geschöpft, und theils einzelne Fragmente oder Auszüge gesammelt, theils in eigene Geschichtswerke verbunden haben, nicht nur als Hülfsmittel, sondern als wirkliche Quellen (mittelbare oder der zweiten Art) zu gebrauchen. Hieher gehört vorzüglich die reichhaltige Bibliotheque orientale von D'Herbelot mit den Zusäzen von Visdelou und Galland, nicht minder von Reiske und Schultens (welcher leztere auch mehrere eigene Sammlungen hinterlassen), eine andere von Assemann, Hottingers Orientalische Geschichte, dann des gelehrten Pocok's Specimen historiae Arabum, und Okley's History of the Saracens, und einige andere, zu deren kritischem Gebrauch, so wie überhaupt zur gründlichen Kenntniß des Orients, verschiedene Werke von Reland, Reiske (zumal seine Noten zur W. G. von Guthrie und Gray), dann die reichhaltigen Sammlungen und eigenen Arbeiten Eichhorns dienen.

Noch mögen hier die Beschreiber Arabiens, de la Roque, Shaw und vorzüglich Niebuhr, dann die Uebersezer des Koran, Maracci und Sale, endlich die — in ihren Ansichten so ver-

schiedenen — Biographen Mohammeds, Gagnier, Prideaux und Boulainvilliers als lehrreiche — doch zum Theil mit Vorsicht zu gebrauchende — Führer genannt werden.

§. 2. Das Land.

Durch die Eroberungen des großen Alexander, der Seleuciden lang währende Herrschaft und Roms noch dauerndere Gewalt wurden über einen großen Theil Asiens Europäische Sitten, Gebräuche, Ideen, Künste, Sprachen, Regierungen und Religionen ausgebreitet. Denn selbst die christliche Religion, wiewohl von Asien ausgegangen, hatte dennoch ihre Fortbildung und dann die Verfassung ihrer Kirche in und von dem Römischen Reiche, demnach in Europäischem Geist erhalten. Europa war bis an den Tigris vorgerückt. Der Genius des Orients wich ins innere und östliche Asien zurück, von wo aus er nur schwach — als von fern und durch wenigere Berührungspunkte — auf den Europäischen fortwirkte. Ein sehr auffallendes Ermatten auf beiden Seiten — denn in Wirkung und Gegenwirkung allein besteht das Leben — war die Folge davon. Aber es erschien die Zeit, da durch eine mächtige Umwälzung der morgenländische Geist wieder zur alten Kraft erwachte, sein altes Reich, selbst mit erweiterten Grenzmarken, wieder in Besiz nahm, und durch grelle Entgegensezung und durch feindseliges Streben nach Herrschaft auch auf die Thätigkeit und Entwicklung des abendländischen Geistes einen vielseitigen Einfluß äußerte.

Laßt uns mit dem Interesse, welches eine so folgenreiche Umwälzung anspricht, die Heimath so mächtiger und lange ungeahndeter Kräfte betrachten:

In den Gegenden des untern Euphrat, in der von der Natur selbst gesezten Grenzscheide der beiden Weltreiche, des Römischen und Persischen, da erstreckt sich viele Tagreisen lang und breit eine todte Wüste. Die schönen Länder, Syrien in Westen, Al Dschesira (Mesopotamien) in Norden und Irak (Babylon) in Osten, verlieren sich durch allmählige Uebergänge in deren traurigen Sand. Jenseits, im Süden dieser Wüste, liegt — oder wird vielmehr gebildet durch den fortwährenden Zug derselben — die Halbinsel Arabien. Durch das rothe Meer, mit seinen beiden Busen, dem Arabischen und Persischen, auf 3 Seiten, auf der 4ten durch das Sandmeer von der übrigen Welt geschieden, blieb dieses Land der Wunder Jahrtausende lang fast ohne alle wirkende oder leidende Theilnahme an den Schicksalen der auswärtigen Völker, ein geheimes Vorrathshaus von Kräften, welche zu großen Bestimmungen heranreiften.

Arabien, mit Inbegriff der nordlichen Wüste *)

---

*) Als der nördlichste Punkt derselben wird Balis am Euphrat angenommen. Von da bis Babel-Mandeb, dem südlichsten Vorgebirg, Habesch gegenüber, sind über 300 geogr. Meilen. Die nördliche Seite der Halbinsel (die Linie von Suez bis

enthält den vier bis fünfmaligen Flächenraum von Teutschland. Seine Beschaffenheit im Allgemeinen ist jener der Afrikanischen Sahara ähnlich, (von welcher es bloß durch einen schmalen Meerbusen und das glückliche Nil-Thal getrennt wird,) nur daß es mehr Gebirge, zumal längs der Küsten, und in einigen Gegenden etwas mehr Wasser hat. Doch sind die meisten Berge nacktes Gestein, die meisten Quellen dürftig und von Salpeter und Salz geschwängert, die grünenden Räume gleich kleinen Eilanden im Sandmeere zerstreut. Dieser Sand, von den senkrechten Strahlen der Sonne glühend, versenkt den Fuß des nicht eingebornen Wanderers, raubt durch den heißen Qualm, der ihm entsteigt, den Athem, und erschreckt durch die darin schwimmenden Truggestalten. Wenn aber der Wind ihn wie Meereswogen aufthürmt und niederweht, dann begräbt er ganze Karavanen, ganze Heere in seinem Schooß.

In diesem Lande des Todes, wie man so schaudervolle Wüstenei nennen möchte, erhält sich gleichwohl das Leben durch wunderbare Fürsorge der Mutter Natur. Anstatt des Regens fällt hier ein äußerst häufiger Thau, und erquickt die Pflanzen, welche einsam in Sand und Gestein ihre Wurzeln schlagen. Von denselben reichen einige den Menschen genießbare Früchte, andere ein nährendes Harz

---

Bassora, welche den breitesten Theil der Wüste durchschneidet) mag deren 150 enthalten. Aber bis zur südlichen Küste nimmt die Breite des Landes noch um Vieles zu.

dar; die geringsten dienen dem genügsamen Kameel zum Futter. In den südlichen Gegenden aber, zumal in den Küstenländern, wo höher liegende Thäler, kühlere Lüfte und häufigere Quellen sind, da ist auch reicheres vegetabilisches und animalisches Leben, da wird Korn und Reis gebaut, köstliche Südfrüchte, auch Zuckerrohr und Trauben gedeihen, Weihrauch, Myrrhen, Kaffee erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und geben den vielgesuchten Stoff eines lebendigen, fernhin wirkenden Handels.

Dieser südliche, schönere Theil der Halbinsel wird darum das glückliche Arabien genannt, ist aber, da auch hier die Wüste vielarmig streicht, solcher Benennung nur vergleichungsweise werth. Seine gesegnetsten Länder sind Oman (am Persischen Meerbusen), Hadramant, Fertach und vor allen Yemen (an den beiden andern Meeren), der Homeriten vielgepriesenes Land, wo die Städte Sana, Aden, Mokha (Ocelis) u. a. noch jezo von alter Herrlichkeit zeugen; andere, wie die ehrwürdige Saba und Mareb, kaum in Trümmern kenntlich sind.

In Norden werden das Peträische und das Sandige oder Wüste Arabien, in strengerer Bedeutung, unterschieden. Ersteres, von seinen Felsgebirgen, oder eigentlicher von der Stadt Petra also genannt, reicht von der Aegyptischen Grenze und dem Sinai-Gebirge über das Küstenland des Arabischen Busens, welches den Namen Hedjaz (Hedschas) führt, und die heiligen Städte Mekka und Medinah enthält. Lezteres begreift die weiten Wüsten von Syrien, Al-

Dschesira und Irak, und südlich daran die Länder Hedscher (Baharein bei Abulfeda), das höhere Nedjed (Neged) im innern Lande, und Jamamah, den Siz des berühmten Stammes Honaifah. Doch sind die Grenzmarken des peträischen und wüsten, zumal gegen das glückliche Arabien sehr unbestimmt, und die ganze Eintheilung den Einheimischen, als welche bloß die einzelnen Provinzen, wie Hedjaz, Neged u. s. w. nennen, unbekannt.

§. 3. Das Volk.

Die Natur eines Landes und die Sitten seiner Bewohner sind immerdar in enger Verknüpfung. Doch wird oft der Boden durch die Menschen bezwungen, oft muß der Mensch sich unter das stärkere Naturgesez des Landes beugen. Also in Arabien. Wenige Strecken darin sind der Kultur fähig, und dort allein mögen wir die Vorschritte — mitunter auch Rückschritte — menschlicher Beschäftigung, als des Fischfangs, des Jagens, der Viehzucht, des Ackerbaues oder des Handels wahrnehmen. Aber die allermeisten Gegenden sind da bloß zur Viehzucht tauglich, und von jeher sind deren Bewohner auch Hirten — Nomaden — gewesen. Die Hauptmasse der Arabischen Nation trieb in den ältesten Zeiten, und treibt noch jezt das Hirtenleben. Dieselben grünenden Eilande im Sandmeer, dieselben Brunnen wie vor Jahrtausenden dienen noch heute zum Sammelplaz, zum wechselnden Aufenthalt der Beduinen. Zwei kostbare Thiere zumal machen ihren Reichthum aus, das

Kameel und das Pferd, beide einheimisch in Arabien und von der edelsten Race.

Das nomadische Leben in einem unfruchtbaren Lande mag ohne Handel nicht bestehen. Von jeher haben die Stämme Arabiens durch Verkehr unter einander und mit dem Ausland sich, was sie außer ihren Heerden bedürfen, oder wornach sie lüstern sind, zu verschaffen gesucht. Einige Gegenden, etwa durch die Lage zu solchem Verkehr vorzüglich geeignet, oder auch durch vergleichungsweise Fruchtbarkeit zum ansäßigen Leben einladend, sind auch eigens von handelnden oder ackerbauenden Stämmen (Hadesi und Fellah) seit den ältesten Zeiten bewohnt; und Städte in nicht unbeträchtlicher Zahl (Abulfeda nennt deren zwei und vierzig) bilden durch ihr regeres Leben einen anziehenden Kontrast mit dem gewöhnlichen Schweigen der sie umgebenden Wüste.

Aber der Hauptcharakter des Nomadenlebens ist — wo nicht besondere Umstände der Natur entgegen wirken — die Freiheit. Die Kinder der Wüste, im Schooß der freien Natur erzogen, gesund, stark, genügsam, bedürfen der Einschränkungen und Gängelbänder der bürgerlichen Gesellschaft nicht, und ihr stolzer Geist verschmäht sie. Dem Aeltesten der Familie oder dem Würdigsten in derselben wird eine freiwillige mehr als gezwungene Folge geleistet, und auf ähnliche Weise unter den Geschlechtern, die einen Stamm bilden, das Eine zum anführenden bestimmt. Gemeinsames Interesse oder künstlich geweckter Enthusiasmus mögen die vielen Stämme zu einer Nation, ihre Streiter

zu einem Nationalheer vereinigen, aber solche Vereinigung ist immer nur vorübergehend und lose. Selbst jene, welche Mohammeds Genius bewirkte, lös'te sich auf, als seine Nachfolger den Siz der Herrschaft im Ausland aufschlugen. Die Beduinen, wiewohl einander näher gebracht durch die gleiche Religion, verschmähten doch die zahme Folgsamkeit der übrigen Unterthanen des Chalifen, ihre enge Zusammenkopplung an eine gemeine Kette, und führten ihr altes Leben der Unabhängigkeit und Isolirung fort.

Die innere Freiheit giebt Muth und Kraft zur Behauptung der äußern. Doch ist auch diese bei den Arabern so sehr Geschenk des Bodens als eigenes Verdienst; beide sind natürliche Früchte der Wüste und köstlichere als die reichsten Fluren Indiens oder die gepriesensten Paradiese Asiens erzeugen. Defswegen ist die Eroberung Arabiens versucht, aber niemals vollendet worden. Aegypter, Perser, Römer haben nacheinander ihre Waffen hineingetragen, aber nur mit geringem Erfolg, und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der weglosen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer. Unerreichbar, wunderschnell, mit ihren Rossen und Kameelen, verschwinden die Eingebornen vor der Uebermacht, lauren in den verborgenen Gründen, bei den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. Nur Yemen, überhaupt Südarabien — wenn es zur See angegriffen wurde, denn zu Land ist die

Wüste seine undurchdringliche Vormauer — mochte leichter bezwungen werden. Hier bietet der Boden solche Hindernisse nicht dar, und die durch Bequemlichkeit und gewohnten Genuß geschwächten Bewohner eines fruchtbaren Landes neigen sich zur Feigheit und Folgsamkeit der übrigen Südasiaten. Wir haben schon früher der Eroberung der Abyssinier, dann der Perser (unter Kosbru I.) in Yemen gedacht (Kap. IV. §. 15). Noch führte ein Statthalter Persiens hier die Gewalt, als Mohammeds Sendung Arabien und die halbe Welt aus ihren Angeln riß.

In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine Orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten dieses Landes, dieser Sonne, dieser Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freiheit und des nomadischen Lebens, so wie Beides die Wüste gebeut, demnach klimatisch und örtlich wie dieses Leben selbst und alles andere.

Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes, von überreicher kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freiheitstolz, unerschrocken, ausharrend, mäßig, ernst, großmüthig, gastfrei; aber auch räuberisch, rachsüchtig, leidenschaftlich, unruhig und wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen, ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.

§. 4. Mohammed.

Die Kraft dieses Volkes hatte bis dahin nur in einheimischen Fehden (1700 Treffen werden gezählt vor Mohammeds Zeit, ein vierzigjähriger Krieg wurde durch 2 Pferde veranlaßt), oder in vereinzelten Raubzügen, in theilweiser, bezahlter Hülfsleistung an Fremde, endlich in wenigen Vertheidigungskriegen an den Grenzen sich geübt. Die Gesammtkraft der Nation hatte sich noch nie entfaltet. Gleichwohl bestand, über ganz Arabien ausgebreitet, eine seit alter Zeit unvermischte, durch Gemeinschaft des Namens *), der Sprache, der vorherrschenden Sitte und hiernach muthmaßlich der Herkunft **) verbundene Nation.

---

*) Der Name Araber kommt von Arab oder Araba h, welches entweder eine Ebene überhaupt oder eine bestimmte Fläche in der Provinz Tahamah — wo der erste Siz der Nation gewesen — bezeichnet, her; den Namen Sarazenen, welchen die Araber bei den fremden Völkern häufig führen, sich wohl auch selbst — im Gegensaz der Magrebin, der Völker des Abendlandes — beilegen, leitet man gewöhnlich ab von Sharakijuna, Morgenland, unter welcher Benennung in der heil. Schrift Arabien vorkommt, wiewohl solche Benennung nur in Ansehung der Israeliten in Aegypten paßt

**) Joktan, Pelegs Bruder, und Ismael, Abraham's Sohn, sind die Stammväter der Araber nach ihrer eigenen und der gewöhnlichen Meinung. Auch

Dieselbe erhielt sich in ihrer Absonderung, wiewohl nach und nach eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Ankömmlinge unter ihnen sich ansiedelte. Sabäer, schon zu Cyrus Zeit, später aber Magier, Juden und Christen, aus allen benachbarten Ländern (unter den Christen zumal die verfolgten Kezer), so wie durch die wechselnden politischen und kirchlichen Revolutionen eine Sekte gedrängt wurde, flohen in die Freistätte der Wüste, und fanden unter den heidnischen Arabern die Duldung, welche sie von den Genossen einer reinern Religion nicht erhalten konnten. Die Begriffe der Sabäer, göttliche Verehrung der Gestirne, waren, wenn auch minder ausgebildet, bei den Arabern schon vorlängst herrschend; jene, welche aus Zoroasters, Moses und Christus Lehre stammen, vor allen die Idee eines höchsten Gottes, wurden durch den Verkehr mit den Fremden allmählig in Umlauf gesezt. Noch hatten sie den Sieg über die ererbten rohen Ideen des Fetischmus und der Abgötterei nicht erhalten; aber es war das Arabische Volk doch vorbereitet worden zu ihrer Aufnahme, und hiedurch zur großen Umwälzung, die, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit, über dasselbe, und von ihm aus über die halbe Welt kommen sollte.

---

von andern Gliedern der Abraham'schen Familie sollen einzelne Stämme ihren Ursprung haben. Unsere Ansicht von solcher Abstammungslehre ist im Abschn. II. Kap. II. des ersten Zeitraums der alten Geschichte vorgetragen.

Der Stifter dieser Revolution, ein so mächtiges Werkzeug der Vorsehung, muß wohl ein hohes Interesse erregen. Allein die Entfernung macht seine Züge fast unkenntlich, und Geschrei der Parteisucht übertönt der ächten Ueberlieferung leisen Ruf. In den Gemälden seiner Jünger (doch von solchen sind keine gleichzeitige vorhanden) strahlet sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Seine Tugend, Weisheit und Kraft sind über das Maaß der Menschen-Natur. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom von Haß und Abscheu und Verachtung über den furchtbarsten Feind des Christenthums ausgegossen, welchen leidenschaftlichen Ton erst die neuere Philosophie gemildert, zum Theil auch — wie denn jeder Streit den Gesichtspunkt verrückt — statt einer kaltblütigen Vertheidigung, eine begeisterte Lobpreisung *) angestimmt hat. Aber nicht in der Leidenschaft, nur in ruhiger Betrachtung ist die Wahrheit: auch nimmt die Wissenschaft ihren Standpunkt höher als irgend eine positive Lehre reicht. Warum wäre Mohammed zu verachten,

---

*) Boulainvilliers (vie de Mahomed) und Gibbon stellen den Gegensaz der Neuerungssucht und der ächten Philosophie in ihren Charakterschilderungen dar. Zu den leidenschaftlichen oder beschränkten Tadlern gehören fast durchaus die ältern christlichen Historiker. Lobpreisungen lesen wir bei allen Mohammedanischen Scribenten, im edelsten Geist bei Abulfeda.

verachten, oder zu hassen? — Wen Gott zum Werkzeug einer weltumkehrenden Veränderung erkoren, der kann nicht verächtlich seyn; und es mag bezweifelt werden, ob ein Bösewicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. Die Verwüstungen der Weltstürmer, die Gewaltthaten der Tyrannen werden durch die wiederherstellende Kraft der Natur in Kurzem ausgeglichen: der Urheber einer bleibenden Verödung, der Gründer eines dauernden Despotenreiches, ist meistens nur der Vollstrecker des ewigen Weltgerichts über ein früher schon verderbtes Volk. Wegen eines Menschen Sünde kann die Welt nicht dauernd büßen; aber die Erfindungen eines Genies, eines Begeisterten Heldenwerke dienen ihr zum bleibenden Gewinn.

In dem Stamme Koreisch, welcher in dem von Alters her heiligen Mekka herrschte, dem edelsten in Arabien durch Thatenruhm und Sprache, und in der Familie Haschem, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba *) erblich, durch viele Geschlechtsalter zustand, wurde

*) In Mekka, Macoraba, d. h. Mekkarabba, das große Mekka, auch Moadhemah (die vortreffliche genannt,) war schon vor Jahrhunderten — wahrscheinlich vor unserer Zeitrechnung — zum Dienst des Saba oder Bacchus ein schlichter viereckiger Tempel erbaut worden. Dieser ist die Kaaba. In seiner südwestlichen Ecke war ein schwarzer Stein eingemauert — Symbol der Göttin Ozza oder Allat (Venus), wie man glaubt — welchem die Pilgrime noch jezo mit

im fünfhundert neun und sechzigsten Jahre unserer Zeitrechnung — als Justinus II. im 4ten Jahre das Römische Reich verwaltete, ein Jahr nach der Eroberung Oberitaliens durch die Langobarden *) — Abul Kasem Muhämmed **) (der Ruhmwürdige) geboren. Sein Vater Abdallah war der Stolz des Stammes durch Schönheit und Tugend; sein Großvater, Abdol Motalleb, hatte Mekka, welches die Abyssinier belagerten, durch weise Entschlossenheit gerettet; sein Urgroßvater Hashem hatte eine Hungersnoth durch Aufwendung seiner Schäze gestillt. Von so edlen Vorfahren erbte Mohammed gleichwohl nur ein kleines Glück. Frühe ward er Waise. Die Habe seines Großvaters fiel meistens den Oheimen zu, und er erhielt für seinen Antheil nicht mehr

---

Andacht küssen. Um dieses alte Nationalheiligthum ist von den Chalifen ein weiter, prächtiger Tempel mit vielen Thürmen aufgeführt worden, in dessen Umfang auch die berühmte Quelle Zemzem ist.

*) Diese Zeitbestimmung ist nicht ohne Zweifel. Die Chronologen schwanken mit der Angabe von Mohammeds Geburtsjahr in dem Spielraum von 568 bis 581 umher.

**) Dieses ist der eigentliche Laut seines Namens, welcher durch Unterlegung anderer Vokale auf gar verschiedene Weise — als Muhamed, Mahomed, Mohamed (oder Mohammed) — geschrieben wird. Wir folgen der lezten Schreibart, als der jezt gewöhnlicheren.

als fünf Kameele und eine Sklavin. Abu Taleb, unter den Oheimen der Geehrteste, jezt Anführer des Stammes, übte Vaterrecht über den verwaisten Jüngling, bis derselbe die Hand der Kadidschah, einer reichen Wittwe, deren Handlungsgeschäfte er als treuer Diener besorgt hatte, erhielt, und hiedurch zu Vermögen und Selbstständigkeit gelangte.

Mohammed war 40 Jahre alt, und noch umschloß der Kreis eines stillen Privatlebens seine Schritte. Jezt vernahm er den höhern Ruf, trat auf *) — anfangs unter wenigen eng Vertrauten, dann öffentlich in der Familie Haschem, endlich vor allem Volk, den Koreischiten und Fremden, in der Kaaba und überall, wo er Zuhörer fand — als »Gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion.«

»Der vermessene Betrüger!« Also ruft frommer Unwille. Dennoch ist Mohammeds Hauptlehre, »Es ist nur ein Gott« die erhabenste, heiligste Wahrheit; und auch der unlautre Zusaz: »Mohammed ist sein Prophet,« möchte — entweder als aufrichtige Selbsttäuschung und Schwärmerei, oder als heilsamer Betrug, um die Hauptlehre wirksamer einzuschärfen, oder endlich durch eine freiere Deutung des Wortes Prophet, wornach Jeder, der den Innern Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu verkünden, als von Gott hiezu berufen gelten kann — entschuldiget oder gebilliget werden, wofern nicht Mohammed durch seine

*) 608.

Strenge in Festsezung, durch seine Härte in Behauptung seiner Prophetenwürde solche Nachsicht verwirkt hätte. Selbst bürgerliche Gesezgeber im Alterthum haben vielfältig die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weisesten Anordnungen Eingang und Dauer zu verschaffen. Denn die Autorität gilt bei dem Menschenhaufen mehr als die Vernunft, und vom Aberglauben, leider! muß meistens die Wahrheit ihre Kraft borgen. Darum ließ Solon vom Delphischen Gott sich für den Weisesten der Sterblichen erklären, Lykurgus seine Gesetze durch denselben Gott bestätigen, und Numa legte sie der Nymphe Egeria in den Mund. Doch stolzer, unbedingter als jedes andern Gottgesandten klingen Mohammeds Verkündigungen. Nicht nur göttliche Lehren, auch unmittelbar göttliche Worte sind es, die er vorträgt. Er ist der Größte und Lezte aller Propheten. An ihn zu glauben ist unumgänglich nöthig zur Seligkeit, und — so sezte er hinzu als die Verfolgung der Gegner ihn gereizt, schwellende Stärke ihn ermuthigt hatte — eine Pflicht, deren Erfüllung, wo die Lehre nicht hinreicht, durchs Schwert eingefordert wird.

§. 5. Fortsezung.

Aber langsam und schwierig waren die ersten Forschritte des Propheten. Der Nimbus der Größe, noch mehr jener der Heiligkeit fordert Entfernung, um gesehen zu werden. Mohammed trat unter seinen Verwandten und Mitbürgern auf, die ihn zu genau als einen der Ihrigen kannten, um

sofort sich unter seiner höhern Würde zu beugen. Er hatte für sich die Wahrheit der Hauptlehre, die Kraft natürlicher Beredsamkeit, durch Begeisterung erhöht und ein zugleich imponirendes und anziehendes Aeußere. Gegen ihn waren eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fanatismus, Neid und Parteihaß. In drei Jahren hatte er nur 14 Proselyten gewonnen, worunter Kadidschah seine Gattin, Zeid sein Sklave, der junge Ali, Abu Talebs heldenmüthiger, schwärmerischer Sohn, und der ehrwürdige Abubeker, Mohammeds vielgeprüfter Freund. Zehn Jahre später war, wiewohl von fremden Pilgrimen eine bedeutende Zahl seine Lehre angenommen, noch immer der Koreischiten größter Theil derselben feind und selbst im Hause Haschem der Widerstand groß. Doch schüzte Abu Taleb, obschon er selbst die Neuerung haßte, den Neffen vor der Gewalt der Feinde, und Familienpflicht verband die Haschemiten alle zu solchem Schuz. Da entbrannte der Krieg der Koreischiten gegen Haschems edles Haus, und es ward nach Abu Talebs Tod die Anführung des Stammes an Abu Sophian, das Haupt des Hauses Dmmajah gegeben.

Dieser, vom alten Familienhaß gegen die Haschemiten und vom Fanatismus zugleich getrieben, bewog die versammelten Häupter der Koreischiten und ihrer bundesverwandten Stämme zum Blut-Urtheil über Mohammed. Aus jedem Stamme — zur Verkündung der National-Rache — sollte ein Schwert in sein Herz gestoßen werden. Der Tag ward bestimmt, die Mörder umringten des Pro-

ten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmüthige Treue, rettete sich *) in die Wüste, und gelangte, begleitet von Abubeker, fast wunderbar den Verfolgern entrinnend, in 16 Tagen nach Medinah, **) der Stadt des Buches oder des Unterrichts, deren Bürger, schon früher dem Gott Mohammeds huldigend, einen geheimen Bund mit dem Propheten geschlossen hatten, und ihn jezt mit lautem Jubel empfiengen. Die Charegiten und Asiten, die beiden Hauptstämme dieser Stadt, sonst durch erbliche Feindschaft entzweit, hatten sich in dem gemeinsamen Glauben liebend vereinigt, und bildeten jezt in brüderlicher Verbindung mit den herbeieilenden Flüchtlingen von Mekka (Mohaderin: die Medinaten wurden Ansarin, Helfer, genannt) den ersten lebendigen Keim von Mohammeds Reich.

Derselbe entwickelte sich und erstarkte binnen 10 Jahren schon zum gewaltigen Baum, welcher

---

*) 16. Jul. 622. Anfang der Hedshrah. Doch beweisen die Chronologen, daß der genannte Tag nicht der Tag der Flucht, sondern eigentlich der erste des Arabischen (Monden-) Jahres gewesen, an dessen 68sten Tag Mohammed aus Mekka floh.

**) D. i. die Stadt, auch Med-al Nabi, oder Munnaowerah, d h. die Stadt des Propheten oder die Herrliche, vor Alters aber Jathsreb, Jathrippa, geheißen, liegt gegen 60 Meilen nördlich von Mekka, in einer traurigen Wüste.

ganz Arabien überschattete und jenseits der Wüste bis nach Syrien und an den Euphrat reichte. Vertheidigung und Rache gegen die Verfolger von Mekka entzündete den Krieg, welchen bald Fanatismus oder wachsender Ehrgeiz des Siegers in einen allgemeinen gegen die Ungläubigen überhaupt verwandelte. Aber die Schlachten Mohammeds und seiner Feldherren — die Schriftsteller zählen deren gegen fünfzig — von dem ersten Sieg bei Beder, *) wo sein Heer aus 313 Mann bestand, bis zum Zug gegen das Griechische Reich, auf welchem 20,000 Krieger zu Fuß und 10,000 Reuter seiner Fahne folgten, als: die Niederlage bei Dhud, der Krieg des Grabens, wunderglücklich geführt gegen zahlreich verbündete Stämme, dann die grausamen Fehden gegen die Jüdischen Stämme der Kainokiten, Nadhiriten, Koraidhiten und die Stadt Chaibar, endlich die mehr durch List als Gewalt bewirkte Unterwerfung von Mekka und hierauf mit verstärkter Kraft der entscheidende Krieg gegen die Gözendiener, die gefährliche Schlacht im Thale Honain, die Eroberung des starken Tajef und ihre Folge, die freiwillige Huldigung aller übrigen Festen und Stämme, **) nicht minder der Zug gegen das Griechische Reich, die blutige Schlacht bei Muta und die Unterwerfung der Stämme vom Euphrat bis zur Spize des Arabischen Meeres, sind zwar reich an interessanten, hohen, ergreifenden

---

*) 623. **) 631.

Zügen: aber der allgemeine Geschichtschreiber, nur dem großen Strom der Verhängnisse folgend, muß die Darstellung des Einzelnen, so anziehend sie sey, dem Spezialhistoriker überlassen.

§. 6. Fortsezung.

In dieser thatenreichen Periode von Mohammeds Leben sehen wir den hohen Charakter des Sehers, des unerschrockenen doch friedfertigen Predigers der Wahrheit allmählig in jenen des fanatischen Priesters und des ehrgeizigen Eroberers übergehen. Widerstand hatte seinen Eifer heftiger gemacht, Verfolgung hatte seinen Zorn entzündet, wachsende Stärke endlich seinen Stolz erhöht. Nicht mehr im Ton der Lehre, welche zu überzeugen wünscht, im Ton des strengen Gebots, das Unterwerfung fordert, und mit Feuer und Schwert verkündete er jezt die Einheit Gottes so wie seine eigene Propheten-Würde. Die Zeit der Duldung war vorüber; den Ungläubigen wurde Krieg erklärt, über die ganze Erde. Im Namen des Unendlich Gütigen wurden dessen Geschöpfe zu vielen Tausenden geschlachtet, zur Ausbreitung der Wahrheit Trug, Meineid, verworfene Tücke geübt, jedes menschliche Gefühl verläugnet, jedes Menschenrecht niedergetreten zur Einschärfung humaner Geseze.

Mit gerechter Entrüstung verfolgen wir den Propheten auf dieser blutbefleckten Bahn. Nur zwei Betrachtungen mögen die Strenge des Urtheils mildern: die Möglichkeit, daß er, Selbst durch Schwärmerei verführt, die Rechtmäßigkeit jedes Mittels zur Behauptung der Ehre Gottes

aufrichtig geglaubt *) habe, und dann die giftartige Einwirkung der Herrschaft auf des Menschen Gemüth. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Gesetze Moses noch strenger — weil auch Unterwerfung nicht vom Tod befreite — als jene Mohammeds, der bloß Annahme seiner Religion forderte, waren, und daß durch den frommen Eifer eines vielgepriesenen Peter von Amiens und eines heiligen Bernhard weit mehr Menschen als durch Mohammed ihr Leben verloren. Wenigstens dürfen Jene den Propheten um des Mordes und der Verrätherei willen nicht verdammen, welche geneigt wären, zum Frommen ihrer eigenen Religion ein Gleiches zu üben, welche ähnliche Unthaten mancher Fanatiker in alter und neuerer Zeit zu den Sternen erheben, den Verrath eines Valverde und Pizarro, so wie Torquemada's Grausamkeiten billigen, und selbst die Gräuel des Albigenser-Krieges und der Bartholomäus-Hochzeit preisen.

---

*) Die Aeußerungen eines rein humanen Gefühles fast allenthalben, wo das Interesse der Sendung es nicht schweigen hieß, ja mitunter selbst im Widerstreit mit der Lehre gegeben, rechtfertigeu solche günstige Vermuthung. Mohammeds Thränen über seine ungläubige Mutter, für welche zu beten Sünde war, seine Thränen über Zeid, dessen Heldentod die Freuden des Paradieses lohnten, das schöne Verbot, beim Verkauf der Gefangenen die Mütter von den Kindern zu trennen, u. s. w. sind rührende Beispiele davon.

Mohammed starb im drei und sechzigsten Jahr seines Alters und im zehnten seiner Vertreibung aus Mekka. *) Seinen Charakter zeichnen, ist an sich schwer, schwerer noch solches mit Beifall thun nach Gibbon. **) Seine Thaten liegen vor uns, aber zu ihrer moralischen Würdigung wäre nöthig, des Propheten Herz und die innersten Geheimnisse seines Gemüthes zu durchschauen. Die Geschichte verläßt uns hier. Psychologie, Philosophie, Menschenkunde mögen allein durch vernünftige Muthmaßungen ihren Mangel ersezen. Doch über die Gaben und Talente Mohammeds können wir nach den unverwerflichsten Zeugnissen und nach seinen Werken ein historisch begründetes Urtheil fällen. Er erscheint uns als ein Mann, welchem die Natur nicht einen jener äußerlichen und inneren Vorzüge versagt hatte, welche dem Mann des Volkes, dem kräftigen Reformator nöthig sind: Schönheit, Adel in Antliz und

---

*) 632.

**) Bei gar vielen Gegenständen, welche dieser geistvolle Mann behandelte, ist solches der Fall. Der wißbegierige Leser zieht aus jeder Seite seines bewundernswürdigen Werkes reichen Gewinn. Der Schriftsteller, welcher von den Ansichten und Urtheilen, selbst von der Darstellung Gibbons sich gefesselt und außer Stand fühlt, etwas gleich gutes Eigenes, oder vielmehr nur etwas Anderes zu sagen, und welcher doch, um keine Lücken in die Erzählung zu bringen, von denselben Gegenständen sprechen muß, wünscht oft, Gibbon nicht gelesen zu haben.

Gestalt, Imponirendes und zugleich Anziehendes im Blick wie in der Gebärde; Wohllaut, Vollton der Stimme; hiezu ein scharfer Verstand, schnelles Urtheil, lebendiges Gefühl, reiche und glühende Phantasie und — die Frucht von dem Allen — ein nie erschöpfter Strom natürlicher Beredsamkeit, deren siegreicher Nachdruck durch jene äußern Gaben verstärkt wurde; endlich Kühnheit, Beharrlichkeit, hohe Genialität, genährt durch einsame Betrachtung, beflügelt, entzündet durch den Geist der Schwärmerei.

So viele Gaben der Natur machten — zumal in Beziehung auf das Volk, unter welchem Mohammed auftrat — die künstliche Bildung entbehrlich. Mohammed konnte weder lesen noch schreiben. Doch hatte er auf einigen Reisen nach Syrien (die er in Geschäften der Kadidschah gethan) und auch in Mekka selbst, durch Umgang mit Einheimischen und Fremden, den Gesichtskreis seines Verstandes erweitert; und einem empfänglichen Geist giebt jedes Thun und jedes Leiden Belehrung.

Mohammeds Privatleben — wenn wir seine Unenthaltsamkeit im Punkt der Liebe ausnehmen, wo jedoch das Klima und die Nationalsitten zu berücksichtigen sind — war unschuldig, erbaulich, tadellos. Der Beherrscher Arabiens, so wie früher der Bürger in Mekka, nährte sich von Gerstenbrod und Datteln. Milch und Honig war seine kostbarste Erquickung, sein Lager ein Teppich auf bloßer Erde. Gleich einfach Wohnung, Kleidung und die ganze Weise. Doch Alles das, so wie seine

Andacht, seine Milde, die wohlthätige oder gemeinnüzige Verwendung der Opfer der Gläubigen und der Feindesbeute (der 5te Theil der leztern fiel jedesmal Ihm zu), lag theils im allgemeinen Charakter des Arabers und des Kriegers, theils mochte es nothwendig oder räthlich scheinen zur Behauptung der Prophetenwürde und des Charakters der Heiligkeit, demnach sowohl Klugheit als Tugend seyn.

§. 7. Erste Chalifen.

Mohammed hinterließ keinen Sohn; (vier Knaben, welche Kadidschah, und einer, welchen Maria, die Aegyptische Sklavin ihm geboren, starben;) auch von seinen Töchtern (vier gab ihm dieselbe Kadidschah, seine 11 übrigen Frauen waren unfruchtbar) überlebte nur Fatime den Vater. Sie war Ali's Gattin, *) Hassan's und Hosein's Mutter und, durch diese und mehrere andere Kinder, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes.

Keiner unter den Gläubigen hatte so vielen Anspruch, dem Propheten nachzufolgen, als Ali, sein Verwandter und Eidam, der frühsten Bekenner Einer, in der Stunde der Gefahr sein Retter, dann fortwährend sein feurigster, heldenmüthigster Kämpfer, und welchen er schon beim Antritt des öffentlichen Lehramts zum Chalifen (Stellvertreter),

*) Der Koran hat sie mit Kadidschah und Jesu Mutter und Moses Schwester zum Rang der vier vollkommensten Frauen erhoben.

zu seinem Bruder, seinem Aaron erklärt hatte. Aber die Ränke von Ayescha, Abubekers Tochter, der schönsten von Mohammeds Frauen, wohl auch der Freiheitsgeist der Häupter, welcher die erblichen Ansprüche scheute, vor Allem der Eifer Omar's, welcher Ali und das Haus Haschem haßte, entschieden für Abubeker. Ali, mit edler Selbstverläugnung, unterwarf sich.

Nach zwei Jahren *) starb der Chalif, ein Mann von hoher Tugend und Weisheit, im Kriege wie im Frieden groß. Die Vereinigung der Stämme, welche sich aufzulösen drohte nach des Propheten Tod, hatte er neu befestiget durch Ansehen und Kraft. Die Beute der Nationen wurde zu seinen Füßen gelegt: Er theilte sie den Bedürftigen aus, und hinterließ nicht mehr als 5 Goldstücke. Sterbend bezeichnete er Omar, als den Würdigsten, zum Nachfolger. Die Häupter ehrten seine Wahl, auch Ali gehorchte. Unter Omar gieng der Schrecken der Arabischen Waffen über Syrien, Persien, Aegypten; es war die schönste Heldenzeit des Reiches. Omar, gleich edel und kräftig, gleich demüthig und enthaltsam wie sein Vorfahrer, fiel nach 10jähriger Verwaltung **) durch den Stoß eines Meuchelmörders.

Da ernannte die Zeche (der hohe wählende Rath, aus den vornehmsten Häuptern und Mohammeds Freunden bestehend) Othman, des Propheten Geheimschreiber, zum Chalifen, mit einiger Be-

*) 634. **) 644.

schränkung der Macht. Schwäche des Alters und des Charakters machten ihn minder fähig als seine Vorgänger zur Führung der Gewalt. Nach außen zwar dauerte das Kriegsglück fort. Kleinasien, Armenien, Nubien wurden betreten, Cypern, Rhodus erobert. Aber Arabien selbst brannte von Aufruhr und Parteiwuth. Othman's Güte erzeugte Verachtung; ohne Scheu erhoben sich alle Leidenschaften und Verbrechen; das Unheil, das in ihrem Geleite zog, ward dem Beherrscher zur Last gelegt. Aus allen Stämmen der Nation — doch waren die Charegiten die thätigsten — strömten die Empörer gegen Medinah, belagerten, erstürmten die heilige Stadt, und tödteten den 82jährigen Chalifen. *)

Jezt endlich, nach 23jähriger Verdrängung, gelangte Ali zu seinem Recht; wenn hier anders Recht heißen kann, was weder eine gesezliche Bestimmung noch ausdrücklicher Wille des Propheten verordnete. Er verlangte den Thron nicht, und gab nur dem Bitten des Volkes und dessen vornehmster Häupter nach, als welche Ihn allein (den man den Löwen nannte, wegen seiner Tapferkeit und Großmuth) für fähig hielten, den noch immer tobenden Sturm zu beschwören. Seine Regierung war kurz und unglücklich, wiewohl von Heldenthaten glänzend. Ayescha, seine unversöhnliche Feindin, verband sich mit Telha und Zobeir, zwei mächtigen Häuptern; aber Ali schlug und tödtete

---

*) 655.

dieselben in einer großen Schlacht, und sandte die gefangene Ayescha zurück zu des Propheten Grab.

Da erhob sich gegen ihn, noch furchtbarer, Moawijah der Ommajadde, Statthalter von Syrien, der Sohn jenes Abu Sophian, welcher den Propheten geächtet, und der unmenschlichen Henda, welche nach der Schlacht bei Ohud die Leichname seiner erschlagenen Freunde mit ihren Zähnen zerrissen hatte. In der Ebene von Siffin stritten die beiden Heere hundert und zehn Tage lang. Achtzig tausend Gläubige (auf beiden Seiten) wurden erschlagen. Vierhundert in einer Nacht erlegte Ali mit eigner Hand. Aber die Arglist des Gegners entriß ihm die Früchte des Sieges durch heuchlerische Berufung auf den Koran und einen schiedsrichterlichen Spruch. Noch einige Jahre währte der Krieg der Waffen und der Ränke: da entschlossen sich drei Chareg iten, durch Ermordung der streitenden Häupter dem Volk Frieden zu geben. Ali, Moawijah und Amru, des lezten Freund und Eroberer von Aegypten, sollten sterben. Die Fanatiker zogen von dem Tempel zu Mekka aus, jeder mit einem vergifteten Dolch: doch nur gegen Ali gelang — in der Moschee von Kufa *) — die That. **)

Seine Getreuen riefen Hassan, seinen ältesten Sohn, zum Chalifen aus. Dieser, aus Frie-

---

*) Ali hatte den Siz des Reichs von Medinah nach Kufa — in Irak Arabi — verlegt.

**) 660.

densliebe, entsagte dem Reich, und widmete in Medinah, wohin er sich zurückzog, sein Leben der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Sein Weib, von Moawijah gewonnen, vergiftete ihn.

§. 8. Ommajahden. Fatimiten.

Die Würde des Imam oder Chalifen, nach der Haschemiten und aller wohldenkenden Araber Stimme, gieng nun über auf Hosein, Hassans Bruder, welcher des Vaters Heldengeist mit des Bruders stiller Tugend einte. Aber zu Damaskus hatte Moawijah den usurpirten Thron befestigt durch die Anhänglichkeit der Syrer, welchen er als Statthalter Gutes erwiesen, der Perser und Aegypter, welchen, als Ueberwundenen, gleichgültig seyn mochte, Wer über sie herrsche, wenn nur Ruhe wäre, und auch vieler Arabischer Stämme, welche theils aus alter Eifersucht gegen Haschems Geschlecht oder gewonnen durch Moawijah's Freigebigkeit, durch seine Versprechungen gelockt, oder umstrickt von seinen Ränken, sich ihm ergeben hatten. Dieselben Häupter, deren stolzer Freiheitssinn die Erblichkeit der Macht in des Propheten Haus verschmäht hatte, unterwarfen sich jezt der erblichen Herrschaft von dessen heftigstem Feind; und gemäß solcher Erbhuldigung, welche Moawijah durch List und Gewalt errungen, ergriff nach seinem Tode *) der werthlose Jezid, sein Sohn, den entweihten Stab des Apostels.

Die-

*) 680.

Diese Verdrängung der Familie Mohammeds von der Herrschaft in des Propheten Reich und Kirche, sammt den Gräuelscenen, die sie begleiteten, ist eines der eindringlichsten Beispiele von der Allgewalt niedriger Triebe und böser Leidenschaft über das Herz der Menschen. Nur verächtliche Beweggründe des Eigennuzes, welcher Gold und Ehre von der Gnade des begünstigten Usurpators hoffte, oder des Neides, der sich der Herabsezung des ruhmgekrönten Hauses Haschem freute, oder der wilden Kriegslust, welche unter den Panieren eines Tyrannen immer die beste Rechnung findet, konnten die Arabischen Häupter zu Moawijah hinziehen; und daß solche Gründe siegten, zu einer Zeit, wo noch der Enthusiasmus der neuen Religion jugendlich in allen Gemüthern glühte, des Apostels Worte um sein frisches Grab fast unverhallt noch wiedertönten, und der persönliche Werth seiner Verwandten, Fätimens Heiligkeit, Ali's Heldengeist, Hassans und Hoseins hohe Kraft und Tugend den Moslems Verehrung und Liebe, unabhängig von den Ansprüchen der Geburt, einflößten, — bestätigt wohl auf eine traurige Weise die Ansicht, daß Anmaßung und Leidenschaft, nicht Recht und Tugend herrschen über der Erde.

Indessen waren es mehr die Häupter als das Volk, welche sich so pflichtvergessen und sklavisch an Moawijah hingaben, und meistens nur diejenigen, welche jenseits der freien Wüste sich angesiedelt, oder überhaupt durch längeren Kriegsdienst den feilen Geist der Soldknechte angenommen hatten. Viele ächte Moslem bewahrten in

ihrem Herzen eine fromme Treue für Fatimens Geschlecht. Bald nach der Thronbesteigung Jezid's erhielt Hosein zu Medinah eine Liste von 140,000 Gläubigen aus Irak, zumal aus Kufa, welche heimlich seiner Sache geschworen hätten, und ihn aufforderten, am Euphrat zu erscheinen, als ihr Heerführer und als Chalif.

Hosein, ohne seine Getreuen aus Arabien zu sammeln, zog eilig mit einem kleinen Gefolge von Weibern, Kindern und nur 72 Streitern durch die Wüste, wie zur leichten Besiznahme des Reiches. Aber schon war die Verschwörung durch Obeidollah, den Statthalter von Kufa, unterdrückt worden, und Hosein, als er die Gefilde von Kerbela betrat, sah plözlich seinen schwachen Haufen von mehr als 5000 Feinden umringt. Nach einem Kampf, der an tragischen, erschütternden Scenen, an Zügen des Heldenmuths und der Dahingebung wenig seines gleichen hat, *) nachdem er alle seine Freunde hatte fallen sehen, ein Sohn und ein Neffe in seinen Armen getödtet waren, sank endlich der unglückliche, edle Enkel Mohammeds, von dem Streit des ganzen Tages, von Durst und Wunden ermattet, unter den Streichen eines unmenschlichen Mörders, der sich einen Gläubigen

---

*) Keiner seiner Freunde verließ Hosein, wiewohl er sie aufforderte, durch Flucht sich zu retten. Ja, es giengen dreißig von den Feinden zu ihm über, den Märtyrer-Tod mit den Fatimiten zu theilen.

nannte. Drei und dreißig Wunden entstellten seinen Leichnam; noch wurde er von Rossen zertreten, und sein abgeschlagenes Haupt, das man zu Obeidollah nach Kufa brachte, von diesem Frevler mißhandelt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, so wie unfern davon über dem Grabhügel von Ali, wurde später ein frommes Denkmal und eine Moschee errichtet: Beide heiligen Orte, durch den Zulauf der Pilgrime belebt, erweiterten sich allmählig zu ansehnlichen Städten (Medsched Hosein, und Medsched Ali), und noch heute werden unaufhörlich die beiden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von nah und fern benezt. Doch hat der Grad der Verehrung, welche Ali und seinen Söhnen gezollt wird, eine bleibende Spaltung unter den Moslem veranlaßt, wovon (unten) in der Religionsgeschichte das Ausführlichere vorkommt.

Ali's und Fatimens Geschlecht ward nicht vertilgt. Die gefangenen Schwestern und Kinder Hoseins schickte Jezid erbarmend nach Medinah zurück, wo die Frauen und die übrigen Verwandten des Ermordeten hausten. Wir werden später dieses erlauchte Haus, so wie jenes von Abbas (einem Onkel des Propheten), aus dem Zustand der Unterdrückung zu neuer Herrlichkeit sich aufschwingen, die Abassiden als Chalifen im Hauptreich herrschen, und verschiedene wahre oder angebliche Abkömmlinge Fatimens unter diesem populären Titel manche abgesonderte, zum Theil weite Herrschaften in Afrika, Asien und Europa gründen sehen.

§. 9. Eroberungen der Araber. Syrien.

Die innere Geschichte von Mohammeds Reich, von seinem Tod bis zur Errichtung des erblichen Thrones der Ommaijahden, forderte, ihrer natürlichen Verknüpfung willen, eine zusammenhängende Erzählung. Jene der Eroberungen, welche in demselben Zeitraum von den Arabern gemacht wurden, stellt sich gleich natürlich wie ein eigenes Gemälde dar, auf welchem die Chalifen Selbst — als die nur durch ihre Feldherren die äußern Kriege führten — entweder gar nicht, oder nur fern im Hintergrund erscheinen.

Schon Mohammed hatte die Grenzen von Syrien betreten, jedoch ohne weitern Erfolg, als daß Kaled, das Schwert Gottes, die im Norden der Halbinsel hausenden Stämme der christlichen Araber bezwang. Aber der Krieg gegen die Ungläubigen, auf der ganzen Erde, war feierlich erklärt, und im ersten Jahr von Abubekers Herrschaft *) zogen die unter der Fahne des Propheten vereinten Stämme, von angeborner Raubsucht angetrieben und von frisch entglühtem Fanatismus brennend, gegen die beiden großen Reiche, deren schwach bezeichnete Grenzen mit den Arabischen im Sand der Wüste zusammenflossen. Auf dem doppelten Wege, hier über das reiche, mit herrlichen und festen Städten prangende Syrien, dort über die weiten Flächen Iraks, und jenseits derselben über des alten Mediens und

*) 632.

Persiens vielnamige Hochgelände ergoß sich unaufhaltsam der Strom der Eroberung. Zuerst wurde die Syrische Grenzprovinz im Osten des Jordan, welche die Römer Arabien nannten, überschwemmt, das starke Bosra durch Verrath gewonnen und gleich darauf das herrliche Damaskus, der Stolz des hohlen Syriens, *) angegriffen. Zur Rettung desselben und des ganzen Landes schickte Heraklius ein mächtiges Heer. Die Araber sammelten sich zu Aiznadin: der schreckliche Kaled, das Schwert Gottes, Amru, sein gleich schrecklicher Freund, über Beiden der milde, großmüthige Abu-Obeidah führten den Befehl. Sie erfochten über Werdan, der Griechen Feldherrn, **) einen glänzenden Sieg, und eroberten, als Preis desselben, das hartnäckig vertheidigte, unglückliche Damaskus. ***) Viele Gräuelscenen, wie die Kriegswuth mit Fanatismus gepaart sie erzeugt, bezeichneten die Fortschritte der Sarazenen. Schrecken lähmte den Widerstand. Viele Städte, unter ihnen Chalcis, das stolze Emesa und Heliopolis (Baalbek) mit wunderherrlichen Gebäuden prangend, beugten ihr Haupt. Da raffte Heraklius seine lezte Kraft zusammen, den unersezlichen Verlust abzuwehren. Ein Heer, zahlreicher als das erste aus allen Provinzen zusammengezogen, eilte nach Syrien. Die Feld-

---

*) S. I. B. S. 228.

**) 633. 13. Jul.

***) 634.

herren — da die Last solcher Rüstung unerträglich schien — hatten Befehl, das Schicksal des Kriegs schnell durch eine Schlacht zu entscheiden. Sie geschah *) an den Ufern des Hieromax, eines Bergstroms, welcher von Hermon herab in den See Tiberias fällt, war hartnäckig, äußerst blutig und von schrecklicher Entscheidung. Der Sarazenische Feldherr rühmte sich — wohl mit orientalischer Uebertreibung — 150,000 Ungläubige getödtet, und 40,000 gefangen zu haben. Keine Griechische Macht erschien mehr im Felde. Die Sarazenen zogen umher, die noch übrigen Festen zu bezwingen. Da fiel die heilige Stadt Jerusalem, nach rühmlicher Gegenwehr, in die Gewalt der Bekenner; **) es fiel das starke Aleppo (Beröa); Antiochia, die Hauptstadt des Römischen Asiens, und dessen Beispiel folgend alle übrigen Land- und Küstenstädte Syriens und Phöniziens, selbst Cäsarea, die wohlverwahrte Metropole der Palästinischen Provinzen, unterwarfen sich. ***) Große Summen wurden als Lösegelder eingetrieben und ein bleibender Tribut den Ungläubigen auferlegt. Bald aber verminderte sich derselbe durch die Bekehrung vieler Einwohner; und nach ein paar Menschenaltern war durch weise

---

*) 636.

**) 637. Doch erhielt Jerusalem, als auch den Moslem heilig, eine günstige Kapitulation.

***) 639.

Anordnungen so wie durch zahlreiche Familienbande zwischen Syrern und angesiedelten Arabern das Land, welches sieben Jahrhunderte hindurch eine Römische Provinz gewesen, seinem größern Theil nach dem Arabischen Reich nicht nur politisch durch Gewalt, sondern auch durch Sitten und Volks-Charakter einverleibt.

§. 10. Aegypten.

Noch vor der Beendingung des Syrischen Kriegs *) war Amru von Palästina aus in Aegypten eingebrochen, hatte Pelusium erobert, bald darauf das königliche Memphis **) eingenommen, und in schnellem Siegeslauf das ganze Land, stromauf und ab, in die Gewalt des Chalifen gebracht. Nur Alexandrien, durch seine Lage (s. II. B. S. 498.), durch die Zahl, den Reichthum, die Verzweiflung sei-

---

*) 638.

**) Gegenüber von Memphis, auf der östlichen Stromseite, wo die Vorstadt Babylon und ein befestigtes Römerlager war, ist nun Alt-Kairo, Fostat, das Zelt (Amru's, weil sie auf seiner Lagerstätte erbaut wurde) von den Arabern genannt. — Neu-Kairo, groß und volkreich, als heutige Hauptstadt Aegyptens prangend, wurde erst im 10ten Jahrhundert von den Fatimitischen Chalifen stromaufwärts vom alten Kairo erbaut. Das eigentliche Memphis westlich vom Nil wurde allmählig von den Bewohnern verlassen, und man streitet über die Stelle, wo es gestanden.

ner Bürger stark, und über's Meer mit Konstantinopel und allen Hülfsquellen des Reichs in ungehemmter Verbindung, vertheidigte sich 14 Monate lang. Endlich erlag es dem kriegerischen Ungestüm eines Feindes, welcher »im Namen Gottes« ins Treffen gieng, und »vor sich das Paradies, hinter sich Teufel und Hölle« *) erblickte.

In den bessern Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer würde Aegypten leicht dem Angriff der Arabischen Horden getrozt haben. Aber ein Anderes ist die selbstständige Kraft eines für sich bestehenden Volkes, ein Anderes die abhängige, des eignen Lebens entbehrende Lage einer Provinz, zumal der Provinz eines alternden, an hundert Gebrechen krank liegenden Reiches. Doch würde die Macht desselben, durch die höchsten Interessen zur Vertheidigung Aegyptens — dieser unter allen am mindesten erschöpften Provinz, der Kornkammer von Konstantinopel, der Vormauer von ganz Nord-Afrika — aufgefordert, den Verlust wohl abgewendet haben, wenn der Eifer der Eingebornen die Anstrengungen des Kaisers unterstüzt, oder wenigstens ihr Haß denselben nicht entgegen gearbeitet hätte. Aber das Aegyptische Volk, dessen Masse — Alexandrien ausgenommen, woselbst die Orthodoxen und kaiserlich gesinnten (daher »Melchiten«) vorherrschten — der Monophysitischen Kezerei ergeben war, ver-

*) Mit diesen Worten pflegten die Sarazenischen Feldherren ihre Streiter zu entflammen.

abscheute den tyrannischen Beherrscher, der den Gewissen Zwang anthat, und wollte lieber durch Bezahlung von Tribut Duldung von einem fremden Feind erkaufen, als länger den parteiischen Druck der einheimischen, engherzigen Regierung und den Hohn einer triumphirenden Sekte empfinden. Demnach ergaben sich die Jakobiten *) Aegyptens auf erträgliche Bedingungen an Amru, und halfen ihm thätig und mit allem Eifer, welchen Sektenhaß und Rache einflößten, das Verderben der Griechen vollenden. Beide Sekten, Jakobiten und Melchiten, wurden hierauf durch Amru's unparteiische Strenge niedergedrückt; hohe Steuern flossen in die Schazkammer des Chalifen, und die Aegyptischen Aerndten brachten Ueberfluß in die nackten Steppen von Arabien. Im Uebrigen war, zumal nach vertobtem Siegesrausch, die Verwaltung des Landes weise, gerecht und wohlthätig, Ackerbau und Handel wurden begünstigt; die Indolenz der Einwohner selbst wich dem belebenden Einfluß Arabischer Kolonien und des energischen Geistes, der von der neuen Regierung ausgieng.

§. 11. Persien.

Einigen Trost, wenn er der alten Eifersucht sich überließ, vermehrten Kummer, wenn er die neuen Verhältnisse erwägte, mochte Heraklius aus dem Schicksal Persiens ziehen, welches,

---

*) Von der Bedeutung dieses Namens s. unten die Religionsgeschichte.

gleichzeitig mit der Bedrängniß des Griechischen Reiches, noch größere Bedrängniß, ja den völligen Untergang durch denselben Feind erlitt.

Seit Koshru's II. Tod lag ein schweres Verhängniß über Persien. Der Vatermörder Shirujeh (s. oben S. 265) starb binnen Jahresfrist. *) Hierauf, in drei Jahren, 8 bis 10maliger Herrscher-Wechsel; auch Frauen — 2 Töchter Koshru's — bestiegen den Thron. Zerrüttung, Bürgerkrieg, Spuren der Auflösung im ganzen Reiche. Der Angriff eines unbekannten Feindes mahnte die Perser jezt zur Einigkeit. Derselbe hatte mit seinem ersten Schlag, als Vorspiel größerer Schrecken, den Persischen Vasallenthron der Almondaren zu Hira, in den Gefilden des alten Babylon, gestürzt, und stand furchtbar an den Grenzen des Hauptreiches. Also wurde der 15jährige Jezdegerd, Koshru's Enkel, einmüthig auf den wankenden Thron erhoben, **) und die Blüthe der Nation ausgesandt in das Feld von Kadesia. Hier hatte Said, Omars Feldherr, nach einiger Unterbrechung des Kriegs den Gewaltshaufen, 30,000 Streiter, gesammelt, hier mußte entschieden werden, ob Mohammed, ob Zoroaster der Größere wäre.

Nach mehrtägigem, schrecklichem, wechselvollem Kampf sank endlich die Schale Mohammeds. ***) Ein Wirbelwind, welcher plözlich das Perserheer in Staub hüllte, erzeugte Verwirrung, diese die

---

*) 629. **) 632. ***) 636.

Niederlage. Der Oberfeldherr, Rustan, wurde erschlagen, das Reichspanier erobert; das Gefilde umher deckten Leichen. Auch die Sarazenen beklagten den Verlust von 8000 Streitern.

Hierauf unterwarf sich ganz Irak, das Land herrlicher Weiden und der reichsten Kornfelder. Ueber den wilden Tigris sezten die Sieger und erstürmten Modain, den Königssiz. *) Unermeßliche Schäze belohnten die Blutarbeit.

Jezdegerd war nach Holiwan, in den Medischen Bergen, geflohen. Da gieng eine zweite Schlacht, bei Jalula, verloren; und der König verbarg sich in den schwer zugänglichen Höhen von Persis, dem Land, welches die ältesten Nationalheiligthümer, die Trümmer von Isthakar oder Persepolis (s. II. B. S. 26), einschloß. Aber nicht Flucht, nur muthiger Kampf mag Rettung bringen. Die Perser, tapferer als ihr Gebieter, wagten bei Nehavend, südlich von Hamedan, die dritte Schlacht, und vergossen darin ihr

---

*) S. II. B. S. 175. Nicht ganz unstreitig, doch höchst wahrscheinlich ist Modain (die gedoppelte Stadt — als auf beiden Stromesufern liegend —) aus der Vereinbarung des Parthischen Ktesiphon — auf der Ost-Seite — und des Mazedonischen Seleucia — auf der West-Seite des Tigris — erwachsen. Die Persischen Geschichtschreiber behaupten jedoch, daß Modain eine eigene Stadt gewesen, gebaut von den Königen Shapur und Koshru, und durch den Lezten mit einem überherrlichen Palast geschmückt.

Herzblut. Kein Widerstand mehr war möglich. Die weiten Länder des Perserreiches bis zum Indus, zum Oxus und zum Kaspischen Meer huldigten dem Chalifen, während der unglückliche Jezdegerd, über den Jaxartes eilend, bei den Völkern der Steppe um Hülfe flehte, und durch eine ehrerbietige Gesandtschaft den Beherrscher des fernen Sina um Schuz anrief. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Taitsong, der Kaiser von Sina, verwendete sich durch Unterhandlungen für den Flüchtling, und die Türken folgten demselben mit Heeresmacht zur Wiedereroberung des Reiches. Aber die Barbaren, seine Schwäche bemerkend, standen gegen ihn auf, und erschlugen ihn. *)

Von den Ufern des Kaspischen Meeres war ein Theil der Moslem westlich gegen die Länder Armeniens und Mesopotamiens gezogen, um dort mit ihren siegreichen Brüdern aus Syrien sich zu vereinigen. Die Leztern hatten bereits das Gebirg Taurus überstiegen, Klein-Asien geschreckt, zum Theil durchplündert, und begegneten jezt den Eroberern Persiens in gemeinschaftlichem Triumph. Die berühmten Festen, Dara und Nisibis, Edessa und Amida, um welche so oft der Kriegeslärm ertönt hatte, hörten jezt auf, Grenzstädte zu seyn, und sanken in glückliche Vergessenheit.

§. 12. Einheimische Kriege.

Die Vollendung dieser Dinge geschah meistens

*) 651

unter Othman, wiewohl Er wenig thätigen Antheil daran nahm. Unter ihm erstarkten auch die beiden Arabischen Kolonien — Bassora am westlichen Ufer des vereinten Stromes Euphrat und Tiger, 8 Meilen vom Persischen Meerbusen, und Kufa, weiter westlich, fast an der Grenze der Wüste, beide nach dem Siege von Kadesia und der Eroberung Modains erbaut — zu wichtigen Städten, jenes durch seinen reichen Handel, dieses durch die Verlassung von Modain. Als nachher Ali den Herrschersiz in Kufa nahm, zogen auch von Medinah viele Familien dahin; aber mit dem Fall der Fatimiten sank diese Stadt, welche kein selbstständiges Prinzip des Lebens hatte, allmählig in Unbedeutsamkeit, endlich in Ruin, während Bassora unter allem Wechsel politischer Verhältnisse immer groß und reich durch seinen Handel blieb.

Bereits erhob sich — das Phönizische Volk gab die Matrosen, Bauholz der Libanon — eine Seemacht der Araber. Das schöne Cypern, das starke Rhodus wurden erobert, die Eilande der Cykladen, bald auch entferntere Küstenländer geplündert. Der Kaiser Constans, Heraklius Enkel, an der Spize der Reichsflotte, ertrug den Anblick der 1700 Arabischen Schiffe nicht. Seine schändliche Flucht gab die Meere bis zu den Dardanellen den Feinden Preis.

Auch zu Land, und bei erweiterten Grenzen um so vielfältiger, giengen die Siege fort. Doch schwächten die einheimischen Fehden den Nachdruck des äußern Krieges, und so lange unentschieden war, ob Ommaijah's, ob Haschem's Haus im

Reiche des Propheten herrsche, blieb im Wechsel des Glücks solche Schwäche auffallend merkbar.

Zwar Moawijah, nach Ali's Tod, drängte die Griechen, die während des Bürgerkriegs sich erholt hatten, mit erneuter Kraft. Klein-Asien wurde durchstreift, bis nach Thrazien hinüber geschreckt, Konstantinopel selbst vom Meer aus sieben Jahre lang geängstigt. Aber an der Festigkeit der großen Kaiserstadt scheiterte der ungelehrte Muth der Sarazenen, und naher Kriegeslärm, vom Libanon, schreckte Damaskus. In den Schluchten dieses Gebirges hatte das Heldenvolk der Maroniten (Mardaiten, Empörer, wurden sie von den Tyrannen-Knechten genannt) seinen unbezwinglichen Siz. Sie behaupteten die bürgerliche wie die Gewissensfreiheit gegen ihre Mitchristen sowohl als gegen die Sarazenischen Dränger, welche lezte, vorzüglich aus Furcht vor ihnen, selbst zum Tribut an das Reich sich herabließen; die herrlichsten, kostbarsten Alliirten für den Kaiser, wenn er ihren Werth erkannt hätte. Aber der verworfene und unsinnige Justinian II. verband sich kurz darauf mit den Arabern gegen die tapfern Kezer, warf durch Uebermacht und Hinterlist sie nieder, die seine eigenen Stüzen waren, tödtete ihre Häupter, und verpflanzte 12,000 dieses unglücklichen Volkes an ferne Grenzen.

Die Strafe zögerte nicht. Nach mehreren, theils persönlich schwachen, theils durch Bürgerkrieg geängstigten Chalifen (Jezid, Moawijah's Sohn, *)

---

*) 680.

dann sein Enkel, Moawijah II. *) und Merwan sind diese des Nennens kaum werthen Häupter) bestieg Abdol-Malek, **) Sohn Merwans, den Damaszenischen Thron, welchem kaum Syrien und Aegypten mehr gehorchten, während Arabien und der größere Theil Persiens das Haus Ali, nach Hoseins Tod aber den kühnen Abdallah, Zobeirs tapfern Sohn, erkannten. Diesen gefährlichen Gegner und andere Parteihäupter besiegte Malek, ***) stellte die ungetheilte Macht Ommaijah's wieder her, und bekriegte sofort Justinian II. mit Glück. Derselbe Chalif ließ der Erste Gold- und Silbermünzen prägen. Bis auf Ihn hatten die Araber nur fremdes Geld.

§. 13. Größte Ausbreitung des Reiches.

Unter Al-Walid, †) seinem Sohn, stieg die Arabische Macht am höchsten. Die Bürgerkriege hatten den Muth der Nation genährt, durch Uebung die Kraft erhöht. Als sie vereint jezt sich nach Außen wandte, war keine andere ihr gewachsen. Al-Walid selbst blieb ruhig in Damaskus, aber seine Feldherren siegten in drei Welttheilen, und pflanzten Mohammeds Panier an den Ufern des Jaxartes und an den Pyrenäen auf.

Schon früher hatten die Statthalter von Chorasan — dem Hauptland des alten Baktriens — glückliche Einfälle in das Land jenseits des Drus gethan. Aber die Türkischen Horden behaupte-

---

*) 683. **) 684. ***) 693. †) 705.

ten dessen Besiz, und verdrängten sogar die Araber aus einem Theil von Chorasan. Jezt eroberte Katibah (der Kameeltreiber) das Verlorne wieder und dazu die wichtigen Provinzen alle, welche zwischen dem Oxus, Jaxartes und dem Kaspischen Meere liegen, das Sogdiana der Alten, wohl auch Transoxiana und in den mittlern Zeiten Mawaralnahar genannt, (d. i. den Hauptheil der großen Bucharei, Turkestan, Nord-Chowaresm, mit den Sizen der Turkomannen und anderer Steppenvölker) sämmt dem wichtigen, durch Handel von jeher berühmten Städten Carizme, Bochara und Samarkand.

Zu gleicher Zeit vollendete und befestigte Musa die Unterwerfung Nord-Afrika's. Schon sechzig Jahre früher, *) unter dem Chalifen Othman, war Abdallah, dessen Milchbruder, der Statthalter Aegyptens, mit Heeresmacht in dieses Land eingebrochen, und nach einem großen Sieg über Gregorius, den Präfekt von Afrika, bis zur kleinen Syrte gedrungen. Aber die einheimischen Kriege der Araber hinderten den Fortgang der Eroberung, und erst 18 Jahre nach dem ersten Einfall sandte Moawijah seine Feldherren aus, **) fortzusezen, was Abdallah, begonnen. Akbah mit 10,000 Streitern, die mit ihm von Damaskus auszogen, und einer ungezählten Schaar neubekehrter Mauren, drang siegreich durch ganz Nord-

*) 647. **) 665.

Nord-Afrika bis Tanger, und von da südwärts bis in die Gefilde, wo nachmals Fez und Marokko sich erhoben, weiter als jemals die Römischen Adler gekommen, bis zum Rand der großen Wüste, da wo, den glücklichen Inseln gegenüber, der Bergstrom Sus ins Atlantische Meer fällt. Aber die Eroberung war nicht von Dauer. Viele Festen des Landes, zumal längs der Küste, waren noch von den Griechen besezt, die Eingebornen meistens feindlich gesinnt. Im Rücken der Araber begann der allgemeine Aufstand. Von allen Seiten umringt, starb Akbah, nachdem er die Niederlage seines Heeres gesehen, den Tod des Helden.

Noch mehrere Einfälle hatten ähnlichen Fortgang und ähnliches Mißgeschick; später gebot der in Arabien neu entbrannte Bürgerkrieg auswärtige Waffenruhe. Aber als Abdol-Malek die einheimischen Parteien niedergeschlagen, da sandte er Hassan aus, *) mit einem starken Heere, zur endlichen Bezwingung Afrika's. Derselbe vollzog was ihm geboten; er eroberte das Land und die Städte, endlich auch Karthago, die alte Königin von Afrika, und auch jezt noch Haupt-Siz der bürgerlichen und der Kriegsmacht. Dreimal wurde die ehrwürdige, unglückliche Stadt erstürmt, abwechselnd von Freund und Feind, endlich legte Hassan sie ganz in Asche.

Auch diese Eroberung war nicht von Dauer.

---

*) 692.

Die Mauren, welche vor dem ungestümen Angriff der Sarazenen in die Thäler des Atlas geflohen waren, brachen jezt daraus hervor, mit fanatischer Wuth und vereint unter der prophetischen Fahne ihrer Königin Kahina. *) Ihre barbarische Kriegsmanier zerstörte, was noch von Denkmalen der Gesittung und von Werken des menschlichen Fleißes übrig war, in dem einst so blühenden, Volk- und Städte-erfüllten, aber drei Jahrhunderte hindurch unausgesezt durch innere und äußere Stürme heimgesuchten Lande.

Bis nach Aegypten floh Hassan. Aber er kehrte zurück, als nach mehreren Jahren der Chalif ihm Hülfe sandte, gerufen von den Griechen selbst, überhaupt von dem Rest der civilisirten Einwohner, welchen die Arabische Herrschaft minder unerträglich, als jene der heidnischen Barbarischen schien. Doch erst Musa, Hassans Nachfolger, gesandt von dem Chalifen Al-Walid, und Musa's Söhne Abdallah und Abdelazis endigten diesen schweren Krieg. **) Nach vielen schrecklichen Niederlagen und dem Verlust von 300,000 Gefangenen unterwarfen sich die Mauren, horchten der Lehre des Koran, nahmen selbst die Sprache der Araber an, und verschmolzen hiedurch, so wie durch vielfältige Vermischung des Blutes und durch Gemeinschaft der Sitte, mit ihren Siegern allmählig zu einer Nation.

Der Siz der Macht wurde von dem zerstörten

---

*) 698. **) 709.

Karthago nach Kairwan verlegt. Schon Akbah, im 50sten Jahre der Hedschra, hatte diese berühmte Arabische Kolonie, 12 Meilen südlich von Tunis, gegründet. Die Sicherheit ihrer vom Meer entfernten Lage hatte Akbah's Wahl bestimmt. Aber die Gegend umher mangelt der Nahrung und des Wassers. Gleichwohl — durch der Herrscher Willen — wurde sie ein Schauplaz der Pracht und der Ueppigkeit.

Derselbe Musa, welcher so Großes in Afrika verübte, und sein Unterfeldherr Tarik stürzten das Westgothische Reich. Aber die Eroberung Spaniens durch die Sarazenen, so wie deren Einfälle in Frankreich und ihre Niederlage bei Poitiers durch Karl Martell, haben wir oben in der Westgothischen und Fränkischen Geschichte erzählt.

§. 14. Die spätern Ommaijahden.

Soliman, Walid's Bruder, folgte ihm auf dem jezt mächtigsten Throne der Erde. *) Dieser Tyrann ließ den Eroberer Spaniens, den Greis Musa, öffentlich geißeln, und schickte ihm, ins Exil nach Mekka, mit unmenschlichem Hohn das abgeschlagene Haupt des Sohnes nach. An diesem Beispiel mochten die Araber erkennen, daß — nach des vergeltenden Schicksales Schluß — einheimische Sklaverei und Schande die schnell reifende Frucht auswärtiger Eroberung sey. Vergeß-

*) 714.

sen war die Freiheit und der Stolz der Söhne Arabiens; sie hatten Beides, beim ersten Schritt über die Wüste, hingegeben für Gold und Macht. Ueber Arabien selbst wurde die Despoten-Ruthe gestreckt; bis dessen weisere Kinder, ihre unselige Täuschung erkennend, dem von den gierigen Brüdern gestifteten Reich entsagten und zurück zur Freiheit und Armuth in der sichern Wüste kehrten.

Derselbe Soliman erhob fürchterlichern Krieg als je gegen Konstantinopel. Mit ungeheurer und wiederholt erneuerter Macht, zur See und zu Lande, wurde die Kaiserstadt zwei Jahre lang belagert. Aber das griechische Feuer *) zerstörte die Flotte; das Landheer ward durch fruchtlose Stürme auf die starken Mauern, dann durch Hunger, Seuchen und Winterkälte, endlich durch das Racheschwert der Thrazischen Bauern und die Pfeile der Bulgaren aufgerieben. Solimans Tod **) und der Charakter Omar's II., seines Nachfolgers, beschleunigten den Frieden. Denn Omar, mit schwärmerischer Andächtelei, hatte seinen Blick von irdischen Angelegenheiten ganz ab und zum Himmel gewandt. Er lebte streng wie ein Einsiedler, und hatte kein anderes Verlangen, als die baldige Vereinigung mit Gott. Auch starb er in kurzer Frist. ***) Seine Verwandten hatten ihn vergiftet, als den Verräther an ihres Hauses Größe, da er die Rechtmä-

*) S. unten III. Abschnitt, Kriegswesen.

) 717. *) 719.

ßigkeit seiner eigenen Herrschaft bezweifelte, und Ali's Nachkommen in hohen Ehren hielt.

Nach ihm in 25 Jahren bestiegen sechs Chalifen den Thron. Ihre Regierungen wie ihre Personen sind von wenig Interesse, nur der Lezte aus ihnen, Mervan, *) besaß Kraft und Muth, die aber das Verderben von ihm nicht abwandten.

§. 15. Erhebung der Abassiden.

Viele Dynastien, die durch Gewalt und Verbrechen auf Thronen kamen, haben fortgeblüht Jahrhunderte lang; das Unrecht der Erhebung wurde vergessen, der Glanz der Majestät galt dem Volk für Heiligkeit. Wenn sie später gestürzt wurden, so geschah es durch Zufälle, welche ohne Unterschied rechtmäßigen wie eingedrungenen Fürstenhäusern droben. Bei den Ommaijaden dagegen wurde durch die Religion selbst, worauf ihr Staat beruhte, und deren Häupter sie waren, der Haß der Unterthanen unaufhörlich genährt, und die Erinnerung der Usurpation verewigt. Die Nachkommen des Gefährlichsten unter allen Feinden des Propheten, und welche dem Hause Mohammeds so tückisch als grausam seine Erbschaft entrissen, die Henker so vieler edlen Arabischen Geschlechter, konnten niemals populär werden in Mohammeds Reich. Der Name desjenigen, dessen Stellvertreter sie seyn wollten, mahnte unablässig die treuen Moslem zum Haß auf. Eine fromme Ueberlieferung

*) 744.

bewahrte und pflanzte fort die Anhänglichkeit an des Propheten Haus von Geschlecht zu Geschlecht. Hätten Ali's Enkel ihres Anherrn Geist besessen, weit früher wäre der Thron von Damaskus eingestürzt. Aber die Fatimiten versäumten aus Selbstverläugnung, oder verscherzten aus Unklugheit die Gelegenheit der Rache, indessen neben ihnen die kühnern oder weisern Abassiden — von Al-Abbas, Mohammeds Oheim also genannt, — sorgsam die Erinnerung ihrer Geburtsrechte wahrten, und die Grundsteine der Herrschaft leise zusammentrugen.

Durch das ganze Reich verbreitete sich die geheime Spaltung; bald wurde sie durch äußere Kennzeichen offenbar. Schwarz war die Farbe der Abassiden, weiß jene der Ommaijahden; die Fatimiten unterschieden sich durch Grün. Syrien und das Abendland waren dem Hause Ommaijah getreu; die östlichen Provinzen hiengen an den Enkeln Abbas, Arabien bewahrte die Liebe für Fatimens Geschlecht.

Endlich, unter Merwan, brach die Glut in Flammen aus. Ibrahim, Sohn Mohammeds, des Urenkels von Al-Abbas wurde von einer mächtigen Partei in Chorasan als Herrscher ausgerufen: Abu-Moslem, der Mann des Schreckens stritt für ihn. Aber Ibrahim selbst, auf dem Pilgerzug nach Mekka, wurde von seinen Feinden ergriffen, und starb im Kerker. Abdallah Saffah Abul-Abbas, sein Bruder, empfieng hierauf als Chalif den Eid der Treue. Schon wehte von den Thürmen vieler Städte die schwarze

Fahne, drohender die Ufer des Zab entlang vor den Schlachtreihen des unversönlichen Feindes. Merwan eilte dahin mit großer Macht. Aber das Verhängniß war wider ihn. Er sah die Niederlage seines Heeres, floh an die Ufer des Nil, wurde ereilt, abermals geschlagen und getödtet. *) Hierauf ergieng über sein Haus die unerbittlichste Verfolgung. Blutig, unmenschlich wurde Hosein gerächt. Damaskus selbst, wo die Herrlichkeit der Ommaijahden geglänzet, war der Schauplaz ihrer Vertilgung.

§. 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter.

Nur Einer ihres zahlreichen Geschlechtes, Abdorraman, entrann ins ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbargen den Flüchtling, Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Dieser entlegenen Provinz waren die Parteiungen des Hauptlandes fremd geblieben: sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter sie von Anbeginn gestanden. Also baute der noch einzig übrige Sprößling der Ommaijahden durch Glück und Muth, troz aller Anstrengung der Abassiden, in Spanien einen neuen Thron, welcher fester und länger, als der verlorne in Damaskus, stand. Cordova war der Siz dieses auf immer von dem großen Chalifat getrennten Reiches. Der Stolz seiner Beherrscher, die sich gleichfalls Chalifen nannten, und ihr Reichthum — die Frucht einer wenigstens im Anfang

*) 759.

weisen und kräftigen Verwaltung — erhoben Cordova zur würdigen Nebenbuhlerin von Bagdad; aber die bleibende Feindschaft beider Chalifen, — bald kam noch ein drittes Chalifat zu Kairwan auf — sicherte die Christenheit und war der Keim noch weiterer Auflösung für Mohammeds Reich.

Auch ohne Spaltung — ungeachtet des blendenden Glanzes, der jezt die Beherrscher der Gläubigen umstrahlte — wären die Araber nicht lange mehr furchtbar geblieben. Ihr Reich war schon zu ausgedehnt, um Energie des Lebens auf allen Punkten zu entfalten. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in die Schlachten zur Ausbreitung des Koran trieb, hatte sich aufgezehrt, die Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Künsten, zur Ruhe, stille Wißbegierde hatten den kühnen Geist der Moslem gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. Keine Haupteroberung wurde mehr unternommen: nur vorübergehend, theilweise, flammte noch das Kriegsfeuer auf. Glücklich für sie Selbst, wäre der einheimische Hader nicht gewesen, und — mit allen übrigen Gebrechen der Despotenreiche — die emporstrebende Macht einzelner Statthalter.

Die Herrschaft der Abassiden im Hauptreiche wurde durch Al-Mansur, *) Abul-Abbas Bruder, befestigt. Er war es, welcher — da Damaskus verhaßt war, Medina zu entlegen und Anbar, wo sein Vorfahrer thronte, zu dürftig

*) 753.

wegen der nahen Wüste schien — die neue Residenz Bagdad (Dar al Salam, die Stadt des Friedens) baute. In der Gegend, die seit unfürdenklichen Zeiten stolze Hauptstädte getragen, wo die zwei großen Ströme Iraks in benachbarten Rinnsalen ihrer Vereinigung zueilen, an dem östlichen Ufer des Tigris (später ward auch die Westseite überbaut), vier Meilen nordwärts Modain und im Gesichtskreis der Stelle, wo die Trümmer Babylons ruhen — erhob sich auf des Chalifen Machtwort mit wunderähnlicher Schnelligkeit und Pracht dieser fünfhundertjährige Siz des Reichs. Der Segen der Natur, nicht minder als der Zauber des Thrones zog Menschen und Reichthümer herbei. Ein ganzes Volk, die Schäze eines Königthums umschlossen die Mauern von Bagdad. Der prächtige, weise, zugleich tapfere und die Wissenschaften liebende Al-Mansur starb 774.

Von ihm an, so wie von Abdor-Ramans Herrschaft in Spanien, *) erhält die Arabische Geschichte einen durchaus veränderten Charakter. Sonach stellt sich hier die Erhebung der Abassiden und die Theilung des Reichs — wiewohl etwas früher als Karls M. Regierung — als der natürliche Ruhepunkt dar.

---

*) † 788.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

I. Kultur überhaupt.

§. 1.

Das allgemeine Charaktergemälde des Zeitraums (s. oben S. 16. ff.) war zugleich Abriß von dessen Kulturstand, und die Geschichte der Völkerwanderung vervollständigte die Darstellung von Europa's wiederkehrender Barbarei. Wir sahen das Reich der Civilisation durch die Fortschritte der nordischen Wilden auf den kleinsten Umfang beschränkt, und selbst da, wohin der Sturm nicht reichte, durch die Zunahme des innern Verderbnisses herabgewürdigt. Die Welt bleibt — wiewohl ungleich — getheilt zwischen Römischer Entartung und nordischer Barbarei. Nicht nur die Menschen, auch die Länder tragen den Stempel solcher Zeit. Die Denkmale der Kunst und des Fleißes, die Spuren der Wohlhabenheit und des Geschmackes verschwinden; die festen Wohnungen zusammengedrängter Geschlechter, die Mütter der Geselligkeit und höherer Menschenbildung, die Städte sinken in Staub. In Attila's weitem Reiche war nicht eine Stadt, halb Europa

*) 753.

diente zu Weideplätzen, zu Lagerstätten unstäter Kalmukischer Horden.

Minder verwüstend als die Asiatischen waren die Germanischen Stämme. Nur die Vandalen haben den schaudervollen Ruhm der Hunnen durch ähnliche Zerstörungswuth erreicht. Andere Völker, vor allen die Langobarden freuten sich, nach ausgetobtem Siegesrausch, der friedlichen Künste ihrer Besiegten, und auch in der Heimath waren einige Stämme, zumal unter den Sachsen, dem Ackerbau geneigt. Dasselbe und in noch höherem Grade fand bei mehrern Wendischen Völkern Statt, bei welchen wir selbst Spuren des Kunstfleißes finden. Jenseits der Wenden herrschte völlige Barbarei.

Im Ganzen ist Europa, nach dem Untergang des Abendländischen Reiches, in dem Zustand der Wildheit und Verödung. Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden bezeichnen den Weg der Völkerströmung, und das Unheil der Zeit. Der Pflug und die Werkzeuge des Gewerbfleißes sind fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand theils wirkliche Sklaverei, theils ähnlich derselben durch eigenmächtigen Druck und Verachtung ist. Die herrschenden Nationen liegen dem Kriege, der Jagd, höchstens einiger Viehzucht ob. Rohe Sitte, freche Gewalt treten an die Stelle Römischer zahmer Verfeinerung, Verdorbenheit und Schwäche.

Fast gleich ausgedehnt, doch minder zerstörend als die von Norden gekommenen, waren die Sarazenischen Züge. Selbst im Zeitpunkt des frisch-

entglühten Fanatismus ehrten die Araber die wesentlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, schonten der Städte, begünstigten Ackerbau und Industrie. Später, als ihre wilde religiöse Schwärmerei nachgelassen, wurden sie die Väter einer die europäische Jahrhunderte hindurch anerkannt und weit überstrahlenden Kultur.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 2. Byzantinisches Reich.

Die Verfassung des Römischen (Byzantinischen) Kaiserreiches blieb, wie sie am Ende der vorigen Periode gewesen, eine vollendete, fest begründete, künstlich geordnete Despotie. Nur wurzelten die Grundsäze und Einrichtungen, worauf sie beruhte, von Geschlecht zu Geschlecht tiefer, und immer vollständiger schwanden die Erinnerungen, die Denkmale, auch die Namen (Vgl. III. B. S. 165.) aus der alten freien Zeit. Daher der Uebermuth der Regierung immer unverhüllter und ruhiger, die Dahingebung des Volkes immer williger und gedankenloser, die innere Reichsgeschichte immer einförmiger und trauriger.

Ein Umstand verhinderte das völlige Herabsinken der Regierung zur ganz gemeinen Unwürdigkeit der Orientalischen Dynastien. Der Thron war nicht erblich. Viele Erschütterungen und die abscheulichsten Verbrechen, hier der ränkevollen Hof- und Priesterlist, dort der frechen soldatischen Gewalt, wurden dadurch erzeugt: aber solche Aufregungen fachten periodisch das ermattende Leben

wieder in etwas an, und der glückliche Emporkömmling brachte öfters aus dem Privatstande diejenigen Talente und Herrscher-Tugenden mit, welche bei den im Serail gebornen Prinzen gewöhnlich erstickt werden. Der tiefste Verfall des Reichs hebt erst — im folgenden Zeitraum — mit dem Aufkommen lange regierender Häuser an; so wie in der vorliegenden Periode keine Zeit unglücklicher und schmachvoller als jene des Hauses von Heraklius ist.

Daß seit Leo I., welcher von dem Patriarchen Konstantinopel's sich hatte krönen lassen, dieser und überhaupt die Klerisei ihren schon durch Konstantin und Theodosius erhaltenen Einfluß bedeutend vermehrte, ihrer und der Soldaten widerstreitende, mit wechselndem Glück behauptete Ansprüche auf Thron-Vergebung und Theilnahme an der Gewalt, auch die dunkle Macht der Hofkabale und die Furchtbarkeit der zügellosen Parteien des Circus — dieß Alles und welche Schlechtigkeiten sonst die Byzantinische Regierung schänden, ist schon in der Geschichte jenes Kaiserreiches enthalten.

§. 3. Finanzen.

Die gemeinste, aber zugleich für die Gesammtheit der Bürger drückendste Gewalt-Aeußerung eines Despoten ist die Räuberei des Fiskus und die Schwere der Steuern. Wie tyrannisch die Gesinnung, wie übermüthig die Laune des Sultans sey, seine Eingriffe in die natürlichen, oder streng persönlichen und Familien-Rechte, sein

Blutdurst, seine Wollust, sein Stolz, können nicht alle Einzelnen treffen, und er mag erkennen, daß sein eigenes Interesse von ihm fordere, einen Unterthan gegen Mißhandlungen des Andern, und Alle gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen oder richterlichen Macht zu schirmen. Aber es ist ihm leicht, und die Versuchung stets nahe, sein oberstes Eigenthum, sein unbeschränktes Nuzungsrecht über das Vermögen und die erwerbenden Kräfte aller seiner Sklaven auszuüben. Dieselben besizen im Grunde gar nichts Eigenes mehr; denn es hängt vom Herrn ab, wie viel und auf wie lang er ihnen solches lasse. Der nächste Zweck des bürgerlichen Vereins hat alsdann völlig aufgehört, die Herabwürdigung des Menschen selbst zur Sache ist ausgesprochen, und der Bürger (der sogenannte) hat Alles hintangegeben, um Nichts dagegen zu erhalten. Nicht nur der höhere, auch der gemeine Lebensgenuß ist ihm verkümmert, und selbst die Fristung seines Lebens wird prekär, da nur gutwillige Mäßigung des Fürsten ihm die Mittel läßt, dessen Bedürfnisse zu bestreiten. Aber wo auch solche Mäßigung wirklich vorhanden, da schlägt das Bewußtseyn der Unsicherheit alles Eigenthums und alles Erwerbs den Muth zur Arbeit nieder; ein allgemeiner Nothstand tritt ein, welcher die Habsucht des Despoten straft, und ihn bei dem unumschränkten Recht der Steuern zur Armuth verurtheilt; während der Regent eines freien, sich selbst besteuernden Volks in dessen Industrie und Patriotismus unversiegliche Hülfsquellen findet.

Daher mußte der Kaiser Theodosius II., als Attila von ihm 6000 Pfund Goldes zum Preis eines bewilligten Friedens forderte, zu den gewaltsamsten Mitteln, zum Verkauf der Kostbarkeiten seiner Senatoren Zuflucht nehmen, um jene, im Grunde wenig bedeutende Summe zu entrichten. Daher stürzte der Aufwand, welcher für die verunglückte Unternehmung Leo's gegen Genserich gemacht worden war, das Reich auf lange Zeit in äußerste Erschöpfung. Daher, wiewohl die Summe der Abgaben unendlich geringer als die heut zu Tage gewöhnliche war, bewirkte jedesmal die Erscheinung der Steuer-Einnehmer Wehklagen und Verzweiflung in den Provinzen. Eigenthümer verließen ihren Heerd, das ererbte Landgut, von dem sie die Steuer nicht entrichten konnten; Väter bezahlten mit ihrer Töchter Unschuld das tyrannisch eingetriebene Kopfgeld. Daher jauchzten die Handwerker von Edessa (10,000 an Zahl) als über eine wundergroße Erleichterung, da Anastasius ihnen eine Steuer von jährlich 35 Pfund Goldes erließ. Daher — um eine alte Wahrheit auch durch ein neues Beispiel zu rechtfertigen — der heutige Reichthum des Großbritannischen und die Armuth des Türkischen Reiches.

Nicht allein die Schwere der Steuern, oft noch mehr ihre ungleiche, willkührliche Vertheilung, ihre drückende Einhebung, die üble Wahl ihrer Gegenstände, am meisten endlich ihre schlechte Verwendung machen den Fluch einer despotischen Steuerverfassung. Dieß Alles und zugleich die häßlichsten Gegensäze des Raubs und der Armuth, des

Geizes und der Verschwendung, der stolzen Pracht und der schlechtverhüllten Noth erblicken wir in den grellsten Zügen unter der Regierung des großen Justinian.

Dem Gemälde, welches wir davon an geeigneter Stelle (s. oben S. 148.) lieferten, mögen hier noch einige Daten folgen, welche sich auf das allgemeine Finanzsystem des Reichs nicht minder, als auf jene einzelne Regierung beziehen.

Keine Steuer war drückender — nach Prokopius Bemerkung — für Justinians Unterthanen, als die Annona, d. i. die Getreide-Lieferung für die Armee und für die Hauptstadt. Sie schien zumal darum ungerecht, weil sie willkührlich und ungemessen, demnach auch oft unermeßlich war. Zwar erhielten die Bauern einen Geldersaz für ihre Lieferungen; aber nach einer niedern Taxirung und ohne Rücksicht auf die Kosten des oft weiten Transports. Indessen war die Begünstigung der Hauptstadt für die Umgegend selbst, welcher sie Nahrung gab, von Nuzen; und die Lieferungen für's Heer konnten, bei dessen verhältnißmäßig geringem Bestande, von fern nicht so groß als die heutigen seyn. Auch war selbst Justinian nicht, und keinem alten Despoten, je eingefallen, die Verpflegung der Truppen ausschließend jener Gegend, wo Krieg geführt ward, aufzubürden. Aus gesammelten Staatsmagazinen wurden Vorräthe dem Heere nachgeführt. Augenblicklicher Drang der Umstände, persönliche Härte eines Feldherrn, Indisciplin der Soldaten, mochten die Kriegslast vielfältig mehren;

aber

aber das System jener unbarmherzigen Aussaugung, welches im Gefolge des Französischen Revolutionskriegs zu uns gekommen, war damals noch unbekannt.

Die Verkäuflichkeit der Aemter, theils herkömmlich, theils selbst nach Verordnungen ausgeübt und von ihren gewöhnlichen Folgen, Bestechlichkeit der Richter, Mißbrauch des obrigkeitlichen Amtes, welches man als ein nuzbringendns Kapital betrachtete, und straflosen Bedrückungen aller Art begleitet, kann uns — als fast natürlich mit dem Begriff der Despotie (einer herrischen, oder Eigenthums-Gewalt über das Volk) verbunden — beim Römischen Finanzsystem keine befremdende Erscheinung seyn. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, womit unter einigen Regierungen der Aemterverkauf getrieben wurde, allzu empörend, um nicht die tiefste Entrüstung zu erregen. Der Eunuch Eutropius, der den Kaiser Arcadius beherrschte, hielt förmlich Versteigerungen über die Statthalterschaften des Reichs, und hatte den Anschlagspreis einer jeden in regelmäßigen Listen verzeichnet. *) Theodora, die Mitregentin Justinians, trieb einen ähnlichen Handel, und es mag gewissermaßen die Verordnung ihres Gemahls, **) wodurch er den Folgen des Aemterverkaufs, der Bestechlichkeit und dem Mißbrauch der obrigkeitli-

---

*) Claudianus in Eutrop. Lib. I.

**) Nov. VIII. Tit. 3.

chen Gewalt entgegen arbeitet, als ein Eingeständniß des ersten gelten

Damit aber nie und in keinem Augenblick, zumal in jenem des Genusses nicht, wo das Gemüth dazu am empfänglichsten ist, der Bürger das Gefühl einer freien Freude kenne, wurden — vorzüglich von Justinians Zeiten an — fast alle Waaren, insbesondere die Verzehrungs-Gegenstände, mit starken Zöllen und Accisen belegt. Für die nothwendigsten Bedürfnisse, Brod und Wasser, mußte man Steuer zahlen, und endlich ward unter dem Namen des Luft-Zolls eine unbestimmte und meistens der Willkühr des Prätorianischen Präfekts unterliegende Abgabe eingefordert.

Die meisten Steuern waren verpachtet, und demnach — da diese Einhebungsart die gehässigste, und für die Steuerpflichtigen die drückendste unter allen ist — um so schwerer und schädlicher.

§. 4. Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit.

Die Regierungsform des Chalifats ist, des natürlichen Zusammenhangs willen, theils in der politischen, theils in der Religionsgeschichte von Mohammeds Reich geschildert. Von der Verfassung der Hoch-Asiatischen Steppenvölker wurde in der Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung (s. ob. S. 40. ff.) gesprochen. Noch haben wir die bürgerlichen Einrichtungen der Germanischen Stämme — einen hochwichtigen Gegenstand — zu betrachten.

Die Verfassung der Teutschen Völker blieb durch einen großen Theil dieses Zeitraums

dieselbe, welche sie im Vorigen gewesen (s. III. B. S. 182—197.); aber allmählig erfuhr sie bei den meisten — bei den erobernden Stämmen zuerst, bei jenen, welche in der Heimath blieben später — eine wesentliche Veränderung. Kein Machtgebot, kein revolutionärer Sturm hat solche Veränderung bewirkt; sie war die natürliche Entwicklung der in der Ur-Verfassung schlafenden Keime, bestimmt und gefördert durch neue Umstände und erweiterte Verhältnisse. *)

*) S. außer den obengenannten Geschichtschreibern Teutschlands: Pütters lichtvolle „historische Entwicklung der Teutschen Reichsverfassung", Mösers treffliche „Osnabrückische Geschichte", und Robertsons reichhaltige Einleitung zur Geschichte Karls V. Hieher gehören auch die vielen Französischen Schriftsteller über die alte Verfassung ihres Reiches, worunter, nächst dem unermüdeten und auch über die fremden Völker sich ausbreitenden Grafen von Buat, zumal der geistreiche Aristokrat, Graf v. Boulainvilliers, der unerschrockne und scharfsinnige Demokrat, Abt Dubos, der gemäßigtere Montesquieu und der noch ruhigere Forscher, Abt Mably, eben durch ihre widerstreitenden Ansichten, ein vielseitiges Licht auf unsern Gegenstand werfen. Der Streit — welchen, seit dem Ausbruch der Revolution, man noch heftiger fortsezte — war nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern mehr ein politischer. Daher die Anhänglichkeit an die Krone, an den Adel, oder an das Volk, fast auf jeder Seite — meist leidenschaftlich — sich ausdrückt. Man

I. Die Teutschen, da sie nach dem Schluß der Nation im Heerbann — sey es unter gewählten oder unter Erbfürsten — oder auch in freiwilliger Vereinigung, unter der Fahne eines Geleitsherrn, in die Römischen Provinzen fielen, führten ihren eigenen — nicht eines Herren — Krieg. Demnach war auch die Kriegs-Beute — ob bewegliches oder unbewegliches Gut — das gemeinsame Eigenthum der Streitgenossen. Was erobert, so wie was geraubt worden, theilten sie in Loose; und jeder Einzelne erhielt ein solches, nur größer oder kleiner, je nach Verhältniß seines Kriegs-Verdienstes, seiner Eigenschaft oder vertragsmäßiger Bestimmung.

Diese Erwerbung geschah mit vollem und unbeschränktem, daher auch erblichem Eigenthumsrecht. Die also zugetheilten Güter wurden Allodien (vollständige, freie Besizthümer) genannt.

II. Durch solches Allodial-Eigenthum auf Grund und Boden wurde — wenigstens bei denjenigen Teutschen Stämmen, welche früher nur Ge-

---

wollte nämlich aus der Darstellung der Urverfassung der erobernden Franken und des Zustandes, worein durch sie die Gallischen Provinzialen versezt wurden, das Maaß der gegenwärtigen Rechte für die verschiedenen Stände bestimmen. Von einem höhern Standpunkt erscheint jedoch in dieser Hinsicht die Untersuchung nicht eben nothwendig. Denn die Vernunft und das allgemeine Menschenrecht sind wohl älter und entscheidender, als jede faktische Usurpation.

mein-Eigenthum auf den Grund, und Privat-Eigenthum nur in beweglichen Sachen gekannt hatten — eine große Veränderung in allen Verhältnissen, in Beschäftigung, Sitte, und (mittelbar) im politischen Zustand, hervorgebracht. Der arme Hirt oder Jäger, der unstäte Abenteurer wurde jezt ansässig und wohlhabend, demnach geneigter zur bürgerlichen Ordnung und zum schüzenden Joch der Geseze.

Gleichwohl ließ diese Veränderung sich nur allmählig spüren. Der neue Gutsbesizer entsagte sofort seinen vorigen Neigungen und Gewohnheiten nicht. Jagd und Krieg liebte er mehr als Ackerbau, und wo er den leztern trieb, da geschah es durch Leibeigene und Knechte, überhaupt durch Hörige, oder bürgerlich nicht selbstständige Leute. Nach wie vor war Er ein freier Mann, ein gleiches Glied seiner Nation, immer bereit zum Krieg, ein selbstständiger Wehr, in allen gemeinen Geschäften stimmberechtigt.

Denn die Angelegenheiten der Nation wurden noch immer auf allgemeinen Versammlungen *) geschlichtet, worauf Jeder Freie — ob Vornehm oder Gering — seine, wenn auch dem Ansehen nach verschiedene, doch dem Recht nach gleiche Stimme erhob. Die natürliche Kriegspflicht im Heerbann, Folgeleistung gegen die ge-

---

*) Bei den Angelsachsen hießen dieselben Wittenagemot; bei den Franken wurden sie die März- und Maifelder nach der Zeit genannt; bei den Langobarden nach dem Orte die Ronkalischen Gefilde, u. s. w.

meinen Beschlüsse, Unterwerfung unter den Spruch der Gerichte, Annahme oder Bezahlung des Wehr- und Friedgeldes — dieß war die Summe von des Freien bürgerlicher Verbindlichkeit. Auch seine Habe wie seine Person war frei; Steuern kannte man nicht. Nur von unfreien, Hörigen, oder von besiegten Fremden mochte Tribut gefordert werden. *) Der freie Mann gab in Fällen der Noth freiwillige Geschenke.

Solche neidenswerthe Freiheit — weit vollständiger al jene, welche Solon und Lykurgus durch die künstlichsten Systeme mühsam schufen — blieb unangekränkt in ihren Hauptzügen, auch wo Könige, selbst wo Erb-Könige über die eingewanderten Völker herrschten. Gewohnheit, freiwillige Ehrfurcht mehr als bestimmtes Recht erhielt oft eine Heldenfamilie im Besiz der obersten Würde: doch unter den Gliedern der Familie mochte das Volk nach Gefallen wählen. Bei mehreren Völkern galt unbeschränktes Wahlrecht. Der König — wo nicht persönliche Ueberlegenheit, Schlauheit, Anmaßung oder die Gunst besonderer Umstände seine Macht vergrößerten — war bloß Führer des Heerbanns, Vorsizer in der National-Versammlung und in den hohen Gerichten, Vollstrecker der

---

*) Selbst die Besiegten wurden später der gleichen, im Geist der Allodial-Verfassung liegenden Wohlthat theilhaftig. Montesquieu und Mably haben bewiesen, daß, nach vollzogener Ländertheilung, auch die Gallier so wenig als die Franken Steuern entrichteten.

Volksbeschlüsse und Urtheile, endlich seiner Person nach heilig, zumal wenn er gesalbt worden, im Uebrigen dem Volkswillen und dem gemeinen Privatrecht unterthan. Er lebte von seinem Gute, (welches er bei der Landesvertheilung, freilich in größerem Maaß als alle Anderen, erhalten,) von gesezlich oder richterlich bestimmten Strafgeldern, höchstens von freiwilligen Gaben. Seinen unmittelbaren Leibeigenen, Hörigen, und Leuten mochte er Befehle ertheilen, oder Leistungen auflegen, doch nicht anders als die übrigen Guts- und Leute-Besizer. Ueber freie Männer und deren Gut hatte er keine Gewalt noch Recht. So auch die Stellvertreter, die er ernannte, die Herzoge und Grafen, oder wie sonst die Unterfeldherren, Vorsizer der Provinzgerichte, überhaupt des Königs Gewaltsträger in Krieg und Frieden hießen. Dieselben, als welche meistens aus den großen Allodial-Besizern genommen waren, fühlten sich auch meistens geneigter, die Rechte der Freien zu behaupten, als des Königs Gewalt auszudehnen; Einzelner aus Ihnen persönliche Anmaßungen aber waren zufällig und anfangs wenig gefährlich.

§. 5. Veränderungen.

111. Aber dieses kunstlose Gebäude Germanischer Freiheit, entsprechend nur den einfachen Bedürfnissen eines Wälder bewohnenden Hirten- und Jägervolkes, und auch hier mehr auf der fremden Stüze kindlich reiner Sitten und frommer Priesterfurcht als auf eigener Festigkeit ruhend, mochte unter den neuen Verhältnissen der Eroberung

weder mehr genügend seyn, noch auch dasselbe dem Geist und Charakter nach bleiben. Allmählig, ohne auffallende oder laut ausgesprochene Aenderung in Formen oder Grundsäzen — wie zur natürlichen und wohlverdienten Strafe der Eroberungslust — gieng die demokratische Freiheit unter, und das Volk — abwechselnd von Königs-, Adels- und Priester-Tyrannei bedroht, doch eine Zeitlang noch durch den Streit dieser drei Mächte bei einigem Ansehen erhalten, wurde endlich, als die Königsmacht entscheidend gestürzt war — was aber erst im folgenden Zeitraum geschah — rettungslos den beiden andern Preis.

Nachstehende Säze mögen diese traurige Umwälzung erklären.

1. Der eingewanderte Stamm nach der Eroberung war nicht länger ein durch Gesammtbesiz und Gesammtnuzung einer beschränkten Gegend friedlich vereintes, nahe zusammen wohnendes, leicht an einen Ort zu versammelndes Volk. Ueber ein großes Land, über eine zahlreiche feindliche Bevölkerung hingegossen und zerstreut, glich es jezt einem, in weite Kantonirungen vertheilten, doch immer kriegsbereiten, schlagfertigen Heere. Die stete Gefahr, von den unterdrückten Einwohnern, oder auch von fremden Eroberern aus dem gewaltsam erworbenen Besiz verdrängt zu werden, ließ durchaus keinen Friedesstand zu. Das Kriegsverhältniß, demnach der strengere Gehorsam gegen die Kriegsobern und den allgemeinen Feldherrn, dauerte fort: die

bürgerliche Freiheit wich der militärischen Subordination.

2. Welche Behandlungsart der Ueberwundenen Statt fand, (wenn man sie nicht vertilgte, was nicht einmal die Hunnen, viel weniger die Germanier thaten,) immer war sie der Freiheit gefährlich. Die Meisten, die dem Schwert entrannen, wurden zu Leibeigenen gemacht. *) Aber die große Menge derselben (schon aus der Heimath hatten die Teutschen solche Leibeigene, doch in weit geringerer Zahl und meistens nur kriegsgefangene Feinde, mitgebracht) gewöhnte an den Anblick der Sklaverei, und gab einladende Beispiele der Bedrückung, oder stellte wenigstens die Freiheit der Wenigern gegen die Knechtschaft der Mehreren — wie bei den Spartanern und Heloten — in ein gehässiges Licht. Auch machte sie die Aussöhnung, welche den Besiz gesichert hätte, unmöglich. Ließ man den Besiegten einen Theil ihrer Güter, **) oder nahm sie (was bei zeit-

*) Die Grade der Leibeigenschaft oder Unfreiheit waren jedoch verschieden, je nach den Umständen der Eroberung, der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder auch dem Charakter des Siegers.

**) Die Ostgothen ließen den Provinzialen zwei Drittheile ihres Besizthums; die Westgothen und Burgunder nur eines. Die Frankentheilten willkührlich, wenigstens ohne feste und allgemeine Norm Die Langobarden fordeten anfangs das Drittheil vom Erträgniß der Gründe; später theil-

licher Unterwerfung, zumal in Ansehung der Vornehmern oft geschah) gar in die Gemeinschaft der Rechte auf; so brachte die Vermischung der beiden Nationen nothwendig auch eine, der rein Teutschen Freiheit nachtheilige Verwirrung der Begriffe und Grundsäze hervor. Die Sieger lernten von den Besiegten dienen.

3. Auch wurde jezt schwer oder unmöglich, National-Versammlungen im eigentlichen Sinn des Wortes zu halten. Die Bewohner eines Gaues waren ohne Beschwerde an einem bestimmten Orte zusammen gekommen. Aus dem großen eroberten Reiche die zerstreuten Wehren auf einen Punkt zusammen zu rufen, gieng nicht mehr an. Es blieb also nur der Name, nicht das Wesen solcher Versammlungen. Die Masse der Nation — die dem Versammlungsplaz benachbarte Volksmenge ausgenommen — erschien nicht mehr darauf: die Edlen und Vornehmen allein, zumal auch die Geistlichen *) kamen, oder hat-

---

ten sie sich vertragemäßig in das Eigenthum derjenigen, welche sie nicht ganz an sich gerissen Aber wahrscheinlich fanden solche Theilungen und Anmaßungen nur in einigen Bezirken des eroberten Landes Statt. Die erobernden Horden waren zu wenig zahlreich, um als Grundbesizer über das Ganze sich auszubreiten

*) Diese Geistlichen waren lange Zeit meist Einheimische oder Provinziale, als welche allein den gehörigen Unterricht besaßen. Auch weltliche Ehren-

ten wenigstens überwiegenden Einfluß. Die Notabeln fiengen an die Nation zu repräsentiren, demnach zu beherrschen.

§. 6. Lehen.

4. IV. Endlich hatte der eingeführte Allodial-Besitz gleich mit sich den Keim einer andern Besitz-Art gebracht, welcher sich bald neben und mit der erstern entwickelte, später dieselbe umschlang, zurückdrängte, und zulezt fast ganz vertilgte.

Diese weitere Besitzart ist die der Lehen. Auch diese gieng zwar ganz natürlich aus den Verhältnissen der erobernden Völker hervor, ist aber durch ihre Ausbreitung und durch ihre Einwirkung auf alle Zweige des geselligen Zustandes auch der Grund einer ganz umgeänderten Verfassung, und die Erklärungsquelle der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters und zum Theil noch der neuesten Zeiten geworden.

Die einwandernden Nationen bestanden zum Theil aus Männern, welche selbstständig jeder für sich allein als einzelne Wehren kämpften, zum Theil aus solchen, die im Geleite *) stritten.

---

stellen — zu deren Führung Kenntniß nöthig war — wurden vielfältig diesen Provinzialen verliehen. Bald wurde der Unterschied zwischen „Vornehmen und Gemeinen“ weit bedeutender als zwischen „Siegern und Besiegten.“

*) Es scheint uns nothwendig, zweierlei Arten der Geleite zu unterscheiden. Große und kleinere, oder vielmehr freie und gebundene Geleite. Die

Die Leztern, als welche in eines Andern Namen, nicht auf eigene Rechnung in Krieg zogen, erhielten auch bei der Vertheilung der Beute oder des eroberten Landes kein eigenes oder Allodial-Loos. Wohl aber wurde dem Geleitsherrn, welcher als solcher mehr Verdienst, mehr Antheil

---

erstern bestanden aus einer ansehnlichen Menge von Kriegern, welche sich eines eigenen, selbstbeschlossenen Unternehmens willen einen Anführer gewählt hatten, oder auch der Fahne desjenigen, der auf einladende Unternehmungen auszog, von allen Seiten zueilten. Ganze Nationen oder die Mehrzahl ihrer streitbaren Glieder mochten auf solche Weise sich zu Geleiten bilden; oder es mochten aus diesen, oft aus vielen Völkern gesammelten, Geleiten, zumal wenn sie Eroberungen machten, eigene Nationen werden. Die andere Art der Geleite bestand aus kleineren Schaaren, welche (wie etwa die Banden der Condottieri in späterer Zeit) des Lohnes, oder der Ehre, oder überhaupt einer eingegangenen Verpflichtung willen den Krieg des Geleitsherrn, nicht ihren eigenen führten. Auch von diesen Geleiten giengen mitunter Einzelne auf Unternehmungen aus. Gewöhnlich sammelten sich viele derselben zu einem größeren Geleit, oder fochten auch im Heerbann. Von den großen oder freien Geleiten, als welche, wenn sie ein Land eroberte, dasselbe unter sich nach Allodial-Loosen vertheilten (weil sie gewissermaßen als Nation gestritten hatten), ist hier die Rede

an der Eroberung als ein einzelner Streiter gehabt, ein verhältnißmäßig grösseres Loos zugeschieden, demnach seine Leute wegen ihrer Befriedigung stillschweigend an Ihn gewiesen.

Der Geleitsherr (die meisten Edlen waren Geleitsherrn) so wie er schon in der Heimath aus Kriegslust, Stolz oder Herkommen seine Schaar von Getreuen oder Leuten durch Geschenke von Pferden, Waffen, oder durch Schmausereien im Dienst erhalten, theilte jezt von dem großen Allod, welches ihm zugefallen, kleinere Stücke unter sein Gefolg aus — nicht zum unbeschränkten Eigenthum, nur zu Lehen, d. h. zum nuzbaren und zugleich widerruflichen Besiz,

---

nicht; nur bei den kleinern, gebundenen Geleiten, deren viele unter einem Heere dienten, und wovon nur die Geleitsherrn selbstständig, die andern dienstbar waren, trat die Lehenbare Vertheilung ein. (Vgl. was schon B. III. S. 187. von Geleiten gesagt ist, und was in der voranstehenden Geschichte von Radagais, Odoaker, Hengist, Alboin u. A. erzählt worden.) Solche Unterscheidung ist aber nur überhaupt, nicht in jedem einzelnen Falle deutlich zu machen. Emporstrebende Häupter hätten oft gern ganze Nationen als gebundene Geleite, ja als Schaaren von Hörigen mißbraucht. Aber der Freiheitssinn der Germanen hinderte solches. Als Alboin die 20,000 Sachsen, welche ihm zur Eroberung Italiens geholfen, wie Unterthanen, nicht wie freie Genossen des gewonnenen Landes behandeln wollte, so zogen sie stolz in ihre Heimath zurück.

wobei — anfangs stillschweigend, nachmals ausdrücklich und feierlich — die gegenseitige Verpflichtung: von Seite des Lehensherrn zu Schuz und Vertretung, von Seite des Lehenmanns oder Vasallen zu weiterer Dienstleistung und Treue, eingegangen oder erneuert ward.

Diese, ursprünglich von der Gnade der Lehensherrn abhängigen (daher beneficia) Lehen (welche auch honores, fiscalia, später feuda genannt wurden) giengen nach und nach — in natürlicher, doch langsamer Fortschreitung — in erblichen Besiz über. Es war kein Grund, den treuen Lehensmann, so lang er lebte oder Dienste thun mochte, aus dem verliehenen Lehengut zu vertreiben. Die Aussicht auf längeren Genuß ermunterte dabei zu fleißigerem Anbau. Aus mehreren Mitwerbern um ein erledigtes Lehen möchte der Sohn des verstorbenen Vasallen, wenn er tauglich zum gleichen Dienste schien, billig den Vorzug erhalten, und die öftere Wiederholung solcher an Söhne — in deren Ermanglung auch an Seitenverwandte — gemachten Verleihungen begünstigte allmählig den Anspruch, endlich auch das Anerkenntniß der Erblichkeit. *)

§. 7. Ihre Vervielfältigung.

Nichts schien bequemer, Nichts den Vortheilen

*) Die Gewohnheit solches erblichen Besizes wurde schon in der vorliegenden Periode vorherrschend. Bestimmtes Recht darauf entstand erst in der folgenden.

der Geringern wie der Vornehmern entsprechender als solche Einrichtung, wornach der große Gutsbesizer die Ländereien, welche er Selbst zu nuzen nicht vermochte, zum leichten Unterhalt einer — seinen Glanz und seine Macht erhöhenden — Dienstmannschaft verwandte, der arme Freie dagegen für wenig beschwerliche, oder doch seiner Neigung zusagende Dienste gutes Auskommen, ja Wohlhabenheit fand. Bald vermehrte sich die Zahl der Lehenswerber. Jüngere Söhne von Allodialbesizern — wo das ungetheilte Erbe auf den Aeltesten gieng — oder ärmere Allodialbesizer selbst — wo durch Theilungen oder Unfälle die Habe geschmälert worden — Provinzialen, Freigelassene drängten sich zu den Verleihungen; die Großen freuten sich der wachsenden Menge ihrer Vasallen. Als kein Grund und Boden mehr zu vergaben übrig war, machte man Lehen aus jedem andern Besizthum, aus nuzbringenden Rechten, Einkünften, Gefällen jeder Art, endlich aus Ehren und Würden, ja selbst aus geistlichen Dingen.

Vor Allen suchten die Könige recht viele Vasallen zu sammeln. Nicht nur schien die Würde des Throns eine zahlreiche Dienstmannschaft zu fordern, auch die Gewalt des Königs beruhte auf ihr. Die hergebrachte Freiheit der Wehren oder Allodialbesizer hatte dieselbe mit den engsten demokratischen Schranken umgeben; der emporstrebende Geist der Großen oder Adelichen Freien — begünstigt durch den erworbenen weiten Länderbesiz und die wachsende Stärke der Geleite — drückte sie noch tiefer durch Aristokratischen

oder oligarchischen Troz herunter. Nur von den eigenen Vasallen mochte der König stets bereiten Gehorsam fordern, nur durch ihre Hülfe sein Ansehen über aufrührische Große, oder selbst über Gemeinfreie behaupten. Daher wurden, weil die Ländereien der Krone größtentheils zu Bestreitung der Hofhaltung vorbehalten blieben — vorzüglich die Rechte derselben, die Aemter und Würden lehenbar verliehen. Die Edelsten der Nation, die größten Allodialbesitzer, als aus deren Klasse die königlichen Oberbeamten, die Herzoge und Grafen, meistens genommen wurden, kamen so in das (freilich nur anfangs heilig geachtete, nachmals, wie die Lehen erblich und die großen Vasallen übermächtig wurden, sehr lose) Verhältniß der Lehenspflicht oder der persönlichen Unterwürfigkeit gegen den König; während sie Selbst, als dessen Gewaltsträger, mehr Anreizung und Gelegenheit erhielten, durch Vermehrung der eigenen Vasallen ihren Hofstaat oder ihre Macht zu vergrößern.

Besaß Einer ein ausgedehntes Lehengut (was zumal bei den Kron-Vasallen Statt fand) so gab er kleinere Theile davon an Andere als Afterlehen, und wurde so zugleich Lehensherr und Vasall. Solche Unterordnung mochte durch mehrere Grade sich fortsezen.

So wurden von allen Seiten die Lehen vervielfacht, und es begann — da die bestimmte Pflicht gegen den Lehensherrn die allgemeine gegen den Staat überwog — die Zerstücklung der Nation in eine Menge von Geleiten oder kriegerischen Verbin-

bindungen, gegen welche die einzelnen Freien oder kleinen Allodialbesizer bald eine untergeordnete Rolle spielten.

Die eiserne Gewalt erhob jezt ihr Haupt. Nach der Zahl seiner Lehens-Mannen oder Kriegsknechte maß der Edle seine Rechte, das Gesez verstummte vor dem Schwert.

Da entschlossen sich viele Gemein- oder auch ärmere Edel-Freie, Sicherheit gegen das überhandnehmende Faustrecht durch Aufopferung der theuren Freiheit zu erkaufen. Der Lehensverband gab dem Vasallen Anspruch auf den Schuz des Lehensherrn. Also übertrugen schwache Allodialbesizer ihr Freigut einem benachbarten Mächtigen (oft auch einer Kirche, da der heilige Schirm noch kräftiger schien) als Lehen, und erkannten ihn als dessen Obereigenthümer, sich selbst (jedoch mit Vorbehalt der Erblichkeit, welche hiedurch auch im Allgemeinen befestigt ward) als Vasallen.

§. 8. Folgen davon.

Hiedurch erlitt die alte Verfassung, erlitten alle Nationalrechte einen tödtlichen Stoß. Die Masse der Nation, welche ehedessen aus freien Männern bestanden, zählte jezt der Gemeinfreien nur noch wenige. Sie waren Vasallen oder Aftervasallen der Edelfreien, der Herzoge, des Königs selbst geworden. Selbst von den Edelfreien hatten Viele sich zu Leuten von Mächtigern erniedrigt. Ehedessen hatte auf den Nationalversammlungen die Stimme der Nation in der That entschieden (wenn auch die Edlen, die Priester,

die Könige durch Ansehen, Wissenschaft und Würde überlegenen Einfluß behaupteten). Jezt war der größte Theil der Nation in Lehens-Leute verwandelt, welche, als solche, kein Stimmrecht mehr unter den Freien besaßen. Ihre Lehensherren, die großen Allodial-Besizer und die Gewaltsträger des Königs (auch die Priester, welche unter jeder Aenderung der Verfassung ihre Präpotenz bewahrten) wurden nun die Hauptglieder der — noch immer so genannten, aber dem Wesen nach von den frühern völlig verschiedenen — Nationalversammlungen. Gegen ihre vorherrschende Stimme mochte jene der täglich sich vermindernden ärmeren Allodialbesizer kein Gewicht mehr haben. Allmählig blieben diese gänzlich aus, und aus Demokratischen Nationalversammlungen wurden aristokratische Reichstage.

Die Großen — einerseits Vasallen der Krone, andererseits Lehensherren zahlreicher Geleite, zum Theil auch nur das lezte, oder durch reichen Allodialbesiz mächtig — rissen nun leicht alle Gewalt an sich. Sie sezten den König herab — welcher Allein ihnen Allen, ja selbst Einzelnen nicht gewachsen war — und erdrückten das Volk, welches sich unvermerkt zur gleichen Dienstbarkeit, selbst Leibeigenschaft seiner Ueberwundenen und Knechte verurtheilt sah, und errichteten so über den gemeinsamen Trümmern des Königthums und der Demokratie eine tyrannische Adelsmacht.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, diese fortschreitende Erweiterung des Lehenwesens ist nicht in allen Ländern gleichförmig, auch nicht überall

in derselben Ordnung oder Folge, wie oben dargestellt worden, geschehen. Nach Nationen und Ländern, nach dem Einfluß der allgemeinen Ereignisse, auch nach einzelnen örtlichen und persönlichen Umständen, schlich, hier schneller dort langsamer, sowohl die Vermehrung als die Erblichkeit und die Auftragung der Lehen ein, wurde hier länger und glücklicher, dort schwächer und erfolgloser die Allodialfreiheit, in ihrem vollen Umfang oder in dürftigen Ueberresten, gegen das einreißende Feudalwesen behauptet. Auch ist überall erst im folgenden Zeitraum der Sieg des leztern über die erstere völlig entscheidend geworden; daher wir auch die ausführliche Schilderung seiner Folgen dem künftigen Zeitraum vorbehalten.

Mehrere der von den Barbaren gestifteten Reiche, als das Vandalische, Ost- und Westgothische ꝛc. giengen zu Grunde, bevor in denselben das Lehenwesen seine völlige Ausbildung oder Herrschaft hätte erlangen mögen. Andere, wie die Angelsächsischen, erhielten sich — theils durch den eigenen Nationalcharakter des besiegten sowohl als des erobernden Volkes, theils durch besondere Umstände — im wenig geschmälerten Besiz der Allodialfreiheit. Bei den Langobarden und bei den Franken gedieh das Lehensystem zuerst, und schlug die ausgebreitetsten Wurzeln. Unter die Teutschen Nationen, welche auf Germanischem Boden blieben, als die Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen, kam das Lehenwesen erst von den Franken, ihren Siegern. Auch waren dort, da der Boden den alten Eigen-

thümern geblieben, die aufgetragenen Leben nicht die gegebenen, Regel. Die Sachsen zumal — als welche erst im folgenden Zeitraum unterworfen wurden — besaßen ihren Grund durchaus nach dem Allodialgesez. Die Geleite ihrer Großen wurden noch, wie in der ältesten Zeit, durch gemeinen Lohn oder Geschenke von den Edlen, bisweilen auch von der Nation selbst, erhalten, und hatten fast so wenig als die Leibeigenen auf die Verfassung Einfluß.

§. 9. Summarium.

Unser Zweck erheischt nicht, dieses Alles im Einzelnen ausführlicher zu behandeln. Die Summe des welthistorisch Wissenswerthen besteht darin: daß in diesem Zeitraum die Allodialfreiheit, im folgenden das Lehenwesen vorherrschten, jedoch niemals und nirgends — wenigstens in den eroberten Ländern nicht — allein herrschten. Gleichzeitig mit den Allodialgütern wurden die ersten Leben gegründet, und vollkommen ward der Allodialbesiz nie verdrängt. Beide Verfassungen wurden auch durch fremdartige Einmischungen — als Leibeigenschaft, Priestermacht — vielfältig bestimmt oder entstellt; beide haben auch ihre gemeinsamen Charaktere, als Adelsmacht und Beschränkung des Königthums; doch so, daß vom Allodialwesen die Adelsmacht ein Auswuchs, vom Lehenwesen eine nothwendige Folge war, und daß die Beschränkung des Throns bei jenem

einen demokratischen, bei diesem einen aristokratischen Charakter hatte.

Auch verschiedene besondere Züge, die wir bei den einzelnen Völkern treffen, sind wichtig und folgenreich. Aber davon — wie von dem Uebergewicht des Klerus unter den Westgothen, von der präpotenten Minister-Regierung (des Major Domus) bei den Franken, von der trozigen Gewalt der Herzoge im Langobardischen Reich, desgleichen von den Erbherzogen der Alemannen und Baiern, dann von dem verschiedenen Zustand der Ueberwundenen und den Graden der Leibeigenschaft u. s. w. — ist theils schon in der speziellen politischen Geschichte jener Nationen geredet worden, theils kommt unter der Rubrik der Gesezgebung davon noch Einiges vor.

§. 10. Bei den Teutschen.

Das Teutsche Kriegssystem und wie die Germanischen Völker theils im Heerbann, theils im Gefolge stritten, ist schon in der alten Geschichte (B. III. S. 187. 196.) auch oben §. 6. erklärt. Sehr richtig bemerkt Möser (l. 20.) den Unterschied zwischen den angesessenen und ziehenden Völkern. Bei den ersten war — nach dem Hauptzweck der Vertheidigung — nur der Grundbesizer, bei den lezten jeder streitbare Mann im Waffenverein. Bei jenen sammelten die erblosen Söhne sich gern in Gefolge; und es dienten solche Gefolge — als geübte, stets bereite Waffenmacht — nicht bloß in den Privat-

kriegen ihrer Geleitsherren, sondern oft auch — gegen Sold oder vertragsmäßigen Lohn — der Nation Selbst. Solche Benüzung der Geleite schien den Gutsbesizern — den eigentlichen Wehren — bequem; aber sie führte einen doppelten Nachtheil mit sich. Der kriegerische Geist, die Wehrbarkeit des eigentlichen National-Körpers wurde vermindert, und die Geleite — in dieser Rücksicht den stehenden Truppen ähnlich — oder ihre Herren, als Gebieter, ja Inhaber der bewaffneten Macht, konnten die Freiheit der Nation gefährden.

Die Heermannie — ursprünglich in Folge des National-Beschlusses oder der gemeinsamen Verabredung, wohl auch der solcher gemäßen Einladung des Königs, Mannitio, sich erhebend — verwandelte sich später in ein Königliches Aufgebot (Bannus), in dem Maaße nämlich, als die Gewalt des Königs (oder auch der Großen, deren Beschluß alsdann der König proklamirte) an die Stelle der National-Versammlung trat. Doch hievon, so wie vom Lehendienst, welcher allmählig über beide Arten des Heerbanns die Oberhand erhielt, wird ausführlicher im folgenden Zeitraum gesprochen.

§. 11. Bei den Byzantinern.

Das Römische Kriegswesen, so wie es im vorigen Zeitraum beschrieben worden, (B. III. S. 180. ff.) dauerte fort im Byzantinischen Reich. Nur wurde die Zahl der Eingebornen immer kleiner in den Kaiserlichen Heeren: Bar-

baren, jedes Namens und Stammes, machten seine Stärke. Gothen, Heruler, Langobarden, Vandalen, Gepiden, Alanen, Sarmaten, Hunnen, Bulgaren, Chazaren u. s. w. Sarazenen, selbst Perser folgten abwechselnd und miteinander den Römischen Adlern: nicht nur als Bundesgenossen — da ganze Völker oder Heerhaufen vertragsmäßig für Rom ins Feld rückten — sondern als eigentliche Sold-Truppen. Aber der Sold war hoch, die Finanzen schlecht, das Heer, das sonst eine halbe Million und mehr Streiter gezählt hatte, sank schon zu des großen Justinians Zeit auf 150,000 herab.

Die Vergleichung dieser geringen — dabei vielleicht zur Hälfte aus Fremden bestehenden — Kriegsmacht eines so ungeheuren Reiches, sowohl mit den starken Nationalheeren alter und neuer zumal republikanischer Völkerschaften, als mit den langen Schlachtreihen, in welche sich die Eingebornen der heutigen Monarchien auf das Wort der Fürsten sammeln, giebt zu ernsten Gedanken Stoff. Nicht aus Furcht vor der Gewalt, welche die alten Cäsaren oft durch die Soldaten erlitten, wurde deren Zahl verringert. Die unumschränkte Macht bedarf immer des Heeres; der Soldat ist natürlicher Feind der Freiheit, und die persönliche Treue von Eingebornen war doch nicht schwerer als jene von feilen Fremden zu fesseln. Auch nicht wegen Abnahme der Bevölkerung. Denn so groß man sich dieselbe denke: in den unermeßlichen Ländern des Kaiserreichs mußten doch so viele Menschen als heut' in einem mäßigen Königthum wohnen. Nicht wegen Mangel des Muthes

bei den Provinzialen, so nothwendig und allgemein diese Folge der Knechtschaft war; denn Furcht macht auch den Feigen stehen, und große Kriegsmeister haben knechtische Strafe und knechtischen Lohn fast so wirksam als patriotische Begeisterung erfunden. Nicht endlich aus Armuth: denn der fremde Söldling ist zehnmal theuerer als der eigene Knecht, und troz der Armuth wurden ja dennoch Fremdlinge geworben. . . . Darum also wurden die Römischen Heere dünner, weil die Kaiser — bei aller angemaßten und wohlbefestigten Machtvollkommenheit, bei allen Schrecken, die von ihrem Thron ausgiengen, bei der zahmen Folgsamkeit des der Freiheits-Gedanken längst entwöhnten Volkes — dennoch sich nicht erlaubten, die alten republikanischen Geseze von der allgemeinen Kriegspflicht der Bürger, oder selbst die, zum Theil schärfenden Verordnungen der früheren Imperatoren über solche Kriegspflicht, in Ausübung zu sezen. Fragt man weiter: warum sie dieses sich nicht erlaubten? warum sie nie etwas der heutigen Conscription ähnliches erfanden? — so wird man geneigt seyn, hievon die Ursache in einem Ueberrest von Menschenverstand oder Menschengefühl bei jenen Welt-Tyrannen zu suchen, wornach sie, als welche der Regel nach nur für Sich, nicht für ihr Volk, Kriege führten, und selbst gegen das lezte zu kriegen stets bereit waren, zu Werkzeugen solcher Kriege geworbene Sold-Knechte für geeigneter als unwillige Unterthanen hielten, welchen, nachdem die Despoten-Macht ihnen Alles geraubt, was dem Leben Werth giebt, ohne allzu-

schreiendes Unrecht nicht auch noch das Leben Selbst zur Vertheidigung eben jener Despotenmacht mochte abgefordert werden. Vielleicht hat auch die Römische Jurisprudeuz, indem sie nur eine Klasse der Menschen, die Sklaven nämlich, für Sachen erklärte, den Kaisern den Muth benommen, auch die Klasse Derjenigen, die man Freie nannte, zur bloßen Sache herabzuwürdigen.

In den Zeiten der am tiefsten gesunkenen moralischen und heftigst erschütterten politischen Kraft des Reiches wurde demselben durch die Erfindung des griechischen Feuers eine künstliche Waffe gegeben, welche den Sarazenen und andern Barbaren Troz bot, und den drohenden Untergang glücklich abwandte. Unter Konstantin IV. dem Schönbärtigen, der glaubwürdigern Erzählung gemäß, wurde durch den Syrer Kallinikus, einen flüchtigen Unterthan des Chalifen, das Geheimniß jenes furchtbaren — auch im Wasser brennenden — Feuers nach Konstantinopel gebracht. Seine mannigfaltig verderbende Anwendung gegen Flotten und Heere hat die Hauptstadt den Sarazenen unbezwingbar, und mehrere Jahrhunderte lang die Byzantinische Kriegsmacht allen Feinden fürchterlich gemacht. Religiöse Schrecken, künstlich zum Schuze aufgeboten, bewahrten das Geheimniß; aber die zerstörende chemische Zusammensezung (für deren Hauptbestandtheile man Naphtha, Schwefel und Harz angiebt) wurden endlich den Sarazenen verrathen, und in den Kreuzzügen mit großer Wirkung gegen die Christen gebraucht.

III. Gesetze und Sitten.

§. 12. Altes Römisches Recht.

Zweierlei, an Charakter und Geist durchaus verschiedene, Gesezgebungen stellen in diesem Zeitraum sich unserer Betrachtung dar. Die eine ist die gereifte Frucht langer vielseitiger Erfahrung, tiefer politischer Weisheit und emsigst betriebener Wissenschaft, angepaßt den Bedürfnissen eines in eng geschlossener Gesellschaft und tausendfältiger Berührung lebenden, hochverfeinten, dabei moralisch verderbten, von der Freiheit zur Sklaverei herabgesunkenen, künstlich geregelten Volkes. Die andere — in mehreren Abdrücken, die jedoch im Grundcharakter gleich sind, vorhanden — enthält die Aussprüche des natürlichen Verstandes die einfältigen Gewohnheiten halbwilder, in loser Gesellschaft lebender, armer, freiheitliebender — wohl leidenschaftlicher und gewaltthätiger, doch mehr ungebildeter als ausgearteter — Menschen.

Die Römische Gesezgebung und Jurisprudenz, auf welche wir schon in beiden frühern Zeiträumen einen allgemeinen Blick geworfen, (s. B. II. S. 446. B. III. S. 167) gelangte jezt erst, durch den Eifer Justinians M. zu ihrer Vollendung. Schon in der republikanischen Zeit — laut Cicero's vollgültiger Klage — war das Römische Recht zu einem ungeheuern und unübersehbaren Umfang erwachsen. *) Aber nach ihm ward

*) Das Jus Papirianum, die Gesezе der XII. Tafeln, das

dasselbe durch die fortwährende Arbeit der Rechtsgelehrten, die von Jahr zu Jahr erneuerten Prätorischen Edikte, *) und durch die zahlreichen — theils besonderen, theils allgemeinen — Verordnungen der Kaiser noch weiter, und bis ins Unendliche vermehrt.

Eine unabgebrochene, glänzende Reihe von Rechtslehrern läuft von Cicero's bis auf Alexanders Severus Zeit. Von August bis auf Hadrian galten, Kraft kaiserlicher Verordnungen, ihre Aussprüche als wirkliche Gesetze, **) später wenigstens als gewichtige Entscheidungen von Sachverständigen. Nach Alexander Severus aber erhob sich keiner mehr zu dem Ruhm eines Cajus, Papinian, Paullus, Ulpian und Modestinus; wie denn auch später Theodosius II. diese fünf

---

Jus Flavianum et Aelianum, die Senatus-Consulte und Volksbeschlüsse, die Edikte der Prätoren und die — damals nur Autorität, noch nicht gesetzliche Kraft besitzenden — Responsa Prudentum machten die Hauptquellen dieses Rechtes aus.

*) Erst Kaiser Hadrian hat diesem schädlichen Wechsel des Prätorischen Rechtes durch Verkündung des „beständigen“ (vom Prätor Salvius Julianus verfaßten) Ediktes ein Ziel gesetzt.

**) In dieser Zeit aber machten sie ein geschlossenes Kollegium aus, bestehend bloß aus Senatoren und Rittern, und durch den Genuß von Besoldungen um die edle Unabhängigkeit gebracht.

Lehrer — und vor allen Papinian — zu Orakeln des Rechts erklärte.

Die Kaiser, welche gleich anfangs der That nach die gesezgebende Gewalt, wie alle andere Gewalten geübt hatten, wurden allmählig als auch von Rechtswegen damit bekleidet angesehen. In früheren Zeiten als Inhaber der hohen (republikanischen) Magistraturen, oder durch den Mund des Senats welcher folgsam die Willensmeinungen des Herrn verkündete, dann aber — zumal seit Hadrian — vermög selbstständigen Kaiserlichen Rechtes erließen sie in öffentlichen wie in Privatsachen eine unzählbare Menge theils allgemeiner, theils besonderer Verordnungen. Die lezten, als die Rescripte und Dekrete, flossen nur allzuoft — ihrer Natur gemäß — aus despotischer Willkühr; die allgemeinen Edikte und pragmatischen Sanktionen entsprachen meistens den Grundsäzen des parteilosen Rechtes, oder den Ansprüchen der Billigkeit.

Aber die schwellende Fluth solcher — alle andere Rechtsquellen an Ansehen überwiegenden — kaiserlichen Geseze erschwerte deren Wissenschaft und Anwendung. Zwei Privat-Sammlungen (von ihren Urhebern die Gregorianische und die Hermogenianische genannt) der von Hadrian bis auf Konstantin M. ergangenen Verordnungen, und später der Theodosianische (auf Befehl des jüngern Theodosius verfaßte) Codex, worin die Geseze der christlichen Kaiser von Konstantin bis auf den genannten Theodosius stehen, halfen

dem Uebel nur unvollständig ab. Es blieb Justinian dem Großen vorbehalten, eine allgemeine Revision und erneute Begründung des Römischen Rechtes zu Stande zu bringen.

§. 13. Die Justinianische Gesez-Sammlung.

Derselbe — schon als Jüngling der Rechtsgelehrtheit Freund — ließ gleich in den ersten Jahren seiner Regierung *) durch den wohl gelehrten und emsigen, doch weder genialischen noch rechtlichen, dabei knechtisch schmeichelnden, dem Volk verhaßten und hassenswerthen Minister, Tribonian, mit einigen andern Rechtsgelehrten, anfangs die Verordnungen der Kaiser von Hadrian bis auf Ihn selbst in eine systematische Sammlung bringen; hierauf aus 2000 Büchern der berühmtesten Rechtslehrer — zumal der 40 allerberühmtesten — die Summe der rechtlichen Grundsäze und Entscheidungen ausziehen, und zugleich eine kurze Einleitung — die Institutionen — in diese zwei weitläufigen Haupttheile des also festgestellten Rechtes, den Codex und die Pandekten, ausarbeiten. Zur Vervollkommnung dieses großen Werkes, zur Hebung der in demselben frühe bemerkten Widersprüche und Lücken, zum Theil auch aus Unstätigkeit, eitler Lust und Willkühr, verordnete Justinian gleich im ersten Jahre nach Verkündung der Pandekten eine erneute Ausgabe des Codex (Codex repetitae praelectionis), bereichert zumal

*) Von 528 bis 534.

durch 50 eigene (theilweise unter den gehörigen Titeln eingetragene) Gesezе oder Decisionen, und bezeichnete noch jedes folgende Jahr seiner langen Regierung mit immer neuen Konstitutionen und Edikten. Der leztern sind 13, der erstern — oder Novellen — 168 in die große Gesezsammlung als 4ter Haupt-Bestandtheil eingetragen. *)

Die eigenen Verordnungen Justinians enthalten wohl einige, jedoch nicht sehr bedeutende Verbesserungen oder genauere Bestimmungen der ältern Rechtslehren und Gesezе; häufiger trifft sie der Tadel zweckloser Neuerungssucht, kleinlicher Ansicht, mitunter auch engherziger Strenge. Nicht als Gesezgeber demnach, nur als Gesezsammler mag Er selbst oder Tribonian einigen Ruhm ansprechen. Aber auch als bloße Sammlung oder geordneter Auszug betrachtet ist das Justinianeische Recht nur wenig preiswürdig. Uebereilung, — woraus abwechselnd Lücken, Wiederholungen und Widersprüche hervorgiengen, — schlecht gewählte Ordnung (zumal in den Digesten oder Pandekten), wel-

*) Die Glossatoren haben dieser Gesezsammlung (oder dem corpus juris civilis) als einen natürlichen Anhang noch die Verordnungen einiger spätern Byzantinischen Kaiser, als einen ganz ungleichartigen Zusaz aber auch die sogenannten Canonen der Apostel, das Langobardische Lehenrecht, die Verordnungen Kaiser Friedrichs II. und einiges Andere beygefügt.

che Studium und Uebersicht erschwert, endlich häufige Verfälschung des Grundtextes — mitunter aus Versehen, öfters mit Absicht begangen — sind die schweren Anklagen, welche gegen dasselbe erhoben werden, und von den beredtesten, sinnreichsten Vertheidigern des Kaisers durchaus nicht zu entkräften sind. *)

Gleichwohl hat diese Sammlung dem wesentlichen Bedürfniß einer übersehbaren, bestimmten, geschlossenen Gesezgebung — wenn auch nicht auf völlig genügende, doch immer auf sehr wohlthätige Weise — abgeholfen; und es hat Justinian sich durch solches Werk des Friedens ein weit schöneres und bleibenderes Denkmal, als durch seine glänzenden Eroberungen gesezt. Denn nicht nur in seinem — dem Byzantinischen — Reiche bis zu dessen Untergang (woselbst es später ins Griechische übersezt, vielfältig kommentirt, mit

---

*) Ohne zur Antitribonianischen Fahne Franz Hottmanns zu schwören, mag solches behauptet werden. Die Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer insbesondere, was auch der treffliche Hugo in seinen (oft, jedoch nicht immer, verbessernden) Bemerkungen zu Gibbons Geschichte des Röm. Rechtes zu deren Vertheidigung sage, bleibt eine, für den Freud der Wahrheit empörende und zugleich — da ja Justinian durch eigene Geseze alles Mißbeliebige ändern konnte — nicht einmal durch politische Nothwendigkeit zu beschönigende Sünde.

den Verordnungen der nachfolgenden Kaiser vermehrt, auch in bequemere Auszüge — wie in den 60 libris basilicis — gebracht worden) hat die gesezliche Kraft dieses Justinianeischen Rechtes fortgedauert; auch über die Abendländer, zumal über die ehemaligen West-Römischen Provinzen und dann über das Teutsch-Römische Kaiserreich, dessen Häupter sich Justinians als ihres Vorfahrers rühmten, hat dessen Herrschaft sich erhalten oder ausgebreitet, und sie besteht noch jezt in den wichtigsten Europäischen Ländern theils unmittelbar und namentlich, theils mittelbar, in so fern die einheimischen Gesezgebungen auf den Grund oder aus den Materialien des Römischen Rechtes erbaut sind, oder auch subsidiarisch, in so fern dasselbe die Unvollständigkeit von jenen ergänzen muß.

§. 14. Kritik.

Und wohl nicht unbillig! wie aus folgenden, wenigen Betrachtungen, welche zum Gebiet der Weltgeschichte allerdings gehören, erhellt:

Schon in der republikanischen Zeit und bevor die übrigen Wissenschaften in Aufnahme kamen, ward zu Rom die Jurisprudenz mit Eifer und Erfolg gepflegt. Die hohe Achtung welcher daselbst die Rechtsgelehrten immerdar — auch unter dem Waffengetümmel der sturmbewegten Republik und unter dem bleiernen Scepter der kaiserlichen Despotie — sich erfreuten, ermunterte die edelsten Geister zum Rechtsstudium, und es ist die Jurisprudenz die vorzüglichste — ja die einzige Wissenschaft

senschaft (denn in den übrigen wurde bloß den Griechen nachgebetet), worin die Römer selbstständigen Ruhm, oder das Verdienst eigener Schöpfung erworben haben. In allmähligen Fortschritten, unaufhörlich bereichert durch neue Erfahrungen und durch die Studien jedes nachfolgenden Geschlechtes, mußte wohl die Rechtswissenschaft im Lauf der Jahrhunderte zu einem hohen Grad der Vollendung gelangen; und — wie überhaupt die Real-Wissenschaften solche Prärogative besizen — sie erhielt sich auf ihrer Höhe, als die Künste des Geschmacks und die rein philosophischen Disciplinen durch die Unbild der Zeiten schon längst gesunken waren. Selbst vor dem Thron der wildesten Despoten fand sie Gnade, weil ihre Aussprüche den — über jedes Gesez erhabenen — Kaiser nicht banden, und weil auch der Despot sein Interesse dabei findet, daß außer Ihm Niemand Unrecht übe.

Auf solche Weise blieb — in den Privat-Sachen wenigstens, denn das öffentliche oder Staats-Recht mußte freilich vor den Imperatoren verstummen — die Freiheit der Forschung und des Urtheils ungekränkt, und es häufte sich in den Schriften der Rechtslehrer ein herrlicher Schaz von Aussprüchen einer reifen, durch Erfahrung geleiteten, von reinen Rechts-Begriffen ausgehenden Vernunft über die unzähligen, zumal über die auf das Mein und Dein sich beziehenden Verhältnisse des privat-bürgerlichen und häuslichen Lebens, so zwar, daß deren Summe — selbst in der mangelhaften und vielfältig unlautern Sammlung

Justinians — größtentheils als wahres, bloß näher bestimmtes, ergänztes, sanktionirtes Natur-Recht mag betrachtet werden.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen sind doch dem Römischen Recht auch manche wichtige — theils ursprüngliche, theils später hinzugekommene — Gebrechen eigen. Die unzählbaren, fast immer ins Kleinliche und oft ins Lächerliche gehenden Förmlichkeiten (welche schon aus den ältesten Zeiten, wo solches Formenspiel den Mangel der Schrift ersezte, herrühren, später aber, den Mangel der Treue ersezen sollten), spizfindige Unterscheidungen, Fiktionen, künstliche Nothbehelfe, um den nachtheiligen Folgen früherer, durch alte Ueberlieferung geheiligter Irrthümer, oder auch in die Verfassung verwebter Grundsäze auszuweichen, Begünstigung häuslicher Tyrannei gegen Frauen, Kinder und Sklaven (freilich im neuen — Justinianeischen — Recht gegen das alte gar sehr gemildert), verschiedene einzelne Härten (als gegen uneheliche Kinder), Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse, dann die übergroßen fiskalischen Vorrechte, überhaupt die, über den Trümmern der Freiheit sich erhebenden Anmaßungen des Alleinherrschers; vor Allem aber ein mangelhaftes Kriminalrecht — zumal in der Kaiserzeit, wo die republikanischen (vielfältig wohl allzu großen) Vorrechte der Bürger aufhörten, die heilsamen Formen der Procedur aufgehoben oder kraftlos gemacht, despotische Willkühr zur Stellvertreterin bestimmter Gesetze erhoben, die Majestäts-Verbrechen unendlich vervielfäl-

tigt, und unerbittlich, selbst an Kindern der Verurtheilten noch *) gerächt, auch andere, selbst politisch unwichtige Vergehungen je nach der Laune des Despoten oft grausam bestraft wurden — dieß, und noch manches andere Mangelhafte oder Tadelnswerthe wird der wahre Rechtsfreund mit Bedauern oder Unwillen an der Römischen Gesezgebung wahrnehmen; dabei aber nicht verkennen, daß nach — leicht thunlicher — Sonderung Desjenigen, was entweder überhaupt unwesentlich ist, oder auch dem eigentlichen bürgerlichen Privat-Recht gar nicht angehört, für dieses leztere noch immer ein vortreffliches, reichhaltiges, dem Hauptbedürfniß wohl eines jeden civilisirten Volkes entsprechendes, oder doch unschwer anzupassendes System der Geseze übrig bleibe. **)

§. 15. Geseze der Teutschen.

Die Teutschen Nationen, nachdem sie von den besiegten Römern schreiben gelernt, trugen allmählig ihre alten Gewohnheiten in förmliche Ge-

---

*) S. das abscheuliche, im Namen der elenden Kaiser Arcadius und Honorius verkündete Gesez, im Coder ad legem Juliam Majestatis. I. 5.

**) Damit ist nicht gesagt, daß einheimische oder Nationalgesezgebungen darum überflüssig seyen. Aber die besten der bis jezt erschienenen Gesezbücher sind doch auf den Grund und hauptsächlich aus den Materialien der Römischen Jurisprudenz erbaut worden; und — ob wir auch weiter geschritten

setzbücher zusammen. Die Salischen Franken — entweder im Anfang des 5ten Jahrhunderts, um die Zeit, in welche Pharamund gesetzt wird, oder wahrscheinlicher erst nach ihrer Niederlassung im Belgischen Gallien — erhielten das nach ihnen benannte Gesetz durch die Arbeit von vier ihrer ehrwürdigsten Häupter. Später — auf Veranlassung des Austrasischen Theodorich I. und, nach hundertjähriger Unterbrechung, durch den mächtigen Dagobert I. — wurden die Gesetze der Ripuarischen Franken, desgleichen jene der Alemannen und der Baiern gesammelt. Die Friesischen und die Anglo-Warinischen (oder Thüringischen) Gesetze sind ungefähr aus derselben Zeit, die Sächsischen etwas später. Jene der Burgundionen wurden von Gundobald und Sigismund gesammelt; die Westgothischen von Eurich, dann von Suintilla's Nachfolgern bis Egiza; die Langobardischen endlich von Rotharis, Grimoald, Luitprand, Rachis und Aistulph gegeben; nirgends aus Machtvollkommenheit des Königs, sondern auf dessen Vortrag und Einleitung durch die Versammlungen der Nation oder ihrer Großen.

---

seyen, und noch weiter schreiten mögen in dieser wie in den übrigen Disciplinen — die Römischen Civilisten sowohl als die Griechischen Philosophen werden doch nimmer aufhören, als die Schöpfer ihrer Wissenschaften und als klassische Lehrer derselben, Dank und Studium zu verdienen.

Der Charakter dieser Geseze überhaupt ist natürliche Einfalt und Rohheit, doch mit gesundem Verstande, Stolz der Freiheit, bei den meisten auch Stolz der Eroberung, *) in den spätern Zusäzen mitunter schon Feodal-Geist und emporstrebende Priester- und Herrscher-Gewalt.

Die Verfügungen über Mein und Dein, über Erbschaften u. s. w. sind einfach und klar. Natürliche Billigkeit, gemeiner Verstand genügte zur Entscheidung der seltenen Rechtsstreite. Ueber Beleidigungen aber und Verbrechen ist eine große Zahl der genauesten Bestimmungen. Geldbußen, Wehrgelder, sind die gemeinen Strafen; ihr Maaß, nach Person und Fällen, mit sorgfältiger Abstufung festgestellt. Selbst öffentliche Verbrechen werden mit Geld gebüßt. Nur auf die schwersten ist Tod gesezt. **) Für Unfreie sind Leibesstrafen Regel. (Bei den Burgundern jedoch und den Westgothen treffen diesel-

---

*) Bei denjenigen Völkern nämlich, welche in die Römischen Länder gezogen. Die Geseze der unterworfenen Alemannen, Baiern, 2c. zumal der Sachsen (so wie die leztern Karl M. schärfte) dienen dagegen in mehreren Punkten dem fremden — Fränkischen — Herrschergeist.

**) Später, bei zunehmendem Verderbniß, verkündeten die Fränkischen Könige Todesstrafen auch gegen Mord, Diebstahl und Mädchenraub. Aber diese Geseze — wenigstens gegen vornehmere Verbrecher — giengen nicht in Erfüllung.

ben auch Freie.) Ueberall aber bei Strafgerichten fester Ausspruch des Gesetzes ohne richterliche Willkühr, selbst ohne moralische Würdigung der That. Oberster Richter ist zwar gewöhnlich der König; doch muß er nach dem Ermessen der Großen oder der Nation sprechen. Unter ihnen richten in den Ländern, Gauen und Bezirken die Herzoge, Grafen, (auch Centgrafen und Schultheiße,) jeder mit Beiziehung redlicher, verständiger Leute (Schulzen oder Schöppen), öffentlich, auf freiem Feld oder Bergen (Mall-Stadt oder Mall-Berg). Zeugen, Eidschwüre oder Eideshelfer — auch schon Gottes Urtheile — sind die Beweise. *)

Die Gesetze alle sind keine Landes-, sondern Volksgesetze. Den Teutschen Eroberern fiel nicht bei, ihr Gesetz den Besiegten aufzudringen. Wohl verordneten sie über das Schicksal derselben; aber sie ließen ihnen ihr einheimisches Recht, oder stellten Jedem die Wahl frei zwischen dem Römischen und dem Germanischen Gesetz.

Ungeachtet der Uebereinstimmung in den Hauptzügen, sind doch auch wichtige Verschiedenheiten unter jenen Gesetzgebungen — als spezielle Charakter-Bezeichnungen der Nationen oder als Wirkungen besonderer Verhältnisse — erkennbar. Das Salische Gesetz begünstigte auf die auffallendste Weise die Eroberer, und drückte die Ueberwundenen durch bleibende Schmach und Ge-

*) S. ein Mehreres hierüber im folgenden Zeitraum.

fahr nieder. Das Wehrgeld für einen getödteten Provinzialen war nur halb so hoch als jenes für einen Franken. Diese ungerechte Parteilichkeit war im Westgothischen, Burgundischen und Langobardischen Gesezе nicht. Darum entsagten die Unterthanen der Franken ihrem eigenen Rechte gern, und zogen vor, unter dem Fränkischen zu leben, während in Burgund, wie in den Ländern der Westgothen *) und der Langobarden, das Römische Recht unter den Provinzialen herrschend blieb.

Nicht minder ist im Salischen Gesez — oder in dessen Fortsezung, den Kapitularien, und auf ähnliche Weise in den Langobardischen und andern Gesezen — bereits Feodal-Stolz und aristokratische Tyrannei zu finden. Ein Antrustion, oder unmittelbar königlicher Vasall, war durch ein dreimal höheres Wehrgeld als ein freier Franke geschüzt; Wild-Diebstahl in königlichen oder adeligen Forsten wurde weit schwerer als der Mord eines Bürgers bestraft. Auch die Priester erfreuten sich der Parteilichkeit der Gesezе. Ihr Wehrgeld war jenem der Antrustionen gleich; das eines Bischofs um ein Drittheil höher.

Die Gesezе der Westgothen — als auf den Konzilien entworfen — athmen schon frühe den Geist der Intoleranz und der Verfolgung; auch viel Kleinliches und in hochtrabendem Styl

---

*) Die Westgothischen Könige hoben jedoch später das Römische Gesez durch ihren Machtspruch auf.

— wie in Anordnungen der Kirchenfeier und der Hofpracht — kommt darin vor. Gleichwohl ist Montesquieu's wegwerfendes Urtheil (L. XXVIII. ch. 1.), welches auch Joh. v. Müller unbedingt nachspricht, im Allgemeinen ungerecht. Das Westgothische Gesez, freundlicher den Besiegten als jedes andere, hat denselben ganz gleiche Rechte mit den Siegern ertheilt; es hat Kultur und Civilisation wenigstens einigermaßen begünstigt, den Thron dem Volk ehrwürdig gemacht, und dem Könige die Pflichten seines Amtes eingeschärft.

Aber die löblichsten sind wohl die Langobardischen Gesetze. Schon der blühende Zustand des Reichs mag ihren Werth verbürgen, und die Prüfung ihres Inhaltes bestätigt unser günstiges Vorurtheil. Die Sicherheit der Bürger wurde, da der Geist der Nation die Leibesstrafen scheute, wenigstens durch hohe Wehrgelder erhalten; gerichtliche Zweikämpfe wurden zwar geduldet, doch mißbilligt, Hexen gegen den herrschenden Aberglauben in Schuz genommen, Bischöfe nicht zu den gesezgebenden Versammlungen berufen, politische Vergehen weit strenger als kirchliche geahndet. Doch finden wir auch parteiische Begünstigung des Langobarden vor dem Provinzialen und noch empörender des Freien vor dem Sklaven. Dabei war — während Mord nur mit Geld gebüßt wurde — auf Unzucht und Diebstahl der Tod gesezt.

§. 16. Sitten.

Das Sittenverderbniß Roms dauerte fort, wiewohl seine Pracht durch die barbarischen Plün-

derungen kläglichst beschränkt ward. In Konstantinopel vermehrte sich dieselbe durch den dort concentrirten Reichthum und durch den mit der Verächtlichkeit steigenden Stolz des Hofes. Aber die Laster des Luxus und der Korruption wurden allmählig, durch das Sinken des guten Geschmackes und durch die wachsende Zahl der Barbaren im Kaiserreich, mit jenen der Rohheit gepaart. Die moralische Nichtswürdigkeit erreichte ihre Vollendung.

Die natürliche Einfalt der Arabischen Sitten wurde, nach Errichtung des Weltreiches, gegen gemeine orientalische Schwelgerei vertauscht, nur daß die Gebote des Koran in das öffentliche wie in das Privatleben gewisse Eigenthümlichkeiten legten. Dagegen blieb, auch im Besize der höchsten Macht, der Hunnen Wildheit ungezähmt. Von ihren so wie von den Sitten der Araber ist aber schon in der politischen Geschichte gesprochen.

Auch die Sitten der Teutschen Völker sind in den frühern Erzählungen, nach ihren Hauptzügen, geschildert. Ein genaueres Gemälde ihrer ursprünglichen Gestalt wurde schon in der alten Geschichte (s. B. III. S. 191 ff.) entworfen. Die rohe Einfalt dieser Sitten — in Neigungen, Lebensweise, bürgerlicher und Familien-Ordnung sich aussprechend — blieb auch in den neuen Wohnsizen an den Eroberern und Herrschern kenntlich Zwar die Genüsse vermehrten sich durch die reiche Kriegsbeute und den Besiz der Macht; aber derselbe barbarische Geschmack, wie vordem in den heimathlosen Wäldern, thronte

jezt in den Römischen Lustgärten und Palästen. Auch auf die Provinzialen — wiewohl unter diesen noch durch einige Geschlechtsalter die Liebe der Gesittung fortlebte — gieng allmählig in Rohheit der Sieger über: Gallien, Hispanien, ein großer Theil Italiens versanken in nordische Barbarei. Dagegen konnte die Reinheit der Alt-Germanischen Sitte, die Treue und Wahrheit im Gemüth, der einfältig fromme Sinn, die Unverdorbenheit der ganzen Natur unter den neuen Verhältnissen der Eroberung, des Reichthums, der regellosen Herrschaft sich nicht erhalten. Die Leidenschaften wurden entfesselt. Ehrgeiz, Habsucht, Hang zu sinnlichen Genüssen legten die Schaam ab; fortgesezter Mißbrauch der Gewalt tödtete das Gefühl des Rechtes; der Freiheitstolz — der wahre Adel der Seele — gieng unter mit der Freiheit selbst; die Nation theilte sich in trozige Tyrannen und demüthige Knechte.

Daher finden wir in den Geschichten dieser Zeit nicht nur jene schaudervollen Scenen, welche die gewöhnlichen Folgen der Kriegswuth unter barbarischen Horden sind, *) nicht nur — auch in einheimischen Zänkereien, selbst im Familienkreis und unter den Edelsten der Nation — die häßlich-

---

*) Die Thüringer, in dem Krieg Attila's, ermordeten ihre Geißeln und Gefangenen, ließen 200 geraubte Mädchen unter schrecklichen Qualen sterben, und gaben ihre zerrissenen Leichname den Raubvögeln und Hunden Preis.

sten Aeußerungen einer fast thierischen Wildheit: *) sondern wir werden auch fast ohne Unterlaß durch den Anblick jener verworfenen und teuflischen Laster — als der Tücke, des Verraths, des Meineids **) — empört, welche sonst die traurigen Auswüchse der Civilisation heißen, aber in der Vereinbarung mit Rohheit und Aberglauben noch frecher und scheußlicher sind.

Freilich trifft nicht alle Völker dieß Urtheil

---

*) Goiswintha, die Arianische Königin der Westgothen, riß ihre katholische Enkelin, Ingundis, bei den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen, und ließ die Blutende nackt ausziehen und in einen Teich werfen. Fredegund schlug ihrer Tochter Rigunth eine Truhe über dem Haupte zu. Derselben Fredegund und Brunehildens Unthaten, der schrecklichen Hinrichtung der Leztern und vieler anderer Gräuel ist gelegenheitlich in den Volksgeschichten gedacht.

**) Das Lob Guntrams, Königs von Burgund, bei Gregor v. Tours, mag als Beweis dafür hinreichen: »Guntram, sonst ein rechtschaffener Mann, nur daß er immer zum Meineid bereit war. Allen seinen Freunden hat er die Schwüre gebrochen.« — Abergläubige Schurken, wenn sie schwörend die Hand auf den Reliquien-Schrein legen sollten, stahlen die Reliquien zuvor heraus, und brachen dann ohne Scheu den Eid. Um nur die Gesandten vor frecher Gewalt zu schüzen, gab man ihnen geweihte Stäbe in die Hand! — Chlodwigs Charakter kann als — verstärkter — Ausdruck des Charakters seiner Nation und seiner Zeit gelten.

gleich. Die Teutschen, die in der Heimath blieben, bewahrten treuer die alte Sitte. Auch unter den erobernden Stämmen erwarben Einige — wie die Ostgothen, noch mehr die Langobarden, deren Gemüth die Wildheit nicht hatte, welche ihr Aeußeres zu verrathen schien — den Ruhm der Menschlichkeit und selbst liberaler Gesinnung. Auch die Westgothen — nur daß bei diesen der Aberglaube seine düstere Herrschaft übte — verläugneten nicht völlig die Alt-Germanische edle Weise. Aber durchaus schlecht wurden die Franken, und da sie zum herrschenden Volk sich aufschwangen, so gieng von ihnen das Verderbniß auch auf die anderen über.

II. Völker-Verkehr und Handel.

§. 17. Im Abendland.

So wie die Wellen der Völker-Wanderung über den Ländern zusammenschlugen, so giengen mit den übrigen Einrichtungen und Künsten der Gesittung und des Friedens auch Völker-Verkehr und Handel unter; nicht nur als natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, sondern wegen des Charakters und der Verhältnisse der Sieger. Dieselben kannten nicht, und verachteten in ihrer Rohheit die Segnungen der Civilisation, den Gewinn des stillen Fleißes, die Wohlthaten des die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihre einzige Kunst, Raub ihre Erwerbsquelle, und — bei der gleichen Gesinnung aller mit- und nachströmenden Völker — das Schwert die einzige

Bürgschaft des Besizes. Also zerrissen plözlich die alten Bande des gegenseitigen Vertrauens, des freundlich nähernden Bedürfnisses, und abermals wurden die Worte »Fremder« und »Feind« gleichbedeutend. Auch der einheimische Verkehr stockte. Waffengetöse verscheuchte, Sklaverei erdrückte die bürgerliche Industrie. Die Ausartung der Allodial-Verfassung sowohl als die Anarchie des Feodal-Systems lös'ten die Völker in eine Menge kleiner, nach Selbstständigkeit strebender, unter einander feindseliger Herrschaften auf; die öffentliche Sicherheit, die Bedingung des friedlichen Verkehrs, entfloh; es begann die eiserne Zeit des isolirenden Faustrechts.

Doch nicht leicht wird die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen, wieder völlig ausgerottet. Welche Städte durch ihre Lage am Meer oder an großen Strömen begünstiget und durch Volkszahl oder Besizungen stark genug waren, um einige Selbstständigkeit unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten, dieselben sezten wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fort, und trieben etwas Handel — mühsam und kümmerlich — auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. Die Städte am Rhein, einige am Atlantischen und am Mittel-Meere, vorzüglich aber die Italischen Städte waren hierin vor andern glücklich.

§. 18. Im Morgenland.

Im Morgenlande verfiel der Handel weit

minder. Konstantinopel, durch seinen Reichthum und seine Schwelgerei, gab ihm Leben in einem weiten Kreise; ja, es wurde die erste Handelsstadt der Welt, als Alexandrien, welches früher solchen Rang behauptete, in die Hände der Sarazenen gefallen war. Nach allen Provinzen des Römischen Reichs und weiter hin nach allen Weltgegenden, zumal aber nach Asien und den Indischen Ländern, auch nach Abissinien (woselbst der christliche Negus von Axum aus einen weitverbreiteten Verkehr, wie einstens die Priester Meroës, unterhielt) erstreckte sich die Handels-Sphäre Konstantinopels. Aber die Landwege durch Mittel-Asien waren in der Gewalt des Perser-Königs; die Wasserfahrt übers Rothe Meer wurde von der unthätigen Byzantinischen Regierung nur schwach unterstüzt: daher, besonders wenn Krieg mit den Persern war, oder der Verkehr mit ihnen durch gegenseitige Eifersucht gehemmt ward, die nördlichen Wege übers Schwarze und Kaspische Meer (s. B. II. S. 500.) nach den Oxus-Ländern und an die Nord-Indische Grenze vorzugsweise dem innerasiatischen Handel dienten. Doch litt derselbe durch die Länge und Mühseligkeit solcher Wege, mehr noch durch die Wildheit der nördlichen Steppenvölker manche Beschränkung. Sogdiana selbst wurde von den weißen Hunnen, später von den Türken erobert; kümmerlich erwehrten sich die gewerbsfleißigen Einwohner der unabläßig von Turan herströmenden Wogen der Barbarei.

Durch die unermüdete Betriebsamkeit der Sog-

doiten wurde selbst mit China Verkehr gepflogen. Die Seide zumal brachten sie den Römischen, jedoch gewöhnlicher den Persischen Kaufleuten. Die leztern erhielten dieselbe auch unmittelbar von den Chinesen, und führten sie entweder zu Land nach den Märkten Armeniens und Syriens, oder auch zur See von den Mündungen des Indus oder jenen des Ganges — ja, noch weiter von Ceilon oder selbst von Sumatra — nach den Stapelorten des Euphrat. Justinian M. entzog sich dem schweren Tribut, welcher bis auf ihn für diese kostbare — bei steigender Weichlichkeit immer mehr gebrauchte — Waare den Sogdoitischen und Persischen Zwischenhändlern bezahlt worden, durch die Einführung des Seidenbaues in seinem eigenen Reiche. Zwei Persische Mönche, das Interesse der christlichen Römer jenem ihrer magischen Mitbürger vorziehend, hatten die listig aus China geholten Eier der Seidenraupe nach Konstantinopel gebracht.

Eine große Umwälzung in den Handels-Verhältnissen wurde durch die Eroberungen der Sarazenen bewirkt. Der Inner- und Südasiatische Handel kam fast ganz in ihre Hände. Auch mit der Afrikanischen Ostküste bis weit in Süden, und mit einigen wichtigen innern Ländern dieses großen Welttheils trieben sie lebhaften Verkehr. Doch erst im folgenden Zeitraum (wohin wir auch die zusammenhängende Darstellung vorbehalten) erreichte der Handel, wie überhaupt die Gesittung der Araber, solche Ausbreitung und festgegründetes Gedeihen. Für jezt war, unter den

ersten Chalifen der kriegerische Fanatismus, unter den Ommaijahden aber die einheimische Entzweiung beiden ungünstig. Zwar unternahm schon Omar die Wiederherstellung des alten Kanals von Suez (politische Gründe — nachdem Arabien durch die Entfernung der Chalifen mehr bloßgestellt einem Feindes-Angriff schien — hinderten die Vollendung dieses Werkes) und Moawijah, noch unter Othman's Regierung, legte den Grund zur Arabischen Seemacht, welche seine Nachfolger fortwährend verstärkten: aber noch immer blieb Krieg die Hauptlosung der Sarazenen, und nur langsam keimten die Künste des Friedens auf. Erst Abdol-Malek *) schlug eigene Münzen; und erst die Abassiden brachten die vollkommenere Civilisation des weiten Reichs zu Stande. Auch jezt blieb der Handel mit dem christlichen Abendlande durch religiösen Haß gehindert, und selbst die christlichen Wallfahrer nach dem gelobten Lande, die meistens mit ihren Pilger-Reisen einige Handelsspekulationen verbanden, erfuhren, wiewohl die weiseren Chalifen solchen Verkehr begünstigten, vielfältige Hemmung und Druck. Die Erhebung des Fatimitischen Reichs im folgenden Zeitraum gab dem Aegyptischen und mittelbar auch dem Abendländischen Handel ein regeres Leben wieder.

Zweites

*) 705.

Zweites Kapitel.

Religion. *)

§. 1. Ausbreitung.

Wir haben die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums in dem vorigen Zeitraume

*) Quellen und Hülfsmittel der christlichen Kirchengeschichte sind in überaus großer Menge vorhanden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments und jene der Kirchenväter (s III. B. S. 227.), viele eigene Kirchengeschichtschreiber (III. B. S 39.) mannigfaltige Sammlungen von Kirchengesezen, Konzilienschlüssen und Akten, Breven, Episteln, Dekretalen der Bischöfe und Päpste, unzählbare Streitschriften über Glaubens- und Kirchensachen (deren merkwürdigste Verfasser als handelnde Personen in der Kirchengeschichte selbst auftreten), auch die Verordnungen der Kaiser und fast alle Profan-Historien sind als Quellen zu gebrauchen Ihre Deutung ist durch Parteigeist, Vorurtheil und Leidenschaft der neuern Schriftsteller oft erschwert, in der Hauptsache jedoch durch die vielseitige Beleuchtung um so befriedigender für den Unbefangenen bestimmt worden. Die Namen eines Baronius, Pagi, Raynald, Bzovius, die Benediktiner von der Kongreg. des h. Maurus, die Bollandisten, Tillemont, Thomassin, Nikol. v. Hontheim u. a auf Seite der Katholiken; dann Dumoulin, Daille, Bull, Beveridge, Dodwell, Basnage, Hottinger, Spanheim, Pfaff, Mosheim, Ernesti, Semmler, Schröth, Walch, Cra-

betrachtet. *) Theils durch die fortdauernde Wirkung derselben Ursachen, theils durch die natürliche Lebens-kraft der nunmehr festgewurzelten Kirche, sezte ihr Wachsthum sich fort, und erstarkten, vermehrten sich ihre Zweige zu einer herrlichen, weithin die Länder beschattenden Krone.

Schon durch Konstantins M. und Constantius, vollständiger noch durch Theodosius M. Eifer war in dem unermeßlichen Kaiserreiche die Christus-Lehre siegreich, ja alleinherrschend geworden. Die lezten Funken des alten Heidenthums waren erloschen, als die Barbaren sich in den Provinzen West-Roms niederließen. Die bürgerlichen Einrichtungen und Sitten, die Künste und Wissenschaften der Besiegten wurden von den trozigen Siegern verschmäht; aber sie nahmen die Religion derselben gläubig folgsam an. Der Dienst vieler ihrer Brüder in den Heeren der Kaiser, der Erfolg verschiedener eigener Missionen, vor Allem das Beispiel der Gothen, welche ein einheimischer **) Apostel, Ulphilas, zum Glauben

---

mer, Henke und noch andere treffliche Männer auf Seite der reformirten und protestantischen Kirche, sind jedem Freund der Kirchengeschichte bekannt; aber auch die wichtigern Profanhistoriker aller Zeiten, insofern sie auch auf Kirchensachen ihre Blicke zu richten hatten, geben vielfältig Erleichterung und Aufschluß.

*) S. III. B. III. Abschn. II. Kap.

**) Er selbst war unter den Gothen geboren; aber seine Voreltern waren aus Kappadozien durch Kriegsgewalt ins Gothen-Land verpflanzt worden.

rief, bereiteten die allgemeine Bekehrung der Germanischen Stämme vor. Einzelne Zufälle, drangvolle Lagen, augenblickliche Rührungen, von Glaubenspredigern geschickt veranlaßt oder benüzt, brachten die Bekehrung der Häupter, das Ansehen der Häupter jene der Völker zu Stande. Eindringliche Beredsamkeit, ausgezeichnete Tugend, unermüdeter Eifer der Missionarien siegten über Wildheit, Vorurtheil und Abneigung. Vor dem Ende des 5ten Jahrhunderts waren die Ost- und Westgothen, die Burgunder, die Vandalen, die Sueven und Alanen (in Spanien) die vermischten Heerschaaren, welche unter Odoaker den West-Römischen Thron gestürzt, endlich auch die Franken — ihrem glorreichen Gebieter, Chlodwig nacheifernd — Christen geworden. In den beiden folgenden Jahrhunderten horchten die Angelsachsen und Pikten, die Alemannen, Baiern und Friesen den Lehren der heiligen Missionäre Augustin, Columban, Gallus, Kilian und Willibrod. Aus England kam im 8ten Jahrhundert der noch höher gepriesene h. Bonifacius (Winfried), das Gedeihen des Glaubens unter den Teutschen zu fördern. Sein Erfolg war groß, überhaupt sein Wirken folgenreich. Doch hat erst Karl M. — leider durch das Schwert — die Bekehrung des Nord-Teutschen Hauptstammes, der Sachsen, vollbracht, welche traurige Bekehrungsart späterhin auch gegen die Wenden, Preußen und andere Völker gebraucht ward. In Asien, ungeachtet das Aufkommen der Lehre Mohammeds die Fortschritte

des Christenthums (welches im 6ten Jahrhundert schon zu den Stämmen am Kaspischen Meer und in die Arabischen Wüsten gedrungen) entscheidend hemmte, wurde doch weit und breit durch flüchtige Ketzer, zumal durch Nestorianer — mitunter auch durch orthodoxe Glaubensboten — der Same des Evangeliums, freilich auf kärglich lohnende Erde, gestreut.

§. 2. Wirkungen. Ueberhaupt.

Die Wirkungen von dieser Ausbreitung des Christenthums waren unermeßlich, doch erst in spätern Zeiten reifend. Die neubekehrten Barbaren änderten sofort ihren Charakter, ihre Lebensweise, ihre Neigungen und Feindschaften, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nicht. Sie nannten sich bloß Christen, befolgten die äußerlichen Gebräuche, sprachen einige Formeln nach; den Geist der Lehre erkannten sie nicht. In dem Maaß aber, als derselbe auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewann, in dem Maaß, als sich die Verfassung ihrer Kirche befestigte, und die einzelnen christlichen Völker als Glieder einer allgemeinen Verbrüderung in gegenseitiges Verhältniß traten, entwickelten sich die meist segenreichen Folgen — mitunter auch durch Mißbrauch und menschliche Verkehrtheit erzeugte Auswüchse — des Christenthums.

I. Eine Religion der Humanität und des Friedens und welche alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe als göttliche Gebote, unter der Sanktion ewiger Belohnungen und Strafen, dar-

stellt, müßte wohl, wenn sie wahrhaft herrschend in den Gemüthern der Bekenner würde, das Reich der Tugend, das Reich einer jeden von uns erreichbaren menschlichen und bürgerlichen Veredlung und Glückseligkeit herbeiführen. Die einzelnen Völker, die ihr dienten, würden unter sich selbst wie liebende Familien in Eintracht, voll aufrichtiger Ergebenheit fürs Gemeinwohl, ohne selbstsüchtige Leidenschaft leben, treu den eingeführten Gewalten, folgsam den bürgerlichen Gesezen, ja der leztern kaum mehr bedürftig seyn. Die weitere Verbreitung solcher Religion aber würde auch den äußern Frieden der Völker befestigen, und mehr und mehr die schöne Idee der allgemeinen Verbrüderung der Menschen verwirklichen. Doch nur im Zaum halten, mildern, nicht aufheben kann die Religion die den moralischen Geboten entgegen strebende sinnliche Menschen-Natur. Das Christenthum hat die Gutgearteten im Guten befestigt, entzündbare Gemüther selbst zu heroischer Tugend begeistert, unzählige geheime Vergehungen wider natürliche und positive Gesezе verhindert, auch im Allgemeinen den Charakter der Nationen gesänftigt, und die Bahn der Veredlung für sie geebnet; aber — es hat den Keim des Verderbnisses nicht ausgerottet, und, in der langen Folge von Jahrhunderten, gegen Bosheit und Leidenschaft im Ganzen unwirksam gekämpft.

II. Dagegen hat dasselbe sowohl durch seinen allgemeinen Geist, als durch verschiedene besondere Einsezungen unschäzbares Gutes in einzelnen Sphären gewirkt. Ohne seine freundliche Lehre

von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sklavenrecht, welches die Hälfte der Menschen zu Sachen herabwürdigte, in seiner empörenden Härte fortbestehen, oder die Feudal-Bedrückung des Mittelalters in gleich vollständige Sklaverei übergehen mögen. Höher, allgemeiner, eindringlicher als Solon, Lykurgus und alle menschliche Gesezgeber hat Christus die Freiheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelöst, und eine Erhebung dem Gemüth gegeben, die auch in Ketten frei seyn läßt. Weiter ist die erste Grundlage geselliger Ordnung und humaner Bildung — Monogamie — durch das Christenthum befestigt, geheiligt worden; und seine eindringlichen Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt.

III. Vorzüglich aber und in doppelter Rücksicht haben die bürgerlichen Verfassungen durch seinen Einfluß gewonnen. Die bestehenden Staatsgewalten, als von Gott selbst eingesezt, sind, nach solcher — den Aussprüchen des philosophischen Staatsrechtes zur willkommenen Stüze dienenden — Lehre, heilig, unverlezlich, dem Angriff frecher Parteiwuth, dem Bereich gesezloser Volkskräfte entrückt. Aber zugleich wird auch der bürgerlichen Gewalt ihre Grenze vorgezeichnet: »es bleibt Gott was Gottes ist;« und der Oberherr des Staates ist gleich dem Niedrigsten im Volke den moralischen Geboten der Religion und den Sazungen der Kirche, welcher er angehört, unterworfen. Er ist Laie, ehrt pflichtmäßig wie die übrigen Laien den Altar in den geweihten Dienern desselben, und erlaubt

sich keinen Eingriff in ihr heiliges Amt. Ja, es mag, weil Regentenpflicht zugleich Gewissenspflicht ist, der Priester gegen aristokratische oder monarchische Tyrannen, gegen welche die bürgerliche Verfassung keinen Schuz verleiht, im Namen Gottes oft eine so kräftige Stimme erheben, als in repräsentativen Staaten im Namen des Volkes von dessen Gewaltsträgern geschieht. Auch in ältern Religions- und Kirchen-Systemen finden wir die Priester als eine Mittelmacht zwischen dem Volk und dem Herrscher, und als heilsames Gegengewicht der Soldaten- oder Königsmacht: aber selbstständiger, wirksamer — freilich auch beim Mißbrauch gefährlicher — als bei jenen National-Kirchen ist die Priesterwürde der über so viele Völker verbreiteten, ihrem Charakter nach allgemeinen, christlichen Kirche.

§. 3. Insbesondere.

IV. Unzählige andere Folgen — durch die besonderen Verhältnisse der einzelnen bekehrten Völker, durch die Umstände der Bekehrung, durch einzelne Zufälle und handelnde Personen, durch den gegenseitigen Zusammenhang und die fortschreitende Einwirkung aller Begebenheiten veranlaßt, sind aus der Verbreitung des Christenthums geflossen. Sie ist eine Hauptquelle des gesammten großen Geschicht-Stroms der mittlern und neuern Zeiten. Am nächsten ist uns ihr Verhältniß zu den vorherrschenden Nationen Europens. Dieselben,

als sie bekehrt wurden, waren insgesammt barbarisch, die meisten noch ohne Kenntniß der Schrift. Die Einführung einer Religion, welche auf heilige Bücher gegründet ist, fordert jene Kenntniß, oder bringt sie mit; und es ward das Evangelium, als es den nordischen Völkern zukam, theils der Anlaß zur Einführung einer eigenen heimathlichen Schrift (wie denn Ulphilas zum Behuf seiner Bibel-Ueberseзung das gothische Alphabet ersann), theils der Schlüssel zur Literatur der alten klassischen Welt. Die erfreulichsten Wirkungen und in schneller Entfaltung hätten daraus für die Germanische Geistes-Bildung hervorgehen mögen, wäre nicht durch andere Umstände der wildkriegerische Geist der Völker genährt, verstärkt, und bald auch durch überhandnehmenden Druck der Gemeinen das Emporstreben des Genies verhindert worden. In solchem Verhältniß blieb der Gebrauch der Schrift und die gelehrte Bildung auf den geistlichen Stand beschränkt, welcher — mit wohl natürlichem Haß — jede freie Erkenntniß anfeindend, und zumal den heidnischen Lehrern aus Fanatismus gram, die Wissenschaft engherzig unterdrückte, oder zu Werkzeugen des Aberglaubens und der Priestermacht mißbrauchte. Indessen glimmte durch die Wunderkraft der Schrift der Funke der Erkenntniß, wenigstens im Stillen, selbst in den dürftigsten Mönchs-Bibliotheken, auch in bloß kirchlichen Verhandlungen fort, um später bei günstigern Umständen, als lebendiges Licht unter den Völkern aufzuflammen.

V. Das Christenthum selbst, zumal dessen Kirchenverfassung, erfuhr aus der Bekehrung der

Barbaren manchen rückwirkenden Einfluß. Das reinere, naturkräftige Germanische Gemüth gab der Religion, welche unter den geschwäzigen, ausgearteten, an Geist und Herz unheilbar verderbten Griechen und Römern zu eitlem Wort-Kram, leerem Gepräng, und zum Gegenstand unaufhörlichen Haders geworden war, einen frischen und angemessenern Boden, worin das Göttliche der Lehre tiefer wurzeln, und — wie mächtig auch die Barbarei dagegen ankämpfte — schönere Blüthen der Humanität erzeugen mochte. Gleich förderlich — ja wohl allzusehr, weil auch schädliche Auswüchse daraus üppig emporkamen — war der Germanische Boden für die Befestigung der Kirche und die Stärkung der Hierarchie. Die frommen Teutschen, mit der ehrerbietigen Folgsamkeit, die sie schon ihren heidnischen Priestern erwiesen, gaben sich willig den herrschsüchtigen Ansprüchen des christlichen Klerus hin; und es hat die schwellende Hoheit der Abendländischen Bischöfe — welche mit der geistlichen Würde bald auch die irdische Macht der Fürsten verbanden — bei ihren minder glücklichen Morgenländischen Brüdern wenigstens den Stolz und die Nacheiferung ermuntert, in der lateinischen Welt aber die Hierarchie und das aus dessen Mitte sich erhebende Papstthum mit furchtbaren Kräften ausgerüstet.

VI. Die andächtige Sammlung der Abendländischen Völker um diesen durch sie erhöhten Thron des Römischen Oberpriesters, die hiedurch unter ihnen befestigte Einigkeit des Glaubens, der moralischen Lehre und des kirchlichen Interesse's, die ge-

meinsamen vielseitigen Verhältnisse aller zum päpstlichen Stuhl, die gleichförmigen Einflüsse, die von demselben aus viele Jahrhunderte lang unter die Völker giengen, sind wohl die Hauptgrundlage derjenigen, zwischen den wichtigsten Nationen Europens bestehenden, durch Gemeinschaft der Grundsäze, der höhern Gesittung und reinern Humanität sich aussprechenden, Verbindung geworden, welche man die Europäische oder die Christliche Republik zu nennen pflegt, und welche in wesentlichen Dingen noch heut zu Tage, ungeachtet der später eingetretenen äußern Spaltung, fortdauert.

§. 4. Fortbildung.

Durch den Triumph des Christenthums und seine weite Ausbreitung wurde auch auf seine innere Beschaffenheit, auf die Fortbildung seiner Lehre, auf die gottesdienstlichen Gebräuche und die Kirchenzucht, auf alle gesellschaftliche Einrichtungen und den Bau der Hierarchie entscheidend — in vielen Sachen übel — eingewirkt. Manche schon früh vorhandene Keime, welche unentwickelt geblieben, so lang die Kirche nur kümmerlich unter Druck und Noth fortbestand, trieben, nachdem jene herrschend geworden, schnell und kräftig aufstrebende Schosse; aber es gediehen in dem üppigen Boden auch schädliche Auswüchse und böses Unkraut.

Die erhabene Einfalt der Christus-Lehre genügte bald der unruhigen Neuerungssucht und der eitlen Priesterweisheit nicht mehr. Von Geschlecht zu Geschlecht wurde daran gekünstelt, und es erhob sich im Lauf der Jahrhunderte (die spezielle Dog-

men- und Kezergeschichte dieser Periode und der folgenden wird es zeigen) an die Stelle des in seiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine spizfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie.

Mit solcher Erweiterung des Lehrbegriffs war die zunehmende Strenge in dessen Behauptung verbunden. In raschem Uebergang verwandelte die verfolgte Kirche sich in die Verfolgerin, und dieselben Personen, welche Selbst noch unter tyrannischem Gewissenszwang gelitten, machten sich gleich darauf des nämlichen und noch schlimmern Mißbrauches der Gewalt schuldig. Ungläubige und Irrgläubige galten für verlustig des allgemeinen Menschenrechtes, die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlungen seiner Geschöpfe zu verherrlichen.

Es war natürlich, daß die triumphirende Kirche andere und stolzere Gebräuche als die gedrückte einführte. Manches, was für eine kleine, dürftige Gesellschaft und im ersten Feuer der Begeisterung taugte — wie die Gütergemeinschaft, die Liebesmale — wurde unpassend und unhaltbar im Zustand der Herrschaft. Dazu kam das Aufhören der Scheu vor dem Heidnischen, sobald das Heidenthum nicht mehr gefährlich war, die bereicherte Erfahrung von der Wirksamkeit dieser oder jener Andachtsmittel, und die wiederkehrenden Forderungen der auch durch den geistigsten Glauben nicht zu vertilgenden sinnlichen Menschennatur.

Diese Ursachen bewirkten eine stets zunehmende Vermehrung und Verherrlichung der Gebräuche,

eine steigende Pracht im Kirchenbau und Gottesdienst, die Einführung heidnischer Ceremonien ins Christenthum (zum Theil zur Anlockung der noch übrigen Heiden), bald auch die Rückkehr, mitunter selbst Steigerung jeder Art von Aberglauben, oft in wenig veränderter Form. Die Majestät des alleinigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes ward durch eine Wolke von Engeln und Heiligen umdunkelt, die Verehrung der h. Jungfrau — zumal nachdem Nestorius (s. §. 16.) besiegt war — unter dem Pöbel und den Mönchen fast zur Vergötterung erhöht, vertrauensvoller, als an Gott, an Märtyrer und andere Heilige, mitunter selbst an noch Lebende das Gebet gerichtet, und ein zauberähnlicher Verkehr zwischen den Erdbewohnern und den himmlischen Mächten in tausend und tausend Wundergeschichten dargestellt.

§. 5. Folgen davon.

Die Herablassung zu den Schwächen der sinnlichen Menschen, die Belebung der Andacht durch hiernach berechnete, durch Aug' und Ohr zum Herzen redende Mittel, die Verstärkung ihres Eindrucks durch Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Gebrauches, überhaupt eine positiv angeordnete, feierliche Liturgie hätte nicht anders als wohlthätig wirken mögen; und der Papst Gregor M. hat durch seine, zum bleibenden Gesez der lateinischen Kirche gewordenen, sehr zweckgemäßen Einsezungen gerechten Anspruch auf verehrungsvollen Dank erworben. Aber dieselben Gebräuche können — je nach Zeit und Volk — nüzlich oder schädlich

seyn, und alle werden böse, sobald sie das Wesen, welchem sie dienen sollen, in Schatten stellen, oder unterdrücken.

Ein solches fand wirklich statt in dem größten Theil der christlichen Kirche. Ein gemeiner Anthropomorphismus verunreinigte bald den geistigen Lehrbegriff, und gesellte sich den erhabensten Mysterien in abenteuerlicher Verbindung bei; die Gottesverehrung wich dem Kreaturdienst, der allgemeine Gott wurde vergessen über der lokalen Andacht zu heiligen Orten, zu Reliquien, zu Bildern, zumal zu solchen, die für wunderthätig galten — und zum h. Kreuz. *) Man glaubte durch Berührung heiliger Gegenstände, durch eine Begräbnißstätte in der Nähe von heiligen Leibern, durch Hersagung von Formeln — noch wirksamer durch Spenden an Geistlichkeit und Kirche — sich zu entsündigen: Frömmelei, Werkheiligkeit, Unterdrückung der Natur vertraten die Stelle der Tugend-Uebung; die herrliche Christliche

*) Gegen solche Rückkehr der Fetischmus und der Menschenvergötterung, verändert bloß in Namen und Gestalt, erhoben sich — doch unwirksam — einige würdige Christusverehrer. Der Presbyter Vigilantius, zu Hieronymus Zeit, bestritt die übertriebene Verehrung der Reliquien und die Werkheiligkeit. Jovinian, wiewohl Mönch, tadelte die grausamen Thorheiten der Ascetik: — zu seinem Unglück! K. Honorius ließ ihn sammt seinen Anhängern schrecklich geißeln, und ins Elend auf wüste Inseln bringen.

Moral gieng großentheils unter in abergläubischen Verpflichtungen und Handlungsweisen, vollständiger noch (und schon früher) in dem Unsinn einer schwärmerischen Ascetik. (S. unten vom Mönchthum.)

§. 6. Kirchenzucht.

Theils die Vermehrung positiver Obliegenheiten und Kirchengeseze, theils die überhandnehmende Unlauterkeit der Gesinnung unter den Christen, die durch erweiterte Verhältnisse erschwerte Ordnung, so wie die durch lockendere Preise erhöhte Macht der Leidenschaften forderten jezt eine regelmäßigere und strengere Kirchenzucht.

Schon in den frühsten Zeiten, nach der natürlichen Befugniß einer jeden Gesellschaft, den Uebertreter ihrer Geseze auszuschließen, war der Kirchenbann, die Ausschließung aus der Christengemeinde gegen schwere oder hartnäckige kirchliche Verbrecher — wozu nach dem Wesen der christlichen Verbrüderung nicht bloß die Uebertreter der gesellschaftlichen Sazungen, sondern alle grobe Sünden gegen allgemein religiöse und moralische Pflichten gehören — ausgesprochen worden. Bevor man zu so strenger Strafe schritt, wurde zuerst die Wirksamkeit des Verweises oder kleinerer Bußen versucht, und dem Ausgeschlossenen die Wiederaufnahme — wenn er gebessert erschien — nicht unbedingt versagt. Doch herrschten verschiedene und wechselnde Grundsäze der Strenge oder der Gelindigkeit bei den einzelnen Kirchen und Kirchen-Vorstehern. Ein ganz unwiderruflicher Bann, wiewohl mehrere Kirchen und Synoden ihn — gegen

die schwersten oder ärgerlichsten Sünden — billigten, ja zum Gesez machten, ist dem Geist des Christenthums entgegen. Der reuige Sünder, wenn er durch öffentliches Bekenntniß und durch verschiedene — nach dem Grad der Schuld abgemessene — theils demüthige, theils peinliche Bußübungen das gegebene Aergerniß gut gemacht, seine Besserung durch schuldlosen Wandel bewiesen hatte, wurde wieder aufgenommen in die versöhnte Gemeinde.

Die Buß-Kanonen oder vielen Verfügungen der einzelnen Bischöfe, so wie der Provinzial- und allgemeinen Synoden über die kirchlichen Censuren, erwuchsen allmählig zu voluminösen Gesezbüchern, und enthielten bei allem Guten, was sie leisteten, doch auch — wie die folgenden Perioden zeugen werden — den Keim zu manchen schädlichen Auswüchsen.

Die Furchtbarkeit des Kirchenbannes wurde durch bürgerliche Sanktion verstärkt. Die Kaiser, indem sie solche Gesezе erließen, gaben den Priestern eine Waffe in die Hand, welche gegen Sie Selbst gekehrt werden mochte, und auch gekehrt ward.

§. 7. Kezergeschichte. Einleitung.

Eine der wichtigsten Theile der christlichen Kirchen-Geschichte macht die Fortbildung der Dogmen und die Folge der Kezereien aus. Kezereien, wo nicht der freie Geist des Menschen völlig ertödtet worden, sind eine so natürliche Folge der Einschärfung positiver Glaubenssäze, daß mehr ihre Seltenheit unter den Völkern des Alterthums als ihre Menge in der christlichen Kirche

Verwunderung erregt. Aber theils bestanden die Dogmen jener Völker bloß aus Historien, welche — ob sie göttlich oder menschlich seyen — immerdar die Autorität zum Grund des Glaubens haben, und daher weniger Stoff des Streites darbieten; oder aus Mythen, die von den Einen gedankenlos als leere Formeln wiederholt, von den Andern nach eigenem Ermessen gedeutet wurden; oder es war allerdings bei der Masse des Volkes träge Apathie, knechtische Dahingebung in heiligen wie in irdischen Dingen an die Stelle der menschlich freien Regsamkeit des Geistes getreten. Bei solchen Völkern, oder auch bei jenen, deren Denkkraft nicht eben unterdrückt, aber noch unentwickelt war, wurden die religiösen Ideen ausschließend von den Priestern — und zwar meistens von Priester-Geschlechtern — bewahrt und fortgeführt. Dieselben mußten aus Herrscher-Politik einträchtig unter einander seyn, oder es wurde wenigstens ihr Streit ohne Theilnahme des Volkes, ja unbekannt demselben, in ihren abgesonderten Hallen entschieden. Oft lehrten diese Priester, was sie Selbst nicht glaubten; Uebereinstimmung wurde durch gemeinsames Interesse erzeugt. Auch wo andere Verhältnisse waren — wie bei den Griechen, welche keine Priester-Kasten hatten, und aufgeklärt, frei, regsam waren — da erlaubte entweder das tolerante System des Polytheismus abweichende Dogmen und Gottesverehrungen, oder es ehrten wohl auch die Weiseren im Volk die hergebrachten Lehren als Gängelbänder des Pöbels, und beobachteten herkömmlich die allgemeinen Gebräu-

bräuche, Sich Selbst die Freiheit vorbehaltend, von göttlichen Dingen — wie von andern Gegenständen der Wissenschaft — zu denken, was ihnen beliebte. Ueberhaupt aber bestanden jene Religionen fast nur wie Politische Einrichtungen, denen man im Aeußerlichen Folge zu leisten, das Gemüth aber nicht weiter als man gern wollte, zu unterwerfen hatte.

Ganz anders im Christenthum. *) Dasselbe hatte in seinen heiligen Büchern eine bestimmtere Richtschnur, in dem Eifer seiner Bekenner einen strengern Hüter, einen leicht aufzuregenden Vertheidiger des Glaubens. Heilige Wahrheit war den Christen was sie lehrten, und unbedingt nöthig zur Seligkeit, solche Lehre in ihrer lautersten Reinheit zu kennen und zu glauben. Aber ihre Dogmen berühren Gegenstände, die, wiewohl zu deren Erforschung ein unwiderstehlicher Trieb der Vernunft des Menschen einwohnt, dennoch unergründlich in ihrer eigenen Tiefe auch für den Weisesten sind, und welche die Verbindung mit positiven, überschwänglichen Geheimnissen der Fassungskraft völlig entrückt. Nachdenken über solche Dinge mußte nothwendig verschiedene Meinungen erzeugen; unaussprechliche Dinge konnten unmöglich zu Jedermanns Befriedigung in Worte gefaßt werden; die Versuche, das Unerklärbare zu erklären, führten unausweichlich zu lee-

*) Zum Theil auch im Judenthum; weswegen in demselben schon die religiösen Spaltungen nicht selten sind.

rem Wortgezänk, und der Geist des Priesterthums — unterstüzt durch den despotischen Geist der bürgerlichen Regierung — zu tyrannisch strenger Entscheidung. Hätte eine geschlossene Priester-Kaste einem unwissenden und indolenten Laien-Volk irgend eine Glaubensrichtschnur über jene Punkte in klug ersonnenen, durch gleichförmige Standespolitik bewahrten Formeln vorgeschrieben, vielleicht hätten dieselben — freilich als bloße Formeln — unangefochten fortdauern mögen, bis nicht dieselbe Standespolitik die Priester zur gemeinschaftlich beliebten Aenderung trieb. Aber der christliche Priesterstand — wiewohl im Ganzen vom Laienstand abgesondert — wurde doch unaufhörlich durch neu eintretende Laien ergänzt, und es trieben, anfangs rein religiöse, nachmals, als das Christenthum siegreich geworden, auch irdische Beweggründe die talentvollsten, thätigsten Männer, vorzüglich die Gelehrten und Philosophen in seinen Schooß. Dieselben — ihre gewohnten Geistesarbeiten mit dem neuen Beruf verbindend — machten das Christenthum zur Wissenschaft, den Glauben zur Philosophie, und sezten die unruhige freie Spekulation der Schule mit dem positiven kirchlichen Machtwort in eine abenteuerliche Vereinbarung. Fortan wurde über Glaubens-Artikel gegrübelt als über Philosopheme; Methaphysische Lehrsäze wurden diktatorisch verkündet, das rein Positive aus Ideen abgeleitet, und den Ideen ein positives Gesez gegeben.

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen im Morgenland, woselbst die meisten Kezereien

entstanden, noch einige besondere, welche theils im Charakter der Völker, theils in den Verhältnissen lagen. Die spizfindigen Griechen, die schwärmerischen Aegypter, die in Sinn und Geist theils den leztern, theils den erstern ähnlichen Asiaten, waren zur Ausbrütung von Kezereien und zur Aufnahme des Kezergiftes nicht minder als zum hartnäckigsten Eifer im heiligen Wortstreit geeignet. Die Wichtigkeit, welche solche kirchliche Fehden durch die fromme oder fanatische Theilnahme der Kaiser, sonach durch die Verbindung mit der Hofgunst und Hof-Intrigue, und durch die hohen irdischen Preise, welche nebst dem Heiligenschein den Siegern winkten, erhielten, endlich die vergleichungsweise ungünstigere Stellung der Morgenländischen Prälaten gegen die Abendländischen, da diese allmählig zur weltlichen Macht sich emporschwangen, jene aber, bei gleichem Stolz und gleicher Herrschsucht, dennoch als Unterthanen eines Despoten-Reiches, mehr nur durch theologische Kämpfe sich geltend machen konnten: — alle diese Ursachen entflammten und unterhielten das Feuer der religiösen Zwietracht ungleich heftiger in der Griechischen als in der Lateinischen Kirche. Doch blieb auch die leztere davon nicht frei, wie die nachfolgenden Blätter in summarischer Darstellung zeigen.

§. 8. Fortsezung.

Denn die ausführlichere Erörterung der Dogmen-Geschichte — ungeachtet ihr vielseitig welthistorischer Einfluß uns zur Betrachtung ih-

rer Hauptphasen auffordert — überlassen wir billig und gern den Theologen. Wohl ist die Geschichte philosophischer Ideen und Systeme, ihres Ursprungs, ihrer Fortbildung, ihres gegenseitigen Einflusses, ihrer Verwandtschaft und Abstammung, als Geschichte der Kräfte und der edelsten Bestrebungen unsers Geistes, seiner bald genialisch schnellen, bald mühsamen Eroberungen im Reich der Erkenntniß, wohl auch seiner unglücklichen Versuche, seiner bald selbstverschuldeten, bald unausweichlichen Irrthümer und Rückschritte unendlich anziehend und lehrreich. Aber ganz anders ist der Charakter der kirchlichen Streitigkeiten, die uns hier vorliegen. Das Licht der Philosophie erhellte jenes Zeitalter nicht. Die Lehren der alten Meister waren theils vergessen, theils verabscheut, theils tönten sie als leere Laute um das Ohr. Die Erkenntniß rückte nicht einen Schritt weiter mit allem Hader. Denn nicht um Ideen, nur um Wortformeln — schwer mit dem Gedächtniß, mit dem Verstand durchaus nicht zu erfassen — wurde gestritten; und nicht mit den lebendigen Kräften des freien Geistes, sondern mit der Befangenheit hartnäckiger Vorurtheile und blinder Parteiwuth, dabei nach positiven Gedanken-Regeln, und auf allen Seiten eingeengt durch die Schreckbilder einer kranken Phantasie oder durch die Machtsprüche der Autorität. Beim Anblick dieser sich heilig dünkenden Streiter, welche das Verfechten unverständlicher Worte zum Hauptgeschäft, zum Zweck, zum Stolz ihres Lebens machen, welche, während ihr Geist an der kürzesten Kette gefangen liegt, den Himmel zu

durchfliegen, und die Natur des unendlichen Gottes zu erschauen wähnen, welche übermüthig in ihrer Armseligkeit, entscheidend in ihrer Unwissenheit, herrschsüchtig in ihrer Knechtschaft, unbarmherzig in ihrem frommen Eifer sind, fühlen wir uns abwechselnd von Mitleiden, Widerwillen, Verachtung und Abscheu durchdrungen, gegen Sie Selbst und ihre ganze Zeit.

§. 9. Aelteste Kezereien. Gnostiker.

Schon in der frühesten Periode des Christenthums ward der reine Strom seiner Lehre durch die Schwärmereien der Gnostiker getrübt. Dieselben, die da stolz sich der höhern Erkenntniß rühmten, hatten ihre Meinungen von göttlichen Dingen aus der Orientalischen und Griechischen Weltweisheit, zum Theil auch aus den Jüdischen Schulen geschöpft, und suchten solche, durch die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie oder absichtlicher Betrügerei verunstalteten Begriffe ins Christenthum einzuführen, oder auch demselben entgegenzusezen. Aus der Fülle der Gottheit, dem Pleroma, sind, wie Strahlen aus dem Licht-Meer, mächtige Geister, Aeonen, theils gute theils böse, ausgeströmt, die Baumeister unserer unvollkommenen Welt und deren Regenten, die Führer — mitunter auch die Verführer — der Menschen. Ein solcher Aeon (der größte und beste, nach der Lehre der Christlichen Gnostiker) war Christus, welchem Viele die Würde des Platonischen Logos, mit widerstreitenden Nebenbestimmungen, beilegten.

Viele verschiedene Sekten (32 derselben wurden zu Irenäus, 80 in Epiphanius Zeiten gezählt), viele einzelne Schwärmer und Betrüger sind unter der allgemeinen Benennung der Gnostiker enthalten. Es ist schwer, in der Dunkelheit ihrer Zeiten und Lehren die unterscheidenden Merkmale, die gegenseitigen Verhältnisse der schwankenden Systeme zu erkennen, welche von den berüchtigtsten Gnostikern, als von Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo, Marcion u. A. mit mehr oder minder Glück, zu größerem oder geringerem Aergerniß und Nachtheil der reinen christlichen Lehre aufgestellt wurden. Wenn sie weniger heftige Bewegungen als einige spätere Kezer veranlaßten, so war solches der im Ganzen noch herrschenden Einfalt der Christengemeinde, welche die eifrige Theilnahme an dialektischen Kämpfen minderte, oder auch der Schwäche derselben, die den Gläubigen Ruhe und vereinbarte Wachsamkeit gegen gemeinsamen Feind gebot, auch keine Kräfte zum einheimischen Kampfe ließ, zuzuschreiben. Doch ist in den Schulen der Gnostiker der Keim derjenigen Irrlehren erzeugt worden, welche später das Reich des triumphirenden Christenthums zerrüttet, und den Staat wie die Kirche mit Unheil erfüllt haben. Die Docetes zumal, deren heidnische Begriffe zu dem wichtigen Streit über die Menschwerdung Christi die gefährlichsten Elememente darboten, gehören ihnen an. Die Jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazarener neigten sich nicht minder — wiewohl sonst den

Docetes entgegen — in einigen Punkten zu Gnostischen Schwärmereien hin; und aus derselbe Quelle schöpfte Cerinthus seine folgenreichen Irrthümer. Auch die Manichäer sind den Gnostikern verwandt. Der Name derselben kommt von ihrem Lehrer, Manes, einem Perser, *) welcher aus der Magischen Religion die Behauptung zweier Grundwesen, eines Guten und eines Bösen, ins Christenthum übertrug, und überhaupt eine abenteuerliche Vereinbarung eigener Träumereien mit Zoroasters und Jesus Lehren versuchte. Keine Kezerei ward von den Orthodoxen so sehr verabscheut wie diese. Der Name Manichäer, mit erweiterter Bedeutung, wurde, wie zu Brandmarkung, den Feinden der Kirche überhaupt ertheilt.

Auch in den praktischen Lehren zeigte die Gnostische Schule den Charakter der Schwärmerei und oft fanatischer Uebertreibung. Doch wurden — je nach dem Sinn und der Gemüthsart einzelner Meister — die entgegengesezten Abwege verfolgt. Die Einen (worunter auch die Nikolaiten, welche die Gemeinschaft der Weiber wie aller Güter forderten) begünstigten das Uebermaaß sinnlicher Lust. Die Anderen und Meisten schärften ein strenges Leben, der Entsagung und körperlichen Abtödtung, ein. Sie hofften durch Unterjochung der Materie, als welche unter der Herrschaft des bösen Prinzips stehe, dem vom Himmel

*) Wurde hingerichtet auf Befehl seines Königs im J. 277.

stammenden Geist die Freiheit und erhöhte Kraft zu erringen. (Marcion aus Pontus, welcher selbst die Ehe verbot, Montanus aus Phrygien, der sich für den von Christus verheißenen Tröster ausgab, und eine der wichtigsten unter den frühern kirchlichen Streitigkeiten veranlaßte, mit vielen Andern, gehören hieher.) Aber diese Lehre, eine Hauptverderberin der christlichen Moral, vorherrschend auch in der orthodoxen Kirche, die furchtbare Mutter der Asceten, oder doch verwandt mit dem gemeinen Ascetischen Unsinn, werden wir bei der Geschichte des Mönchthums (unten §. 26. ff.) von einem weiter reichenden Standpunkt betrachten.

§. 10. Streit über das Osterfest. Donatisten.

Nicht nur über Glaubenssäze und moralische Maximen, auch über bloße Gebräuche erhoben sich bittere, langwährende Streitigkeiten, und außer den Kezern wurden bald auch die Schismatiker dem Abscheu und der Verfolgung der siegenden Kirchen-Partei Preis gegeben. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur Nicänischen Synode (325) — ja noch mehrere Jahrhunderte nachher, weil die Bestimmung des Conciliums nicht jeden Zweifel hob, und nicht von allen Gemeinden beobachtet ward — wurde, mitunter heftig und gewaltthätig, die Frage verhandelt, wann das jährliche Osterfest zu begehen sey? Wer dasselbe mit den Juden begieng, oder wer auch unabsichtlich in einen chronologischen Irrthum fiel (die Berechnung ist nicht ohne Schwierigkeit), schien

den Priestern Jesu der Verdammniß, und den Kaisern der Hinrichtung *) werth.

Unter den Kirchenspaltungen war keine unseliger, als jene der Donatisten. Am Anfang des vierten Jahrhunderts wurden durch zwei verschiedene Parteien Cäcilian und Majorin — als aber der leztere starb, Donatus an dessen Stelle — zugleich zur bischöflichen Würde von Karthago erhoben. Die Ansprüche der beiden Bewerber wurden, da die Leidenschaft ihrer Parteien eine friedliche Ausgleichung unmöglich machte, vor den höhern und höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden verhandelt, und gegen Donatus entschieden. Aber die Anhänger desselben und seiner Nachfolger vertheidigten über 300 Jahre lang die kanonische Gesezmäßigkeit der geschehenen Wahl, und die Ungültigkeit der wider dieselben ergangenen Urtheilsprüche. Ausgestoßen aus dem Schooß der Kirche, verworfen, unterdrückt, verfolgt auch von dem weltlichen Arm, schleuderten sie dieselben Bannflüche auf die gesammte christliche Welt zurück, und unterhielten gegen die bürgerlichen und kriegerischen Gewalten des Kaisers den hartnäckigsten, verzweiflungsvollsten Krieg. Als unter Constantinus M. Söhnen die Strafedikte gegen die Widerspenstigen ge-

---

*) Die Quartodecimaner (vom 14ten Tag des jüdischen Monats Nisan, an welchem sie Ostern feierten, also geheißen) wurden von Theodos M. nicht minder als die Manichäer des Todes schuldig erklärt.

schärft wurden, da entbrannte unter denselben — zumal unter den Numidischen und Mauretanischen Bauern — die Flamme einer unerhörten fanatischen Wuth. Die Schaaren der Rasenden, welche den Namen der Circumcellionen führten, verheerten das ganze Land, raubten, mordeten, meistens unter dem Feldgeschrei »Gelobt sey Gott«, und begiengen Unthaten ohne Zahl und Maaß; als aber die Ueberlegenheit der Feinde ihnen die Hoffnung des Sieges geraubt, rannten sie absichtlich in die wider sie gezückten Schwerter, oder entleibten sich Selbst auf gräßliche Weise.

Bei der großen Ausbreitung dieser fanatischen Partei war jedoch ihre gänzliche Ausrottung schwer. Siebzig Bischöfe hatten ursprünglich für Majorin oder Donatus sich erklärt. Ihre Anzahl stieg nachmals auf vierhundert, und über alle Provinzen des Römischen Afrika waren ihre Anhänger zerstreut. Einheimischer Zwiespalt schwächte sie später, und gab sie der Verfolgung der Katholiken, welche zumal Honorius schärfte, Preis. Aber in den innern, wildern Gegenden des Landes blieben sie noch immer vorherrschend, und ihr unversöhnlicher, durch fortwährende Mißhandlungen genährter Haß gegen ihre harten Mitbürger, der sie jeden Fremden als einen Erretter betrachten ließ, erleichterte Genserichs Eroberung durch thätige Hülfe. Auch unter der Vandalischen Herrschaft und nachmals unter der erneuerten Gewalt der Kaiser erlosch die erbliche Erbitterung nicht. Sie begünstigte die Fortschritte der Sarazenen, und erst der ge-

meinschaftliche Ruin der Katholischen wie der Schismatischen Kirchen stellte den Frieden her.

§. 11. Kezereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung. Einleitung.

Wir gehen zu denjenigen Kezereien über, welche theils wegen ihres Gegenstandes — da sie die allerheiligsten Dogmen betreffen — theils wegen des Eifers, womit sie verhandelt wurden, und der ausgebreiteten, dauernden Folgen, die sie hervorbrachten, für uns die wichtigsten sind. Die überschwänglichen Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi, worüber heut zu Tag der größte Theil der Christenheit, zumal die Abendländischen, sonst getrennten Kirchen in übereinstimmendem Glauben, ja viele Bekenner selbst in sorgloser Unwissenheit ruhen — sind es, welche die alte Kirche und durch sie den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung sezten, und zulezt der Grund von mehr als einer bleibenden Spaltung wurden.

Sobald die christlichen Religionslehrer, nicht zufrieden, das große Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes also, wie es in ihren heiligen Büchern enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, zugleich die Tiefen desselben ergründen, das Unbegreifliche durch anmaßliche Erklärung dem Verstand erkennbar machen wollten, war es wohl natürlich, daß sie entweder durch sinnliche Vorstellungen, durch Herabziehung des Unendlichen zum Endlichen das erste entweihten, oder bei dem vergeblichen Versuch, mit den Schwingen des endlichen

Geistes in überschwängliche Räume sich zu erheben, ihre Kraft durch leeren Flügelschlag erschöpften, und bedeutungslose Worte statt der Ideen in mühsamer Erzeugung zur Welt brächten. Auf dem Wege solcher überschwänglichen Spekulation konnte den Gelehrtern unter den Christen die — dem profanen wie dem gläubigen Forscher überaus merkwürdige — Aehnlichkeit der christlichen Geheimnisse mit den erhabenen Ideen Plato's nicht entgehen. Die Schriften dieses unsterblichen Griechischen Weisen wurden auf den orientalischen Schulen, zumal auf der Alexandrinischen, mit schwärmerischer Verehrung studirt, und nicht nur Heiden, sondern auch Juden und Christen betrachteten sie als das Höchste, was jemals ein menschlicher Geist erzeuget. Ja, von den Leztern wagten mehrere zu vermuthen: es sey der heidnische Lehrer bei seiner Betrachtung der göttlichen Dinge von einigen Strahlen des unmittelbar himmlischen Lichtes erleuchtet und geführet worden. *) Der gefährliche Bund zwischen heidnischer Weisheit und christlicher Offenbarung ward also geschlossen; man vermaß sich, eine durch die andere

---

*) Diejenigen, welche Plato's Ideen nicht als ursprünglich von Ihm Selbst ausgegangen betrachten, lassen ihn entweder bei den Juden in die Schule gehen, oder aus den Geheimnissen der Aegyptischen Priester — welche den Denker weiter nach Meroë und Indien führen (vgl. B. I. S. 484 ff.) — die Elemente seiner Lehre schöpfen.

zu erklären; man verglich, und suchte eine gegenseitige Uebereinstimmung der erhabenen Träume Plato's mit den Worten Jesu und der Apostel.

Die tiefsinnigsten Abstraktionen hatten Plato zur Unterscheidung dreier archäischer oder ursprünglicher Grundwesen in dem Einen, unendlichen Gott geführt. Die erste, beharrliche, nothwendige Ursache, der ewige Vater, Schöpfer und Regierer der Welt; dann der Logos, die Vernunft, das intellektuelle Urbild der Schöpfung, der Sohn des Vaters, und endlich die Seele des Weltalls, der göttliche Geist, die unmittelbar bildende und erhaltende Kraft, sind diese drei geheimnißvollen Wesen, welche, je nach der ruhigen oder exaltirtern Betrachtung, entweder als bloße Abstraktionen des Verstandes, d. h. bloß als drei verschiedene Verhältnisse desselben Grundwesens zum Weltall, oder als drei besondere, wenn gleich unter sich innigst verbundene, Wesen sich darstellen. Die leztere dieser Vorstellungsarten läßt wieder mehrere Varianten zu, je nachdem die Idee der Vereinigung oder jene der Sonderung der drei Wesen vorherrscht, und je nachdem man sich dieselben als völlig gleich an Würde und Kraft, oder eines dem andern untergeordnet denkt.

§. 12. Arius.

Solches Schwanken der Begriffe entstand in der christlichen Kirche, sobald und in dem Maaße, als die älteste Einfalt des Glaubens von einer gelehrten Theologie verdrängt ward. Schon in der ersten Hälfte des 3ten Jahrhunderts behauptete

Noetus zu Smyrna eine so innige Vereinbarung, ja Identität der drei Personen, daß die Menschwerdung, die Leiden und der Tod des Sohnes auch vom Vater wahr seyn müßten (daher der Name Patripassianer). Bald nachher trug Sabellius in Ptolemais, des Noetus Schüler, die ähnliche Lehre vor, daß Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene Benennungen desselben Wesens, nach dessen verschiedenen Grundkräften oder Eigenschaften, seyen. Aber beide Kezereien erloschen bald, wie Feuerbrände, die auf einen Boden ohne bereiten Zündstoff fallen.

Desto thätiger und auf längere Zeit entglühte die, gleich nach der siegreichen Erhebung des Christenthums, durch Arius, Presbyter in Alexandrien, angefachte Flamme. Dieser sonst würdige, tadellose, gelehrte Priester, erhob sich gegen die von seinem Bischof, Alexander, im Kanzelvortrag über die durchaus gleiche Dreieinigkeit und zumal über die Ewigkeit des Logos geäußerten Grundsäze, welche ihm, je nachdem sie gedeutet würden, zum Tritheismus, oder zum Sabellianismus zu führen schienen. Er Selbst behauptete, der Logos sey durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach — wiewohl von dessen Geist erfüllt und ein Ebenbild von des Vaters Herrlichkeit — doch demselben untergeordnet, und sein Daseyn, wiewohl längst vor dem Daseyn aller Welten beginnend, dennoch nicht von Ewigkeit. Alexander, nach einigem Wanken, sprach über den kühnen Priester den Bannfluch aus. Aber viele Bischöfe, zumal in Asien, bekannten sich zu der

Lehre des Geächteten, und mehrere Provinzial-Synoden verwarfen die Beschlüsse Alexanders.

Konstantin M., in dessen Gemüth noch abwechselnd die heidnische Toleranz und der Kezereifer seiner christlichen Lehrer herrschten, suchte den furchtbar zunehmenden Streit anfangs durch versöhnende Episteln und Abgeordnete zu schlichten, und schrieb, als seine gute Absicht an der Leidenschaft der Prälaten scheiterte, ein allgemeines Concilium — das erste in der christlichen Kirchengeschichte — nach Nicäa aus. *) Er mochte es ausschreiben, da die Grenzen des Christenthums noch fast dieselben mit jenen des Römischen Reichs waren, und der Papst damals seinen Herrscherthron noch nicht gebaut hatte. In Gegenwart des obenansizenden Kaisers wurden die Verhandlungen gepflogen, mit großer Ueberlegenheit auf Seite der Katholiken, und — was während der ganzen Dauer des Streites zu bemerken war — mit desto zuversichtlicherem Eifer, da sie zur Erhöhung der Würde ihres Herren stritten, während die Arianer dieselbe zu verkleinern strebten. Ein zufällig auf die Bahn gebrachtes Wort, welches die Arianer entscheidend verwarfen, ὁμοούσιος, wurde zur Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit (Konsubstantialität) des Sohnes mit dem Vater, und als die Fahne der Vereinigung für die Rechtgläubigen erkoren, und erhielt um so allgemeinere Zustimmung, da auch die geheimen Tritheisten und

*) 325.

Sabellianer einen ihren entgegengesezten Lehrbegriffen angemessenen Sinn damit verbinden mochten. *) Und so wurde Arius mit seinen durch Furcht sehr verminderten Anhängern aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen, mit dem Namen der Porphyrianer gebrandmarkt, ins Exil verwiesen, und ihre Schriften zum Feuer verdammt. Vergeblich schlug später ein Theil der Arianer, anstatt der Gleichheit wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugebend, das der orthodoxen Formel so nahe kommende ὁμοιούσιος zum Symbol vor. Die Rechtgläubigkeit kann zu keinem Vergleich sich herablassen, und wegen dem Unterschied einer Sylbe wurde die Kirche und der Staat durch eine 250jährige Fehde zerrüttet.

Denn die Arianische Partei, so wie ihre Niederlage durch den Zorn des Kaisers beschleuniget und vervollständiget worden, also erhob sie sich wieder durch die wechselnde Hofgunst und durch die geschickt benüzten politischen Verhältnisse. Zugleich schlug ihre Kezerei jenseits der Grenzen des Kaiserreiches noch weiter verbreitete und tiefer gehende Wurzeln.

Konstantin Selbst noch, und in kurzer Frist, schenkte den Arianern seine Gnade wieder. Die Verbannten wurden zurückberufen, Eusebius v. Nikomedien, ehemals des Kaisers Günstling, aber als Arianer von seinem Bisthum verdrängt, in dasselbe

*) Nachmals wurde jedoch der wahre Begriff ὁμοούσιος durch eine orthodoxe Deutung fixirt.

selbe und in seine Gunst bei Hof wieder eingesezt, *) endlich auch Arius Selbst, Kraft kaiserlichen Befehls, zur Wiederaufnahme in die Christen-Gemeinde nach der Hauptkirche von Konstantinopel geladen. Aber die Stunde seines Triumphes ward seine Todesstunde, **) höchst wahrscheinlich durch seiner Feinde Haß.

§. 13. Athanasius. Theodosius M.

Unter den Söhnen Konstantins ward Constantius frühe von den Arianern gewonnen. Derselbe, als er durch den Tod seiner orthodoxen Brüder Erbe des ganzen Reiches geworden, brachte durch seinen gleich abergläubischen als tyrannischen Eifer für die Kezerei die Sache der Rechtgläubigkeit in die größte Gefahr. Das Maaß der Verfolgung, welche früher über die Kezer ergangen, wurde jezt über den Katholiken gehäuft, Konzilien ***) im

---

*) Von demselben Eusebius ließ Konstantin sich auf dem Todbett taufen.

**) 336.

***) Unter diesen Konzilien sind zumal jene von Seleucia und von Rimini merkwürdig (360). Das erste gelangte wegen Hartnäckigkeit der dissentirenden Glieder zu keinem Beschluß; das zweite ließ sich — ungeachtet seine Majorität die gegenseitige Ansicht hegte — zur Billigung eines homoiousischen Glaubens-Bekenntnisses verleiten. Andere minder zahlreiche Synoden (als zu Tyrus, Antiochia, Sardika, Arles, Mailand ꝛc.) welche meist nur in

Morgenland und Abendland zur Bekräftigung des Homoiousion gehalten, die Homousianer durch Ränke und Gewalt zur Abtrünnigkeit oder zum Stillschweigen gebracht.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurden die Hoffnungen der katholischen Kirche wie ihre Kräfte fast einzig durch den heroischen Athanasius, den unsterblichen Helden und Märtyrer des Nicäischen Glaubens, aufrecht erhalten. Dieser wohl größte unter den Alexandrinischen Patriarchen, der die Tugenden und Talente eines Gottesgelehrten und Mönchsheiligen mit jenen des erfahrnen Staatsmanns und des kühnen Parteihauptes vereinigte, erkannte in der Vertheidigung des Homousion, wozu ihn Ueberzeugung, Verhältnisse und Schicksale ganz eigens zu berufen schienen, den Zweck und den Stolz seines Lebens. Unabläßig, von seinem ersten Erscheinen in der Kirche und während der 47jährigen Bekleidung der bischöflichen Würde, kämpfte er durch Wort, Schrift und That für die gleiche Gottheit des Sohnes, ungebeugt durch Verfolgungen und Leiden, in den verzweifeltsten Lagen immer aufrechten Gemüthes, im Ganzen glorreich und sieghaft. Fünfmal ward er von seinem Stuhl vertrieben, (schon durch den großen Konstantin, zweimal durch den unversöhnlichen Constantius, abermals durch Julian, und im ho-

---

Athanasius persönlicher Sache versammelt wurden, sprachen abwechselnd den Bannfluch und die Heiligkeits-Erklärung über diesen berühmten Prälaten aus.

hen Alter noch durch Valens) und irrte wohl 20 Jahre als Verbannter oder Flüchtling umher; aber die begeisterte Anhänglichkeit seiner Gemeinde, der geheime und offene Beistand der Mönche, die Theilnahme der ganzen katholischen Welt (zumal der Eifer von Constantius rechtgläubigen Brüdern), vor Allem die schnelle Ergreifung und treffliche Benüzung jedes günstigen Wechsels in den Umständen, führten ihn allemal triumphirend zurück. Er starb *) noch während des Ungewitters, das unter der ganzen Regierung des Arianischen Kaisers Valens — jedoch überhaupt mehr drohend als verwüstend — über dem katholischen Himmel hieng, und sah den siegreichen Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit im Römischen Reich, den Großen Theodosius, nicht.

Derselbe, von dem heiligen Feuer der Orthodoxie schon in der zarten Kindheit erfüllt, bezeichnete die ersten Jahre seiner Regierung durch den völligen Sturz des Arianismus und aller übrigen Kezersekten in dem ganzen Umfang seines Gebietes. In Konstantinopel zumal, wo die katholische Gemeinde längstens im kümmerlichsten Zustand schmachtete, wurde sie plözlich durch die Edikte und Waffen des Kaisers **) zur alleinherrschenden erhoben, und so allenthalben im Orient mit unerbittlicher Strenge (deren Opfer nur die kleinmüthige Nachgiebigkeit der Arianer verminderte), »die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes

*) 378. **) 380.

und des heil. Geistes, in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit« verkündet. Wer anders zu denken sich erkühnte, wurde mit dem ehrlosen Namen Kezer gebrandmarkt, und mit den schwersten ewigen und zeitlichen Strafen bedroht. Die Lehrer zumal und welche es wagten, eine kezerische Ordination zu ertheilen, wurden von der Strenge dieser Geseze verfolgt, jede religiöse Zusammenkunft der Kezer schwer verpönt, und endlich auch die einzelnen Irrenden — weil man den hartnäckigen Irrthum der Bosheit zuschrieb — als kirchlich und bürgerlich Geächtete, dem weltlichen Arm zur Bestrafung, zum Theil zur Todes-Strafe, übergeben.

Wegen solcher Verordnungen ist Theodosius M. von den Zeloten aller Zeiten aufs wärmste gepriesen worden. Aber es ist der Wahrheit unwürdig, durch andere als durch die ihr eigenen Waffen zu siegen. Die natürliche Kraft vernünftiger Beweisgründe auf des Menschen Gemüth bei allgemeinen Wahrheiten, Zeugnisse, oder frommer, durch Gnade gewirkter — also nicht erzwungener — Glaube bei positiven Lehren sind jene Waffen; des Schreckens und der Gewalt mag auch, und geeigneter, die Lüge sich bedienen.

Zur Befestigung dieser Dinge und des Nicänischen Glaubens schrieb Theodosius nach Konstantinopel die zweite allgemeine Kirchenversammlung aus. *) Auf derselben wurde zu-

*) 381.

mal die mit der Lehre vom Sohne in analoger Verknüpfung stehende Lehre von der gleichen Göttlichkeit des heiligen Geistes ausdrücklich bekräftigt, und die Vorstellung des Macedonius (des semiarianischen Bischofs von Konstantinopel zu Constantius Zeit) wornach der h. Geist nicht selbstständiger Gott, sondern nur eine göttliche Kraft wäre, verdammt. Seine Anhänger wurden πνευματόμαχοι geheißen.

§. 14. Die Arianer im Abendland.

Auch im Abendland, woselbst zwar von Anbeginn der Einfluß des Papstes das Nicänische Bekenntniß herrschend erhalten, jedoch zu Theodosius Zeit die Freundschaft der Kaiserin Justina (Valentinians II. Mutter und Vormünderin) den Arianern Schuz gegeben, wurde durch dieses Kaisers Macht und Ambrosius Eifer die Kezerei niedergeschlagen. Aber sie kam wieder zurück im Geleit der barbarischen Nationen, welche die Provinzen West-Roms eroberten. Ulphilas, der Apostel der Gothen, hatte, wie es scheint aufrichtig, das Arianische Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterzeichnet, und das Gift der Kezerei, welches er seinen Zöglingen mittheilte, verbreitete sich desto schneller über die barbarische Welt, da dieselben, als in den einheimischen Mundarten lehrend, leicht den Sieg über die orthodoxen lateinischen Glaubens-Boten erhalten mochten. So wurden nach einander alle Stämme der Gothen, nicht minder die Vandalen, Burgunder, Sueven und Langobarden von

einer Seuche angesteckt, welche in der Römischen Welt zu wüthen aufgehört — zum Theil auch schlimmern Seuchen Plaz gemacht hatte.

Die unseligen Folgen dieses widernatürlichen Verhältnisses, da das herrschende Volk der einen, das unterjochte der andern Lehre zugethan war, der hiedurch genährte gegenseitige Haß und Argwohn, viele Bewegungen, mitunter auch Blutvergießen, durch religiösen Eifer veranlaßt oder dadurch bemäntelt, die fortwährende Anhänglichkeit der Provinzialen an die Sache Roms oder der Kaiser, die innere Schwäche der Barbaren-Reiche und der beschleunigte Untergang der meisten — das Alles so wie die durch Rechtgläubigkeit begründete Erhöhung des Fränkischen Reiches ist schon in der politischen Geschichte erzählt. Im Ganzen waren die Barbaren ungleich duldsamer als die Kaiser; Druck der Katholiken war meistens bloß die Folge erhaltener Reizung. Nur die Vandalen haben durch blutige, unmenschliche Verfolgungen die Leidensgeschichten der Menschen mit gräuelvollen Blättern bereichert. Das Schwert Belisars und Justinians Edikte erhoben in Afrika, auch in Italien den Athanasischen Glauben wieder; das Schwert der Franken that solches in den Gallischen Provinzen der Burgunder und Westgothen; die leztern Selbst, als Herren Hispaniens, gelangten erst durch die Bekehrung Reccareds, *) die Langobarden noch später, **) meist durch der

*) 586. **) Nach 600.

Königin Theudelinde und P. Gregors M. Eifer, auf den Weg des Heils; und so erlosch endlich der durch zweier Alexandrinischer Priester religiöse Sophistik angefachte, weltverderbende, dreihundertjährige Brand.

§. 15. Streit über die Menschwerdung.

Die Gottheit des Logos und sein Verhältniß zum Vater war festgestellt: aber noch blieb das Geheimniß der Menschwerdung unerklärt. In den unergründlichen Tiefen und labyrinthischen Gängen desselben irrten die Theologen jener kezerbrütenden Zeit viele Geschlechtsalter hindurch, mühsam, unter lärmendem Geschrei und bitterem Hader herum, Licht und Ausweg vergeblich suchend, und zulezt auf verschiedenen Seiten sich zu bleibend feindseligen Parteien sammelnd.

Die niedrige Meinung der den Aposteln noch gleichzeitigen Jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazaräer, welche sich nie zur Anerkenntniß der Gottheit ihres Meisters erhoben, sondern in Jesus bloß den Menschen — wiewohl den größten und heiligsten, würdig der adoptive Sohn Gottes zu heißen — erkannt hatten, war nie von großer Ausbreitung gewesen, und frühe in der Uebereinstimmung der Christen über die göttliche Würde ihres Erlösers untergegangen.

In greller Entgegensezung mit ihnen lehrten die Doceten, — nach Begriffen, die, wie Sie Selbst, aus dem Heidenthum stammten, — Jesus sey bloß Gott, der Erste der Aeonen, der Logos, das Wort Gottes, welcher auf die Erde

herabgestiegen, um die Menschen auf die Bahn des Heiles zu leiten. Sein Körper sey ein bloßes Phantom, ein bloß scheinbarer Körper (daher auch der Name der Sekte) oder wenigstens — nach einer gelindern Meinung — ein ganz empfindungsloser und unverweslicher Körper gewesen. Auch diese von den Gnostikern in verschiedene Gestalten gebrachte Lehre erlosch mit den Gnostikern selbst; die Menschheit nicht minder als die Gottheit des Erlösers war festgestellt in den Schriften der Apostel und Väter, und nur das Wie dieser unaussprechlichen Vereinbarung noch Gegenstand der Forschung.

Zweierlei Vorstellungsarten wurden auf die Bahn gebracht, diese große Aufgabe zu lösen: Zusammensezung und Verschmelzung. Der Erlöser konnte zugleich Gott und Mensch, oder er konnte, als ein Wesen, Gottmensch seyn.

Die erste dieser Vorstellungsarten lehrte schon der Jude Cerinthus, der Zeitgenosse der jüngern Apostel und Urheber des merkwürdigen Mährchens vom tausendjährigen Reich. Als Jesus von Nazareth, der Beste aller Menschen, getauft ward, so sprach Cerinthus, da stieg Christus, der Sohn Gottes, auf ihn herab in Gestalt einer Taube, und wohnte in ihm bis zur Kreuzigung, verließ ihn dann, und flog zum Pleroma zurück. Der verlassene Jesus wurde entweder durch eine ihm verliehene Fühllosigkeit gegen die Martern geschüzt, oder für sein Leiden überschwänglich belohnt.

Viel später, erst nach der Nicänischen Synode, verkündete der von seinen Zeitgenossen verehrte, von der Nachwelt verabscheute Bischof von Laodicea, Apollinaris, die »Eine, ins Fleisch gekommene Natur von Christus.« Auf eine der — wohl unbegreiflichen aber dennoch wirklichen — Vereinbarung der menschlichen Seele mit unserem Körper analoge Weise war in dem Erlöser der göttliche Geist, als πνεῦμα, mit dem menschlichen Körper und dessen sinnlicher Seele, ψυχή, (nach dem Dreiheits-System der griechische Philosophie) vereinbart, und bei dieser innigen Vereinbarung das Menschliche vom Göttlichen überwältigt oder verschlungen.

Zwischen diesen entgegengesezten Vorstellungsarten — mit ihren Voraussezungen und Folgerungen — schlang sich der enge, schwach bezeichnete Pfad der Orthodoxie, von dem Dogma »einer wesentlichen, beständigen und unauflösbaren Vereinbarung des wahren und vollkommenen Gottes mit einem vollkommenen Menschen, d. i. der zweiten Person in der Dreifaltigkeit mit eines Menschen Seele und Körper« ausgehend, aber in dem Maaß, als er sich von der Wortformel »Einheit der zwei Naturen,« in Erklärungen, Folgerungen oder Beweisgründen, entfernte, immer unbestimmter und näher an den von beiden Seiten gähnenden Abgründen der Kezerei.

§. 16. Nestorius.

Dieser schwierige Pfad, wäre er von dem Geist der Mäßigung und Eintracht erhellt geblieben, hätte

noch immerdar mit Sicherheit mögen verfolgt, und Wer davon abirrte, durch solchen Lichtes milden Schein dahin zurück geführt werden. Aber die Leidenschaft zweier eifersüchtiger Prälaten und ihrer Anhänger und Nachfolger, welche den schmalen Pfad auf beiden Seiten immer noch mehr verengte, auf beiden Seiten künstliche Schreck-Gestalten häufte, den betroffenen Wanderer bald da bald dorthin mit Geschrei und Drohen scheuchte, erfüllte mit zahllosen Schlachtopfern die unnöthig aufgedeckten Tiefen der Verdammniß.

Diese Prälaten, deren persönlicher und theologischer Zwiespalt die traurige Reihe so ärgerlicher und unseliger Bewegungen eröffnete, waren Cyrillus und Nestorius, die Patriarchen von Alexandrien und Konstantinopel, Beide durch Gelehrsamkeit, Kraft der Rede und Mönchs-Heiligkeit berühmt, Beide verfolgungsüchtig, den Kezern und Ungläubigen schrecklich, ohne Erbarmen im Kampf für Gott, übrigens an Talenten und Charakter Nestorius vorzüglicher. In theologischen Ansichten neigte sich Cyrillus als Bischof Alexandriens, wo Schwärmerei und Mystik vorherrschten, zu überspannten Ideen, und als Nachfolger des großen Athanasius zu den Meinungen von dessen Freund, Apollinaris, hin. Nestorius — ehemals Mönch in Antiochia — hatte in den Syrischen Schulen eine Vorliebe für bestimmtere und faßlichere Begriffe eingesogen, und nährte eine der Cerinthianischen ähnliche Vorstellung vor der Natur des Erlösers. Er unterschied in ihm seinen menschlichen Meister und seinen gött-

lichen Herrn, wollte Marien nicht Gottesgebährerin, nur Christusgebährerin genannt wissen, verwarf die Anbetung des Heilands in seinem Kindesalter, und behauptete, daß die Menschheit Christi das Kleid, das Werkzeug, der Tabernakel der Gottheit gewesen.

Gegen diese Lehre erhob sich, anfangs mit verstellter Mäßigung, bald mit unverholner Heftigkeit, der Erzbischof Alexandriens. Er beschuldigte Nestorius, die zwei Naturen in Christo in zwei Personen zu umstalten, demnach vier Personen in der Gottheit anzunehmen, und machte solche scheußliche Kezerei dem Morgenland und Abendland mit Donnerworten kund. Der Papst Cölestin, auf einer Italischen Synode, verdammte Nestorius, aber der Orient widersprach, und der Kaiser Theodosius II. schrieb zur Schlichtung des Streites eine Kirchenversammlung (die dritte allgemeine) nach Ephesus aus. *) Auf derselben wurde die Sache der Wahrheit zugleich durch Ränke und Gewalt unterstüzt; die Bewohner und Umwohner der Stadt, die, wie man glaubte, Mariens Grab besaß, nahmen sich der Ehre der »Gottesgebährerin« an, und Cyrillus Haß triumphirte in dem Beschluß, wornach »der neue Judas,« Nestorius, der beleidigten göttlichen Majestät für schuldig erklärt, seiner bischöflichen Würde entsezt, und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen ward.

*) 431.

Aber die Morgenländischen Prälaten, vor deren Ankunft die Verdammung voreilig ausgesprochen worden, an ihrer Spize der ehrwürdige Patriarch Johann von Antiochia, protestirten gegen solchen Beschluß, und sprachen gegen Cyrill Selbst und seine Anhänger den Bannfluch aus. Die bürgerlichen und militärischen Gewalten mischten sich in den Streit; die Stadt, die Hauptkirche wurden mit Tumult, mit Blutvergießen erfüllt.

Die streitenden Parteien wandten sich an den Kaiserlichen Hof. Alle Künste der Intrigue, Bestechungen von der schamlosesten Art, Gaukeleien des Aberglaubens und Aufhezungen des Pöbels wurden zum Triumph der Rechtgläubigkeit benüzt. Der schwache Theodosius, in seinen Entschlüssen von Weibern, Ministern und Verschnittenen abhängig, wurde, nach langem Widerstreben, zu einem harten Urtheil gegen Nestorius — welcher schon früher zurück in seine demüthige Zelle geflohen — vermocht. Der Unglückliche, kirchlich und bürgerlich Geächtete, ward nach einer Libyschen Oasis verbannt. Sechszehn Jahre lang schmachtete er theils hier, theils in den umgebenden Wüsten, wohin die Wuth der Fanatiker ihn abwechselnd schleppte, in Schmach und Noth, unter aller Bedrängniß einer feindseligen Natur und noch feindseligerer Menschen, starb des kläglichsten Todes, und wurde selbst im Grabe noch durch die Schmähungen seiner Gegner verfolgt. »Menschlichkeit mag eine Thräne über sein Schicksal weinen, aber Gerechtigkeit muß bemerken, das er nur jene Verfolgung litt, welche

Er Selbst früher über Andere verhängte!« Gibbon.

§. 17. Eutyches.

Mit seinem Tod erlosch der Brand nicht; er schlug vielmehr auch auf der andern Seite in lichte Flammen aus. Fortgerissen durch allzugroßen Eifer hatte Cyrill in seinen Bannflüchen wider Nestorius sich Ausdrücke erlaubt, welche dem Vorwurf der entgegengesezten (Apollinarischen) Kezerei nicht entgiengen; und in noch größerem Maaße hatte solches Eutyches, Cyrill's Freund, Presbyter und Archimandrit zu Konstantinopel, in seinen polemischen Ausspruchen gethan. Nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur war nur noch eine Natur in Christus — also klang seine vorlaute, unheilschwangere Behauptung. Flavian, der Erzbischof in Konstantinopel, erklärte sie für kezerisch: aber Dioskorus, Cyrill's Nachfolger in Alexandrien, vertheidigte sie. Ein zweites Konzil zu Ephesus, *) von Theodos II. zusammenberufen, in einer regellosen und durch die ärgerlichsten Scenen priesterlicher Leidenschaft und frecher Gewalt geschändeten Verhandlung, bekräftigte Eutyches Lehre, verdammte Flavian, und mißhandelte ihn so entsezlich, daß er in ein paar Tagen darauf starb.

Dioskorus Triumph war nicht von Dauer. Ein

*) 449.

anderes und allgemeines Konzilium (das vierte solchen Ranges), von Kaiser Marcian nach Chalcedon ausgeschrieben, *) sezte Dioskorus ab, und befestigte, unter dem vorherrschenden Einfluß des Römischen Papstes und nach Vorschrift seiner Epistel über die Menschwerdung (Tomus), die Rechtgläubigkeit durch eine genau bestimmte, von den Griechen jedoch nur widerstrebend angenommene Formel. Nicht aus oder von zwei Naturen gebildet — wie die Mehrheit der Orientalen zugeben wollte — sondern, was den Eutychianern durchaus keine Zuflucht übrig ließ — »in zwei Naturen bestehend ist die Eine Person Christi.«

§. 18. Jakobiten. Nestorianer.

Aber je strenger ein Glaubensgesez, desto hartnäckiger des Fanatikers Widerstand. »Eine menschgewordene Natur Christi« ward das Feldgeschrei, welches feindselig in den Kirchen Aegyptens und des Römischen Asiens, bald auch Armeniens, Nubiens und Abissiniens ertönte, ja zum Theil noch heut' ertönt. Denn, wiewohl im Lauf der Jahrhunderte der Glaube der »Monophysiten« manche verschiedene Schattirung, je nach dem Charakter und den politischen Schicksalen der einzelnen Völker, erhalten hat (die Armenier sollen allein treue Eutychianer seyn): so sind sie doch alle unter einander durch den

*) 455.

gemeinsamen Haß gegen die Anhänger der Chalcedonischen Synode (die Orthodoxen) und zugleich gegen die Nestorianer (wiewohl auf diesen der Fluch derselben Synode liegt) verbunden. Auch führen sie — wenigstens größtentheils — den gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten, von dem Syrer, Jakob Baradäus, welcher im sechsten Jahrhundert ihre, durch Unfälle und einheimischen Zwiespalt gesunkene, Partei wieder erhob und vereinigte. Ihr — durch erlittene Verfolgung gerechtfertigter — Haß gegen die Melchiten (Königsklaven, auch im Glauben folgsam, nach ihrer eigenen Meinung ein Ehrenname) brachte langdauernde Verwirrung und schreckliches Blutvergießen über die schönsten Provinzen, zumal über Aegypten, und erleichterte den Sarazenen deren Eroberung.

Zugleich mit den Monophysiten, nur in entgegengesezter Richtung, trennten sich die Nestorianer von der orthodoxen Kirche. Der vereinte Druck der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt vertrieb sie — bis auf wenige verborgene Gemeinden — aus dem Byzantinischen Reich; aber in Persien — wo sie als Geächtete, demnach als Feinde des Römischen Kaisers Zutrauen fanden — gründeten sie eine festwurzelnde Kirche, welche nach und nach, durch den Eifer der Missionarien und unter Begünstigung verschiedener Umstände bis an die äußersten Ende Asiens, nach Sibirien, China und Indien (woselbst die sogenannten Thomas-Christen auf der Malabarischen Küste noch heute in Glaubensgemeinschaft mit den Ne-

storianern stehen) sich ausbreitete. Das Oberhaupt derselben, der »Katholik« oder Patriarch von Babylon (d. h. von den wechselnden Königssizen am Tigris), freute sich lange Zeit der Anerkennung seiner Hoheit von allen diesen zerstreuten Gemeinden. Später sind einige der entferntesten erstorben, die Abhängigkeit der übrigen ist schwächer, die Herrschaft unter drei Häupter (zu Mosul, Amida und Van) getheilt worden.

§. 19. Henotikon. Die drei Kapitel.

Die Nestorianer, als jenseits der Römischen Grenzen hausend, waren gleich anfangs von der Kirche des Reiches völlig losgerissen; die Monophysiten dagegen, als Unterthanen der Kaiser, standen mit derselben noch geraume Zeit in vielfältiger — meist feindseliger — Berührung. Der Wechsel der Regentenhäuser, der Hofparteien, ja der Leidenschaften und Launen desselben Kaisers verschlimmerte oder verbesserte ihr Loos. Gewöhnlich wurden sie mit Strenge darnieder gehalten, oft grausam verfolgt; mitunter geschahen Versuche der Aussöhnung, und der Fortgang dieser Verhandlungen erzeugte noch mehr als einen neuen Kezerstreit.

Fast ein Menschenalter hindurch hatten die durch das Chalcedonische Concilium veranlaßten Bewegungen fortgedauert, als der Kaiser Zeno ein Edikt der Vereinigung (Henotikon) erließ

ließ, *) und bei dem Widerstreben des Papstes — den Zwiespalt dadurch nur größer machte. Anastasius Regierung beförderte das Erstarken der Monophysitischen Kirche; aber mit Justin I., noch mehr mit Justinian M. sezte der orthodoxe Eifer sich abermals auf den Thron, und mit größern Schrecken als zuvor. Alle Gattungen der Ungläubigen und Irrgläubigen erfuhren die unversöhnlichste Verfolgung; nur Theodorens heimliche Gunst erhielt die Hoffnungen der Gedrückten. Nicht nur gegen Lebende, auch gegen längst Verstorbene war der Inquisitors-Blick des Kaisers gerichtet. **) Origenes, schon 300 Jahre im Grabe ruhend, ward seiner gelinderen Meinung von der Hölle wegen Selbst werth der Hölle erachtet, und bald darauf gegen Theodor von Mopsvesta, Nestorius Lehrer, so wie gegen Theodoret von Cyrrhus und Ibas von Edessa, welche desselben Freunde gewesen, ein erneuerter Bannfluch geschleudert. Aber ein heftiger Kampf entbrannte um ihre hundertjährigen Leichenhügel. Denn die Chalcedonische Synode, der Katholiken und

---

*) 482.

**) Und doch wurde dieser Kaiserliche Kezer-Richter am späten Abend seines Lebens Selbst ein Kezer. „Christus, meinte er, habe nie aus Bedürfniß der Speise, sondern nur dann gehungert, wenn er habe hungern wollen.“ — Solche Behauptung schien der doppelten Natur entgegen: es drohte ein heiliger Krieg, welchen zum Glück Justinians Tod verhinderte.

trügliches Gesez, hatte jener Männer mit Lob, wenigstens mit Milde erwähnt. Die Orthodoxen hielten die Würde des Konzils durch die Verurtheilung der »drei Kapitel« (wie man die ausgezogenen Stellen aus den Büchern jener Prälaten hieß, nach ihnen auch den ganzen armseligen Streit benannte) gefährdet, und rüsteten sich zum Widerstand, welchen jedoch das Ansehen des Papstes (ungeachtet dessen Gesinnung viele Mißbilligung in der lateinischen Kirche fand) und der zweiten Konstantinopolitanischen Synode, *) die unter den allgemeinen die fünfte ist, niederschlug.

§. 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten.

Unter den nachfolgenden Kaisern bis Heraklius war kirchlicher Friede im Orient; dieser aber, auf Einflüsterung der Palästinischen Mönche und in der wohlmeinenden Absicht, einen annähernden Schritt zur Aussöhnung mit den Monophysiten zu thun, verkündete den Gläubigen, daß Christus ungeachtet seiner zwei Naturen dennoch nur einen Willen gehabt. Solche Verkündung entzündete von Neuem den unter der Asche glimmenden Brand. Die Griechische Geistlichkeit verwarf den Lehrsaz nicht, aber sie empfahl Stillschweigen über einen Gegenstand von so gefährlicher Berührung. Heraklius Selbst, durch das Geschrei der Orthodoxen erschreckt, suchte die unvorsichtig geweckte Flamme durch seine Ekthe-

*) 533.

sis (Auseinandersezung) niederzuschlagen. Dasselbe bezweckte Constans, sein Enkel, durch den Typus (oder Glaubensformel). Aber Sophronius, Patriarch von Jerusalem, auf den Eifer seiner Mönche gestüzt, erhob sich gegen jeden Vergleich in der Sache des Glaubens, und die Päpste stimmten ein in diesen Grundsaz. Zwar Honorius hatte den Monotheliſmus (so wurde die neue Kezerei genannt) gebilligt, aber Johann verwarf die Ekthesis, und Martin den Typus. Eine Kirchenversammlung im Later an sprach einen schrecklichen Bannfluch über die Urheber und Anhänger so abscheulicher Irrlehre; und — wiewohl Martin seine Tage im Exil auf Taurien schloß — die Griechische Kirche nahm später das Gesez der Lateinischen an. Auf einem allgemeinen Concilium (dem 6ten) in Konstantinopel *) kam die so lang und stürmisch verhandelte Bestimmung des katholischen Glaubens endlich zu Stande. »Eine Person, zwei Naturen und zwei, jedoch zum immerwährenden Einklang gestimmte, Willen in Christus.« —

Aber die Syrischen Mönche, welche den Monotheliſmus ausgebrütet hatten, trozten dem Ausspruch der vereinten katholischen Welt. Das Volk umher theilte ihren Fanatismus. Doch beschränkte bald die Kriegsmacht des Reiches und das Henkerschwert das Gebiet der Kezer auf die unzugängli-

*) 680.

chen Schluchten des Libanon. Unter dem Namen der Maroniten (von Joh. Maro, ihrem ersten Vorsteher) oder der Mardaiten (s. oben S. 318) tilgten sie dort durch den Ruhm unvergleichlichen Heldenmuthes die Schande der Kezerei, erfuhren aber durch Justinians II. grausamen Unsinn ein trauriges Loos. Doch wurden sie nicht ganz vertilgt; und noch heute besizen die Nachkommen dieser religiösen Schwärmer — und zwar jezt gereinigt von dem Gift der Kezerei, wie man behauptet — des Libanons Höhen und Thäler bis zu den Gestaden von Tripoli.

§. 21. Kezereien im Abendland.

An diesen großen Bewegungen nahm das Abendland — die bald vermittelnde, bald entflammende, bald entscheidende Dazwischenkunft des Papstes ausgenommen — nur wenig Theil. Dagegen wurde es durch einige eigene Kezereien heimgesucht.

Schon zu Theodosius M. Zeit, als Maximus über die westlichen Reichsprovinzen seinen usurpirten Scepter streckte, und auf dessen abscheulichen Befehl, wurde Trier, die Gallische Residenz, durch die martervolle Hinrichtung Priscillian's und seiner treuen Genossen befleckt. *) Der Glaube dieser ersten Schlachtopfer eines förmlichen Kezergerichtes war dem Gnostischen und Manichäischen verwandt, ihre Lebensweise

*) 385.

der schwärmerischen Ascetik gemäß. Ihre Marter — noch hatte nicht die Wiederholung solcher Gräuelscenen gegen ihren natürlichen Eindruck abgehärtet — brachte eine fast allgemeine Entrüstung hervor, und die heiligsten Bischöfe jener Zeit, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand, erhoben sich mit Eifer, wiewohl vergebens, gegen die Henker.

Langwieriger, folgenreicher war der unselige Streit über die Gnade. Pelagius, ein englischer Mönch, ein Mann von hellem Geist und edlem Gemüth, regte denselben auf zu K. Honorius Zeit, indem er theils Selbst, theils durch den Mund seiner Zöglinge (worunter Cölestius der Vorzüglichste) die milde Lehre von der ursprünglichen, auch nach Adams Fall noch fortbestehenden, moralischen Natur verkündete. Mit dieser Idee und der Verwerfung der Erbsünde war mehr als eine weitere Abweichung von der herrschenden Lehre verbunden. »Der Tod ist nothwendige Folge der organischen Natur, nicht Sold der Sünde. Der Wille des Menschen ist frei, und besitzt die eingeborne Kraft zum Entschluß und zur Ausübung der Tugend. Die himmlische Gnade, die uns verheißen worden, ist nur erleichternd, nicht bestimmend beim Bekehrungsgeschäft wirksam; und, ob die einzelnen Menschen den Weg des Heiles wandeln oder nicht wandeln werden, ist zwar von dem allwissenden Gott vorausgesehen, aber nicht in einem ewigen Beschluß gegründet.« —

Die Hauptpunkte solcher Lehre wurden im Morgenland und Abendland (dort auf dem

Konzil von Ephesus, *) hier, wo die Hauptverhandlung war, auf mehreren Konzilien zu Karthago und durch verschiedene Päpstliche auch Kaiserliche Aussprüche) verdammt; vorzüglich durch den Feuereifer des h. Augustinus, welcher sein düsteres System (an dessen unerbittlicher Strenge jeder Vergleichsversuch, wie der Semipelagianismus, scheiterte) siegend aufstellte, und demselben eine vorherrschende Autorität für alle folgende Zeiten gewann. »Durch einen unbedingten göttlichen Rathschluß sind wir Alle entweder zum ewigen Leben oder zur Verdammniß bestimmt. Alle Heiden — deren scheinbare Tugenden nichts Anderes als glänzende Laster sind, — ja alle Kinder, welche ungetauft sterben, sind verloren. Nur durch die Gnade wird der Menschen Heil bewirket, der freie Wille ist dabei unkräftig « —

Pelagius starb in der Verbannung. Zeit und Ort sind unbekannt. Aber seine Lehrmeinungen starben nicht. Durch alle folgende Jahrhunderte, fast bis auf die neueste Zeit — unter mannigfaltig verschiedener Form, doch meist unheilbringend — ist der Streit über die Gnade geführt worden, und noch heute wird die Schwierigkeit gefühlt, die menschliche Freiheit mit der Allwissenheit Gottes, oder die unbedingte Vorherbestimmung mit der moralischen Zurechnung zu vereinbaren.

---

*) 431.

§. 22. Bilderstreit.

Das lezte Jahrhundert dieser Periode ward durch einen mehr den Kultus als eigentliche Dogmen berührenden Streit, über die Verehrung der Bilder, getrübt. So lange das Heidenthum drohend, herrisch bestand, hatten die Christen, den Gegensaz ihrer Lehre gegen den Gözendienst mit demselben Eifer, welchen schon früher die Jüdischen Geseze entflammten) behauptend, alle Bilderverehrung vermieden und verabscheut. Nach dem Triumph des Christenthums schien die Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen minder gefährlich, gewissermassen selbst nüzlich, da sie die Bekehrung der Gözendiener erleichterte; und es sezte sich ohne weiteres Hinderniß die gemeine — sinnlicher Erhebungsmittel der Andacht bedürftige — Menschen-Natur wieder in den Besiz ihrer alten Rechte. Gleichwohl verdammte der Charakter einer geistigen Religion die allzugroße Nachsicht gegen solches sinnliche Bedürfniß, und die Uebertreibung der Bilderverehrung konnte den Unbefangenen und Aufgeklärten nicht anders als eine Art von wiederhergestelltem Heidenthum erscheinen.

Hätten die Häupter der Kirche durch Lehre und Ordnung dem einreißenden Mißbrauch gesteuert, hätte die bürgerliche Regierung durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten die Volksbegriffe aufgeklärt, geläutert, wäre durch gemeinsame — jedoch der bürgerlichen und Gewissensfreiheit unnachtheilige — Vermittlung beider Gewalten die Empfänglichkeit der Nation für rein geistige Gottesverehrung ge-

nährt worden: so hätte auf einem freundlichen und gefahrlosen Wege das schöne Ziel mögen erreicht werden. Aber die rohe Gewalt, womit die Kaiser aus Leo's II. des Isauriers Hause — die Natur des Unternehmens mißkennend und die Grenzen der bürgerlichen Herrschaft frech überschreitend — die Reform zu bewirken suchten, brachte heftiges Widerstreben der aufgereizten Bilderverehrer, und in dem Staat sowohl als in der Kirche die unseligsten Zerrüttungen hervor.

Die strengen Verbote der Bilderverehrung, welche Leo II. *) erließ, so wie jene, welche Konstantin V. Kopronymus, sein Sohn, der Kirchenversammlung von Konstantinopel **) (von den Griechen wird sie die siebente allgemeine genannt) diktirte, wurden nicht viel weiter beobachtet, als die bewaffnete Macht ihnen zur Seite gieng. Ueberall vertheidigten die Mönche und der Pöbel ihre geliebten Bilder, überall tobte der wilde Krieg zwischen »Bilderanbetern« und »Bilderstürmern.« Ueber das ganze Land wurde durch fromme Empörer oder durch Soldaten und Henker Blut vergossen; in den unzugänglichern Provinzen, zumal in den Inseln des Archipelagus, herrschte völliger Aufstand, und ein großer Theil Italiens unter Anführung des Papstes riß sich auf immer los vom Reiche.

Endlich stellte Irene, die Sohnesmörderin (s. oben S. 272), auf dem zweiten allgemeinen

---

*) Besonders 726. **) 754.

Konzil zu Nizäa, mit Hülfe des Patriarchen Tarasius, und nach mehrmals wiederholtem Wechsel der Hof-Gunst und Ungunst abermals eine Kaiserin Theodora (842), auf einer Kirchenversammlung zu Konstantinopel den Bilderdienst wieder her;*) d. h. so, daß wohl ihre fromme Verehrung, nicht aber ihre Anbetung gebilliget ward. Eine zahlreiche Synode zu Frankfurt, von Karl M. gehalten, verwarf zwar den Beschluß der griechischen Kirche; doch lag nur ein Mißverständniß der Verwerfung zum Grunde; in Lehre und Ausübung trat hier bald Gleichförmigkeit zwischen dem Abend- und Morgenland ein.

§. 23. Hierarchie.

Die Absonderung des geistlichen Standes von jenem der Laien, so wie die wohlgeordnete Verfassung des ersten war schon in der vorigen Periode begründet und befestiget worden. Der andächtige Eifer der neubekehrten Kaiser, — unterhalten bey ihren Nachfolgern durch priesterliche Fürsorge und durch den Geist der Zeit, — die einer jeden Herrschaft bereitwillig entgegen kommende Unterwürfigkeit der Römischen und die an Priestermacht gewöhnte Frömmigkeit der Germanischen Völker, endlich die Gunst vieler anderer, theils einzelner, theils allgemeiner Begebenheiten und Umstände, förderten den in Zeiten der Unter-

*) 786.

drückung begonnenen, mit Weisheit, Kraft und Beharrlichkeit fortgeführten, durch die Heiligkeit der Ideen, deren Herrschaft es galt, unterstüzten Bau der Hierarchie.

In stätem, mächtigem Fortschreiten erhob sich das Ansehen und die Macht des Klerus. Schon Konstantin M., acht Jahre nach Erlassung des Mailändischen Ediktes (321), hatte eine allgemeine Freiheit der Schenkungen oder leztwilligen Vergabungen an die katholische Kirche verkündet. *) Die eifrige Benüzung solcher Freiheit von Kleinen und Großen und von den Kaisern Selbst (derselbe Eifer lebte bald auch unter den barbarischen Völkern und ihren Fürsten auf) bereicherte die Geistlichkeit, (deren Verwaltungsrecht des Kirchengutes bald in Nuzungs- oder Eigenthums Recht sich verwandelte,) und gab ihrer Größe einen selbstständigen Grund. Bald — jedoch in vorliegender Periode noch nicht allgemein — wurden die Kirchengüter von den bürgerlichen Lasten und Steuern befreit, d. h. die geistliche Real-Immunität zu großer Bedrückung des Laienstandes eingeführt. Schon früher — der Große Konstantin, durch Exemtion der Bischöfe von der weltlichen Strafgerechtigkeit, hatte hiezu den Grund

*) Die früheren Kaiser hatten solche Schenkungen bald verboten, bald tolerirt. Doch war schon vor Konstantins Bekehrung ein unermeßliches Vermögen, an Geld, Gütern und Einkünften, im Besiz der über das ganze Reich ausgebreiteten Kirche. Auch auf den Zehend wurden schon Ansprüche erhoben.

gelegt — war die Personal-Immunität, in zunehmender Ausdehnung des Begriffs, den Geistlichen ertheilt, und das Recht der schon im Judenthum und im Heidenthum bestandenen heiligen Freistätte auf die christlichen Kirchen (nach Theodosius II. Verordnung auf den ganzen Umfang des geweihten Bodens) übertragen worden (Lokal-Immunität).

Solche Begünstigungen und Vorzüge mochten allein schon hinreichen, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staat zu bilden. Aber nicht nur Unabhängigkeit, sondern Herrschaft, begehrten die christlichen Priester. Das beharrliche Streben nach diesem Zweck, und die natürliche Ueberlegenheit einer auf geistigen Prinzipien beruhenden Macht über die physischen Kräfte errang den gewünschten Triumph, und drei Mittel waren es vorzüglich, die ihn herbeiführten.

§. 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt.

I. Der Charakter der Grundlehre selbst, nicht minder deren weitere Fortbildung und kluge Verbindung mit zweckmäßigen Zusäzen ist das erste jener Mittel. — Die Majestät des Gottes, welcher die Priester dienen, die Erhabenheit der Mysterien, welche sie verwahren oder ausspenden, wirft auf Sie Selbst eine verhältnißmäßige Glorie zurück. Die Schlüsselgewalt, schaudervoll, wenn man die Schrecken der Hölle erwägt, allumfassend, da sie auch die geheimsten Handlungen in Anspruch nimmt, und selbst für den Gewissenlosen durch die Strenge der zeitlichen Censuren

und deren bürgerliche Folgen furchtbar, warf die Laien, die Fürsten wie die Gemeinen, vor dem Priester, dem Hirten der Heerde, in ehrerbietige Folgsamkeit nieder.

Aber nicht nur die göttlichen Geseze zu handhaben, auch als Stellvertreter, als Organe der Gottheit neue zu verkünden, oder doch durch authentische Auslegung den Sinn, die Anwendung von Gottes Wort zu bestimmen, sind die Priester ermächtigt. Ihre mit Uebereinstimmung gefaßten Beschlüsse sind untrüglich.

Alles, was auf Religion und Gewissen Beziehung hat, gehört ausschließend vor ihr Forum. Viele bürgerliche Sachen, wo ein Sakrament, ein Eid, eine Gefahr der Sünde ꝛc. obwaltet, werden demnach füglicher von Priestern als von Laien entschieden, und auch in den übrigen ist wenigstens der schiedsrichterliche Ausspruch der Seelenhirten kräftig.

Es ist verdienstlich vor Gott, der Kirche sein Vermögen zuzuwenden. Entsündigung mag auf gleichem Wege erlangt werden. Die Aufopferung zeitlicher Güter wird überschwänglich durch Erlaß des Fegfeuers und durch himmlische Freuden belohnt.

II. Diesen und andern Lehren zu widersprechen, hatten die Laien, bei ihrer überhandnehmenden Unwissenheit, weder Kraft noch Muth. Die dürftigsten Reste der Wissenschaft waren zu den Kirchen und Klöstern geflohen, und blieben dort eingeschlossen Jahrhunderte lang. Die Unwissenheit zu hegen und zu pflegen — nach allgemeiner Priesterpolitik — ward bald anerkanntes Interesse

und Grundsaz der Geistlichen. Auch die weltliche Gewalt kam so in ihre Hand, weil zu allen Geschäften, die einigen Unterricht — auch nur Lesen und Schreiben — erheischten, kein Laie mehr tauglich war.

III. Durch Gesezе spricht die Macht sich aus, und durch eine geregelte Verfassung wird dieselbe befestigt. In den ältesten Zeiten hatte das Band der Liebe die sonst vereinzelten Christengemeinden zusammengehalten: später wurden alle durch positive Gesezе und Einrichtungen zu einem Körper vereint. Der unaufhörliche Briefwechsel zwischen den Prälaten, die gegenseitigen Mittheilungen der Provinzialsynoden, endlich die allgemeinen Kirchenversammlungen erhielten die Uebereinstimmung der Lehren und der Gebräuche, und die Beschlüsse der leztern — auch die Sazungen von kleineren Synoden, ja von einzelnen Bischöfen, wenn sie als zweckmäßig erkannt wurden — erhielten Gesezeskraft über die ganze Christenheit. So bildete sich das Kanonische Recht, das nicht nur über Kirchensachen sondern auch über viele bürgerliche ein heiliges Ansehen übte, und durch die Zweckmäßigkeit und Harmonie seiner Grundsäze der geistlichen Gewalt eine unerschütterliche Stüze gab.

Durch dasselbe ward zumal die Verfassung der Kirche, die Stufenfolge und das gegenseitige Verhältniß der geistlichen Gewalten bestimmt. Nach einem anfangs heftigen, doch bald ermattenden Kampf zwischen Demokratie und Aristokratie, erhob sich die lezte triumphirend in dem Ge-

meinwesen der Geistlichkeit. Die Bischöfe wurden die anerkannten Häupter der Priester ihres Sprengels. Unter den Bischöfen Selbst (es gab ihrer über 1800) wurde die, anfangs stillschweigend, durch die Meinung, durch den Reichthum, durch den Umfang des Sprengels, durch den persönlichen Charakter einzelner Prälaten, vorzüglich aber durch die Analogie der bürgerlichen Eintheilung des Reichs eingeführte Ungleichheit gesezlich bestätigt und regelmäßiger bestimmt. Die Grundlinien solcher Organisirung haben wir schon in der alten Geschichte (B. III. S. 232) berührt.

Aber der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, das Hauptband der kirchlichen Einheit ward der, allmählig in stolzer Majestät sich erhebende Primat des Römischen Papstes.

§. 25. Das Papstthum.

» Gleich Theben, Babylon oder Karthago wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprinzip diese Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs « — Gibbon. Solches Lebensprinzip war der Anspruch der Bischöfe Roms auf die Erbschaft des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel.

Ob Christus diesem geliebten Petrus eine vorzügliche Gewalt in seiner Kirche verliehen, ob Er durch solchen persönlichen Vorzug zugleich einen erblichen Primat eingesezet, ob end-

lich die Bischöfe Roms wirklich als Nachfolger des h. Petrus, demnach als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu achten? — sind Fragen, welche allzusehr ins theologische und polemische Gebiet eingreifen, als daß der Profanhistoriker sich anmaßen dürfte darüber abzusprechen. Er untersucht bloß die Mittel und Wege, wodurch der Papst jene Ansprüche in Wirksamkeit sezte, die stufenweise Erhöhung seiner Macht, die Art ihrer Ausübung und die Folgen davon.

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten, durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Lauf der Jahrhunderte, der erstaunungswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Welt-Thrones.

Ob man den Primat des Papstes als eine unmittelbar göttliche, ob man ihn als eine menschliche (aus theils stillschweigender, theils ausdrücklicher Uebereinstimmung der Kirchenglieder hervorgegangene) Einsezung betrachte: — seine wohlthätige Wirkung auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden; und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu konstituiren — auf daß die ihrer Natur nach freie kirchliche Vereinbarung nicht untergehe in Anarchie oder feindseliger Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunkt einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte — so erschien vor

allen andern der Römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.

Dem Namen der welthérrschenden Stadt war, und in fortgeerbter Erinnerung, die Verehrung der Völker zugewandt; selbst Konstantinopel, die neue Kaiserstadt, erkannte in gewissem Maaße die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma. Von den vier großen Reichs-Statthaltern, welche nach Constantinus M. Einsezung die vier Prätorischen Präfekturen verwalteten, saß Einer in Rom, und als der Siz der Regierung nach dem festen Ravenna gekommen, blieb doch Rom durch seine Volkszahl, seinen Reichthum, seine — wenn auch alternde — Herrlichkeit die wichtigste Stadt des Abendlandes, so wie nach seinem Ruhm auf Erden die Erste. Zu solchen weltlichen Ehren gesellten sich auch heilige und kirchliche Vorzüge. Zwei apostolische Stifter, und zwar die Größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt, und durch ihren Märtyrertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den Abendländischen Christen-Gemeinden, deren viele durch den Eifer der von ihr ausgegangenen Missionarien ihre Gründung erhalten hatten. Viele Bischöfe Roms waren durch ächt-apostolischen Wandel, durch Heiligkeit, Wohlthätigkeit über die ganze Christenheit berühmt geworden; andere hatten durch große Talente in Kirchen- und Staatssachen geglänzt; die meisten durch vielfältigen Verkehr und Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Häuptern, mit den Gemeinden des Reichs und mit barbarischen Völkern, ausgebreiteten Einfluß geübt. Frühe hatten die Päpste die große

große Idee der Herrschaft gefaßt, und stäten Blickes, gleichförmig in Maximen und Hülfsmitteln, weise, kraftvoll denselben Plan verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideikommissarische Erbe des heiligen Petrus, und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerb.

§. 26. Fortsezung.

Endlich begünstigten auch die politischen Verhältnisse und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die Morgenländischen Prälaten waren untereinander durch nähere Eifersucht und unaufhörlichen Kezerstreit entzweit. In solchen einheimischen Fehden mochte, wenn die Parteien gleich waren, der Römische Bischof — der nach seiner Stellung fast wie ein Auswärtiger erschien — durch seinen Beitritt entweder als mächtiger Alliirter oder als Schiedsrichter leicht die Entscheidung geben. Er konnte auch, als minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst eine desto freiere Stimme führen, und es däuchte den Streitenden weniger demüthig, sich dem Ausspruch eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben. Mehrere Beispiele von solchen durch das Gewicht der Römischen Kirche entschiedenen Glaubensfehden befestigten und erhöhten das Ansehen des Papstes für künftige Fälle.

Selbst der Konstantinopolitanische Patriarch, soviel Glanz auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den Römischen nicht mit

gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Monarchen ihm die Unabhängigkeit raubte, und die wandelbaren Verhältnisse oder Gesinnungen des Hofes keine Stätigkeit in Grundsäzen und Maaßregeln erlaubten, während der Römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.

Bei Allem dem war doch bis ins 8te Jahrhundert der Primat des Papstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Rangs beschränkt; eine eigentliche Gewalt des Gesezgebers oder des Richters erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht; mit Ausnahme der suburbicarischen Provinzen, welche schon Konstantin M. dem Römischen Stuhl unterwarf, dann der Gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsam gegen denselben anwies, und auch der Englischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem Papst, der ihn gesandt hatte, gewann. Auch erfuhr der Papst, je nach den Zeiten und Umständen und nach der persönlichen Gesinnung der geistlichen und weltlichen Häupter, abwechselnd Erhöhung und Erniedrigung. Unter den heidnischen Kaisern theilte die Römische Kirche die Bedrückung aller übrigen, und wiewohl selbst damals schon ihre Ansprüche auf den Supremat sich äußerten, so verhinderte der Widerstand der Schwesterkirchen — wie der Karthagischen, an deren Spize der heil. Cyprian eine heftige Fehde zur Rettung der Gleichheit führte — die Behauptung desselben; und nach dem Triumph des Christenthums brachte die neue Resi-

denz, Konstantinopel, einen, lange Zeit furchtbaren, Rivalen hervor. Der Titel »allgemeiner Bischof,« welchen einige Päpste annahmen, wurde theils von den Patriarchen Konstantinopels selbst angesprochen, theils überhaupt verworfen, und einige Bewilligungen der Kaiser konnten solchem Titel kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päpste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesezt; sondern es geschah solches auch von geistlichen Behörden. P. Honorius wurde als Monothelet verdammt, mehrere andere Päpste wurden von Mitbischöfen verflucht.

Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Papstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.

Die Anfeindung der Bilder durch die Leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur frommen Empörung brachte, forderte den Papst auf, sich an die Spize des Volkes, als Vertheidiger, Rathgeber und Führer zu stellen. Gregor II. und III. benüzten diese Verhältnisse trefflich, sezten die Kaiser in Schrecken — hinderten jedoch die völlige Trennung Italiens von dem Reich, um desto unbeschränkter Selbst in dem scheinbaren Gebiet eines unmächtigen Kaisers zu schalten, leiteten von da an in den drangvollen Zeiten der Isolirung und der Langobardischen Gefahr die Angelegenheit Roms in Krieg und Frieden und erwarben sich in der Dankbarkeit eines durch sie von der Tyrannenmacht befreiten Volkes den schönsten Titel zur Herrschaft.

Solcher Titel wurde bald durch äußere Autorität bekräftiget. Pipin, der Franken König nach des Papstes Ausspruch (s. oben S. 205.), bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des Exarchats, welches er den stolzen Langobarden entrissen. Diese Schenkung, mit ansehnlicher Erweiterung, wurde von Karl M. bestätiget, und der Römische Bischof also zum ansehnlichen weltlichen Fürsten — wenn auch unter Fränkischer Hoheit — gemacht.

Um dieselbe Zeit hatte Bonifazius (Winfried), der Apostel der Teutschen und Erzbischof von Mainz, dem Römischen Stuhl den Eid der Suprematie geleistet. Seinem Beispiel folgte die gesammte Teutsche Klerisei, und später das ganze Abendland.

§. 27. Mönchthum. Einleitung.

Eine dem Christenthum im Grund fremdartige, doch frühe demselben — mit unermeßlicher Einwirkung auf Kirche und Staat — eingeimpfte Einsezung, das Mönchthum, fordert hier noch unsere Betrachtung.

In der jüngsten Zeit, da im Geleit der Französischen Umwälzung auf das Mönchthum, wie auf Alles Längstbestehende, die schweren Schläge der Zerstörung fielen, als — dem herrschenden Tone folgsam — auch alte Freunde des Mönchthums gegen dasselbe sich mit Wort und That erhoben, als mitunter Gewalt und Habsucht sich anmaßten, die Aussprüche der Philosophie — daher freilich dem Geist derselben sehr zuwider und mehr gegen die

Personen als gegen die Sache feindselig — in Vollzug zu sezen: da scheuten sich die Besseren, aus Humanität — weil den gefallenen Feind zu höhnen ungroßmüthig — und aus Stolz — weil dem Pöbel nachzusprechen unrühmlich ist — noch länger das, früher aus guten Gründen verworfene, Mönchthum zu bekämpfen, oder auch nur einen leisen Beifallsruf in das Triumph-Geschrei der Kloster-Stürmer zu mischen. . .

Doch ein abermaliger Umschwung ist eingetreten. Mit dem Guten, was darniederlag, und noch regsamer will auch das Böse wieder empor sich heben, und die Philosophie, beim Anblick Dessen, was eben jezt, in mehreren Reichen, geschieht, fühlt sich von Neuem aufgefordert zum ernsten Streit für Licht und Recht.

Die Grundsäze der Ascetik, worauf das Mönchswesen beruht, sind weit älter als das Christenthum. Vorlängst, unter Heiden und Juden, gab es Leute, welche aus religiöser oder philosophischer Schwärmerei, aus Lust zum Ungewöhnlichen, aus Stolz oder menschenscheuer, schwarzgallichter Gemüthsart die gemeinen Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens verachteten, vollkommener, geistiger als die übrigen Menschen zu seyn begehrten, und solches höhere reinere Leben der Seele durch Kasteiung oder Tyrannisirung des Leibes zu erreichen meinten. Die Gymnosophisten, die Essäer, die Pytbagoräer und Cyniker mögen, jede Sekte in ihrer Weise, als Vorläufer der Mönche betrachtet werden.

Noch eifriger ergriffen und schwärmerisch er-

höht wurden solche Ideen in den Neu-Platonischen oder Eklektischen Schulen, aus welchen sie ins Christenthum mächtig wirkend übergiengen, und schon frühe, theils unter verschiedenen kezerischen Sekten, als jenen des Marcion, Montanus u. a., theils auch im Schooß der rechtgläubigen Kirche die Lehren von Ertödtung der Sinnlichkeit, Verschmähung der Ehe, Kasteiung des Leibes und fortwährender Einkehr ins Geistige Selbst erzeugten.

Der Triumph des Christenthums, da dessen Bekenntniß, als welches keine Opfer mehr forderte, auch allein nicht mehr verdienstlich schien, vermehrte die Anhänger jener Lehre, und es mochte unter den also vorbereiteten Gemüthern ein genialer und phantastischer Kopf leicht eine bleibende Revolution durch bestimmtere Gestaltung der noch schwankenden Ideen, durch Leitung der aufgeregten Kräfte auf einen näheren Zweck bewirken.

§. 28. Stifter.

Antonius, ein Bauernjunge aus Thebais, that solches, *) durch das Beispiel, das Er (mit ihm sein älterer Freund Paulus) durch einsiedlerisches, freudenloses Leben in der Wüste unter stätem Gebet und Bußübung, losgetrennt von allen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Frömmlingen und Enthusiasten seines Landes gab. Als er starb, **) waren die Wüsten von Ober-

---

*) 305. **) 356.

und Nieder-Aegypten von seinen Schülern bevölkert, und selbst die Städte am Nil mit zahlreichen Kolonien derselben Schwärmer erfüllt.

Pachomius, der Stifter des ersten regulären Klosters, auf der Nil-Insel Tabenne, Ammonius, der fanatische Vater der zahlreichen Mönchskolonie von Nitria (der südwärts Alexandrien gelegenen Wüste), Hilarion, welcher in Palästina und Syrien, Basilius, welcher in Pontus das Mönchsleben einführte, Athanasius (und nach ihm zumal Hieronymus), welcher dasselbe in Rom, und Martin von Tours, *) der es in Gallien that, waren Nacheiferer und Zeitgenossen des Antonius, oder wenig später. Der Same, welchen sie gestreut, schoß unglaublich schnell in reiche Aerndten auf, zumal im Mutterland, doch auch im fremden Boden mit freudigem Gedeihen. Hunderttausend Mönche und Nonnen zählte man schon zu Ende des 4ten Jahrhunderts bloß in den großen Klöstern Aegyptens; jene von Palästina und Syrien waren fast in ähnlichem Verhältniß bevölkert, und die weiten Wüsten umher belebte eine zerstreute Schaar von Eremiten und Anachoreten. Der rauhere Himmel der Abendländer sezte dem Fortgang des Mönchthums einiges Hinderniß entgegen, und bestimmte die Mönchsregeln auf andere Weise: doch erhoben sich allmählig in Städten und Einöden, von Calabrien bis nach Irland und in

*) 370.

die Hebriden, Klöster ohne Maaß und Zahl. Der heilige Kolumban und Augustin, der geistliche Eroberer Englands, welche im 6ten Jahrhundert solche fromme Werke förderten, Benedikt, der in demselben Jahrhundert den ersten besondern Orden errichtete, Chrodegang, der Stifter der regulären Chorherren bei den Kollegiatkirchen im 8ten Jahrhundert, und sein Zeitgenosse, Bonifazius, der Teutschen ruhmgekrönter Apostel, sind die vorzüglichsten Väter des Abendländischen Mönchthums.

§. 29. Regeln.

Alle Mönche, sowohl die Cönobiten (in klösterlicher Gemeinschaft lebenden), welche die vorherrschende Gattung sind, als die Eremiten und Anachoreten, welche vereinzelt in Höhlen und Wüsteneien hausten, erkannten dasselbe Grundgesez ascetischer Tugendübung, d. i. der Entsagung, der Bußwerke und kontemplativer Frömmigkeit. Nur waren die Cönobiten einer gemeinsamen Regel unter Aufsicht eines Abbas unterworfen, die Eremiten und Anachoreten (wiewohl auch diese vielfältig mit einem Kloster in Verbindung standen, oder dem Ruf eines geistlichen Obern gehorchten), gewöhnlich regellos und frei. Die religiöse Schwärmerei — der allgemeine Charakter des Mönchthums — war bei den Cönobiten und einem großen Theil der Eremiten still und gemäßigt, bei den Anachoreten schrankenlos und abenteuerlich. Die Geschichten der säulenbewohnenden, der grasfressenden, nackten, ket-

tenschleppenden, unerhört hungernden und durstenden, jede erdenkbare Marter duldenden, endlich selbstmörderischen Anachoreten sind, sowohl wegen der eigenen Verkehrtheit solcher frommer Selbstpeiniger als wegen jener ihrer Verehrer, denkwürdig und traurig.

Der anachoretische Wahnsinn, der, wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, »sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen vorstellt,« vertobte, wiewohl er in allen Zeiten noch einzelne Unglückliche ergriff, als herrschende Epidemie in kurzer Frist. Vorübergehende Erschütterungen in Kirche und Staat hat er hervorgebracht, aber bleibende Wirkungen nicht. Wir wollen daher mehr von den Cönobiten oder den Mönchen in engerer Bedeutung sprechen.

Dieselben, so verschieden die Statuten einzelner Orden in Nebenbestimmungen und speziellen Zwecken sind, werden durch einen gemeinsamen Geist, und insbesondere durch die drei Grundgelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, zu einer an Geist und Charakter gleichförmigen Menschenklasse vereinbart. Die Armuth enthält sowohl die allgemeine Verpflichtung zur kargen ascetischen Lebensweise, demnach zur beschränktesten Einfachheit in Wohnung, Speise, Kleidung u. s. w. (womit ursprünglich auch Handarbeiten verbunden waren), als auch insbesondere die Entsagung auf alles persönliche Eigenthum. Doch wird hiedurch die nutznießende Theilnahme am Vermögen des Klosters oder des Ordens nicht aufgehoben, und es mag also — je nach dem Maaß der

klösterlichen Besitzungen und nach den allmählig aufgekommenen Milderungen der alten Regeln — auch der erste Begriff der Armuth eine willkommene Erweiterung in der Ausübung annehmen. Solches ändert auch die Hauptbestimmung des Gelübdes nicht: daß der Mönch bürgerlich todt, und mit Allem, was Sein, ist wie verschlungen sey von der klösterlichen Gemeinheit. Der blinde Gehorsam, das zweite Gelübde, dessen Beobachtung die strengsten — oft tyrannischen — Strafen wahrten, vollendet die Zernichtung der Persönlichkeit, und wandelt den Mönch in ein willenloses Werkzeug des Obern, nach den verschiedenen Stufenfolgen der Kloster- und Ordens-Würden um. Die Ehelosigkeit — wiewohl sie ursprünglich nicht unbedingt gefordert wurde — ist eine notürliche Folge der beiden ersten Verpflichtungen und des gemeinschaftlichen Lebens, auch im Begriff der ascetischen Keuschheit, als des dritten Gelübdes, enthalten.

Andere Verpflichtungen, welche einzelne Ordensstifter bald zu wohlthätigen, bald zu engherzigen Zwecken ihren Zöglingen auflegten, gehören nicht zum Wesen des Mönchthums. Auch die geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes und der Seelsorge sind demselben nicht wesentlich. Die ersten Mönche wurden für Laien geachtet, doch erkannte man sie bald als geeignete Diener der Hierarchie.

§. 30. Ursachen der Ausbreitung.

Die Ursachen, welche das Gedeihen der Ascetik im Allgemeinen begünstigten (S. 453), förder-

ten auch die Ausbreitung des Mönchthums. Aber noch besondere und mächtige Gründe kamen der Wirksamkeit jener allgemeinen zu Hülfe. Das Mönchthum entstand in einer abergläubischen Zeit unter einem schwärmerischen Volk. Schnell erstarkt in so günstigem Boden, zog es neue Kräfte aus der Macht des Beispiels, aus der langen Finsterniß des Mittelalters, aus den Lobpreisungen verehrter Kirchenhäupter und aus dem Eifer der Mönche Selbst. Denn diese, mit gleich viel Kunst als Beharrlichkeit, arbeiteten an Ausbreitung, d. i. an Erhöhung und Stärkung ihres Standes. Lockende Beweggründe, je nach der Gemüthsweise der Einzelnen, erleichterten die Werbung. Wer die Bedrängnisse einer sturmbewegten Welt erfahren hatte oder scheute, flob gern in die stille Abgeschiedenheit des friedlichen Klosters. Getäuschte Hoffnungen, zerstörte Lebensplane, unglückliche Liebe, Schrecken des Gewissens führten nicht minder als schwärmerische Frömmigkeit zur Zelle; und bald fanden selbst zeitliche Interessen, Furcht, Ehrgeiz und Liebe zur Gemächlichkeit — freilich dem ursprünglichen Geist des Mönchthums entgegen — ihre Rechnung bei demselben. Gegen die Kriegswuth jener eisernen Zeit gaben bloß heilige Mauern Schuz; Flüchtlinge, Verfolgte aller Art fanden dort eine Freistätte; und dem Trägen erschienen die Klöster als wünschenswerthe Versorgungs-Anstalt. Noch mehr! Die gehäuften Spenden von Groß und Klein, Vermächtnisse, fürstliche Geschenke hatten die Klöster bereichert, und es verwandelte sich bei allmähliger Nachlassung der Dis-

ciplin, die angelobte Armuth zum Theil in Fülle und Pracht. Das Loos des gemeinsten Mönchs mochte der Mehrzahl der Laien in einer Zeit allgemeiner Noth beneidenswerth erscheinen, das Loos eines Vorstehers war glänzend. Auch andere Kirchen-Häupter, Bischöfe, Päpste wurden aus den Klöstern genommen, und die Heiligenkrone am freigebigsten an Mönche ertheilt.

§. 31. Wirkungen. Gute.

Wir treten in die verlassenen Mauern eines aufgehobenen Klosters. Die leeren Zellen, der schweigende Tempel, die still trauernde Umgebung ergreifen unser Gemüth, oder es wird dasselbe durch den profanen Lärm und die weltliche Geschäftigkeit an weiland heiliger Stätte widerlich aufgeregt. In dieser Stimmung lassen wir die Vergangenheit und die Bilder des harmlosen, wohlthätigen, heiligen Mönchslebens an uns vorübergehen.

In einer Welt voll frecher Bosheit und siegender Gewalt, den Stürmen der Leidenschaft und den Tücken des Schicksals unablässig Preis — was könnte kostbarer seyn, als eine abgeschiedene Freistätte der Ruhe, der stillen Weisheit, der frommen Betrachtung? — ein Zufluchtsort für das bedrängte Recht, die verfolgte Tugend und lebensmüde Noth? — Freilich schweigen auch in Klöstern die Leidenschaften nicht, die Ruhe des Gefängnisses ist wenig beneidenswerth, und zu den Hallen des Aberglaubens flüchtet die Weisheit ungern. Aber Einsezungen wären möglich, wodurch diese Vorwürfe

vermieden, und das Klosterleben jenem freundlichen Ideale näher gebracht würde.

Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gewirkt. So lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesez der Arbeit auflegte, ist durch ihren nüzlichen Fleiß (später auch durch der Groß-gewordenen Schäze und Machtwort) manche Wildniß angebauet, Wald, Sumpf und Heide in völkernähren-de Fluren verwandelt worden. Von Klöstern gieng oft der Wohlstand in eine weite Umgegend aus; selbst Pracht und Ueppigkeit derselben dienten zur Be-lebung der Industrie. Auch edlere Aerndten, der Kunst und Wissenschaft, sind in den Klöstern oder durch dieselben erblühet. In ihnen allein fanden wäh-rend dem Waffengetümmel des Mittelalters die Musen eine — freilich dürftige — Zufluchtsstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wissenschaft dort fortgenährt, und durch häufiges (leider oft übel ge-wähltes) Bücherabschreiben herrliche Schäze auf empfänglichere Zeiten gerettet. Viele Klöster und Or-den haben die Wissenschaften zu ganz vorzüglichem Ziel ihres Strebens gemacht, und — wie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch wis-senschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlun-gen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schäzbare — den Urhebern oft unwill-kommne — Früchte getragen. Unermeßliches Ver-dienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geo-graphie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft

wohlthätigen, humanen Zwecke einiger besondern Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreiung der Gefangenen u. a. haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben. Endlich haben sich auch in allen Orden und zu allen Zeiten viele einzelne Mönche durch Tugend, wahre Frömmigkeit, Talent und Eifer fürs Menschenwohl rühmlichst ausgezeichnet.

§. 32. Böse.

Dennoch sprechen Philosophie und Humanität das verwerfende Urtheil über das Mönchthum aus.

Zwar den Politischen Wirthschafts-Lehrern, welche das Volk wie eine nuzbringende Heerde, den Staat wie ein Kammergut betrachten, wollen wir nicht nachrechnen, wie viel durch klösterliche Institute die Bevölkerung, wie viel durch die Rechte der todten Hand die Geld-Cirkulation, die Industrie und der einträgliche Verkehr der Völker einbüße. Denn obschon wir den Werth solcher Rechnungen nicht verkennen, und die Wichtigkeit eines blühenden Ackerbaues, lebendiger Gewerbsthätigkeit, und des ungehemmten Verkehrs mit allem Eigenthum gar wohl begreifen; so giebt es doch noch höhere als staatswirthschaftliche Zwecke, und es wäre demnach möglich, daß das Mönchthum für jene gerügten Nachtheile überwiegende Vergütung leiste. Auch die große Macht der Mönche, als einer durch Gemeinschaft der Grundsäze und Interessen engvereinten, von einem Haupt, dem Papst (dem sie Alle dienen), be-

herrschten, durch Reichthum vielvermögenden, durch Würde ausgezeichneten, die Gemüther des Volkes durch heiliges Ansehen lenkenden, durch Lostrennung ihrer Glieder von den häuslichen und bürgerlichen Banden selbstständigen Verbrüderung, däucht uns nicht nnbedingt furchtbar, — indem eine nur das Gute wollende Macht niemals gefährlich wäre, — sondern nur in so fern sie, nach ihrem inwohnenden Geist, mehr für böse als für gute Zwecke streitfertig erscheint.

Sonach kann bloß der dem Mönchthum natürlich oder nothwendig einwohnende Geist unser Urtheil bestimmen; und solcher Geist wird durch die Betrachtung erkennbar, daß das Mönchthum die Unterdrückung der natürlichen Triebe fordere, und daß sein Wesen Frömmelei und Werkheiligkeit sey.

I. Nicht ungestraft wird die Natur beleidigt, und unterdrückte Kräfte eröffnen sich eine verderbliche Bahn. Der Mönch, welcher die freundlichsten Gefühle verläugnen, hart gegen sich Selbst und Feind des Vergnügens seyn soll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldsam, verfolgend, ohne Nachsicht und Erbarmen. Auch ist Demjenigen, welcher den Menschen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantast zu schwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den Menschen herabzusinken. Nicht minder Gefahr ist für Den, welcher dem Gesez des blinden Gehorsams sich unterwarf, daß er auch die verächtliche Gesinnung des Sklaven an-

nehme, und von der Menschenwürde selbst die Idee verliere.

II. Ein Institut der Frömmelei und der Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubischen Boden und in einer finstern Zeit gedeihen. Der Mönch, als solcher, ist daher nothwendig der Aufklärung und jeder freien Erkenntniß Feind. Er mag die Gelehrsamkeit dulden, selbst lieben, er mag die Realdisciplinen ehren: — aber die Philosophie, in deren Reich das Mönchthum nicht aufkommen kann, ist ihm ein Gräuel. Aus gleichem Grund, weil er selbst ihnen entsagte, und durch ihre Unterdrückung gewinnt, schäzt er die häuslichen und bürgerlichen auch die reinmenschlichen Tugenden gering, und preiset und schärfet dafür die unfruchtbaren Tugenden der Ascetik ein. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freiheit, dem Bürgerglück und der edlern Humanität.

Die Geschichten des vorliegenden Zeitraums haben zum Theil schon dieses hartklingende Urtheil gerechtfertigt, die Geschichten der folgenden Perioden werden es noch vollständiger thun.

§. 33. Einleitung. Glaubenslehren.

Unvergleichbar beschränkter als das Feld der Christlichen ist jenes der Mohammedanischen Religionsgeschichte. Die Summe von Mohammeds Lehren, die Darstellung ihrer siegreichen Ausbreitung über einen großen Theil der Erde, die Gründe und Folgen davon, endlich

lich einige Worte von der allgemeinen Verfassung der Mohammedanischen Kirche, erschöpfen hier unsern Gegenstand. Denn in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten hat diese Kirche, die Trennung der Schiten nebst einigen kleineren Spaltungen und Streitigkeiten abgerechnet, wenig innere Bewegung, die Lehre selbst aber fast durchaus keine Aenderung erfahren, und es besteht auch in Gebräuchen und in allen wichtigern Verhältnissen meistens die erste Weise fort: während — nach dem Ausdruck eines geistvollen Schriftstellers — »die heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie heut' ihre Kirche wieder besuchten, um sie zu erkennen, den Katechismus derselben zur Hand nehmen, und die orthodoxen Ausleger ihrer eigenen Schriften und der Worte ihres Meisters berathen müßten.« Die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit mag wohl, wie Gibbon bemerkt, doch nur zum Theil, in der Vereinigung der bürgerlichen mit der Religionsgewalt, der königlichen mit der priesterlichen Würde liegen; aber mehr noch, wie uns scheint, in dem Abgang einer eigentlichen Klerisei bei den Mohammedanern, und am meisten in dem geringern Grad der Geistesthätigkeit und in dem allgemeinen Charakter des Orients, wornach wir überall in demselben ein ruhiges Verharren bei ererbten Einrichtungen und Begriffen bemerken, während das regere Leben der Europäer alle ihre Verhältnisse durchwandert, und die Kirche wie den Staat, die Wissenschaften wie die Sitten in stäter Bewegung erhält.

Der Hauptlehre Mohammeds: »Es ist nur

Ein Gott und Mohammed ist sein Prophet« haben wir in der politischen Geschichte (Kap. V. §. 4.) gedacht.

Auf sehr geschickte Weise ist diese Lehre mit dem Glauben der Juden und Christen in Verbindung gesezt, oder vielmehr nur wie dessen vollendende Krone dargestellt. Eine ewige Religion ist es, welche Gott den Menschen in mehreren auf einander folgenden Offenbarungen — aber immer vollständiger und vollständiger, nach ihrem steigenden Bedürfniß oder größerer Empfänglichkeit, durch seine Auserwählten und Gesandten, — zumal durch sechs Propheten von besonders strahlender Herrlichkeit verkündigt hat. Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus, und Mohammed sind diese Propheten; von welchen Jeder die wahren, doch nur bis zur Erscheinung des immer größern Nachfolgers genügenden, Mittel des Heils gewiesen. Mohammed aber, dessen Ankunft von Christus, so wie die des Lezten von Moses vorausgesagt worden, ist der Allergrößte, und Keiner mehr wird ihm folgen.

Nicht nur die Einheit, auch die Geistigkeit und Unendlichkeit Gottes, beide mit philosophischer Strenge bestimmt, werden im Koran gelehrt. Der Vielgötterei, der Anbetung materieller, endlicher Gottheiten ist sowohl durch die Aufstellung der reinsten — ja für den gemeinen Menschenverstand fast zu hohen — Begriffe von dem alleinigen Gott, als durch die sorgfältigste Hintanhaltung aller Bilder, aller symbolischer Darstellungen, aller Fetische, auch aller Menschenverehrung, jeder Eingang verschlossen. Dieser einige

Gott ist der Herr der materiellen und der moralischen Welt: allmächtig, allwissend und allgütig. Alles, was geschieht, ist von ihm voraus bestimmt; doch ist — über die Erklärung geht der Prophet klüglich hinaus — der Mensch frei, wenigstens verantwortlich.

Die Lehre von Gott ist unfruchtbar, ja mit den moralischen Ideen unverträglich ohne jene der Unsterblichkeit. Der Koran verheißt dieselbe und kündigt jenseits des Grabes überschwängliche Belohnungen den Auserwählten, gleiche Strafen den Verworfenen an. Die sinnlichen Freuden, womit Mohammed sein Paradies ausstattete, sind Zeloten und Heuchlern ein Gegenstand des Aergers. Aber sie hängen zusammen mit der Lehre von dem Wiederaufstehen des sinnlichen Leibes, und schließen, nach Mohammeds Versicherung, die reinen, geistigen Genüsse nicht aus. Gerechtere Rüge trifft die unbedingte und ewige Verdammung, welche der Fanatiker über alle Ungläubige — doch mit einiger Abstufung der Strafe nach dem Grade der Verkehrtheit — ausspricht. In der untersten Hölle werden die Heuchler gepeinigt, welche nur im Mund und nicht im Herzen die Religion getragen. Dann kommen die gemeinen Götzendiener jedes Namens und Stammes; auf diese folgen die Magier und Sabäer, als welche schon um etwas näher der Erkenntniß stehen; dann die Juden, und endlich die Christen, die beiden Völker »des Buches,« welches dem Koran selbst zur Grundlage gedienet. In einer eigenen Hölle aber, welche die gelindeste von allen und nicht ohne Erlösung

ist (die Strafe dauert — nach Maßgabe der Schuld — von 900 zu 7000 Jahren), leiden Diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren, und nur nach den Werken verwerflich sind.

§. 34. Praktische Vorschriften.

Gut aber sind diese Werke, welche der Koran gebietet, böse, welche derselbe untersagt. In allen Religionen werden die Vorschriften der Moral als Befehle Gottes eingeschärft; aber auch in allen — die einzige christliche, in ihrer ursprünglichen Einfachheit, ausgenommen — werden die Gebote der allgemeinen Menschenvernunft durch heilige Autorität erweitert oder beschränkt. Moralisch gleichgültige Handlungen werden bald geboten bald verboten; natürliche Pflichten werden aufgehoben, mitunter selbst böse Thaten zu Tugenden gestempelt durch positive Einsezung. Der Islam (also heißet die Religion Mohammeds; ihr dogmatischer Theil wird Iman, der praktische Din genannt) schärft die allgemeinen Diktate der Moral, zumal jene der Gerechtigkeit ein, und erhöht die unvollkommene Pflicht der Wohlthätigkeit zu einem bestimmten, den zehnten Theil von jedem Einkommen in Anspruch nehmenden Gebot. Dabei wird den Bekennern die Beschneidung, *) die Enthaltung vom Wein und alle Jahre ein stren-

---

*) Eine schon vor Alters bei den Arabern und verschiedenen andern Völkern herrschende, im Grund klimatische oder diätetische Einsezung.

ges Fasten während des ganzen Monats Ramadan aufgelegt. Der Freitag in jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienst — Gebet und Erbauungsrede — bestimmt, jedem Einzelnen aber geboten, täglich fünfmal, nach vollbrachter Reinigung, — wo immer er sich befinde — zu beten. Augen und Gemüth müssen bei solcher frommen Handlung nach der Gegend des Horizonts (Kebla) sich wenden, wo Mekka mit seinem heiligen Tempel liegt; eine einfache, aber in der Einfachheit erhabene Feßlung der Andacht, ein stummes Symbol der religiösen Verbrüderung von Völkern dreier Welttheile. Die Wallfahrt nach Mekka — im Leben wenigstens einmal zu verrichten — ist Religionspflicht, oder doch sehr verdienstliche Handlung. Aber Medinah, wo der Prophet und die ersten Chalifen ruhen, und Medsched Ali, und Medsched Hosein (s. oben S. 307) werden fast so zahlreich als Mekka besucht. Endlich gebietet der Koran die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt. Der ächte Moslem — wiewohl die Flamme des Fanatismus, so wie Mohammed sie anfachte, freilich nicht fortbrennen konnte — ist noch heute von Haß und Verachtung gegen die Ungläubigen erfüllt; der Kampf gegen sie ist die heiligste Handlung. Doch bleibt natürlich der Beschluß solchen Krieges der obersten Gewalt überlassen; vom Einzelnen wird nur Willfährigkeit gefordert, dem Ruf zu folgen.

§. 35. Der Koran. Beglaubigung.

Alle Hauptvorschriften des Islam, sowohl

des Glaubens als des Handelns sind in dem Koran enthalten. Dieses Buch (sein Name heißt Lesung«) ist unerschaffen, wie das Wesen der Gottheit, und auf die Tafel ihrer unabänderlichen Rathschlüsse von Ewigkeit her mit Strahlen des Lichts gegraben. Eine Abschrift davon, auf Papier, in einem Band von Seide und Edelgesteinen, wurde durch den Erzengel Gabriel in den niedrigsten Himmel gebracht, und kapitelweise dem Propheten geoffenbaret. Derselbe theilte sie weiter seinen Schülern mit, aber Offenbarung und Mittheilung geschahen weder in regelmäßiger Folge noch in Zusammenhang, sondern je nach dem Bedürfniß des Augenblickes — d. h. nach den jedesmaligen Verhältnissen oder Leidenschaften des Propheten. Seine Schüler schrieben, was er also verkündete, sorgfältig auf, und verwahrten die einzelnen Blätter in einem gemeinsamen Behältniß. Abubeker brachte dieselben nach des Propheten Tod in Ordnung, und Othman, im dreißigsten Jahre der Hedschra, machte sie als den Koran allgemein kund.

Mohammed, die Göttlichkeit seines Buches zu beweisen, fordert kühn Engel und Menschen auf, irgend etwas hervorzubringen, was einer einzelnen Sura (also heißen die Kapital des Koran) an Vortrefflichkeit beikomme. Wirklich ist dem Buch der Stempel der Genialität aufgedrückt: es enthält große Ideen, ewige Wahrheiten, erhebende Betrachtungen, und — neben mehreren verwerflichen — auch wahrhaft himmlische Lehren; aber es spiegeln sich darinn, mit den allgemeinen Charakteren des orientalischen Geschmackes, auch die persönli-

chen Mängel des Verfassers: eine ungezügelte Phantasie, Ueberladung mit Bildern, Einförmigkeit des Tons und, bei allem Pomp in Gedanken und Ausdruck, mitunter auch Niedrigkeit und Gemeinheit. Aus der Fülle des eigenen Geistes — die Originalität und Gleichförmigkeit des Werkes beweist solches — hat Mohammed geschöpft, was er verkündet; aber wir erkennen in seinem Buch die nothwendige Beschränkung Desjenigen, der — als des Lesens und Schreibens unkundig — außer der engen Sphäre mündlicher Mittheilung *), von dem nährenden geistigen Verkehr mit den Lehrern der Zeiten ausgeschlossen war.

Nicht nur der Koran, oder die rein göttlichen Worte, die über des Propheten Lippen giengen; auch die Sunnah, der Inbegriff desjenigen, was er durch eigenes Wort und Beispiel lehrte, wird von der Hauptsekte seiner Bekenner für heilig und verbindlich geachtet. Die Verwandten und Freunde Mohammeds bewahrten solche erbauliche Erinnerungen, und überlieferten sie durch mündliche Erzählung den nachfolgenden Geschlechtern. Aber eine Fluth von unächten Ueberlieferun-

---

*) Durch solchen mündlichen Unterricht von Einheimischen und Fremden mag Mohammed allerdings seinen Gesichtskreis erweitert, seinen Ideen-Fond bereichert haben. Aber nicht anders als auf diese entfernte Weise können der Jude, der Perser und der Syrische Mönch, die man gewöhnlich als seine geheimen Gehülfen bei Abfassung des Koran nennt, einen Theil davon für sich ansprechen.

gen mischte sich unter die wahren; und erst 200 Jahre nach Mohammeds Tod wurden die lezten — 7275 an Zahl — aus den ersten, deren über 300,000 vorlagen, durch den frommen Al-Bochari ausgeschieden, und, mit dem Beifall der herrschenden Sekten, als bleibendes Gesez publizirt.

Die Beglaubigung, auf welche Mohammed für die Göttlichkeit seiner Lehren und die Wahrheit seiner Sendung sich berief — die innere Vortrefflichkeit der erstern ist, wo sie die Probe aushält, die einzige, welche der Philosoph fordert, und welche ihm genügt. Aber der gemeine Haufe verlangt Anderes: er will Wunder zum Beweise der Wahrheit; er will ein Zeugniß der Sinne haben, für Das, was sein Verstand nicht erfaßt. Mohammed hat keine Wunder gewirkt, die Wundergabe auch nicht angesprochen; aber seine Bekenner haben sie ihm beigelegt, und zur Stärkung ihres Glaubens eine Menge von Ungereimtheiten erdacht. Hiedurch ist der äußere Fortgang seiner Lehre befördert worden, aber nicht das Auffassen ihres Sinnes. Mit Recht sagte der Prophet, daß Zeichen und Wunder die Verdienstlichkeit des Glaubens verringern; denn es ist ein knechtischer Beifall, der einer Lehre um des Wunders willen gezollt wird: der freie Geist giebt sich nur der innern Kraft der Wahrheit hin.

§. 36. Ursachen der Ausbreitung.

Wir haben die christliche Religion, *) un-

*) S. III. B. S. 208. ff.

ter Druck und Verfolgung, durch ihre innere Vortrefflichkeit gedeihen, durch den Eifer ihrer Bekenner langsam erstarken, durch die Gunst der Umstände und der allgemeinen Weltlage allmählig, im Lauf von Jahrhunderten, sich ausbreiten, zulezt entscheidend siegen und durch wohlgeordnete Kirchenverfassung den Sieg befestigen sehen. Die Mohammedanische Lehre — bei unvergleichbar geringerem Werth, und, da sie viel später eintrat, gegen die christliche, schon konsolidirte, mit desto größerem Nachtheil ringend, demnach durch die allgemeine Weltlage weit weniger begünstigt, zwar durch den Eifer der eignen Zöglinge mächtig unterstüzt, aber durch ähnlichen Eifer ihrer Gegner bekämpft, endlich ohne eigentliche Kirchenverfassung, ohne gewaltigen Priesterstand — erhob sich, nicht allmählig, still und verborgen, sondern fast urplözlich, schnell, geräuschvoll, unwiderstehlich zur Herrschaft über die halbe Welt. Kaum hundert Jahre verflossen nach der Flucht Mohammeds von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum Atlantischen Ozean thronte. Die Erklärung dieser schneidenden Gegensäze liegt darin, daß Mohammeds Reich nicht wie eine bloß religiöse, sondern wie eine politische Revolution sich erhob, und durch die vereinte Kraft der Lehre und des Schwertes ausgebreitet und befestigt ward. Laßt uns diese Verhältnisse etwas näher betrachten.

Die Mohammedanische Religion, wie die Christ-

liche, verkündet die beiden heiligen Dogmen von einem geistigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele. Aber der Fatalismus, welchen die erste lehrt, erschüttert die Grundpfeiler der Moralität, und die Verheißung irdischer Belohnungen neben den himmlischen, so wie die Ausstattung des Paradieses mit sinnlichen Freuden, begünstigt die Herrschaft gemeiner Triebe, und fesselt an den Boden, während die Christuslehre mit ihren rein geistigen Motiven den Blick ihrer Bekenner gegen Himmel zieht. Die Gestattung der Vielweiberei ist der edleren Humanität zuwider; das Verbot des Weines und noch mehrere positive Verpflichtungen sind unnöthige, meistens auf klimatische Verhältnisse berechnete Beschränkungen der Freiheit; in diesem und vielem Anderen ist der Vorzug des, in seiner Einfachheit so erhabenen, in seinen Vorschriften so rein vernünftigen Evangeliums unendlich groß.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die Mohammedanische Religion alle übrigen, die christliche ausgenommen, an innerem Werth gar weit übertreffe, auch daß, was von ihrem Inhalt nicht allgemein wahr und gut ist, doch eine klimatische oder nationelle Zweckmäßigkeit habe, oder durch den darin wehenden rein orientalischen Geist den Völkern des Orients sich kräftigst empfehle.

Demnach erfüllte sie auch gleich ihre heimathlichen Bekenner mit dem lebendigsten, selbst mit fanatischem Eifer, und ergoß sich, sobald der erste Widerstand — welcher freilich in der Wiege sie hätte erdrücken können — glücklich besiegt war, wie ein

Feuerstrom über die Stämme Arabiens. Als einmal diese vereint waren unter der Fahne des Propheten (s. oben Geschichte des Arab. Reichs S. 308.), und mit derselben ausgiengen in die Länder jenseits der Wüste, da mochte der Eifer der Christen und Magier ihren Lauf nicht mehr hemmen. Denn vor dem siegenden Schwert verstummen die Beweisgründe, und verstummt der Haß, und nach der politischen Weltlage war der Sieg den Arabern gewiß. Beide Reiche, das Byzantinische und Persische lagen an der innern Auflösung, dem Erbtheil aller Despotien, krank, und hatten eben ihr Herzblut in einem schrecklichen Krieg wider einander vergeudet. Die Sarazenen dagegen traten mit freudiger Lebensfülle und der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen mag leicht, zumal in Asien — wie dessen Geschichte vielfältig lehrt — eine Revolution lavinenartig fortschreiten, immer mächtiger, unwiderstehlicher, je weiter sie dringt.

Nicht nur die Staaten, auch die Kirchen der Gegner Mohammeds waren schlecht gerüstet zum Kampf. Die Magische sank allmählig hin unter Altersschwäche; die Christliche war verderbt, ja fast bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet; dabei — zumal in den Ländern, wo der Angriff geschah, in Asien, Aegypten, Nordafrika — in feindselige Sekten gespalten, die sich untereinander mehr als jeden allgemeinen Gegner haßten.

Gleichwohl gieng der Bekehrung fast überall die Eroberung voraus, oder wenigstens die An-

drohung der Kriegsgewalt. Von jenen stillen, schöneren Triumphen einzelner, unbewaffneter Lehrer des Evangeliums über die Nationen der Erde weiß der Islam nichts. Den Gözendienern war der Tod verkündet, wenn sie Bekehrung weigerten. Ueber Juden und Christen ergieng Sklaverei oder harter Tribut, wenn sie nicht Mohammed huldigten. Die Kriegsgefangenen schreckte das gezückte Schwert zur Annahme des Koran. Gefangene Kinder zu vielen Tausenden erhielten den Zwangsunterricht in der neuen Lehre. Jeder Gezwungene wurde Selbst Werkzeug eines weiteren Zwanges, und es hielt die religiöse Umwälzung mit der politischen gleichen Schritt.

Beide aber, das weltliche und das kirchliche Reich Mohammeds, erweiterten sich auch durch freiwillige Unterwerfung. Die Sache des Siegers findet überall Anhang, und die Menge schwimmt immer dem Strom nach. Auch machten des Korans anziehende Verheißungen für diese und jene Welt die Gesinnung seiner heftigsten Feinde wankend. Gedankenlosen Menschen war das Hersagen einer Formel ein leichter Preis für Freiheit und Wohlstand. Aufgeklärtere Heiden mochten mit aufrichtiger Gesinnung ihre Nationalirrthümer gegen Mohammeds bessere Lehre vertauschen; Juden und Christen aber in der Betrachtung, daß die neue Religion auf denselben Grund wie die alte gebaut sey, eine Beruhigung für ihr Gewissen finden. Ehrgeizige Menschen endlich, oder habsüchtige, überhaupt thatlustige, und welche durch die Umstände sich eingeengt fühlten, mußten sich eines Umschwungs der Dinge

freuen, welcher zur Benüzung jedes Talents, zur Befriedigung jeder Leidenschaft die Gelegenheit darbot.

§. 37. Wirkungen.

Durch die Gründung von Mohammeds Religion und Weltreich wurde die Geschichte des Orients, überhaupt aller Länder, wohin die Waffen seiner Zöglinge siegreich drangen, entscheidend und auf immer verändert; zugleich aber, bei dem nothwendigen und mächtigen Eingreifen ihres Rades in die Verhängnisse der übrigen Welt, auch diese dadurch unmittelbar oder mittelbar in den wichtigsten Punkten geleitet und bestimmt. Ein großer Theil der vorliegenden Periode und alle nachfolgenden enthalten auf unzähligen Blättern ihrer Geschichte die Beweise davon. Hier nur ein Blick auf einige der nächsten, insbesondere auf den religiösen Zustand sich beziehenden Folgen der großen Umwälzung.

Ungeachtet der Duldung, welche der Koran und die Gesetze der Chalifen den Christen *) — gegen Erlegung eines Tributs — gewährten, wurde gleichwohl, theils durch freiwilligen Abfall, theils durch die natürliche Wirkung des andauern-

---

*) Heiden erhielten diese Duldung nicht. Aber die Christen und nach ihnen die Juden wurden Mohammed durch die Gemeinschaft der ältesten religiösen Ueberlieferung empfohlen, und auch die Magier nach einer gütigen Auslegung den Völkern des Buchs beigesellt.

den Drucks und oft harter Bedrängniß, in den Ländern der Mohammedanischen Herrschaft das Christenthum entweder völlig ausgerottet, oder doch zu einem kümmerlichen, allmählig dahinwelkenden Zustand herabgebracht. Das erste geschah in Nordafrika, wo einstens so viele und stolze Kirchen geblüht hatten, und zumal Karthago mit Rom selbst um die geistliche (wie vordem um die weltliche) Herrschaft gestritten. Aber Jahrhunderte hindurch hatte dieses unglückliche Land die Wuth einheimischer Faktionen und fremder Feinde erfahren. Seine Römischen — aber allmählig in Barbarei sinkenden — Bewohner, welche dünn zerstreut im verödeten Land oder unter den Trümmern ihrer gefallenen Städte hausten, hatten keine Selbstständigkeit noch Energie, auch keinen Zusammenhang unter sich und wenig kirchlichen Unterricht mehr; sie gaben ihre Heiligthümer geduldig wie ihre irdischen Besitzungen hin, und erkauften gern durch Verläugnung des alten Glaubens einige Milderung ihrer Noth. Die Mauren aber, ein wildes, meist heidnisches Geschlecht, durch Aehnlichkeit der Sitte und des Gemüths so wie des heimathlichen Bodens weit mehr mit den Arabern als mit den Römern verwandt, nahmen freudig den Koran, als die Losung der Freiheit, des Krieges und des Raubes an, und schmolzen nach wenigen Zeugungen mit den Sarazenen in eine Nation zusammen.

In Aegypten, dann in den Asiatischen Ländern (so auch später in den Europäischen) des Byzantinischen Reiches erlosch das Christenthum nicht; aber seine Beschränkung mehrte sich

von Geschlecht zu Geschlecht. Welche Christengemeinden noch fortdauerten, die waren meistens von den abtrünnigen Sekten, zumal der Nestorianer und Jakobiten. Auf den Orthodoxen (Melchiten), die man als eifrige Anhänger des Griechischen Kaisers scheute, lag parteiische Ungunst. Später wurden alle Sekten — je nach den wechselnden Despotenlaunen ihrer Gebieter — mit gleicher Gnade, Verachtung oder Tyrannei behandelt, und mochten in dem gemeinsamen Zustand der Demüthigung und Bedrückung ihren einheimischen Hader vergessen lernen.

Auch in Spanien wurde das Christenthum theils unterdrückt, theils durch die Vermischung mit Arabischen Gebräuchen verunreinigt (daher die Benennung der Mozaraber oder Mostaraber, eines adoptirten oder Zwitter-Geschlechts von Muselmännern und Christen). Doch trat hier, im Geleit der allmählig wiederkehrenden Westgothischen Macht, auch das Evangelium wieder in die Alleinherrschaft ein.

Nicht nur durch den Raub so wichtiger Besitzungen, vielleicht noch mehr durch Hinderung der weitern Fortschritte, hat der Islam dem Christenthum geschadet. So weit sich in Asien und Afrika die Herrschaft, die Niederlassungen der Mohammedaner ausdehnten, wurden allenthalben die christlichen Missionen beschränkt, aufgehoben oder abgehalten, und es trat fast überall eine feindliche Mittelmacht zwischen den Verkehr der Christen und Heiden. Mittelasien, das Land der Magier, allwo schon an manchen Stellen von

Christen gestreuter Same keimte, wurde nun der Hauptsiz von Mohammeds Reich. Die Perser, kleinmüthig oder lau in ihrem Glauben, giengen fast allgemein zum Islam über. Nur ein äußerst kleiner Theil derselben, in den wüsten Bergländern von Kerman und in jenen, die längst des Indus liegen, vorzüglich aber in Aderbeidschan, wo noch heut auf dem Berge Elborz der Siz des Oberpriesters und des ewig brennenden Feuers ist, verharrte bei der Religion der Väter. Noch heute verehren dieselben (die den Namen Parsen oder auch Gauren und Guebren — im Sinn der Gegner ein Spottname — führen) und, von ihnen ausgegangen, noch mehrere zerstreute Kolonien — deren eine selbst in der Nähe von Ispahan gepflanzt ward — und einzelne Wanderer das heilige Feuer, sind der alten Sitte hartnäckig getreu, eben so unvermischten Blutes, eben so ächt alterthümlich in Zügen und Charakter, auch fast eben so gedrückt und verachtet unter den Nationen Asiens, wie die Juden überall.

Die heidnischen Nationen Hochasiens, welche wiederholt die südlichern Reiche stürzten, die Turkomannen, die Tartaren, die Türken, mancherlei Geschlechts und Beinamens, huldigten fast überall nach vertobtem Siegesrausch, den Sitten, den Einrichtungen und Religionen der Besiegten. Sie wären Christen geworden, hätte das Christenthum in Mittelasien geblüht; jezt wurde ihnen der Koran statt des Evangeliums gereicht, durch ihre Bekehrung aber die Herrschaft des erstern befestigt, und der Feindseligkeit zwischen dem Morgen-

genland und Abendland eine bleibende Grundlage gegeben.

Aber solches entgegengesezte Streben der beiden Hauptgeschlechter der Menschen ist wohl als durch eine weise Fürsehung angeordnet, das thätige Leben beider und Lebens-Kraft erhaltend, zu betrachten. Auch ist zu zweifeln, ob die Asiatischen Völker — es sey denn, daß sie wie die Amerikanischen ganz unter die Vormundschaft der Europäer sich schmiegten, folgsam annehmend, was ihnen dargeboten ward — so viel intellektuelle und moralische Bildung schon besaßen, oder auch jezt besizen, um des reinen Geistes der Christuslehre empfänglich zu seyn. Vielleicht wäre unter ihnen — sofern sie nämlich Selbstständigkeit behielten, und nach ihrer Weise Christen wurden — diese heilige Lehre, in ihrer ächten Gestalt die Vollendung der Humanität, zu todten Formeln herabgesunken, oder durch Mißverständnisse, fremdartige Einmischungen oder abenteuerliche Auswüchse (dergleichen die frühere Orientalische Kirchengeschichte nicht wenig aufführt) völlig entweiht worden; da im Gegentheil der Koran seinem Hauptinhalt nach ihrer Fassungskraft zusagt, in Dem aber, was dieselbe übersteigt (wie in der Lehre von Gott), durch strenges Gebot alles Grübeln niederschlägt, und durch seinen wahrhaft orientalischen Geist als ein durchaus geeignetes Geschenk für den Orient sich ankündet.

Nach dieser Ansicht, und vorzüglich auf die allernächste Wirkung blickend, mögen wir die Sendung Mohammeds als ein für die Menschheit vor-

theilhaftes, ihre höhere Kultur förderndes Ereigniß betrachten. Durch ihn wurde eine halbe Welt von Völkern — zuerst das Arabische selbst — dem rohen Fetisch-Dienst oder der noch schmählichern Idolatrie entzogen, die reinsten Religions-Begriffe, deren sie zur Zeit noch empfänglich schienen, unter ihnen eingeführt, und hiedurch zu allem Guten, welches einer reinern Gottesverehrung in jeder Sphäre menschlichen Thuns und Seyns entkeimt, der Same gestreut.

§. 38. Mohammedanische Kirche.

Mohammed war Selbst der oberste und einzige Priester seiner Kirche. Die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit. Wie Er, übten auch seine ersten Nachfolger — als oberste, ja im strengen Sinn einzige Imam — das Recht und die Pflicht, in der Moschee zu predigen, das Volk zur Andacht zu ermahnen, vor und mit demselben zu beten. Ein Mehreres erheischte der Geist seiner Lehre nicht. Jeder Muselmann ist sein eigener Priester. Er mag für sich allein und wo immer sein Gebet verrichten und die gebotene Reinigung vornehmen. Der Glaubenssäze sind wenig, und diese höchst einfach. Nichts von Mysterien oder symbolischen Gebräuchen, deren Erhaltung und Vollziehung einen eigenen Stand fordert. Dasselbe Buch enthält die rein religiösen und die bürgerlichen Vorschriften; dieselben Personen, die Obrigkeiten und Richter, mögen über Beides wachen, in den Moscheen aber die Aeltesten und Ehrwürdigsten den Dienst

des Imam (gewissermaaßen als Stellvertreter des Chalifen) thun. Noch weniger aber als Priester, hat Mohammed Mönche gewollt. Er erklärte kräftig seine Mißbilligung der Gelübde, welche der Natur, demnach Gott, den Krieg ankünden. Gleichwohl haben auch in seine Kirche, jedoch erst 300 Jahre nach ihm, die Mönche — die Fakir, Derwische u. s. w. — sich eingeschlichen.

Die alten Religionen des Morgenlandes hatten fast alle einen Priesterstand, welcher die Kirchengewalt übte, Neuerungen oder Spaltungen hintanhielt, über die Beobachtung der Geseze wachte. Die Verfassung dieser Kollegien oder priesterlichen Gemeinwesen bildete einen merkwürdigen Kontrast mit der in weltlichen Dingen fast allenthalben thronenden Alleinherrschaft des Königs oder Sultans. Aber der Priesterstand rührt aus Zeiten, welche älter sind, als die Gründung der großen Despotien. Er erhielt sich auch nach deren Aufkommen, als längst festgewurzelte und durch den Nimbus der Heiligkeit geschüzte Macht, gegen die Anfeindung der weltlichen Alleinherrscher und selbst gegen den sklavischen, der Sultans-Regierung nur allzuwohl zusagenden Geist der orientalischen Völker. Solcher Geist jedoch wirkte mitunter auch auf die eigenen Verhältnisse des geistlichen Standes, und es erhob sich aus der Mitte einiger Kollegien die mehr oder minder prädominirende Gewalt eines Einzigen, wie des Hohenpriesters bei den Juden, des Archimagus bei den Persern u. s. w. Im Lauf der Jahrhunderte, durch traurige Gewohnheit und angeerbte

Begriffe, erstarkte immer mehr unter den Asiaten jener klägliche — die Vereinigung aller Gewalt und aller Rechte in Einem fordernde — Geist; und Mohammed in seiner Gesezgebung (vielleicht ohne es zu wissen, denn seines Volkes Geist war es nicht, und nur Fanatismus unterwarf es ihm) huldigte demselben getreulich. Glaubenssäze und Pflichten wurden von Ihm, als Gottes Organ, mit unbedingter Macht verkündet. Sein Wort, und sein Wort allein war das Gesez der Gläubigen. Die vereinte kirchliche und bürgerliche Gewalt, ohne Theilnehmer oder verfassungsmäßige Schranke, gieng von ihm auf seine Nachfolger über, welche, zumal wie sie ihren Thron aus Arabien (woselbst der eingeborne Freiheitsgeist der Wüstenbewohner dem Festwurzeln des Despotismus hinderlich war) nach Syrien und Mittelasien versezt hatten, die unbedingtesten Gewalts-Herrscher in der Welt wurden. Selbst Asiatische Despoten sahen und sehen sich bisweilen durch den Stolz der Edlen oder Satrapen, durch Vorrechte einzelner Stämme oder Klassen, durch überlieferte, des Alters willen heilige Verwaltungs-Grundsäze — und, wo dieß Alles nicht vorhanden ist, wenigstens durch das selbstständige Ansehen der Priesterschaft beschränkt. Die Chalifen, nachdem sie über sklavisch gesinnte, durchs Schwert unterworfene Völker ihren erblichen Thron errichtet hatten, ertödteten durch die monströse Vereinbarung der geistlichen und weltlichen Alleinherrschaft auch den lezten Schatten von Freiheit oder selbstständigem Recht. Denn

das geschriebene Gesez (der Koran), welches da vorlag, mochte von ihnen, als Nachfolgern des Apostels, nach Gefallen gedeutet werden, und unterstüzte im Allgemeinen ihre Herrschermacht.

Ein großer Unterschied demnach, welche Epoche man immer zur Vergleichung wähle, war zwischen den Chalifen und den Römischen Päpsten. Diese, auch da sie im Zenit ihrer Macht sich befanden, waren doch nur das Haupt einer weitläuftigen, festverbundenen Aristokratie von Priestern, durch welche sie über die Kirche und über die Erdenreiche herrschten. Wohl mochten sie auch über den Klerus usurpatorisch willkührliche Tyrannei üben, gleichwohl blieb nach der Grundlehre den Bischöfen und Priestern der gleiche — nur dem Grad nach verschiedene — Charakter der Heiligkeit. Im Arabischen Reiche war Niemand heilig als der Chalif, von dessen Strahlen bloß einiger Abglanz auf seine, mit religiösen Verrichtungen beauftragten, Diener fiel.

§. 39. Sekten.

Darin jedoch (nebst Dem worin im Allgemeinen die beiden Hohen-Priester sich glichen) war eine Haupt-Aehnlichkeit zwischen Chalif und Papst, daß hier und dort nur Einer es rechtmäßig seyn mochte. Behaupteten Mehrere zugleich den Titel, so erklärten sie einander gegenseitig sammt ihren Anhängern als Schismatiker, und donnerten mit Bannflüchen. Mohammed Selbst sah einen Gegenpropheten wider sich aufstehen; Moseila-

ma, welchen der Stamm Honaifah erkannte, *) wagte es, dem Apostel eine Theilung der Erde anzubieten. Der Antrag ward mit Hohn verworfen, und Moseilama nach Mohammeds Tod von Abubeker in einer blutigen Schlacht überwunden. Wichtigere Spaltungen noch waren jene zwischen Ali und Moawijah, dann zwischen den Häusern Ommatjah und Abbas. Noch andere Beispiele wird die künftige Periode geben.

Nicht nur Schismatische, auch Kezerische Parteien entstanden in Mohammeds Reich. Die zahlreichste — demnach rechtgläubige — Sekte ist die der Sunniten, welche neben dem Koran auch die Sunnah (s. oben §. 35.) verehren. Sie theilt sich in vier untergeordnete Sekten, die nur in Nebenpunkten von einander abweichen. Ihnen feindselig gegenüber stehen die Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und von Jenen gehässig Schiiten, d. i. Abtrünnige, genannt werden. Doch nicht das mündliche Gesez ist der Hauptgegenstand ihrer Zwiespalt, sondern die Anhänglichkeit an Ali. Keiner unter den Muselmännern ist, der nicht dem heldenmüthigen Gemahl Fatimens seine Verehrung und Liebe, dem tragischen Schicksal von dessen Haus sein gerührtes Mitleid schenkte. Aber die Sunniten behaupten, daß die Folge der vier ersten Chalifen genau die Abstufung ihres persönlichen Werthes bezeichne,

---

*) In der Provinz Jamamah, derselben, wo in unsern Tagen die Wechabiten aufstanden.

demnach Ali bloß die vierte Stelle gebühre. Dieselben berühren nur vorsichtig in ihrem Urtheil die Unthaten Moawijah's und Jezids, gewähren aber den Nachkommen Fatimens alle Achtung, welche ihr Unglück sowohl als ihre Verwandtschaft mit den Propheten anspricht. *) Dagegen sind die Aliten (wozu vorzüglich die Perser gehören) von schwärmerischer, fast abgöttischer Verehrung für Ali, Hassan, Hosein und des lezteren Abkömmlinge durchglübt; **) sie nennen Ali den Stellvertreter Gottes und den ersten rechtmäßigen Chalifen; Omarn aber, durch dessen Feindschaft der Heilige am meisten litt, den Inbegriff der

---

*) In der Türkei zeichnen sich noch heut zu Tage die Nachkommen Ali's so wie jene von Abbas durch einen grünen Turban aus, erhalten Jahrgelder aus dem öffentlichen Schaz, und genießen mancherlei Vorrechte. Vorzüglich geehrt sind die Nachkommen von Hassan, welche bis auf die neueste Zeit unvermischt in Mekka und Medinah sich erhalten haben, und über die beiden heiligen Städte als Sherifs, eine – dem Sultan untergeordnete — geistliche und weltliche Herrschaft führen.

**) Noch in neun Geschlechtsfolgen sind bei den orientalischen Geschichtschreibern diese Nachkömmlinge verzeichnet. Der lezte, Mohadi, (demnach der 12te Imam, von Ali angefangen) lebt, nach der Volksmeinung, izo noch, wiewohl verborgen, wird aber auftreten vor dem Tage des Gerichts, um die Menschen von der Tyrannei des Höllenfürsten zu retten.

Abscheulichkeit, oder den Teufel. Der Haß, womit sie ihn, wie die beiden andern Usurpatoren, Abubeker und Othman belegen, gebt bis zur heiligen Wuth, und spricht sich in vielen religiösen Gebräuchen, in gemeinen Redensarten, vor Allem in der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sunniten aus.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

§. 1.

Allgemeiner Ueberblick.

Hier findet die Geschichte nur einen kärglichen und zugleich traurigen Stoff. Der Einbruch der Barbaren ins Römische Reich war das Signal einer allgemeinen Verwilderung. Nur in wenigen Ländern — wie im Orient, zumal in Konstantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trotzten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in einigen auserlesenen Gegenden Spaniens und Galliens blieb ein dürftiger Rest des Geschmacks und der Wissenschaft. Ueberall sonst, mit Ausnahme der am Ende des Zeitraums erblühenden Arabischen Kultur — war, oder ward vollendete Barbarei und Nacht.

In diesen wenigen Worten liegt die Summe des vorliegenden Gegenstandes, so weit er den Welthistoriker interessirt. Ein leeres Blatt bezeichnet

am getreusten den Zustand der Kunst und Wissenschaft bei barbarischen Völkern. Aber auch da, wo nur knechtisches Fortüben der ererbten Kunst, demüthiges Wiederholen überlieferter Formeln ist, wo fast alle Künstler und Gelehrte den gemeinsamen Stempel derselben Mittelmäßigkeit (größtentheils auch völliger Werthlosigkeit) tragen, und kaum Einer durch wahre Genialität oder eine merkwürdige Individualität sich auszeichnet — da begnügt sich die Weltgeschichte mit solcher allgemeinen Charakteristik.

Hiernach können wir — zumal da die Fächer der Theologie und Jurisprudenz und auch jenes der Geschichte, welche noch die meisten Geisteskräfte in dieser düstern Zeit beschäftigten, unter andern Rubriken beleuchtet wurden, und die Arabische Gelehrsamkeit, der Uebersicht willen, zweckmäßiger erst im folgenden Zeitraum gewürdigt wird — dieses vorliegende Kapitel mit wenigen Säzen vollenden.

§. 2. Unterschied zwischen dem Morgenland und Abendland.

Ungeachtet Verwilderung und Unwissenheit der allgemeine Charakter des Zeitraums — demnach gemeinschaftlich fürs Morgen- und Abendland — sind: so ist doch zwischen beiden, in den Gründen, so wie in dem Grade jener Unwissenheit, ein wesentlicher Unterschied. Im Morgenland welkten Künste und Wissenschaften dahin, weil die innern edlern Kräfte des Reichs erschlafft, der Geist des Volkes durch Sklaverei niedergedrückt, jedes Streben nach Höherem durch unheilbares Ver-

derbniß erstickt war. Ohne gewaltsame oder plözliche Umwälzung — außer in einigen Provinzen, welche völlig Preis den Barbaren lagen — in allmähliger Abnahme, durch einheimische Krankheit bewirkt, giengen Kunst und Wissenschaft unter; jedoch also, daß — bei solchem Verschwinden des innern Gehaltes, da Geist und geniale Kraft täglich seltener, Unwissenheit zusehends gemeiner wurden — dennoch im Aeußern, als in den Staats-Einrichtungen, im öffentlichen und Privatunterricht, in herkömmlicher Ausübung, in Beschäftigungen und Aemtern die gelehrte Volksbildung — wenigstens der ausgezeichneten Volks-Klassen — kenntlich blieb, auch durch die lebendige Fortdauer der Sprache noch immer einige Verbindung mit der klassisch-hellenischen Zeit unterhalten wurde. Dagegen trafen im Abendland, in den Wohnsizen der — gleichfalls schon tief gesunkenen — Aufklärung plözlich und herrisch neue Völker auf, welche Kunst und Wissenschaft als ihnen unbekannte Gaben verschmähten, kriegerischen Muth und rohe Kraft, als wodurch sie Gebieter geworden, für die edelsten, einzig ihrer werthen Vorzüge hielten, und die kümmerlichen Reste einer — nach ihrer Meinung schwächenden und muthnehmenden — Gelehrsamkeit (wozu ihnen, die da in fremden Zungen sprachen, selbst der Schlüssel fehlte) verachtend ihren Besiegten und Sklaven überließen. In solchem Zustand der Verachtung trieben auch einige der leztern noch eine Zeitlang die überlieferten Disciplinen fort, mitunter ließen auch die Sieger sich herab, zur Erhaltung der augenscheinlich nüz-

lichsten Künste einige Unterrichts-Anstalten zu schüzen oder herzustellen; aber im Ganzen war allenthalben die Nation, d. h. der herrschende Theil derselben barbarisch, nach Natur, Neigung und Grundsäzen, nicht etwa herabgekommen von ehemaliger Kultur, sondern noch unreif zu derselben. Die Wissenschaft war in den Händen der politisch unbedeutenden Klasse der Besiegten, welche dann allmählig, theils aus eigener Wahl, theils aus natürlicher Wirkung der Armuth und des Drucks, die Barbarei ihrer Gebieter gleichfalls annahmen.

Hiezu kam der illiberale Geist des Klerus, und dessen Verhältniß zum weltlichen Stand. Auch im Morgenland, wie überall, haßten die geistlichen und hemmten nach Kräften die freie, ihrer Herrschsucht feindselige Erkenntniß. Doch hatten sie's dort — Dank den Alt-Römischen Einrichtungen und Begriffen — nicht zum Alleinbesiz der Wissenschaften gebracht. Fortwährend bestand allda auch ein gelehrter Stand der Laien, vertheilt in die einflußreichen Klassen der Staats-Beamten, Richter, Aerzte und angesehenen Privat-Gelehrten, während im Abendland, begünstigt durch die neuen Verhältnisse und die Sinnesart der Barbaren, die Geistlichkeit sich ausschließend der Ueberreste des Wissens bemeisterte, und — wie in der alten Welt die Priester des Orients gethan — dieselben nur im Geist der Priesterschaft, d. h. als bloße Mittel zur Gewalt trieben, auch eifrigst bemüht waren, durch Unterdrückung jedes freien Gedankens, durch Erstickung je-

des profanen Lichtfunkens die Unmündigkeit der Völker zu verewigen.

§. 3. Hülfsmittel.

Gleichwohl bemerken wir selbst im Abendland einzelne Strahlen der Wissenschaft, erzeugt meistens durch die Lesung der Alten, zu deren Werken die ererbte Sprache den Provinzialen, die Sprache der heiligen Bücher aber den bekehrten Barbaren (wenigstens deren Klerus) den Zugang öffnete. Aber selbst die Sprache der Römer gieng allmählig unter in den Wellen der Barbarei; neue Mundarten, aus Teutonischen und Lateinischen Klängen ungleichartig gemischt, hoben die Gemeinschaft mit dem klassischen Alterthum für die Laien auf, und die Geistlichkeit, obschon sie als Erklärerin der Bibel einige Kenntniß der alten Sprachen bewahrte (mitunter fand selbst dieses nicht Statt), verwarf dennoch (auch der griechische Klerus that solches) — aus abergläubischem oder politischem Abscheu — die Lesung der heidnischen Schriftsteller und die Betreibung profaner Wissenschaft. Fanatischer Eifer zerstörte sogar die Denkmale des alten Genies; und, ob auch klösterliche Muße häufig dem Bücher-Abschreiben geweiht blieb, fromme Einfalt, ja, bloß stupide Mönchsgeschäftigkeit krazte Menanders Komödien und Livius Dekaden von den Pergamenten ab, um elende Homilien oder polemischen Wortkram darauf zu verzeichnen.

Dabei giengen theils durch die unaufhörlichen Kriegsverwüstungen, theils durch besondere Unfälle,

viele Privat- und öffentliche Sammlungen von alten und neuen Büchern zu Grunde. Die berüchtigte Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek, deren Abul-Pharadsch den Chalifen Omar bezüchtigt, wird zwar von der gesunden Kritik für ein Mährchen erklärt, indem der Ptolemäische Bücherschaz (s. II. B. S. 522.) und welchen nachmals Antonius und auch einige Kaiser in Alexandrien aufhäuften, schon durch frühere Katastrophen zerstört war. Aber sonst allenthalben im Reich, zumal in Rom und überall in Italien, über welches seit Alarichs Einbruch bis zur Gründung der Langobardischen Macht eine nur durch Theodorichs M. Regierung unterbrochene Reihe von Verwüstungen ergieng, wurden unnennbar viele Schäze der Wissenschaft und der Kunst vernichtet. Ja wir mögen, bei der Erwägung der langwierigen und weitverbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale dieses Zeitraums, uns eher darüber verwundern, daß noch Einiges, und so Vieles gerettet worden, als daß Unermeßliches zu Grunde gieng.

Auch die Schulen hörten großentheils auf, oder versanken in den kümmerlichsten Zustand. Wo die Barbaren ihre Herrschaft errichteten, da konnten die großen Unterrichtsanstalten, selbst wenn sie Duldung von den neuen Gebietern erhielten, schon wegen der Zerstörung des öffentlichen und Privat-Wohlstandes und wegen Aenderung aller Verhältnisse nicht länger bestehen. Man errichtete wohl neue Schulen, aber angemessen dem kläglichen Zustand der Provinzialen und der täglich geringer

werdenden Neigung zur Wissenschaft. Sieben freie Künste, wie sie genannt werden, erfüllten den Kreis der gelehrten Bildung. Grammatik, Rhetorik, Dialektik wurden als die niedern Disciplinen; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die höhern betrachtet. Schon seit Boethius Zeit führten die ersten den Namen Trivium, die zweiten Quadrivium; und solcher Lehrplan blieb noch durch die folgende Periode — zumal an den Klosterschulen (denn in den meisten Klöstern und Stiftern wurden Schulen angelegt) zu großer Beschränkung des Unterrichts herrschend.

Auch im Morgenland erlitten die alten Schulen, theils durch die Züge der Barbaren, theils durch die Eroberungen der Sarazenen, noch mehr aber durch den unduldsamen Eifer der Kirche, als welche die heidnischen Einsezungen anfeindete, eine traurige Verminderung, und wo sie blieben, eine engherzige Reform. Selbst natürliche Unglücksfälle schienen im Bund mit jenen Feinden des Wissens. Die berühmte Rechts-Schule zu Berytus gieng zu Justinians M. Zeit mit der Stadt durch ein schreckliches Erdbeben fast ganz zu Grunde. Ein nachfolgender Brand vollendete den Ruin. Doch die durch das Machtwort desselben Justinian verhängte Aufhebung der Athenischen Schulen, wenn man ihrer alten Herrlichkeit mehr als der spätern Ausartung gedenkt, erregt noch traurigere Theilnahme. Diese Schulen, aus den schönen Tagen des freien Griechenlands stammend, von den siegenden Römern ehrfurchts-

voll besucht, von den bessern Kaisern auf liberale Weise begünstigt, und in allen Zeiten durch die anerkannt ersten Meister der Philosophie und Beredsamkeit verherrlicht, waren freilich durch den Sieg des Christenthums schon tief herabgekommen; Julianus belebte wieder ihre Hoffnungen, aber nach ihm sanken sie mehr und mehr. *) Doch zierte noch ein Jahrhundert später, unter Leo's I. und Zeno's Regierung, der gelehrte, wenn auch schwärmerische und abergläubige Proklus den Lehrstuhl der Akademie, und zwei Menschenalter nach ihm wurde die durch so viele Geschlechter fortgeführte, ehrwürdige Reihe der Griechischen Philosophen durch sieben Weise **) — so wie sie begonnen hatte — ruhmvoll beschlossen.

§. 4. II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte.

Aus den in der politischen Geschichte zerstreut vorkommenden Angaben, aus dem Verzeichniß der historischen Quellen, vorzüglich aber aus der Kirchengeschichte — da die Re-

*) Schon als Alarich Athen brandschazte (396), war, nach Synesius Bemerkung, diese Philosophen-Stadt — wie noch heute die Araber sie nenen — minder wegen ihrer Schulen, als wegen ihres Honighandels berühmt.

**) Diogenes, Hermias, Eulalius, Priscian, Damascius, Isidor und Simplicius sind diese lezten sieben Weisen Griechenlands.

ligions-Angelegenheiten die meisten Talente beschäftigten, ist die Uebersicht der seltenen, vorleuchtenden Geister dieses Zeitraums, nach den einzelnen Jahrhunderten, leicht zu entnehmen. Noch ein paar Worte hierüber werden unserem Zwecke genügen.

Das fünfte Jahrhundert hat, außer einer bedeutenden Anzahl kirchlicher Schriftsteller, auch mehrere achtungswerthe (zwar nicht fortschreitende, jedoch das Alte bewahrende) Lehrer der Real-Wissenschaften, zumal in Alexandrien, hervorgebracht. Die Geschichte dagegen — ein paar historische Dichter von Verdienst abgerechnet, ist äußerst dürftig.

Doch begann gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, und dauerte durch die Hälfte des sechsten fort, die — vergleichungsweise — glückliche Periode von Theodorichs und Justinianus M. Regierung. Der Ostgothische König — wiewohl Selbst ungelehrt und bei seiner eigenen Nation die kriegerische Barbarei aus Grundsäzen begünstigend — war der Römischen Kunst und Wissenschaft liberaler Gönner, und erweckte — so viel vermag die Gunst der Könige — noch einige edle Talente. Seines vortrefflichen Ministers Cassiodorus haben wir unter den Geschichtschreibern (S. 10.) gedacht. Liberius, desselben Kollege, war ihm nicht unähnlich. Beide genossen fortwährend Theodorichs Gnade. Aber Boethius, die Zierde jener Zeit, durch Geburt und Ehrenstellen, Talent, Wissenschaft und Patriotismus gleich ausgezeichnet, starb als Märtyrer der Freiheitsliebe. Auch Theodorichs Nachfolger, Amalasuntha und Theodat,

dat, waren den Künsten hold. Doch was ihr Eifer ins Daseyn rief, so wie was von alten Denkmalen noch übrig war, wurde in Justinians Italischem Krieg, großentheils durch Totila's Zorn, zerstört.

Justinians Regierung, durch Siege und Gesezgebung verherrlicht, wurde auch durch Künste geziert. Die Baumeister, Anthemius von Tralles, und der Milesier Isidorus dienten durch ihr ausgezeichnetes Talent der Eitelkeit des Kaisers, welcher überall in seinem weiten Reich eine unzählbare Menge von Gebäuden, zur Pracht, zur Andacht, zum bürgerlichen und Kriegsgebrauch aufführen ließ. Der Sophientempel in Konstantinopel ist unter denselben am meisten gepriesen worden; doch hätte er in Perikles oder Augustus Zeit nur mäßigen Beifall erhalten. Auch die Real-Wissenschaften wurden unter Justinian nicht ohne Erfolg betrieben. Die Brüder des Baukünstlers Anthemius Dioskorus und Alexander, waren als Aerzte, Metrodorus als Grammatiker berühmt.

Justinian hieß die heidnischen Philosophen schweigen: aber ihre Hauptlehrer, Plato und Aristoteles herrschten fort auch in den christlichen Schulen. Das Ansehen des Stagiriten wurde durch Johann Philoponus (im 7ten Jahrhundert) mächtig erhoben; noch mehr durch Johann von Damaskus (im 8ten) welcher sein Lehrgebäude der Theologie auf die Peripathetische Weisheit gründete, und hiedurch der Scholastischen Philosophie das Daseyn gab.

Auch Isidor und Beda im Abendland waren Freunde des Stagiriten.

Im 7ten Jahrhundert litt die Kunst durch den Fanatismus der Araber, im 8ten durch jenen der christlichen Bilderstürmer mannigfaltigen Verlust. Die politischen Erschütterungen, welche durch beide veranlaßt wurden, sezten diese klägliche Wirkung auch auf die Wissenschaft fort. Weiter hin herrschte Feodal-Tyrannei und eisernes Faustrecht. Die Musen, hier durch Kriegslärm, dort durch fanatisches Geschrei, überall durch Sklaverei und Noth verscheucht, flohen aus der christlichen Welt, im Reiche der Chalifen eine Freistätte suchend.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rotteck, Carl <<von>>,

Allgemeine Geschichte vom Anfang der historischen Kenntniß bis auf unsere Zeiten für denkende Geschichtsfreunde

Bd.: 4

Freiburg im Breisgau 1830

H.un. 484 o-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033463-7